Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte.

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse.

HERAUSGEGEBEN VON

JOH. PETER KIRSCH

Direktor des päpstlichen Instituts für Archäologie, Rom.

PUBLIÉE PAR

LOUIS WÆBER

Chanoine, professeur au Grand Séminaire, Fribourg.

Redaktionssekretär : Dr. OSKAR VASELLA, Freiburg.

XXVI. Jahrgang — XXVI^me Année.

1932

STANS 1932.

HANS VON MATT, VERLAGSHANDLUNG.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/schweizerische-zeitschrift-fur-religions-und-kultur_1932_26

INHALTSVERZEICHNIS — SOMMAIRE

XXVI. Jahrgang. — XXVI^me Année.

1932

Aufsätze. — Articles de fond.

Seite-Page

Bastgen, Hubert : Notizen über Wessenberg aus dem Vatikanischen Archiv 241
Campiche, F. Raoul : L'église de Saint-Jean de Nyon 59
Courtray, Dom Albert-Marie : Essai de Catalogue des Chartreux de La Valsainte et de la Part-Dieu 22, 189, 288
Fry, Karl : Nunzius Antonio Volpe und die Konzilsverhandlungen mit den III Bünden 34
Hauptmann, Felix : Die Papstwappen 1
Henggeler, P. Rudolf : Der Totenrodel des Klosters St-Katharinenthal bei Diessenhofen 154
Müller, Joseph : Zur Vorgeschichte der Rorschacher Synode von 1690 133
Rais, André : Une mise au point : la Bible de Grandval, dite d'Alcuin 145
Vasella, Oskar : Der bündnerische Reformator Johannes Comander 109
Weisz, Leo : Die Geschichte der Kappelerkriege nach Hans Edlibach 81, 270

Kleinere Beiträge. — Mélanges.

Müller, Joseph : Zwei identische Bullen Innozenz' IV, für Pfäfers 70
Stückelberg-Riggenbach, Helene : Von der Verehrung des hl. Mauritius in Ostfriesland 67
Wymann, E. : Ein Reliquienverzeichnis des Dominikanerinnenklosters St-Peter auf dem Bach in Schwyz 72
Wymann, E. : Ein Dornacher Beutestück in der grossen Glocke zu Schwyz 207
Wymann, E. : Ein geistlicher Hochwildjäger im Schächental . . 209

Rezensionen. — Comptes rendus.

Barthelmé, A. : La réforme dominicaine au XV^me siècle en Alsace et dans l'ensemble de la Province de Teutonie (A. M. Jacquin) 78
Beckmann, Joh. : Die katholische Missionsmethode in China in neuester Zeit (F. Solan Schäppi) 223
Bernhart, Jos. : Sinn der Geschichte (P. Hildebrand) 228
Bridel, G. A. et Bach, E. : Lausanne. Promenades historiques et archéologiques (B. Serra) 217
Bucher, Jos. Fridolin : Das Reich des Gottmenschen (Bruno Wilhelm) 308

Seite-Page

Cingria, Ch. Alb. : La civilisation de Saint-Gall (E. Schlumpf) . . 74
Farner, O. : Das Zwinglibild Luthers (O. Vasella) 227
Fry, K. : Giovanni Ant. Volpe (O. Vasella) 317
Hecht, Jos. : Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes von seinen Anfängen bis zum Ausklingen (L. Helbling) 211
Henggeler, P. Rud. : Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei der hl. Gallus u. Othmar zu St.-Gallen (A. Bruckner) . . 75
Henggeler, P. Rud. : Die Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug (W. J. Meyer) 237
Hermelink, H. : Reformation und Gegenreformation (G. Schnürer) 312
Heussi, K. : Kompendium der Kirchengeschichte (M. Knar) . . 309
Heyret, M. : P. Markus von Aviano, O. M. Cap. (B. Zöllig) . . . 220
Krüger, G. : Das Papstum (L. Wæber) 235
Lortzing, J. : Wie ist die abendländische Kirchenspaltung entstanden? (M. Knar) 301
Mösch, Joh. : Die solothurnische Schule in ihrem Auf- u. Ausbau (F. Segmüller) 238
Müller, A. : Geschichte des Gotteshauses Frauenthal (F. Segmüller) 225
Müller, I. : Die Anfänge des Klosters Disentis (H. Fœrster) . . . 219
Obermaier, H. Urgeschichte der Menschheit (P. Hildebrand) . . 230
Pastor, L. : Geschichte der Päpste im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus von der Wahl Innozenz' X. bis zum Tode Innozenz' XII. I. u. II. Abt. (L. Wæber) 214, 302
Piaget, A. et Gabrielle Berthoud : Le Livre des martyrs de Jean Crespin (L. Wæber) 310
Scherer, E, C. : Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern v. Strassburg (I. Feusi) 217
Schmid, Jos. : Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban bis zum Jahre 1250 (G. Wellstein). 80
Schubert, H. : Grundzüge der Kirchengeschichte (G. Schnürer) 210
Stephan, Horst : Die Neuzeit (Veit). 315
† Stutz, Josef (O. Vasella) 239
Türler (Festgabe für Bundesarchivar Heinrich Türler) (O. Vasella) 218
Vogt, Jos. : Römische Geschichte (P. Hildebrand). 232
Wolf, Jul. : Die römische Kaiserzeit (P. Hildebrand) 319

Die Papstwappen

Von Professor HAUPTMANN

Über die Papstwappen liegt eine reiche Literatur vor. Abgesehen von Panvinio und Giacconi, die im XVI. und XVII. Jahrhundert die Wappen der Päpste zusammengestellt haben, sind in der neueren Zeit von Pasini-Frassoni, Santa Maria, du Roure de Paulin, Barbier de Montault, A. Courtray u. a. eine Reihe wertvoller Untersuchungen gemacht worden, die interessante Resultate brachten.

Eine umfassende Zusammenstellung derselben, bereichert mit vielen neuen Ergebnissen eigener Untersuchungen auf Grund ausgedehnter Quellenforschung und lokaler Einsichtnahme auf ausgedehnten Reisen, bringt

Donald Lindsay Galbreath, Papal Heraldry
Cambridge, W. Heffer & Sons Ltd. 1930.

Eine ungemeine Fülle hervorragenden Stoffs, der zum großen Teil bisheran unbekannt war, hat der Verfasser mit emsigem Fleiß darin verarbeitet. Ein besonderer Vorzug ist, daß der ungewöhnlich reiche Bilderschmuck, — über 200 prächtige Illustrationen, darunter verschiedene Buntdrucke — zum großen Teil Originale direkt wiedergibt und nur ein kleiner Teil umgezeichnet oder moderne Composition ist. Dem gediegenen Inhalt entspricht erfreulich die vornehme, splendide Ausstattung, die dem Verleger alle Ehre macht.

Das Material, was Galbreath so sorgfältig gesammelt hat, spiegelt den Wappenbrauch der Päpste deutlich wieder. Nur weniges blieb ungeklärt. Seine Entwicklung wurde durch einen Umstand beeinflußt, der in gleicher Weise auf die Wappen aller Prälaten einwirkte. Es hätte nahe gelegen, diese zum Vergleich heranzuziehen, und so das päpstliche Wappen in den Kreis seiner Schicksalsgenossen zu stellen. Aber das hätte den Plan des Werkes gestört, da der Verfasser die Wappen des Säcularklerus in einem besonderen Bande behandeln will.

Das Interesse für den Wappenbrauch der Päpste geht weiter als die Kreise der Heraldiker. Es schien deshalb angezeigt, über den Rahmen einer Besprechung des Werkes hinausgreifend, den Entwicklungsgang des päpstlichen Wappens, wie er im Laufe der Jahrhunderte sich gestaltet hat, auf Grund der Forschungen Galbreaths darzustellen. Dabei wären seine Eigentümlichkeiten, sowie die allgemeine als auch die heraldische Bedeutung der einzelnen Erscheinungen hervorzuheben, und unter Berücksichtigung der zeitgenössischen Umstände zu würdigen.

Familienwappen und Landeswappen.

Wie bei so vielen Persönlichkeiten in herrschender Stellung, finden wir auch bei den Päpsten zwei Arten von Wappen : das ihrer Herkunft, ihrer Familie, und das ihres Besitzes, ihres Herrschaftsgebietes oder ihres Landes.

Das *Familienwappen* kam von jeher allen Angehörigen eines ritterlichen Geschlechtes zu. Nicht nur denen, die sich dem Kriegsdienst widmeten, sondern auch den Frauen, den Töchtern und den Geistlichen. Sie trugen zwar selber nicht den heraldisch ausgeschmückten Schild und Helm, aber sie konnten doch im Siegel, auf Gerätschaften, Geschirren, Gebäuden usf. die Abbildung derselben als Hinweis auf ihre Familie, als ihr Abzeichen verwenden. Aber für die Geistlichen fand man das unpassend. Zu eng hingen doch die dargestellten Gegenstände mit Todschlag und Blutvergießen zusammen, als daß die Boten des Friedens sie als Hinweis auf sich hätten benutzen dürfen. Ecclesia non sitit sanguinem, lautet der Grundsatz, der den Geistlichen auch heute noch verbietet, Waffen zu führen. Trotzdem blieb der Zusammenhang des Wappenschildes eines Geschlechts mit sämtlichen Angehörigen desselben bestehen. Und so malt Matthäus Parisiensis 1253 in seiner Chronica Anglorum bei der Erwähnung des Todes des Bischofs Wilhelm von Valence, 1239, sein Familienwappen auf den Rand des Blattes, wie er das bei allen hervorragenden Persönlichkeiten tat. Hier führte allerdings der Bischof das Wappen nicht selber, sondern der wappenfreudige Mönch von St. Albans benutzte es als Hinweis auf ihn. Jedenfalls suchen wir im XIII. Jahrhundert auf den Siegeln der Geistlichen vergebens nach ihrem Familienwappen. Erst gegen Ende desselben, 1292, taucht es in den Siegeln von Doktoren des kanonischen Rechts auf, wie bei Wilhelm v. Buonconsiglio und bei Palmerio Carole. Das Wappen kommt bei ihnen also fast anderthalb Jahrhundert später

in Aufnahme als bei der Ritterschaft. Denn diese fängt schon nach 1140 an, sich seiner zu bedienen; die *Bischöfe* setzen es erst im XIV. Jahrhundert in ihre Siegel. In Frankreich finden wir es zuerst 1309 bei Elie Guy, Bischof von Autun. Ob der Wappenschild Bertrands de Goth, der 1295–1299 Bischof von Comminges war, auf einem Schlußstein im Gewölbe seiner Kathedrale schon damals eingefügt wurde oder erst nach 1305, als er Papst geworden war, oder ob dieser Teil des Doms noch später eingewölbt ward, und man in die Schlußsteine die Wappen der frühern Bischöfe setzte, ist schwer festzustellen. In Siegeln finden wir es weiter 1314 bei Philipp v. Marigny, Bischof von Sens; 1317 bei Wilhelm v. Durfort, Bischof von Langres; 1323 erscheint es in Beauvais; 1324 in Amiens und Chartres, und bald allgemein. —

Bei den Bischöfen tritt auch ein *Landeswappen* auf, das Wappen ihres Bistums, und zwar auffallenderweise früher als ihr Familienwappen. Es ist nicht das des Bistums als Diözese, sondern das des damit verbundenen weltlichen Besitzes, eines Landes, wobei die Grenzen der beiden oft nicht zusammenfielen.

Das Wappen des Bistums geht auf das Banner zurück. War den Bischöfen verboten, persönlich sich im Waffenhandwerk zu betätigen, dann hatten sie doch ein *Banner.* Um ihre Besitzungen gegen Übergriffe verteidigen zu können, stand ihre Ritterschaft ihnen zur Verfügung. Außerdem waren sie Reichsfürsten und vom König mit Grafschaften belehnt, deren Mannschaften sie in Reichskriegen ihm zuführen mußten. An ihrer Spitze stand der Stiftsvogt. Über der Schar wehte das Banner, der Sammelpunkt, dem sie im Kampfgewühl immer wieder zustreben mußten. Deshalb sind noch in der um 1340 entstandenen Züricher Wappenrolle den geistlichen Fürsten keine Wappen gegeben, sondern es ist nur ihr Banner dargestellt, das Banner ihres Landes. Daraus entwickelte sich merkwürdig rasch ein Wappen. Auf den Münzen des 1219 verstorbenen Bischofs von Langres, Wilhelm v. Joinville, steht das spätere Wappenbild des Bistums im Münzfeld. Es dürfte damals das Bild seines Banners gewesen sein. Im Stadtsiegel von Dorpat tritt um 1250 das spätere Wappenbild des Bistums uns entgegen; im Felde des Gegensiegels des Bischofs von Noyon, Vermond de la Boissiere, steht 1259 das Bild, was bei seinem Nachfolger, Simon de Nesle, 1279, in einem Schilde steht. Auch der Erzbischof von Reims, Johann v. Courtenay, hat das spätere Wappenbild des Bistums 1271, frei im Felde des Gegensiegels stehen. Das gleiche finden wir beim Erzbistum Mainz. Das älteste Bistumswappen ist das von Beauvais. Schon 1222 steht

es im Gegensiegel des Bischofs Miles v. Nanteuil in einem Schilde. Daß auch dieses auf ein Banner zurückgehen dürfte, werden wir noch sehen.

Wie man dazu kam, das Bannerbild in einen Schild zu setzen, ist unklar. Es liegt ja nahe, anzunehmen, daß die betreffenden Bischöfe doch mit gewaffneter Hand am Kampfe teilgenommen hätten. Sind uns doch Beispiele genug davon bekannt. So war Wilhelm v. Melun, Erzbischof von Sens, ein tapferer Krieger, der 1356 in der Schlacht von Poitiers in Gefangenschaft geriet. Das waren aber immer Ausnahmen, die die breite Annahme der Bistumswappen im XIII. Jahrhundert nicht erklären würden. Anzeichen deuten vielmehr darauf hin, daß es die Stiftsvögte waren, die das Bild, was im Banner der Schar stand, die sie befehligten, auch in ihren Schild setzten.

Nachdem das Bistumswappen einmal in Aufnahme gekommen war, wurde es ebensowohl für die Diözese benutzt, wie für den weltlichen Besitz, das Fürstentum.

Es hat sich also ergeben, daß der Wappenbrauch bei den *Bischöfen* aus kirchenrechtlichen Gründen erst spät einsetzte. Das des Bistums, das *Landeswappen*, erscheint zuerst, nämlich 1222, d. h. achtzig Jahre später als beim Ritterstand und verbreitet sich allmählich im Laufe des XIII. Jahrhunderts. Das *Familienwappen* kommt bei ihnen noch später in Aufnahme. Das erste finden wir erst 1309, d. h. fast hundertsiebzig Jahre nach dem ältesten Ritterwappen, um dann vom zweiten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts ab rasch überall in Gebrauch zu kommen.

Nur zögernd befreundeten sich die *Päpste* mit den verpönten Zeichen. Aus dem XIII. Jahrhundert kann Galbreath nur einmal eine unsichere Kunde von einem solchen bringen. Oskar Poli berichtet, ein Inventar der Stiftskirche St. Urban in Troyes von 1468 verzeichne einen Baldachin, auf dem die Wappen von Papst Urban V. († 1264), von Frankreich und von der Champagne gemalt seien. Da derselbe nicht mehr vorhanden ist, können wir nicht feststellen, ob es wirklich das Wappen dieses Papstes war. Das älteste noch vorhandene Papstwappen ist das von Bonifaz VIII. († 1303), in der Kathedrale von Anagni. Man setzt seine Entstehung in das Ende des XIII. Jahrhunderts. Seitdem sind die Familienwappen von fast allen Päpsten uns bekannt.

Sehen wir von dem angeblichen Wappen Urbans V. ab, dann tritt das *Familienwappen* bei den Päpsten ziemlich gleichzeitig mit dem der

Bischöfe auf. Und da damals auch die Doktoren des Kirchenrechts es zu führen beginnen, so kann man sagen, daß am Anfang des XIV. Jahrhunderts die Abneigung gegen das Wappenführen vom niedern Klerus an bis hinauf zur Spitze der Kirche überwunden war.

Die Entwicklung des *päpstlichen Landeswappens* ging andere Wege als die der bischöflichen. Mit eigenen Truppen die Besitzungen des Heiligen Stuhles zu verteidigen, lag ihnen nicht. Sie zogen vor, hierfür einen kirchentreuen Fürsten um seinen Beistand zu bitten. Die Schlüssel vom Grabe des Apostelfürsten und ein *Banner* sandte Leo III. Karl dem Großen, als dem Patrizius und Dux der Streitkräfte des Ducatus Romanus, des Herzogtums Rom, der dann auch heranzog und den Bedränger des Papstes niederwarf. Auch weiter hören wir mehrfach von der Übersendung eines Banners an Fürsten, deren Politik sie billigten. Sie werden als Banner der Kirche, des hl. Petrus, des Papstes, des Apostolischen Stuhls bezeichnet. Eins ist grün mit sechs bunten Ballen; ein anderes ist weiß mit rotem Kreuz; ein drittes ist rot; mehrfach wird es gar nicht beschrieben. Auf dem, das 1203, also in der Frühzeit des Wappenwesens, dem Zaren der Bulgaren geschickt wurde, stand ein Kreuz und Schlüssel. Es mag ähnlich ausgesehen haben wie das Banner von 1316, von dem noch die Rede sein wird. Auf einem etwas spätern, nur in einer Abbildung erhaltenen Mosaik in dem alten Petersdom, von 1216, hält die Figur der Kirche ein Banner, in dem zwei Schlüssel nebeneinander stehen. Das sind indes alles Banner, die nicht von päpstlichen Truppen geführt wurden, sondern von den Truppen fremder Fürsten etc., deren Pläne den Beifall des Papstes hatten, und denen er Erfolg wünschte. Das erstemal, wo eine päpstliche Streitmacht erwähnt wird, 1053, wird uns über ihr Banner nichts berichtet.

Die *Schlüssel*, die hier einigemale erwähnt wurden, sind von uralten Zeiten her, lange vor dem Aufkommen der Wappen, das Symbol des hl. Petrus, dem Christus die Schlüssel des Himmelreichs gab. Sie wurden von selbst auch das Symbol seiner Nachfolger, der Päpste. Schräg übereinandergelegt, fand Galbreath sie mehrfach als unheraldisches Emblem; so an dem alten päpstlichen Palast in Viterbo, 1267.

Als man im Anfang des XIV. Jahrhunderts ein *Landeswappen* für den Papst bilden wollte, setzte man die Schlüssel, und zwar nicht nebeneinander, wie sie auf dem Mosaik im alten Petersdom im Banner der Kirche standen, sondern schräg übereinander gekreuzt, wie am Papstpalast zu Viterbo, in einen roten Schild. Sie waren zuerst weiß;

später malte man sie gelb, und seit 1460 den einen silbern, als Bindeschlüssel, den andern golden, als Löseschlüssel. Daher die spätern päpstlichen Farben Gelb und Weiß. Das gleiche Bild steht übrigens auch in den Wappen verschiedener Bischöfe. So in denen von Genf, Regensburg, Bremen, Minden, Schleswig, York, Glocester, Petersborough u. a. m.; weiter in denen von einer Reihe von Stiften, wie Berchtesgaden, Embrach, Wyßherad in Prag, Höglwerd, Selau, St. Peter in Salzburg usf. Sie führen sie teils ganz wie im päpstlichen Wappen, teils mit leichten Veränderungen.

Dies Wappen fand Galbreath zuerst 1314 zwischen zwei andern Wappenschilden in Italien in der Abtei Sassovivo bei Foligno. Einmal eingeführt, erscheint es nach und nach an den verschiedensten Stellen. Zunächst in den Siegeln päpstlicher Beamten. Beim ersten, dem des Statthalters der Mark Ancona, Aimery v. Lautrec, 1318, interessanterweise in der Verbindung, die bei den Ministerialenwappen vorkommt. Der Statthalter hat nämlich seinem eigenen Wappen, die Wappen seines Herrn, nämlich das Schlüsselwappen und das Familienwappen Johanns XXII. in einem Schildhaupt hinzugefügt. Das war ein alter Brauch. Schon in der ältesten Zeit des Wappenwesens setzte der steyerische Marschall Herrand v. Wildon, wie sein Siegel von 1195 zeigt, in die untere Hälfte seines Schildes sein Wappenbild, drei Seeblätter. In der obern steht ein Panther, das Wappenbild seines Herrn, des Herzogs v. Steyermark. Also die gleiche Zusammenstellung wie bei Aimery v. Lautrec. Nur räumte Herrand dem Herrenwappen die ganze obere Schildhälfte ein, während Lautrec ihm nur den spärlichen Raum des Schildhauptes anwies.

In der nämlichen Weise ist 1344–1353 im Siegel des Appelhofs der dem Papste gehörigen Grafschaft Venaissin deren Wappen in die untere Schildhälfte gesetzt. Die obere enthält das Herrenwappen, nämlich das des damaligen Papstes Clemens VI.

Kurz nach dem Auftreten des päpstlichen Landeswappens in Italien finden wir es auch in Südfrankreich, wo die Päpste seit 1309 sich aufhielten. In den Amtssiegeln von Kurialbeamten Papst Johanns XXII. stehen 1319 und 1320 zwei Wappenschilde. Der eine zeigt sein Familienwappen; der andere, als Gegenstück dazu, zwei gekreuzte Schlüssel, — ganz in der gleichen Weise, wie seit 1309 die französischen Bischöfe in ihren Siegeln ihr Familienwappen und das ihres Bistums anbrachten. Der päpstliche Hof war es also nicht, der hier bahnbrechend voranging, sondern er folgte dem seit kurzem bei

den Bischöfen eingeführten Brauch. Das ist nicht auffallend, da Clemens V. sowie sein Nachfolger Johann XXII. dem französischen Episcopat angehört hatten. Ersterer war Bischof von Comminges gewesen, und dann Erzbischof von Bordeaux; letzterer Bischof von Fréjus.

Bald allein, bald zusammen mit dem päpstlichen Familienwappen tritt der Schlüsselschild nunmehr vielfach uns entgegen. Wohl um 1320 mögen die zwei in Pistoja entstanden sein. Im Rathaus von Gubbio wird er 1337 angebracht; 1357 in Orvieto. Selbst im Orient taucht er auf; vor 1360 an der gewaltigen Burg von Smyrna, sowie in Rhodus, wo Innocenz VI. die Befestigungen hatte verstärken lassen. Seitdem blieb er im Gebrauch bis in die Jetztzeit.

Merkwürdigerweise erscheint neben dem Schlüsselwappen noch *ein zweites päpstliches Landeswappen*. Zwanzig Jahre nach dem Auftreten des ersten finden wir es zuerst um 1334 im Rathaus von Gubbio, wo drei Jahre später, wie wir schon hörten, auch das Schlüsselwappen angebracht wurde. Also am gleichen Gebäude die beiden päpstlichen Wappen, und zwar fast aus der nämlichen Zeit. Es sieht reicher aus wie das ältere. In rotem Schild steht ein weißes Kreuz, das in den vier Quartieren von je einem weißen Schlüsselpaar bewinkelt ist.

Ohne Zweifel ist es aus dem päpstlichen Banner gebildet worden. Wie dieses im Anfang des XIV. Jahrhunderts aussah, zeigt eine Abbildung desselben in der Urkunde, durch die der Statthalter (rector) des Kirchenstaats, Cucuico, 1316 der Stadt Viterbo erlaubte, das Banner der Kirche in ihr Stadtwappen aufzunehmen. Es ist rot, mit einem weißen Kreuz und je einem aufgerichteten roten Schlüssel in den vier Quartieren. Wie der Wappenschild in Gubbio zeigt, hat man für das päpstliche Landeswappen die vier Schlüssel durch je ein Paar schräggekreuzter Schlüssel ersetzt. Diese Änderung erfolgte wohl, weil das französische Bistum Beauvais, wie schon bemerkt, ganz das gleiche Bild in seinem Wappen führt, wie das päpstliche Banner, nur in gewechselten Farben, nämlich Rot in Weiß. Da Bischof Heinrich von Norwich 1383 zum Bannerherrn der Kirche gemacht wurde, so mag auch einem der Bischöfe von Beauvais früher einmal die gleiche Würde zuteil geworden sein, was veranlaßte, später das Bannerbild für das Bistumswappen zu verwenden

Dies zweite Wappen des Kirchenstaats erscheint seltener. Gleichwohl ist es seinerzeit häufig verwendet worden. Der um die Wiederherstellung der päpstlichen Besitzungen hochverdiente Kardinal Albor-

noz, der von 1353–1367 die kleinen Gewalthaber niederwarf, die in den päpstlichen Städten der Romagna sich der Regierung bemächtigt hatten, ließ entsprechend dem Zeitgebrauch an ihren Türmen und Toren neben dem Familienwappen des Papstes dieses Wappen anmalen. So 1360 in Cesena und weiter in Spello. Von ihnen hat sich keins bis heute erhalten. In Bologna steht es auf dem Titelblatt der Matrikel der Kaufmannsgilde von 1362 zwischen andern Wappen; ebenda auch in der Gesellschaft der Bisilieri von 1422. Da Bologna meist das Hauptquartier von Albornoz war, möchte man annehmen, dieser habe es nach dem Bilde in den Bannern gestaltet, unter denen seine Krieger ihre Erfolge errungen hatten. Aber diese Vermutung würde nicht zutreffen. Das Portal des Rathauses in Gubbio, auf dem es steht, ist von 1332–1336 errichtet worden — also lange vor Albornoz' Feldzügen. Seltsamerweise fehlt dort neben ihm das päpstliche Familienwappen. Nur das Wappen der Stadt und der Anjou stehen ihm zur Seite. Die Zeitverhältnisse machen das begreiflich. Es war die Zeit des Zerwürfnisses zwischen dem Papste und Ludwig dem Bayern. Der hatte 1328 den Gegenpapst Nicolaus V. eingesetzt, und in Rom sich von Sciarra Colonna die Kaiserkrone aufsetzen lassen. Da mochte es in Gubbio ratsam erscheinen, nicht zum Ausdruck zu bringen, wen man als Papst anerkenne. Als man dann 1337 im Rathause auch den Schlüsselschild anbrachte, stellte man auch da wiederum nicht den Familienschild des Papstes neben ihn, sondern den einer, wie es scheint, lokalen Persönlichkeit.

Es ist schwer zu sagen, wie sich diese beiden päpstlichen Landeswappen zueinander verhielten. Im Gebiet von Avignon fand Galbreath das zweite nirgendwo. Beide treten zuerst in Italien auf, und zwar, als die Päpste sich nicht mehr da aufhielten. Es muß damals dort das Bedürfnis nach einem Hoheitszeichen der päpstlichen Besitzungen an verschiedenen Stellen stark empfunden worden sein. Nicht zwar bei den Päpsten selber. Die saßen in Frankreich und kamen nie nach Italien. Wohl aber bei ihren Beamten, die ihr Gut dort verwalteten. Diese halfen sich dann selbständig, so gut sie konnten. Beide Wappen werden gleichmäßig mit dem Familienwappen des Papstes zusammengestellt — oder auch, wie in Gubbio, nicht zusammengestellt. Sie deuten also nicht verschiedene Tendenzen an, sondern sie dienen den gleichen Zwecken. Deshalb kommen sie auch gleichmäßig in den Bannern vor. Nur ist das zweite aus dem Banner in den Schild übergegangen, während das erste umgekehrt aus dem Schild auch ins Banner überging. Ein rotes Banner mit den Schlüsseln der Kirche wird 1331 in Benevent erwähnt.

Und 1383 wurde das gleiche Banner vom Bischof von Norwich als päpstlicher Bannerherr geführt, zu dem ihn, wie wir schon hörten, Papst Urban V. erhoben hatte.

Seit dem zweiten Viertel des XV. Jahrhunderts ist das zweite Papstwappen verschwunden. Es war wohl zu kompliziert mit den neun Figuren, die es enthielt — das Kreuz und acht Schlüssel! Auf der großen Fläche eines Banners wirkte es sehr gut. Aber in kleinen Dimensionen, wie in Siegeln und Münzen, war es kaum darzustellen.

Die Würdezeichen.

Der Familienschild reichte nicht aus, um auf den Papst hinzuweisen. Er bedeutete im allgemeinen nur ein Mitglied der betreffenden Familie. Es konnte ein Ritter, ein Kardinal, ein Chorherr, ein Kind usf., selbst eine Frau sein. Wie denn auch in der Zürcher Wappenrolle, die der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts entstammt, die Wappen der Könige und Fürsten sich in nichts unterscheiden von dem des einfachen Ritters. Der Wunsch, den Rang der Betreffenden anzudeuten, hatte schon Matthäus Parisiensis veranlaßt, in seiner seit 1250 verfaßten Chronica minor Anglorum, den Schilden der Könige Kronen hinzuzufügen; der des Kaisers Otto IV. drei, der Friedrichs II. sogar fünf. Beim Tode des Papstes Honorius III. bringt er keinen Schild, aber eine gestürzte Tiara. Auf dem schon erwähnten Schild des 1239 verstorbenen Bischofs Wilhelm von Valence setzte er zwei Mitren. Soweit ich sehe, fand das zu seiner Zeit keine Nachahmung. Erst fast ein halbes Jahrhundert später, 1277, erscheint in Frankreich im Stadtsiegel von Bordeaux auf dem Oberrand des königlichen Wappens eine Krone. Desgleichen 1308 und 1315 auf andern französischen Amtssiegeln. Das war die Zeit, als der päpstliche Wappenbrauch aufkam. Und so finden wir auch gleich beim ersten Papstwappen, dem des 1303 verstorbenen Bonifaz VIII. in Anagni, in den Kassetten der Marmortafel über seiner Statue, außer den zweimal dargestellten Wappenschilden seiner Eltern und dem sogenannten päpstlichen Banner auch die Tiara dargestellt.

Charakteristisch ist die Zurückhaltung, die hier noch bezüglich der Wappenführung beobachtet wird. Es ist kein Wappenschild für den Papst angebracht. Wohl aber der seines Vaters. Damit man ihn nicht für des Papstes Schild hält, wird der seiner Mutter darunter gestellt. Und das ist zweimal der Fall. Für ihren Sohn sind zwei andere Embleme verwendet, die den Ehrenplatz, die Mitte, einnehmen. In der obern

Kassette die Tiara ; in der untern das sogenannte päpstliche Banner. So wird eine direkte Beziehung dieser Symbole der Papstwürde zu den Wappenschilden vermieden. Es handelt sich hier um einen Papst, dessen Vater ein Caetani und dessen Mutter eine Patrasso war.

Die beiden folgenden Päpste, Benedict XI., der kaum acht Monate regierte, und der unstät durch Südfrankreich ziehende Clemens V., bringen nichts bei über die Wappenführung der Päpste. Trotzdem letzterer neun Jahre lang amtierte, ist eine Darstellung seines Wappens als Papst nicht bekannt. Wir hörten schon, daß auf einem Gewölbeschlußstein in der Kathedrale von Comminges ein einfacher Wappenschild von ihm steht, von dem aber nicht feststeht, ob er ihn als Papst hat anbringen lassen. Sein 1316 gewählter Nachfolger Johann XXII. hat trotz seiner achtzehnjährigen Regierung nur ein einziges Wappen hinterlassen, das aber eine Neuerung brachte, die in der Folge allgemein angenommen wurde. An der Wand seiner Kapelle im Dom zu Avignon erscheint, schlecht genug erhalten, sein Wappenschild, auf dessen Oberrand eine etwas ausgewölbte, kegelförmige Mütze steht, die Tiara. Man kann nicht erkennen, wie sie verziert war, und ob sie unten einen Kronreif trug. Drei Jahrzehnte waren verflossen, seit dem Tode Bonifaz VIII., als man so den Ritterschild zum ersten Male mit der Tiara zusammenstellte.

Sein Nachfolger Benedict XII. ist seinem Beispiel nicht gefolgt. Das einzige Wappen, was aus seiner achtjährigen Regierung auf einem Schlußstein im Papstschloß zu Avignon uns hinterlassen ist, zeigt ein anderes Würdezeichen, die Schlüssel Petri. Flach gekreuzt liegen sie auf dem Oberrand des Schildes und geben so den Wappenherrn als Nachfolger des Apostelfürsten an.

Der ihm 1342 folgende Clemens VI. bringt uns reicheres Material. Wir ersehen daraus, daß er die beiden Arten des Wappenbrauchs seiner Vorgänger gleichwertig nebeneinander führte. Auf einer Lampe, die er 1349 der Stadt St. Esprit schenkte, steht eine Anzahl Schilde mit seinem Wappen. Über jedem ist entweder die Tiara angebracht, oder es liegen die flach gekreuzten Schlüssel auf dem Oberrand. Menestrier sah ähnlich um 1680 zu Sens in der Kapelle St. Martial zwei Wappenschilde von ihm. Auf einem stand die Tiara ; auf dem andern lagen die Schlüssel. Auf zwei andern in Rouen waren ebenfalls die Schlüssel. Auf dem schon vorher erwähnten Siegel des Appellhofs für die Grafschaft Venaissin, das von 1344–1353 im Gebrauch stand, sind die beiden Insignien zwar zusammen verwendet, aber nicht in

der später üblichen Weise übereinandergesetzt. Auf dem Schild steht nur die Tiara; das gekreuzte Schlüsselpaar ist an jeder Seite neben dem Schilde angebracht.

Von hier war es nur ein Schritt, diese beiden Würdezeichen zu kombinieren, und die Tiara über die gekreuzten Schlüssel auf den Schild zu stellen, wie wir sie auf dem schönen Wappen Clemens' VI. über dem Tor der Papstburg zu Avignon finden. Da dieses 1348 errichtet wurde, datiert Galbreath diese Zusammenstellung von diesem Jahr an. Aber das Wappen ist modern. Es ist erst 1857 angefertigt und wurde da angebracht, als man den Zwinger vor dem Tor zur Erbreiterung der Straße abbrach und dem Eingang die heutige Gestalt gab. Das Wappen ist allerdings so gut im Stil jener Zeit hergestellt, daß auch ich es für echt hielt, bis der Archivist Duchamel mich eines bessern belehrte. Eine gewisse Glätte der Arbeit war mir allerdings gleich aufgefallen, wie auch der Strich seiner Entstehungszeit bei ihm leise durchschimmert.

Den Markstein in der damaligen Entwicklung des Papstwappens könnte das Grabmal des Bischofs von Asti, Baldraccus Malabaila bilden, der 1354 (nicht 1353) starb, nachdem er sechs Jahre unter den Päpsten Clemens VI. und Innocenz VI. amtiert hatte. Die Wappen dieser beiden sind darauf angebracht. Auf dem des letztern erscheint zum erstenmal die Tiara über den gekreuzten Schlüsseln auf dem Oberrand des Schildes, der Modus, der später der vorherrschende geworden ist.

Noch ein zweites Novum tritt uns auf dem Grabmal entgegen. Auf dem andern Papstwappen, dem Clemens' VI., ist seinem Familienwappen ein Schildeshaupt eingefügt, in dem die Tiara über den gekreuzten Schlüsseln steht. Es ist eine *Verbindung des Familien- mit dem Landeswappen*. Clemens hat sie indessen noch nicht vorgenommen, sondern erst Innocenz. Aber auch dieser nicht in der Weise wie sie hier uns entgegentritt. Wo er die gekreuzten Schlüssel ins Schildeshaupt setzt, stehen sie allein darin und nicht unter einer Tiara. Wir werden noch darauf zurückkommen.

Die Formengebung dieser beiden Papstwappen wurde wohl von dem Gedanken geleitet, das Wappen des regierenden Papstes dadurch hervorzuheben, daß man über seinen Schild die Tiara und die Schlüssel setzte. Man wollte aber auch seinem verstorbenen Vorgänger diese Zeichen seiner Würde nicht vorenthalten, und so fügte man sie seinem Familienwappen in einem Schildeshaupt ein. Er selbst hat es allerdings bei Lebzeiten niemals so geführt. Man wird deshalb trotz dieses

posthumen Erinnerungswappens an Clemens VI., nicht in ihm, sondern in Innocenz VI. den sehen müssen, der diese Wappenvereinigung bei den Päpsten eingeführt hat.

Aber auch das Wappen Innocenz' auf diesem Grabmal entspricht nicht seiner Zeit. Die Tiara auf dem Oberrand über zwei gekreuzte Schlüssel zu stellen, war damals noch nicht Brauch. So verschiedenartig die Wappen auch sind, die Galbreath von diesem Papste beibringt, so zeigt doch kein einziges diese Zusammenstellung. Er setzte vielmehr, ganz wie Clemens VI., auf dem Oberrand des Schildes entweder die Tiara allein, oder es liegen nur die flach gekreuzten Schlüssel darauf. Die Tiara über den gekreuzten Schlüsseln, die hier in beiden Wappen vorkommen, — bei dem einen über dem Schilde, bei dem andern im Schildhaupt — kommen erst im XV. Jahrhundert vor; im Schilde seit 1420; über dem Schilde seit 1460.

Es kommt hinzu, daß auch die Familienwappen beider Päpste fehlerhaft dargestellt sind. Dem einen ist ein linker statt eines rechten Schrägbalken gegeben; bei dem andern fehlt der über seinen Löwen gezogene Schrägbalken. Es hat also weder Clemens VI. noch Innocenz VI. das Wappen so geführt, wie es auf dem Grabmal Malabailas ihnen zugeschrieben wird. Da drängt sich das Empfinden auf, daß es wohl nicht 1354 angefertigt wurde, sondern erst geraume Zeit später, als sowohl die Wappen dieser Päpste schwerer festzustellen waren, als auch eine andere Gestaltung des Papstwappens aufzukommen begann. Vielleicht dürfte als sein Urheber Evasinus Malabaila in Frage kommen, der von 1473–1467 Bischof von Asti war, und seinem Vorgänger und Geschlechtsgenossen das Grabmal errichtet haben dürfte.

Die Wappenvereinigung.

Der Gebrauch, neben dem Familienwappen einen zweiten Schild mit dem Landeswappen anzubringen, also mit zwei verschiedenen Wappen auf die gleiche Person hinzuweisen, hatte etwas Widersinniges an sich. Der Ritter konnte doch nur *einen* Schild tragen. Ein zweiter, den man daneben darstellte, schien auf eine zweite Person hinweisen zu müssen. Allerdings konnte jemand an zwei Wappen berechtigt sein. So die Ministerialen. Aber wir hörten bereits, daß diese schon in älterer Zeit die beiden Wappen nicht selten in einem Schild vereinigten, und daß päpstliche Beamte 1318 und 1344 hierfür das Schildhaupt gewählt hatten. Seitdem hatten auch die Bischöfe, die seit 1309 ihr Familien-

und ihr Bistumswappen nebeneinander stellten, begonnen, sie in einem Schilde zu vereinigen. Bei ihnen finden wir zunächst nicht die Querteilung, die schon 1195 bei Herrand v. Wildon vorkam, sondern die senkrechte Spaltung. 1330 steht im Siegel des Bischofs von Cambrai, Guy d'Auvergne, in gespaltenem Schild vorn Cambrai, hinten Auvergne. In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts ziehen sie den gevierten Schild vor. Zuerst 1356 Wilhelm v. Melun, Erzbischof von Lens ; dann Johann v. Dormans, Bischof von Beauvais, der von 1359–1368 regierte. Seitdem ist diese Vereinigung häufig.

Die Päpste folgen auch hier in einem gewissen Abstand dem Beispiel der Bischöfe. Ein Vierteljahrhundert liegt zwischen dem ersten Bischofswappen, das diese Vereinigung zeigt, und dem ersten derartigen Papstwappen. Dabei nehmen sie sie auch in einer andern Weise vor. Sie verweisen das Landeswappen, was bei jenen die wichtigere Stelle erhält, in das mehr nebensächliche Schildhaupt. Den Hauptteil des Schildes nimmt bei ihnen ihr Familienwappen ein. Meist aber verzichten sie auf das Landeswappen und führen das Familienwappen allein. Viele Päpste, besonders in der spätern Zeit, haben es niemals mit ihm verbunden.

Ob man die Tiara und die Schlüssel über den Schild stellt oder, sei es einzeln, sei es zusammen, in ein Schildhaupt, macht insofern einen Unterschied, als sie im letztern Falle Teile des Wappens werden. Bleiben sie außerhalb des Schildes, so sind sie selbständige Zeichen, die nicht zum Wappen gehören, aber mit ihm zusammengestellt sind, da sie sich auf die gleiche Person beziehen wie jenes. Man kann hierzu alle möglichen Zeichen benutzen. Die aber, die häufig oder regelmäßig mit dem Wappen zusammengestellt werden, nennt man *Nebenstücke* des Wappens. Dabei unterscheidet man zwischen Amts und Würdezeichen, wie Kronen, Hüte, Stäbe usf., und Prachtstücken, wie Wappenmäntel und Schildhalter.

Innocenz VI. ist der erste, der die Schlüssel in das Schildhaupt setzte. Sein Wappen eignete sich wenig dafür. Es enthält nämlich selber schon ein rotes Schildhaupt. Darin stehen drei weiße Muscheln. Darüber wurde nun ein zweites Schildhaupt gesetzt mit den zwei gekreuzten Schlüsseln. Ob es ebenfalls rot war, wie es später fast immer der Fall ist, oder ob man, was selten vorkommt, es blau tingierte, damit es von einem roten Schilde sich besser abhebe, wissen wir nicht. Eine farbige Darstellung seines Wappens ist uns nicht erhalten. Auf dem Schilde steht die Tiara. Neben die beiden Seiten

des Schildes setzte er, dem Beispiel seines Vorgängers (im Siegel des Appelhofs von Venaissin) folgend, je ein Schlüsselpaar. Die Schlüssel im Schildeshaupte genügten ihm also nicht; er fügte sie zudem als Nebenstücke dem Schilde hinzu. So steht das Wappen in einem Schlußstein der Pfarrkirche von Beyssac (Dep. Corrèze). Die langgezogene Form der Schlüssel im Schildeshaupt scheint nicht befriedigt zu haben. In einem andern Schlußstein der nämlichen Kirche setzte man deshalb ins Schildhaupt zwei gekreuzte Schlüsselpaare nebeneinander. Das sah gefälliger aus. Aber die Zahl der Figuren im Schilde wurde dadurch auf neun gesteigert: Der Löwe, der Schrägbalken, die drei Muscheln und die vier Schlüssel. Das Wappen ist entschieden überladen. Dazu kommt, daß auch hier jederseits des Schildes noch ein Schlüsselpaar neben dem Schild steht, sodaß auf der Darstellung acht Schlüssel sich drängen, von denen die Hälfte im Wappen steht, die andere Hälfte daneben als Würdezeichen.

In der Folge scheint Innocenz auf diese Darstellung nicht mehr zurückgekommen zu sein. Weder das Schildhaupt noch die Tiara oder zwei Schlüssel als Nebenstücke auf dem Oberrand des Schildes kommen mehr vor. In Rhodus und Smyrna steht neben seinem Wappen der Schlüsselschild. Daß Innocenz diese Darstellung veranlaßt hat, wird man kaum behaupten dürfen. Man stellte da die Wappen so dar, wie sie ältern Vorbildern entsprachen. Im übrigen wird man geneigt sein, trotz des Grabmals von Malabaila, in diesem Papste einen Anhänger der hergebrachten Formen zu sehen, dem des Neue mißfiel, was wohl Bildhauer ihm vorgeschlagen hatten.

Die folgenden Päpste des XIV. Jahrhunderts begnügten sich damit, die Tiara auf den Oberrand des Schildes zu setzen. Dem Familienwappen fügten sie mehrfach das Schildhaupt mit den Schlüsseln hinzu. Meistens aber, wie schon gesagt, ließen sie es weg. Eine auffallende, ganz vereinzelte Erscheinung ist eins der Siegel Clemens VII. von 1393, das das Wappen der Grafen von Genf mit zwei Löwen als Schildhalter und einem hinter dem Schild aufsteigenden Adler enthält, ohne irgend ein Zeichen der päpstlichen Würde.

Das XIV. Jahrhundert ergibt sich hiernach als die Zeit der Entwicklung des Papstwappens, für die ein unsicheres Umhertasten karakteristisch ist. Unverkennbar wird dabei die Tiara allein auf dem Familienschild bevorzugt. Ihr wird nur durch die allein auf den Oberrand gelegten Schlüssel Konkurrenz gemacht. Seitdem man diese in einem Schildhaupt dem Familienwappen einfügte, schien es

überflüssig, sie auch noch außerhalb des Schildes anzubringen. Eine Ausnahme davon bilden nur die beiden Wappen von Innocenz VI. auf den Schlußsteinen in Avignon mit ihrem Überfluß an Schlüsseln.

Das moderne Papstwappen.

Das XV. Jahrhundert brachte die Gestaltung des päpstlichen Wappens, die bis auf den heutigen Tag gebräuchlich geblieben ist. Man kann sie als die moderne bezeichnen. Sie erscheint zuerst in Todi im Palazzo del Capitano. Auf einem schlecht erhaltenen Fresko sieht man das beschädigte Wappen Innocenz VII. († 1406), das einzige, was man von ihm kennt. Es zeigt auf dem Oberrand des Schildes die Tiara über zwei gekreuzten Schlüsseln. Man möchte darin das erste Vorkommen dieser Anordnung sehen. Indessen ist es bei der schlechten Erhaltung des Fresko nicht ausgeschlossen, daß eine spätere Zeit eine Auffrischung des Wappens in ihrem Geschmack vorgenommen und dabei seine ursprüngliche Formengebung verändert hat. Jedenfalls fällt auf, daß seine heute vorliegende Gestalt von den nachfolgenden Künstlern ganz unberücksichtigt blieb. Das sticht lebhaft davon ab, daß sie fünfzig Jahre später, als sie bei Pius II. erschien, sofort nachgeahmt und dauernd beibehalten wurde, bis auf den heutigen Tag.

Bis dahin fuhr man fort, die Tiara allein auf den Schild zu setzen, die übrigens auch mehrfach auf dem päpstlichen Landeswappen, dem Schlüsselschild, erscheint. Eine neue Behandlung tritt daneben 1420 in Viterbo auf, die den Übergang bildet zu dem modernen Papstwappen. Den Schlüsseln, die bis jetzt nicht selten dem Papstwappen in einem Schildhaupt zugefügt wurden, wird hier die Tiara zugesellt, und diese Figurengruppe nicht in das Schildeshaupt, sondern, wie ein Beizeichen, in das Feld des Wappenschildes Martins V. hineingesetzt, und zwar an die Hauptstelle (d. h. unter die Mitte des Oberrandes), über sein Wappenbild, die Säule der Colonna. Hier haben wir einwandfrei zum erstenmal die Zusammenstellung der Tiara mit den gekreuzten Schlüsseln. Aber sie steht noch nicht über dem Schild, sondern im Schilde, oben an der sogenannten Hauptstelle. Sie erscheint auch bei Sixtus IV., der 1471 den Thron bestieg, und tritt später noch einmal bei Alexander VII. († 1667) auf.

Es lag nahe, diese Gruppierung aus dem Schild herauszuheben und Tiara und Schlüssel, von denen so lange bald die eine, bald die andern auf den Schild gestellt waren, nun in dieser Weise vereint da anzu-

bringen. In der Wirklichkeit würden allerdings die Schlüssel eine sehr unsichere Unterlage für die Tiara gewesen sein. Aber die Verfallzeit der Wappenkunst war gekommen, wo die Künstler malerischen Effekten zuliebe die gröbsten Naturwidrigkeiten begingen.

Als erstes Vorkommen der modernen Gestaltung des Papstwappens kann man, wenn man von dem zweifelhaften Wappen Innocenz' VIII. absieht, das des Gegenpapstes Felix' V. († 1449) auf einem Leuchter in St. Moritz in der Schweiz ansehen. Ganz durchgeführt ist sie allerdings da noch nicht. Die gekreuzten Schlüssel sind nicht auf den Oberrand des Schildes gelegt, sondern so tief hinter diesen gesunken, daß ihre Bärte und Griffe nur an den Seiten hervorkommen. Die Tiara steht nicht auf oder über ihnen, sondern nach alter Sitte allein auf dem Oberrand.

Einen Schritt weiter ging man bei dem Wappen Calixtus' III. auf dem Ponte Molle 1454. Auch hier steht noch die Tiara auf dem Oberrand des Schildes, und die Schlüssel sind hinter ihm gekreuzt. Sie sind aber so aufrecht gestellt, daß die Enden mit den Bärten zu Seiten der Tiara über den Oberrand ragen. Der Rest der Schlüssel mit den Handgriffen bleibt unsichtbar hinter dem Schilde.

Bei Pius II. tritt das moderne Papstwappen in reinster Form zuerst uns entgegen. Pinturicchio hat es gemalt. Es mag um 1460 gewesen sein. Über einem, von den Italienern mißverständlich als Roßstirnschild bezeichneten, zehneckigen Schilde kreuzen sich zwei gewaltige Schlüssel. Über sie ist locker eine Tiara von ziemlich kleinem Ausmaß gesetzt. Wie der Mann, auf dessen Kopf sie paßt, diese monströsen Schlüssel handhaben soll, ist rätselhaft. Und daß der zehneckige, am Rande mit Knollen und Voluten reich besetzte Schild eine wirksame Schutzwaffe ist, wird niemand glauben. Aber effektvoll ist die Zeichnung, obgleich von einer wilden Phantasie eingegeben.

Die Tartschen und die Kartuschenschilde.

Nicht der päpstlichen Heraldik eigentümlich, sondern eine allgemeine heraldische Erscheinung sind die neuen Schildformen, die seit dem letzten Drittel des XIV. Jahrhunderts auftraten. In Italien hatte damals eine viereckige Tartsche mit leicht gewellter Oberfläche den Dreiecks- und den Mandelschild zurückgedrängt. Da diese nicht mehr als Schutzwaffen geführt wurden, verloren sie ihren Charakter als Waffenstücke. Trotzdem wurden sie in der Wappenkunst bei den

Darstellungen von Wappen vielfach beibehalten, obschon die Tartschen auch in breitem Maße bei Wappenabbildungen herangezogen wurden. Bei den Päpsten, denen der Waffencharakter des Wappens unsympathisch war, finden wir die Tartsche nicht. Galbreath bringt kein einziges Papstwappen mit einer solchen. In seinem Werk erscheint sie nur einmal bei den drei Borgiawappen am Ponte Molle von 1468. Die von Calixtus III. und dem Kardinal Rodrigo Borgia zeigen Dreiecksschilde ; das dritte, mit einer Tartsche, ist das von Pedro Luiz Borgia, einem Ritter.

Es kommen dann die sogenannten Roßstirnschilde auf, die allmählich in den Kartuschenschild ausarteten. Mit ausschweifender Phantasie bildeten die Künstler sie zu einem überladenen Rahmenwerk aus, das auch im entferntesten nicht mehr an einen Schild erinnerte. Die Päpste waren mit dieser Umbildung, die das Wappen immer mehr seines Waffencharakters entkleidete, sehr einverstanden und ließen den Künstlern dabei ganz freie Hand. Diese künstlerisch effektvollen, aber heraldisch ganz unmöglichen Schildformen, gingen von Italien bald auch in die Wappenkunst der andern Länder über, wo sie in der Rokoko und Louis-seizezeit in dieses Rahmenwerk selbst Sonnenstrahlen, Wasserfälle, Baumzweige und Figuren hineinkomponierten.

Wenn unter Pius II. zuerst das moderne Papstwappen erschien, dann kommen bei ihm daneben auch noch die ältern Formen vor. In Siena schwebt über seinem Wappenschild nur die Tiara von fliegenden Engeln gehalten. In Pienza steht im Schildhaupt nur die Tiara, ein einzigartiges Vorkommen, ohne eine Parallele. Ob Pius das Wappen so führen wollte, dürfte zweifelhaft sein. Die Künstler, sagt Galbreath an anderer Stelle, kümmerten sich oft nicht um die offiziellen Vorschriften. Das dürfte auch hier zutreffen.

Auch bei den beiden folgenden Päpsten kommen noch die ältern Wappenformen neben der modernen vor. Von Paul II. bringt Galbreath einen Schild mit den Schlüsseln im Schildhaupt ; bei einem andern sind die Schlüssel und die Tiara darüber wie ein Beizeichen an die Hauptstelle gesetzt, wie wir das 40 Jahre vorher bei Martin V. fanden. Letzteres ist, wie wir schon hörten, auch bei Sixtus IV. der Fall.

Von da ab, also von etwa 1480 an, ist die moderne Gestaltung des Papstwappens fast ausschließlich üblich geblieben bis auf den heutigen Tag. Die Künstler suchen Abwechslung zu bringen dadurch, daß sie die Schlüssel bald höher, bald tiefer, zuweilen auch fast senkrecht stellen. Im übrigen erschöpft sich ihre Gestaltungskraft in der

Ausgestaltung des Kartuschenschilds und in der Anbringung von Schildhaltern, wozu meist Engel genommen werden (schon im XV. Jahrhundert); später mehrfach auch Heilige, vor allem Petrus und Paulus.

Die Wappen religiöser Orden.

Bei den Fürsten war seitdem der Gebrauch aufgekommen, die Wappen ihrer verschiedenen Länder mit dem ihrer Familie in vielfeldrigen Schilden zu vereinigen. Das Papstwappen verharrte demgegenüber in seiner großartigen Einfachheit, die dem Familienschild nur die Symbole ihrer einzigartigen Würde hinzufügte. Eine Abweichung davon brachte Clemens VII. († 1534), der einmal ein fremdes Symbol hereinbrachte. Nicht zwar im Wappen, aber doch durch ein Nebenstück desselben. Er war anfangs in den Johanniterorden eingetreten, der damals durch die heldenmütige Verteidigung von Rhodus 1454 und 1480 die Augen der ganzen Welt auf sich gezogen, und eine begeisterte Bewunderung geweckt hatte. Papst geworden, legte er einmal auf einer Medaille sein Wappen auf das achtspitzige Johanniterkreuz — wohl nicht nur eine Erinnerung an seine frühere Zugehörigkeit zum Orden, sondern wohl auch eine ehrenvolle Anerkennung von seiner Tüchtigkeit und seinen Verdiensten.

Zweihundert Jahre später fügten verschiedene Päpste, die Mitglieder eines *Mönchsordens* waren, dessen Wappen ihrem Familienwappen hinzu. Das jüngere Dominikanerwappen, das seit 1650 dem Wappen verschiedener Kardinäle einverleibt ist, die diesem Orden angehörten, und zwar seit 1672 in einem Schildhaupt, wurde zuerst von Benedikt XIII. als Papst (seit 1724) beibehalten. Vorher war die Ordenszugehörigkeit stets unberücksichtigt geblieben. Prosper Lambertini, den er zum Kardinal erhoben hatte, fügte deshalb, einem Brauche folgend, mit Benedikts Zustimmung dessen Wappen einschließlich des Dominikanerwappens seinem Wappen bei. Unter dem Namen Benedikt XIV., 1740 Papst geworden, ließ er meist Benedikts' XIII. Wappen weg und führte nur die Pfähle der Lambertini, sodaß Galbreath kein Beispiel von dem mit dem jüngeren Dominikanerwappen vereinigten Wappen bringen konnte. Es ist ihm entgangen, daß er in Deutschland es hätte unschwer finden können. Der weitverbreitete, in Nürnberg jährlich erscheinende Wappenkalender Weigels brachte es jahrelang, und zwar augenscheinlich nach einer guten italienischen Vorlage. Clemens XIV. († 1744) führte im Schildeshaupt das Franziskanerwappen. Pius VII. († 1823)

fügte das Benediktinerwappen, und Gregor XVI. († 1774) das der Camaldolenser seinem Familienwappen bei ; beide auffallenderweise in der rechten Schildhälfte.

In der langen Reihe der Päpste fällt Nikolaus V. († 1475) dadurch auf, daß er kein Familienwappen führte. Er bediente sich nur des Schlüsselschildes. Auf dem Siegel seines Uditore, 1450, steht dieser zweimal ; einmal links als Landeswappen ; weiter rechts, unter einer Tiara, statt seines Familienwappens.

Eine seltsame Veränderung nahm Pius VI. († 1799) mit seinem Familienwappen vor. Statt der drei Rosen im untern Felde setzte er in das rechte Obereck desselben einen Kopf (Boreas), der gegen eine aus dem Schildfuß wachsende Lilie bläst. Es ist das vielleicht eine Devise seiner Familie, wenngleich im XVII. Jahrhundert, wo sie emporkam, Familiendevisen in kleinen Häusern kaum mehr angenommen wurden.

Im Anfang des XIX. Jahrhunderts taucht bei Pius VII. († 1823) und seinem Nachfolger, Leo XII. († 1829), noch einmal das Schildeshaupt mit den Schlüsseln auf, das schon lange in Abgang gekommen war.

Beim Wappen Pius' IX. wäre zu bemerken, daß die beiden Löwen auf einer Kugel stehen müssen.

Der Savellischild in Aracoeli ist sehr verdächtig.

Der Ombrellino.

Nicht zu dem päpstlichen Wappen gehört ein rätselhaftes Gebilde, welches wie ein halbgeöffneter Sonnenschirm aussieht und in Italien deshalb meist Ombrellino genannt wird. Die Päpste selber führen ihn nicht. Bei hohen Würdenträgern der Kurie kommt er als Nebenstück ihrer Wappen, sowie auch als Wappenbild vor. Man wird ihn am richtigsten als ein auf den Papst hinweisendes Emblem bezeichnen. In der Literatur wird er «Päpstliches Banner» genannt, obschon die alten päpstlichen Banner, die, wie schon oben bemerkt, in früher Zeit einzelnen Personen zugesandt wurden, diese Form nicht hatten. Sie waren, wie alle andern Banner, rechteckige oder quadratische Fahnentücher, oft mit verschiedenartigen Zipfeln.

Sehr verdienstlich ist es, daß Galbreath auch hierüber reiches Material bringt, allerdings ohne eine befriedigende Erklärung dieses Gebildes zu geben. Er fand es zuerst auf einem Fresko des XII. Jahrhunderts, wo ein Reiter hinter dem Papst einen glockenförmigen Gegen-

stand auf einer Stange trägt. Das Konstanzer Konzilienbuch läßt einen Ritter damit vor dem Papste reiten. Er ist da breiter gestaltet. Die Abbildung bei Sorg, die Galbreath wiedergibt, entspricht nicht ganz der in der Aulendorfer Handschrift. Meist ist er gold und rot gestreift; auch golden und blau kommt er vor.

Bei Wappen finden wir ihn erst spät. Zuerst in Bologna gegen 1430. Er ist da hinter den Schild mit den gekreuzten Schlüsseln gestellt, also als Nebenstück. Als Wappenbild tritt er erst 1502 im Siegel Cäsar Borgias auf, wo er in einem roten Pfahl in sein Wappen eingefügt ist. Seit 1521 steht er regelmäßig auf den während der Sedisvakanz geprägten Münzen und Medaillen, meist mit den gekreuzten Schlüsseln, als Nebenstück hinter den Schilden der betreffenden Beamten oder der päpstlichen Städte, in denen sie geschlagen wurden. Einzelne Städte setzten sie immer auf ihren Münzen hinter ihr Wappen oder in ein Schildhaupt; nicht nur während der Sedisvakanz.

Seit dem XVII. Jahrhundert führen die Laien der Familien, aus denen ein Papst hervorgegangen ist, den Ombrellino mit oder ohne Schlüssel hinter ihren Wappen, die Buoncompagni im Schildhaupt.

Auch bei einigen Kirchen kommt er vor. Seit dem XVI. Jahrhundert stellen einzelne, die die Privilegien der kleinen Basiliken erlangt haben, ihn hinter ihren Wappenschild. Die Benediktinerabtei Reichenau tat das am Ende des XV. Jahrhunderts, zum Zeichen, daß sie unmittelbar unter dem Papst stehe.

Zwei Dogen von Venedig führten im XVII. Jahrhundert den Ombrellino, der auch vereinzelt hinter dem Wappen der Stadt Venedig steht.

Der Ombrellino tritt also erst seit dem zweiten Drittel des XV. Jahrhunderts mit den Wappen in Verbindung. Ohne ein Wappen, nur mit den Schlüsseln zusammengestellt, dient er oft als päpstliches Emblem, ganz wie auch die Tiara mit den Schlüsseln als unheraldisches Emblem in gleicher Weise oft verwendet wird.

Schluß.

Die reiche Fülle von Abbildungen, die Galbreath beibringt, verdeutlicht in erfreulicher Weise die mannigfache Gestaltung des Papstwappens. Selbstverständlich sind nur solche von Wert, die den Ansichten ihres Wappenherrn entsprechen. Das ist nicht immer der Fall. Selbst in Rom kommen solche vor, die Galbreath mit Recht als

Produkte der Künstlerlaune bezeichnet. Er hätte mit dieser Kritik weiter gehen dürfen. So beim Wappenmantel, sowie bei dem dreifachen Vortragkreuz, die ganz vereinzelt auftreten und deshalb verdächtig sind.

Sein Prinzip, möglichst nur Wappen aus den Ländern zu bringen, in denen die Päpste residierten, Italien und Südfrankreich, ist durchaus zu billigen. Leider ist er zweimal ohne Not davon abgewichen. Einmal bei den vier letzten Päpsten, wo er nicht Wappen bringt, die sie in Rom haben anbringen lassen, sondern die von ausländischen Künstlern herrühren. Das anderemal sind es die fünf Illustrationen, die er der Ausgabe des Konstanzer Konzilienbuchs von Sorg von 1485 entnommen hat. Die kräftigen, originellen Holzschnitte sind allerdings ein hervorragender Buchschmuck. Aber als Quelle für den Wappenbrauch der damaligen Päpste sind sie kaum zu verwenden. Nicht nur, weil das Original des Werks nicht mehr vorliegt — wir haben nur eine Reihe von ziemlich divergierenden Abschriften — sondern auch weil Sorg die Wappen mehrfach stark umzeichnete, manche, z. B. Wappen aus dem Altertum hinzufügte (!), und auch die Papstwappen willkürlich zurechtstutzte.

Dem Werte des Werkes Galbreaths sollen diese Ausstellungen indes keinen Eintrag tun.

Essai de Catalogue des Chartreux de La Valsainte et de La Part-Dieu

Par M. Dom Albert-Marie COURTRAY

INTRODUCTION

I. SOURCES ET COLLABORATEURS. — La chartreuse de La Valsainte a été fondée en 1294, par Girard Ier, co-seigneur de Corbières, et la chartreuse de La Part-Dieu a été fondée en 1306, par Guillemette de Grandson, veuve de Pierre de Gruyère, toutes deux dans leurs domaines situés en pays de Vaud. Le gouvernement de Fribourg, canton auquel elles furent incorporées au milieu du XVIme siècle, supprima La Valsainte en 1778, et La Part-Dieu en 1848. Les présentes listes sont incluses entre la fondation et la suppression de ces maisons, à l'exclusion de la liste des religieux de La Valsainte depuis sa restauration en 1863.

Il n'existe plus de catalogue de leurs anciens habitants. Pour le reconstituer, il faut chercher dans les différents documents qui renferment plus ou moins d'indications et de noms. A la chartreuse de Galluzzo, près de Florence, où il réside, le vénérable Père Dom Palémon Bastin voulut bien le faire avec la plus grande complaisance dans tous ses manuscrits. Je dois l'en remercier profondément et être confus de n'avoir guère qu'à présenter et signer son travail.

La principale source est le recueil des actes des Chapitres généraux de l'Ordre des Chartreux, confectionné par mon confrère, sur diverses copies fort incomplètes qu'il a pu découvrir.

Le Chapitre général, qui se tient le quatrième dimanche après Pâques et les jours suivants, promulgue les ordonnances et les admonitions, change d'emplois ou de chartreuses les religieux selon les besoins de l'Ordre, et publie le nom de tous les religieux décédés d'un Chapitre à l'autre, avec la nature et le nombre des suffrages mortuaires communs qui leur sont accordés. Il ajoute parfois quelque suffrage particulier à certains défunts, soit à cause de leurs mérites personnels, soit pour quelque raison non spécifiée. Pour le dire tout de suite, un décès n'est

donc pas invariablement de l'année du Chapitre général qui l'annonce. Il peut remonter à l'année précédente après le Chapitre général qui s'y est tenu. Et rarement le jour du décès est indiqué.

Aucune collection des actes des Chapitres généraux n'est complète, loin de là ! Sans parler des révolutions, des suppressions, des incendies et autres catastrophes qui n'ont épargné aucune chartreuse, les parties de ces actes qui nous intéressent, mutations et décès ou *obiit*, sont celles qui furent le moins bien conservées par les chartreux eux-mêmes. Elles n'avaient qu'une importance passagère. Quand les changements prescrits étaient opérés, et les suffrages mortuaires acquittés, les noms des religieux qu'ils concernaient devenaient inutiles ; on n'y prenait plus garde. Ils manquent pour des siècles entiers.

Le Révérend Père général, entre deux Chapitres généraux, transfère les religieux comme il lui plaît.

Les Pères Visiteurs, nommés provinciaux dans d'autres Ordres, pouvaient aussi opérer des changements dans le personnel des maisons, mais dans l'acte seul de la Visite canonique, qui a lieu tous les deux ans. Malheureusement, de leurs prescriptions, il reste moins encore que de celles des Chapitres généraux, et absolument rien pour La Valsainte et La Part-Dieu. C'est ce qui expliquera pourquoi dans l'intervalle d'un Chapitre général à l'autre, par exemple, on voit déjà un chartreux ne plus habiter la maison qui lui avait été assignée par le premier des deux Chapitres, sans que la raison apparaisse. La prescription du Chapitre général a pu ne pas sortir son effet, ou les Pères Visiteurs l'ont modifiée. Le vénérable Père Dom Palémon Bastin a cependant trouvé quelques actes des Visites canoniques d'autres maisons, qui peuvent être utilisés pour rétablir l'ordre de la succession des résidences de quelques religieux.

En outre, il y a aux Archives de la Grande-Chartreuse, dont la communauté est retirée présentement en Italie, des catalogues incomplets du personnel de ce monastère et de l'Ordre, vivant aux deux ou trois derniers siècles. Ces manuscrits et d'autres de différentes maisons, copiés par Dom Palémon Bastin, ont fourni leur petit contingent de renseignements.

Les anciennes Archives de La Valsainte et de La Part-Dieu, déposées depuis leur suppression aux Archives cantonales de Fribourg (désignées ci-après par les initiales A C F), contiennent dans certaines pièces des noms de leurs habitants, à partir du XV^me^ siècle, époque où les dons cessant, la communauté commence les transactions.

D. Zoël-Joseph Giraudier, vicaire de La Valsainte de 1880 à 1894, y a relevé les noms des religieux sur les copies qu'il a fait exécuter pour les nouvelles Archives de cette maison, ainsi que sur le *Catalogue des Prieurs de La Valsainte*, manuscrit in-folio de IV-263 pages, composé au XVIII^me^ siècle par l'un d'eux, Dom Amédée Nas, et sur quelques autres pièces des mêmes Archives. Celles-ci renferment encore divers écrits du dernier prieur de La Part-Dieu, Dom Arsène Bielmann, formant une sorte de chronique de cette chartreuse au XIX^me^ siècle, puis le *Nécrologe* du même monastère, remontant au XVII^me^ siècle, et ne semblant pas contenir l'inscription de tous les religieux qui y auraient droit. Dom Bernard Peter, profès de La Part-Dieu, premier prieur de La Valsainte restaurée en 1863, et D. Giraudier en ont copié la partie précisément nécessaire à mon travail. Ces différents extraits et la chronique de Dom Bielmann m'ont été obligeamment communiqués par le vénérable Père Dom Nicolas Barras, procureur de La Valsainte, avec le fruit de ses recherches et des recherches du vénérable Père Vicaire, Dom Jean-Baptiste Porion. Je leur en exprime ma plus vive reconnaissance.

Enfin, quelques ouvrages m'ont fourni d'utiles renseignements. En donner ici les titres complets me permettra de rappeler dans la suite le seul nom de leurs auteurs aux endroits voulus :

Dom Ambroise-Marie Bulliat, *Chartreuse et seigneurie du Val-Saint-Martin de Sélignac, près de Bourg-en-Bresse*, Paris, Librairie catholique internationale de l'Œuvre de Saint-Paul, 1884 ;

Dom Ambroise-Marie Bulliat, *Chartreuse de Seillon, près de Bourg-en-Bresse*, Montreuil-sur-Mer, Imprimerie Notre-Dame-des-Prés, 1890 ;

Eugène Burnier, *La Chartreuse de Saint-Hugon en Savoie*, Grenoble, Imprimerie de F. Puthod, 1869 ;

Abbé Jean Falconnet, *La Chartreuse du Reposoir, au diocèse d'Annecy*, Montreuil-sur-Mer, Imprimerie Notre-Dame-des-Prés, 1895 ;

Abbé Hilaire Feige, *Histoire de Mélan*, t. I, *Monastère de moniales chartreuses*, Montreuil-sur-Mer, Imprimerie Notre-Dame-des-Prés, 1898 ;

Chanoine Marie Rannaud, *La Chartreuse de Pomier, diocèse d'Annecy, Haute-Savoie*, 1170-1793, Annecy, Imprimerie J. Abry, 1909.

II. UTILISATION DES SOURCES. — L'emploi des documents précités appelle plusieurs observations.

1° Les listes suivantes sont donc établies sur ces documents. Malgré tout, elles restent fort incomplètes, comptant au plus le quart ou le

tiers des religieux qui ont habité nos deux chartreuses. Le XIV^me^ siècle y est à peine représenté. Pour les autres siècles, il reste bien des espaces de temps qui comportent peu ou point de noms. Aussi, le titre du présent travail porte-t-il avec raison : *Essai de Catalogue.*

2° Les sources comportent des divergences de rédaction, quelques contradictions, des noms propres mal reproduits. Sauf en des cas très rares, les discuter nous attarderait inutilement. J'ai tâché de donner en tout la meilleure version.

Déjà M. l'abbé François Ducrest, dans son réquisitoire intitulé *A propos de l' « Histoire de La Valsainte », de Dom Courtray* (*Annales fribourgeoises* de 1915, p. 116-130), écrivait : « Nous avons trouvé, dans les noms propres, toute une quantité de fautes de lecture. » Aucune n'étant citée, il est impossible de les discuter. Mais en répondant à cette critique, je réponds d'avance à une critique semblable qu'on pourrait adresser à ce *Catalogue.*

Beaucoup de noms de personnages secondaires n'ont pas d'orthographe fixe ou conventionnelle. Par exemple, à propos du nonce Bonhomius (orthographe adoptée par les abbés Dey et Dupraz), l'abbé Gremaud s'excuse ainsi de l'appeler Buonomi : « On trouve son nom écrit de différentes manières : Buonhomo, Bonomo, Buonhomi, Bonomi, Bonhomius. Voir les dictionnaires de Feller et de Michaud. » (*Mémoires historiques sur le diocèse de Lausanne*, par le P. Martin Schmitt, publiés et annotés par l'abbé J. Gremaud, Fribourg, 1858-1859, t. II, p. 398.) Berchtold (*Histoire du canton de Fribourg*) écrit Buonhomio. Reinhardt-Steffens ont intitulé leur grand ouvrage : *Die Nuntiaturberichte von G. F. Bonhomini* (Soleure, Imprimerie Union, 3 vol., 1906, 1910, 1917). Et le R. P. Berthier ajoute une dernière orthographe dans son livre intitulé *Lettres de Jean-François Bonomio, nonce apostolique en Suisse, à Pierre Schneuwly, prévôt de Saint-Nicolas de Fribourg* (Fribourg, 1894).

Si des noms de personnages secondaires nous passons à des personnes connues seulement par quelques documents, il y a moins de règle encore. Cela est si vrai que souvent, dans un même document, l'orthographe varie presque chaque fois qu'un nom reparaît. Dès lors, à laquelle s'en tenir ? Mais ma plus forte excuse consiste en ceci que je n'ai guère vu d'actes originaux. Pour l'*Histoire de La Valsainte*, j'en explique la cause dans l'*Introduction*. Elle est la même pour ce *Catalogue.* Force m'a été de me fier à des copies. Je décline donc toute responsabilité en ce qui concerne leurs erreurs, comme aussi les dates et cotes des actes dont plusieurs sont incomplètes ou manquent totalement.

3° Nous ne redoutons ni la publication des documents, ni la lumière, déclarait le pape Léon XIII, en ouvrant toutes grandes les Archives du Vatican, aux investigations des historiens. Qu'on lise, à ce sujet, sa lettre magistrale *Sur les Etudes historiques*, 18 août 1883, dans *Lettres apostoliques de Sa Sainteté Léon XIII*, t. I, Paris, Bonne Presse, p. 196, et Mgr de T'Serclaes, *Le Pape Léon XIII*, Paris 1894, t. I, p. 371.

Quand Louis Pastor arriva dans son *Histoire des papes depuis la fin du Moyen-Age* au pontificat de Léon X, il alla faire part au Souverain Pontife de certaines découvertes fâcheuses et lui demanda s'il pouvait les publier. « Non seulement vous le pouvez, répondit Pie X, mais je vous en fais un devoir. » (*L'Ami du Clergé*, 1922, p. 790.)

L'Eglise n'a rien à craindre de la divulgation de la vérité. Les fautes de ses ministres, si haut placés soient-ils, pas plus que du moindre de ses enfants, ne lui sont imputables. Elle les réprouve, n'en est ni responsable ni solidaire. Ces fautes ne portent aucune atteinte à sa réputation ni à sa sainteté. Elles sont contraires à sa constitution, à son enseignement et à sa doctrine qui s'appliquent à élever constamment les âmes. Elles prouvent, a-t-on remarqué avec justesse, son institution divine, car si l'Eglise était d'invention humaine, depuis longtemps ces fautes l'auraient anéantie.

Toute proportion gardée, on doit parler de même de l'Ordre des Chartreux, dont la fondation n'est pas divine, mais inspirée par le Saint Esprit. Il ne cherche nullement à s'en prévaloir. C'est uniquement une question de vérité historique. S'il s'était laissé déchoir, nous le reconnaîtrions en toute simplicité.

Aux XIV^me^, XV^me^ et XVI^me^ siècles, un souffle malsain se propagea dans la chrétienté, sans épargner le clergé. Presque tous les Ordres religieux s'en défendirent mal et tombèrent en décadence pour se relever ensuite. Il aboutit au protestantisme, sorte d'exutoire où passèrent les esprits égarés, les mécontents et les membres gangrenés. Les chartreux eurent à lutter comme les autres, et sortirent victorieux du combat. Leurs autorités ne cédèrent jamais, ne furent à aucun moment de connivence avec les perturbateurs. L'Ordre traversa indemne la crise, et n'eut point à se réformer.

Les Chapitres généraux, en fait de religieux, ne s'occupent guère que de ceux qu'ils veulent déplacer pour leur confier quelque fonction ou subvenir au besoin de personnel d'une maison, pour calmer les turbulents ou les punir. Il décerne rarement des éloges. Un bon religieux n'attend de récompense qu'au ciel. A quelques-uns de ceux dont les

noms suivent dans les siècles troublés, le Chapitre général ou d'autres supérieurs infligèrent des punitions, principalement la prison ou la discipline générale, peine qui consiste à pratiquer certaines pénitences et ramène comme à l'état de novice celui qui les subit. C'est à cela que nous devons de connaître leurs noms, tandis que les moines qui n'ont fait aucun bruit, qui vécurent pacifiquement et ne furent point tirés de cellule pour exercer une fonction, nous demeurent inconnus, à moins qu'on ne possède l'annonce de leur décès. Il faut bien aussi en convenir, les tempéraments étaient plus ardents autrefois, plus passionnés pour le bien ou pour le mal, portés aux extrêmes.

J'ai cru ne devoir omettre aucun détail. Je devais tout dire, m'a-t-il semblé. Ne m'a-t-on pas reproché d'avoir omis dans l'*Histoire de La Valsainte* ce qui était défavorable à cette chartreuse ? Je ne connaissais alors aucun des documents publiés aujourd'hui. Mais les aurais-je connus, ils n'auraient changé en rien sa physionomie. En les signalant d'un mot, j'aurais pu simplement ajouter les réflexions émises ici, à l'endroit du chapitre sur *La Vie cartusienne*, où je parle des fautes privées qui ont pu se commettre (p. 117).

4° L'observation précédente et l'objet même de cette étude m'obligent à discuter encore l'un des nombreux reproches que M. l'abbé François Ducrest formule dans son article intitulé *A propos de* L'« *Histoire de La Valsainte* » *de D. Courtray.*

« Nous possédons sur cette chartreuse, écrit-il, un casier judiciaire qui n'est pas trop mal fourni ! Je citerai un seul fait passé par Dom Courtray totalement sous silence, - et pour cause, — si encore c'était le seul ! Il est raconté en détail dans le manuscrit d'un écrivain qui fut un ami de La Valsainte, François Bourquenoud, de Charmey. Le P. Courtray a dû connaître ce manuscrit, puisqu'il en a copié plusieurs passages, du reste sans le citer. Il est intitulé : *Description topographique de la Valsainte, 1812.* »

Le manuscrit de Bourquenoud est intitulé *Précis historique du vénérable monastère de La Valsainte depuis sa fondation en 1295 jusqu'à nos jours 1836*. Il a été commencé en 1812. La *Description topographique* y vient après la *Préface* et ne comprend que deux pages in-folio. Je connais parfaitement ce manuscrit. La Valsainte en possède un exemplaire. Je le cite à 27 reprises dans l'*Histoire de La Valsainte*, sous son véritable titre de *Précis historique...*, et je n'ai pas du tout le souvenir d'en avoir copié un seul passage sans indiquer la référence.

« Voici le fait dans ses grandes lignes : Une chose qui fit bien du

mal à La Valsainte est l'histoire du Frère cuisinier, J. K., savoyard, hypocrite des plus raffinés, qui faillit ruiner la maison en vin, qui courait la nuit après les filles, enlevait le vin et les vivres pour les faire passer à sa famille et faisait cela avec les chevaux du pâturage. Il faisait passer le tout, surtout la farine, à G..., curé de Cerniat, d'origine savoyarde aussi ; il vida en partie les tonneaux de la cave et les remplit d'eau. Les religieux furent obligés de faire venir du vin de La Part-Dieu pour célébrer la messe. Le brave curé fut compromis et convaincu de connivence ; dans sa confusion, il chercha à noircir les chartreux autant qu'il put sous prétexte qu'ils causaient des scandales. Il finit par devenir odieux dans sa paroisse : on alla lui casser ses vitres ; il fut obligé de décamper et alla aboutir à Villarimboud où il mourut un matin en prenant son café. »

Tout homme de bon sens interprétera ainsi ce fait : Un hypocrite fieffé, ayant réussi à se faire admettre comme Frère dans une communauté trop peu défiante, la trompa indignement avec la complicité d'un curé. Donc, il y a deux voleurs, voilà les coupables ; une communauté trompée, voilà la victime. Qu'y a-t-il là de déshonorant pour elle ?

Tel que mon censeur raconte le fait, il est déjà en sa défaveur, et ne prouve pas du tout ce qu'il voudrait faire croire. Il omet de plus trois ou quatre points à l'avantage de La Valsainte qui démontrent que Bourquenoud n'a jamais entendu, en le rapportant, ternir l'honneur du monastère.

1° L'hypocrite ne réussit à se faire admettre à la chartreuse, que comme donné ou oblat. C'est plus qu'un domestique, mais ce n'est pas un véritable religieux : il n'a point de vœux. Dans les premiers siècles de l'Ordre, on ne l'aurait pas appelé *Frère*. — 2° Dès que le prieur eut connaissance de sa mauvaise conduite, il le renvoya. — 3° Le Frère réussit à se faire recevoir une seconde fois par de nouveaux supérieurs qui ne le connaissaient pas. — 4° C'est alors qu'il recommença de plus belle et que se place le vol du vin. Découvert derechef, il fut chassé sans autre forme de procès, acte de pure charité, car il méritait d'être livré à la justice. — 5° Cela se passait peu de temps avant la suppression du monastère. Personne n'ajouta foi aux racontars du curé de Cerniat, à qui « on cassa les vitres », et qui « fut obligé de décamper » du pays, tant il y était détesté. Et le peuple conservant toutes ses sympathies aux chartreux fut profondément affligé de leur départ.

Bourquenoud, cela ressort du contexte, raconte le fait comme

ayant causé à La Valsainte non un préjudice moral, mais un préjudice temporel, à l'instar de tout vol, avec les divers désagréments qui en accompagnent les circonstances.

Je n'ai pas admis dans le présent *Catalogue* le pseudo-Frère en question. Il n'a fait, pour ainsi dire, qu'entrer et sortir deux fois, et il venait dans un but inavouable, en songeant à mener au monastère autre chose que la vie religieuse. Je devais l'expliquer afin de ne pas surprendre les lecteurs de M. l'abbé Ducrest.

A été omis aussi « Bartholomæus Magnin, frater oblatus hujus domus Partis-Dei », ainsi marqué au *Nécrologe* de cette maison, le 27 mars 1843. Selon toute apparence, c'était un domestique, en habits laïcs, qui ne servait pas tout à fait gratuitement.

Quant au casier judiciaire allégué, je n'en ai aucune connaissance. Y aurait-il des faits véridiques à la charge de La Valsainte (ou de La Part-Dieu qui n'était pas en cause), pour qu'ils fussent de nature à modifier mon *Histoire* ou tout ce que j'énonce maintenant, il faudrait prouver : 1° que ce ne sont pas des cas isolés, des fautes privées, mais un état de toute la communauté ou de sa majeure partie, et pendant une assez longue durée de temps ; 2° que les supérieurs, locaux ou majeurs, avertis, ne remédiaient pas au désordre par faiblesse ou impuissance, ou qu'ils étaient de connivence avec les coupables. Tout historien doit se conformer à ces vrais principes d'élémentaire discernement en cette matière et n'importe quel objet relatif aux corporations, y compris le patriciat de Fribourg. Je les ai suivis, ne relevant que des choses publiques, sans m'inquiéter des cas isolés, moins encore des fautes privées ou purement individuelles, qui ne tiennent pas à la mentalité de tout le corps. Car, faut-il répéter l'axiome : Ce ne sont pas les corporations où il se commet des fautes qui sont coupables ; ce sont celles où on ne les corrige pas. (Extrait de ma *Réponse à l'article de M. l'abbé François Ducrest*, en manuscrit aux Archives et à la Bibliothèque cantonales de Fribourg.)

5° Ce présent catalogue ne reproduit absolument rien du *Catalogue des Prieurs de La Valsainte et de La Part-Dieu*, publié en 1913 par la *Revue d'Histoire ecclésiastique suisse*, avec supplément en 1915 et 1919 (p. 235-236 de cette dernière année). Il renferme seulement sur quelques-uns des mentions inédites se rapportant à l'époque de leur vie où n'étant pas prieurs, ils habitaient La Valsainte ou La Part-Dieu. Un petit *Appendice* sur quelques autres donnera des détails complémentaires, qui ne peuvent trouver place dans les listes suivantes, parce qu'ils ne

concernent pas le temps où ces prieurs vécurent dans l'une de ces maisons comme simples religieux.

6° La rédaction des notices paraîtra-t-elle négligée, mélange parfois de latin et de français, au texte décousu, mal agencé, dénotant un défaut de composition ? Après mûre réflexion, il a paru préférable de respecter le plus possible la teneur des documents, de les reproduire tels qu'ils existent pour les moins défigurer, leur conserver plus de saveur et de valeur documentaire, comme dans mes précédents travaux du même genre.

7° La nomenclature des religieux est établie d'après l'ordre chronologique. Ils sont inscrits non point indistinctement à la date où ils paraissent pour la première fois n'importe où, mais, soit à La Valsainte, soit à La Part-Dieu, dans leur liste respective, quelle que soit la date par laquelle débute leur notice. Et pour faire mieux ressortir cette chronologie, la première année où ils se rencontrent dans ces maisons est imprimée en caractères gras. Lorsqu'un religieux habita les deux chartreuses, sa notice complète se trouve dans la liste de sa maison de profession, ou de celle qu'il habita en premier lieu ou plus longtemps. L'autre liste y renvoie, à moins que la notice soit très courte, auquel cas elle est entière dans les deux listes.

8° Les mentions puisées dans les actes des Chapitres généraux ne sont point accompagnées d'une référence qui aurait toujours été la même. Elles sont facilement reconnaissables, commençant par *In domo...* ou *Obiit...*, mots précédés de la date du Chapitre d'où elles sont extraites. Les mentions tirées des catalogues de la Grande-Chartreuse sont aussi reconnaissables sans qu'il soit nécessaire de rappeler leur source : elles donnent en raccourci le *curriculum vitæ* des religieux. D'autres mentions, qui ne sont pas de ces deux premières catégories, étant souvent le produit de plusieurs sources, proviennent des manuscrits de Dom Palémon Bastin, qui les a confectionnées d'après toutes sortes de renseignements, inutiles sinon impossibles de détailler. Il suffit de le savoir une fois pour toutes. Telles sont les raisons pour lesquelles peu de citations, comparativement, ont une référence particulière.

9° On appelle *profès* d'un monastère, le religieux qui y a prononcé ses vœux, qui y a fait profession. Dans toute autre chartreuse, ce religieux est un *hôte*. Aux premiers siècles de l'Ordre, on était admis à renouveler publiquement la profession dans une maison autre que celle où on l'avait d'abord émise. Cela explique la teneur de quelques mentions portant « professus 1° domus (talis), 2° domus (talis) ».

10° La Valsainte et La Part-Dieu étaient maisons de profession avec noviciat lorsque des postulants se présentaient et qu'il y avait place pour les recevoir, conformément au droit canonique toujours en vigueur. Mais à partir du XVII^me^ siècle, une tendance se fit jour, notamment en pays de langue française, de diriger les aspirants vers les grands monastères, surtout vers la Grande-Chartreuse, plus aptes à mieux les former et les instruire à cause de leurs ressources en Pères-Maîtres, livres et professeurs, et d'où les profès, devenus prêtres, en tenant compte de leur santé et de leurs aptitudes, étaient répartis sans distinction de nationalité, entre les maisons moins considérables, selon leurs besoins. Au milieu du XVII^me^ siècle, cette coutume se transforma en loi. Le noviciat fut supprimé dans les chartreuses où l'on ne pouvait chanter tout l'office par défaut de voix suffisantes, malgré le nombre de religieux. Il en fut ainsi à La Valsainte et à La Part-Dieu jusqu'à la Révolution, qui ferma toutes les chartreuses de France et bien d'autres. Après cette époque, La Part-Dieu rouvrit son noviciat en 1810.

11° Tous les noms des chartreuses, en latin, sont au génitif précédé du mot *domus*, qui est leur qualificatif propre, excepté la Grande-Chartreuse, souvent appelée simplement *Cartusia*, du nom de lieu où elle est construite et qui a donné son nom à tout l'Ordre. Le prieur de la Grande-Chartreuse, en même temps général de l'Ordre, n'était désigné dans les siècles passés, on le constatera, que par le titre de *Reverendus Pater Cartusiæ*.

III. POSITION GÉOGRAPHIQUE DES CHARTREUSES CITÉES. — Enfin, il est utile aussi de donner d'abord le nom en langue vulgaire et la situation géographique des chartreuses citées dans ce *Catalogue*. Les changements des religieux se faisaient ordinairement dans la province cartusienne à laquelle ils appartenaient. C'est ainsi que les maisons de la province de Genève ou de la Grande-Chartreuse, de laquelle dépendaient La Valsainte et La Part-Dieu, reviennent à chaque instant. Sauf Sélignac, tous ces monastères sont supprimés.

Allionis, Aillon. Commune d'Aillon-le-Jeune, canton du Châtelard, Savoie.

Angionis, *Augionis*, Oujon. Commune d'Arzier, district de Nyon, canton de Vaud.

Arveriæ, Arvière. Commune de Lochieu, canton de Champagne, Ain.

Avinionis, Villeneuve-lez-Avignon, commune et canton dans le Gard.

Basileæ, Bâle, ville.

Bassævillæ, Basseville. Commune de Surgy, cant. de Clamecy, Nièvre.

Belnæ, Beaune, chef-lieu d'arrondissement dans la Côte-d'Or.

Bertaudi, Bertaud. Commune de La Roche-des-Arnauds, canton de Gap, Hautes-Alpes.

Boniloci, Bonlieu. Commune du canton de Saint-Laurent, dans le Jura.

Bonipassus, Bompas. Commune de Caumont, canton de Cavaillon, Vaucluse.

Calesii, Chaleis. Commune de Voreppe, canton de Voiron, Isère.

Cartusiæ, Grande-Chartreuse. Commune de Saint-Pierre-de-Chartreuse, canton de Saint-Laurent-du-Pont, Isère.

Casularum, Casotto. Commune de Garessio, diocèse d'Albe, province de Cuneo, Piémont.

Curreriæ, Currière. Commune de Saint-Laurent-du-Pont, chef-lieu de canton de l'Isère.

Durbonis, Durbon. Commune de Saint-Julien-en-Beauchêne, canton d'Aspres-les-Veynes, Hautes-Alpes.

Friburgi, Fribourg-en-Brisgau, dans la République badoise.

Girio, Jurkklošter. Commune de Kozje, décanat de Laško, Styrie slovène, Yougoslavie.

Glanderii, Glandier. Commune de Beyssac, canton de Lubersac, Corrèze.

Lanceæ, La Lance. Commune de Concise, district de Grandson, Vaud.

Lapis Refugii, Menedékszirt. Commune de Zsákocz, comitat de Szepes, Hongrie.

Legis Mariæ, Marienehe. Commune (ou près) de Rostock, Meklembourg, Allemagne.

Lugduni, Lyon. Chef-lieu du département du Rhône.

Majorævi, Meyriat. Commune de Vieu-d'Yzenave, canton de Brenod, Ain.

Melani, Mélan. Commune et canton de Tanninges, Haute-Savoie.

Montismerulæ, Montmerle. Commune de Lescheroux, canton de Saint-Trivier-de-Courtes, Ain.

Petræ-Castri, Pierre-Châtel. Commune de Virignin, canton de Belley, Ain.

Poletensis, Poleteins. Commune de Mionnay, canton de Trévoux, Ain.

Pomerii, Pomier. Commune de Présilly, canton de Saint-Julien, Haute-Savoie.

Portarum, Portes. Commune de Bénonces, canton de Lhuis, Ain.

Portus-Beatæ-Mariæ, Le Port-Sainte-Marie. Commune de Chapdes-Beaufort, canton de Pontgibaud, Puy-de-Dôme.

Pratimollis, Prémol. Commune de Saint-Martin-d'Uriage, canton de Domène, Isère.

Repausatorii, Le Reposoir, Commune du canton de Cluses, Haute-Savoie.

Revesteti, Revesti. Commune de La Rivière, canton de Tullins, Isère.

Ripaliæ, Ripaille. Commune et canton de Thonon, Haute-Savoie.

Saletarum, Salettes. Commune de La Balme, canton de Crémieux, Isère.

Sancti-Audomari, Saint-Omer, chef-lieu d'arrondissement, Pas-de-Calais.

Sancti-Hugonis, voir *Vallis-Sancti-Hugonis*.

Sellionis, Seillon. Commune de Péronnas, canton de Bourg-en-Bresse, Ain.

Silignaci, Selignac. Commune de Simandre, canton de Ceyzériat, Ain.

Sylvæ-benedictæ, La Sylve-Bénite. Commune et canton de Virieu-sur-Bourbre, Isère.

Vallisbonæ, Valbonne. Commune de Saint-Paulet-de-Caisson, canton de Pont-Saint-Esprit, Gard.

Vallisclusæ, Vaucluse. Commune d'Onoz, canton d'Orgelet, Jura.

Vallisprofundæ, Valprofonde. Commune de Béon, canton de Joigny, Yonne.

Vallis-Sanctæ-Mariæ, Val-Sainte-Marie. Commune de Bouvante, canton de Saint-Jean-en-Royans, Drôme.

Vallis-Sancti-Hugonis, Val-Saint-Hugon. Commune d'Arvillard, canton de La Rochette, Savoie.

Valonis, Vallon. Commune de Bellevaux, canton de Thonon, Haute-Savoie.

Vernæ, La Verne. Commune et canton de Collobrières, Var.

Les chartreuses de Bertaud, Mélan, Poleteins, Prémol et Salettes étaient des maisons de moniales. Un aumônier-directeur, appelé vicaire, et quelques moines vivaient en communauté séparée, près d'elles, pour leurs besoins spirituels et temporels. *(A suivre.)*

Nunzius Giovanni Antonio Volpe und die Konzilsverhandlungen mit den III Bünden

Von Dr. Karl FRY, Truns

Am Weihnachtstag 1559 bestieg Kardinal *Gian Angelo di Medici* den päpstlichen Thron. Der neue Pontifex, Pius IV., der am Churer und Comer Bischofsstuhl vorbei zur Tiara gelangte, steht in der Geschichte der Päpste an einem Wendepunkt.

Er fühlte sich nicht getrieben vom ungestümen Reformeifer des *Caraffa Papstes*, der in seiner Monomanie aus einem heiligmäßigen Mönch ein unglücklicher Leiter der Kirche wurde. Er besaß nicht das übernatürliche Denken und die verklärte Ruhe seines Nachfolgers *Pius' V.*, der durchaus den Geist des Nachtridentinums verkörpert. [1] Pius IV., in dessen Licht Kardinal *Alessandro Farnese* fürstliche Pracht entfaltete, stand in seiner verschwenderischen Baulieb [2], in seinem Kunstverständnis in einer Linie mit den Renaissancepäpsten am Anfang des Jahrhunderts. Wie sie, war er in Nepotismus befangen, obwohl er am Verhängnis, das nicht zuletzt der Nepotismus über seinen Vorgänger heraufbeschworen hatte, ein warnendes Beispiel gehabt hätte. Die *Serbelloni*, die *Medici*, die *Borromaer* und *Hohenemser*, alle zog er nach Rom. Dabei führten sich namentlich die Hohenemser sehr bald als richtige Emporkömmlinge auf, die unter den Augen des Papstes vor allem die Medicäer ehrlich haßten.

Karl Borromeo und *Mark Sittich von Hohenems* — man wäre versucht, sie die letzten Repräsentanten der Licht- und Schattenseiten des sterbenden Papstnepotismus zu nennen.

Aber *Pius IV.* war kein *Alexander VI.* und kein *Julius II.* Ein Mann von weiter Sicht und klarem Blick, aller Politik ins Blaue

[1] Eine treffende Konfrontation der beiden Päpste findet sich in *Albèri*, Relazioni X 169 ff

[2] Vgl. *Fry*, Volpe (Giov. Ant. Volpe. Seine erste Nunziatur in der Schweiz, 1560/64, in Freiburger Veröff. aus dem Gebiete von Kirche u. Staat, hrg. von Lampert, Basel u. Freiburg 1931) 43 [188].

abgeneigt. Obwohl Bruder des Müssers, war er doch jedem Krieg so abgeneigt, daß er selbst für einen Religionskrieg nicht zu haben war. [1] Seine Stärke war der Feinsinn im Verkehr mit fremden Gesandten und ein überlegener politischer Instinkt, den er in etwa mit dem geriebenen *Medeghin* teilen mochte. Mit einem Mann wie *Carlo Borromeo* als Staatssekretär an der Seite, konnte dieser Papst nicht blind sein für die Lage der Kirche und das Gebot der Stunde. In der Kirchengeschichte bleibt denn auch der Name *Pius' IV.* mit dem guten Abschluß des Konzils von Trient verknüpft, und hätte sein Pontifikat nichts zu verzeichnen als diese eine Tat, es bedeutete doch einen Markstein in der Kirchen- und europäischen Geschichte.

Wir haben an anderer Stelle einen prägnanten Überblick über die Konzilsverhandlungen Pius' IV. von seiner Thronbesteigung bis zur Eröffnung der dritten und letzten Konzilsphase gegeben. [2] Ebendort haben wir auch die Verhandlungen des päpstlichen Nunzius in der Eidgenossenschaft, *Giovannantonio Volpe*, mit den katholischen Orten, mit den evangelischen Städten und den Schweizer Prälaten dargestellt. [3] Langwierigste Unterhandlungen, in denen der Nunzius seine Erfahrungen aus der Zeit seiner Praxis in der Advokatur verwenden konnte und in einem eigentlichen diplomatischen Kreuzfeuer sich als gewandter Fechter erwies. Was es an Geschick, Zähigkeit und diplomatischer Routine brauchte, bis Volpe nur die katholischen Orte, ihre Prälaten und einzelne Bischöfe endlich nach Trient gebracht, mag man in unserer Darstellung des Konzils von Trient nachlesen. Das Zustandekommen der Trienter Gesandtschaft der katholischen Orte und Prälaten bedeutete für den Nunzius einen großartigen Erfolg. Es war keine Übertreibung und keine Selbstüberhebung, wenn er am Tage der Abreise der beiden Gesandten von Altdorf nach Rom schrieb: « Ad espugnare questa rocca ho fatto le forze d'Hercole et usato patienza di Job. » [4] Alle seine Vorgänger in der Nunziatur waren an diesem Felsen zerschellt.

Die Tätigkeit Volpes in der Konzilsfrage hatte sich selbst über das Gebiet seiner Legation hinaus erstreckt: Im *Wallis*, wo er nicht akkreditiert war, hatte er den *Bischof von Sitten, Johannes Jordanus* und den *Abt von St. Maurice, Johannes Miles*, fürs Konzil gewonnen. [5]

[1] Die kurze Schwenkung am Anfang seiner Regierung s. bei *Fry*, Volpe 51.
[2] *Fry*, Volpe 110 u. dortige Literaturverweise.
[3] *Fry*, Volpe, Abschnitt Das Konzil von Trient (S. 110-159).
[4] a. a. O. 124[145].
[5] vgl. *Fry*, Volpe 138 ff.

La « Suisse et les Grisons » — es blieben noch die III Bünde. Was hat Nunzius Volpe versucht, um die Bünde zum Konzil zu bewegen, und was hat er erreicht ?

* * *

Wir müssen das eigentümliche Verhältnis des Nunzius zu Graubünden berücksichtigen.

Die erste Nunziatur Volpes war ursprünglich, ähnlich wie die zweite, nur als eine Vertretung bei den *VII katholischen Orten* gedacht. Zu ihnen sendet ihn *Pius IV.* mit dem Ernennungsbreve vom 25. März 1560 : für sie allein ist das Kreditiv vom gleichen Tag.[1] In der Fakultätenbulle vom 23. Juli aber erscheint Volpe als Legatus de latere « ad dilectos filios Helvetios *et Rhetos*, necnon universas civitates, dioceses, terras, iurisdictiones, dominia et loca quecunque, eisdem Helvetiis *et Rhetis* mediate vel immediate subiectas et subiecta ».[2]

Was hatte die Ausdehnung der Nunziatur veranlaßt ? Die Einbeziehung der nichtkatholischen Orte der Eidgenossenschaft hatte der Nunzius selber in Rom angeregt.[3] Der *Glarnerhandel*, der die Nunziatur vornehmlich veranlaßte, ein Streitfall, der beide Glaubensparteien schied und eine gesamteidgenössische Frage war, verlangte, wollte Volpe etwas ausrichten, daß er mit allen Orten offiziell verkehren konnte. Auch der spätere Geschäftsauftrag betr. Konzil bedingte Fühlungnahme mit allen Ständen.

Ganz anders stand Giovanni Antonio Volpe zu den *III Bünden*. Die Instruktion zur Nunziatur[4] hatte darauf Gewicht gelegt, daß Volpe als Bischof von Como eine bessere Kenntnis der Sitten und des Charakters der Nation und wertvolle Freundschaften im Land besitze. Tatsächlich hatte er während seiner Nunziatur wiederholt Gelegenheit, gleichzeitig päpstliche und bischöfliche Interessen zu verteidigen, wie anderseits sein Bistum automatisch die Rückschläge der päpstlichen Politik zu spüren bekam.[5] Volpe trug als Nunzius und Bischof von

[1] s. *Fry*, Volpe 30.

[2] Die Fakultätenbulle drucken wir zum ersten Mal ab in unserem druckfertigen Dokumentenband zur ersten Nunziatur Volpe : Nunzius Giovanni Antonio Volpe, Dokumente. Band I : Die erste Nunziatur (1560/1564). — Die Nummernbelege (Dok. nr ...) in unserer Arbeit beziehen sich auf diesen noch nicht erschienenen Band. — Vgl. zu den Dokumenten *Fry*, Volpe S. XXIII ff.

[3] *Fry*, Volpe 30

[4] vom 20. April 1560. Vgl. unsere Dokumente nr 44.

[5] Vgl. *Fry*, Volpe 28 [14].

Como ein zweischneidiges Schwert, das ihn ebensogut verwunden wie schützen konnte.

Das galt aber vorzüglich für seine Beziehungen zu *Graubünden*. Im *Tessin* konnte es mit den Eidgenossen zu Reibereien kommen, so kurz vor Übernahme der Nunziatur, als (1559) Güter des Bischofs von Como mit Beschlag belegt wurden, um den Forderungen der Schweizeroffiziere aus dem Palianerzug in Rom Nachdruck zu verschaffen.[1] Eigentlich zu fürchten aber waren Konflikte im Tessin nicht, da hier seit dem *Locarnervertrag* die konfessionelle Frage zugunsten der Katholiken entschieden war und die katholischen Orte überhaupt dominierten.

Die Bünde aber hatten dem Bischof von Como schon lange vor der Nunziatur Volpes schwere Stunden bereitet. Vom Bistum Como standen zur Zeit der ersten Nunziatur Volpes unter *Mailand* 90,000 Seelen, unter den Eidgenossen 130,000 und unter den Gemeinen Drei Bünden 100,000.[2] Como war administrativ das schwierigste Bistum von ganz Italien und dabei in den entscheidenden geistigen und politischen Kämpfen der Zeit eines der exponiertesten.[3] Gerade um diese Zeit begann im bündnerischen Gebiet der Diözese jene kurzsichtige Politik Fuß zu fassen, die in den nächsten Jahrzehnten die Beziehungen zwischen Regierenden und Regierten so vollkommen vergiftete, daß es zur unvermeidlichen Katastrophe kommen mußte. Es war gegen jede Billigkeit und jedes Rechtsempfinden und eine Provokation der katholischen Untertanen, daß die regierenden Herren jenseits der Alpen den aus Italien geflüchteten Neuerern Unterkunft und Schutz gewährten, während katholischen Geistlichen, die landesfremd waren, jeder Aufenthalt und jede Wirksamkeit im Lande verboten waren und nicht einmal der Landesbischof visitieren durfte. Wir schütteln heute noch, in einer Distanz von vier Jahrhunderten, den Kopf vor dem merkwürdigen Rechtssinn, der im Beschluß des Bundestages vom Jahre 1557[4] zum Ausdruck kommt und fürs Veltlin bestimmt, daß die Katholiken

[1] Vgl. *Fry*, Volpe 28 [14].

[2] Eine Karte des Bistums aus der Zeit der ersten Nunziatur findet sich verzeichnet in unseren Dok. nr 4 [3]. — Vgl. HBL II 610.

[3] vgl. *Monti*, Maurizio, Storia di Como, Vol. II, parte 1ª (Como 1831) 149 ff. 287 ff.

[4] 18. Januar, s. *Jecklin*, Materialien zur Standes- und Landesgeschichte Gem. III Bünde 1464/1803. Regesten (Basel 1907) nr 701, 12 b. — Texte (Basel 1909) S. 272, 12 (oben). — Vgl. dazu *Camenisch*, Reformationsgesch. (Chur 1920) 405 ff.

in Dörfern mit mehr als einer Kirche die eine den Reformierten abtreten und sich mit dem Rest begnügen müßten. Dabei gab es 1558, wie *Fabricius* am 5. September an *Bullinger* schrieb, im Veltlin noch kaum einen Evangelischen auf hundert Katholiken.[1] 1560 mochten im Veltlin auf 100 Einwohner 4 evangelische sein[2], von denen aber, was nicht zu übersehen ist, ein nicht unbedeutender Teil landesfremd war.

Der bündnerische Protestantismus, der eben in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in seinem Stammland selber eine imponierende Tatkraft entwickelte, setzte alles daran, den neuen Glauben zum Exportartikel nach den Untertanenlanden zu machen. Freunde und Gegner des neuen Glaubens waren sich bewußt, wieviel in diesem Ringen an der Grenze Italiens auf der Schwebe stand. Der Nunzius sprach in Como von den Bündnern, die den Neuerern Unterschlupf gewährten und vom Feuerherd an den Wänden des mailändischen Palastes und er sah für ganz Italien, für Mailand und namentlich für seine arme Diözese, den größten Nutzen in einem Verbot für Neuerer und Prädikanten, sich diesseits der Alpen aufzuhalten.[3] Die Untertanen wähnten sich in diesem Kampf von Italien gedeckt, gegen die nordische Barbarei und Häresie auf den Wällen. Die Bündner Reformierten, die Glut der Neuerung im Herzen, fühlten in ihrem Rücken den schweizerischen und deutschen Protestantismus. Giovanni Antonio Volpe hatte als Generalvikar des Bistums mit Besorgnis gesehen[4], wie die Reformation in Como eindrang, und bis zu seinem Tode (1588) hatte er sich als Bischof für seine von Norden her religiös bedrohte Herde zu wehren. Die Visitation des Landes war ihm untersagt[5], seine Rechte wurden nach Willkür beschnitten, die Einkünfte seiner mensa und der Benefizien standen ständig unter der Drohung einer Konfiskation, wurden faktisch gesperrt, die Geistlichen waren allerhand

[1] « Vix centesima pars in Valle Tellina nobiscum sentit ... zuo Cläven ist der halb theil fast zuohin evangelisch » (QSG XXIV nr 116).

[2] Nach einer Schätzung Dr. *E. Camenischs*, Reig. 405.

[3] « ... Grisoni ... come sono recettatori d'heretici, et come quel fuoco è vicino alle parieti delle sue [Mailandsi stanze. Se potesse seguire che s'ordinasse che almeno di quà dei monti non s'accettasse heretici, ne vi stessero predicanti, sarebbe utilissimo a tutta l'Italia, questo Stato [Mailand] et questa mia povera Diocesi, scorrendo da lasù quel torrente che ogni di gli leva qualche cosa con minacciarle ultima ruina. ... » Volpe an Borromeo in einem Schreiben aus Como vom 15. Februar 1564 über die Vorteile eines Bündnisses Mailands mit den III Bünden ; vgl. unsere Dok. nr 698.

[4] Vgl. *Fry*, Volpe 23 f.

[5] Vgl. QSG XXI nr 377.

Schikanen und Verfolgungen ausgesetzt. Nichts fühlte sich vor den Bündnern sicher.[1] Volpe wurde zeitlebens eines eigentlichen Grauens vor den Grisoni nicht los. Zur Zeit seines Generalvikariats spricht er von der gens alpina, inimica deorum, vom genus durum, von monstra, inania monstra, wenn er seine Blicke zu den Bündner Bergen wirft.[2] Sind es auch Ausdrücke einer Satire, deren Rhythmus die Härte der Bezeichnung mildert, 1563 beklagt er sich doch, diesmal in einem Brief an *Borromeo :* « Questa mia diocesi è piena di simili mostri. »[3] Fallen diese Worte zum Teil auch auf die fremden in den Landen geduldeten und beschützten Flüchtlinge, im Grunde gehen sie doch auf die Bündner, deren humori[4] aller diplomatischen Hellsicht unberechenbar sind. Sich ins Land wagen, hält Volpe für einen Gang in die Höhle des Löwen, aus der es kein Entrinnen geben dürfte.[5]

Die Bünde ihrerseits konnten einem Nunzius, der als Bischof von Como mit ihnen unausgesetzt auf gespanntem Fuße lebte, a priori ebenfalls kein Vertrauen entgegenbringen. Was Volpe für seine Kirche tat, konnten sie leicht als gegen ihre Interessen gerichtet verdächtigen, und was er für die Gesamtkirche und den Papst unternahm, trug in ihren Augen die Prägung persönlicher und lokaler Politik. Überdies konnte es ihnen nicht unbekannt sein, daß Volpe zu *Pius IV.* und zum *Hause Medici* die besten Beziehungen unterhielt.[6] Was aber an Medici auch nur von fern erinnerte, brachte das Bündnerblut, katholisches und reformiertes, in Wallung. Dazu war der Nunzius privat und in seiner Politik durchaus mailand- und spanienfreundlich.[7] Das alles errichtete zwischen ihm und mächtigen Kreisen in den Bünden eine Scheidewand, über die hinweg Verständnis und Verständigung schwer war.

Die Einbeziehung der III Bünde ins Legationsgebiet Volpes geschah aus allen diesen Gründen kaum aus persönlicher Initiative

[1] « Però ne L'ho voluto avvisare acciochè Ella possa farci un poco di consideratione : perciochè Chiavena et Valtelina, che sono sottoposte a Grisoni, sono il recettaculo di tutti li tristi et fugitivi. Et gran parte di quelli Signori non solo sono heretici, ma aperti protettori et defensori con ricercare ogni occasione perchè sempre portino qualche danno alla Chiesa catholica, et questo senza dissimulatione, ma apertamente et con loro ordini in sentenze ... » (Dok. nr 205)

[2] Vgl. *Fry*, Volpe 24.

[3] Dok. nr 525.

[4] ebd. nrr 161 698.

[5] Vgl. ebd. nrr 161 192 332.

[6] Vgl. darüber *Fry*, Volpe 18.

[7] Vgl. ebd. 18 f.

des Nunzius, sondern von Rom aus, wahrscheinlich auf Wink *Borromeos*, der den Bünden stets auffallende Beachtung schenkte.

Das geschilderte Verhältnis des Nunzius zu den III Bünden ist bei der Besprechung der Konzilsverhandlungen genau zu berücksichtigen.

* * *

Die Weisung aus Rom an Volpe bei der Übersendung der Konzilsverkündigungsbulle lautete, sie in allen Kantonen zu publizieren. [1] Damit hatte er den Befehl, sie auch in den *III Bünden*, bei denen er akkreditiert war, zur Kenntnis zu bringen. Er erhielt aber auch den ausdrücklichen Auftrag, die Bulle dem Bischof von Chur zu übersenden. [2]

Giovannantonio Volpe brauchte *Thomas Planta* nicht erst seine Visitenkarte zu präsentieren. Die beiden Bischöfe hatten bereits Fühlung genommen. Volpe hatte sofort nach seiner Besteigung des Bischofsstuhles von Como [3] sich mit *Planta* in Verbindung gesetzt und versucht, mit seinem Kollegen, dessen Herde von den gleichen Gefahren umlagert war wie die seine, zur Beschwörung des Sturmes und zu einer segensreichen Pastoration ein Zusammengehen herzustellen. [4] Der Churer Bischof hatte ihm, wenn auch spät, die Briefe verdankt. [5] Ende Juni 1560 lud er den Nunzius sogar brieflich ein, auf einer eventuellen Rückkehr nach Italien in Chur bei ihm abzusteigen. [6] Allein Volpe lehnte höflich ab, und ob *Fabricius* recht berichtet war, als er Ende Oktober nach *Zürich* meldete, «der Kaplan des Bischofs von Como» sei beim Bischof von Chur gewesen [7], ist fraglich: in unserer Korrespondenz findet sich nirgends ein Anhaltspunkt dafür. Auf der Septembertagsatzung 1560 sprach *Planta* in *Baden*, wohin er dem Nunzius über *Altdorf* nachgereist war, vor, und übergab ihm ein Schreiben an *Borromeo* zuhanden des Papstes und eines an den Kardinal Alessandrino, *Michele Ghislieri*, Generalinquisitor. Volpe fand, Planta zeige großen Eifer für den Glauben. [8] Ein Mann wie Planta, der mit

[1] Die Bulle ist vom 30. Nov. 1560. Vgl. zu ihrer Verlesung im Konsistorium u. zu ihrer Verkündigung unsere Dok. nrr 163 165. — Dazu *Fry*, Volpe 112.

[2] Dok. nr 163.

[3] Ernannt am 10. Mai, Konsekr. am 16. Juli, Besitzergreifung am 7. Sept. 1559, vgl. *Fry*, Volpe 20 ff.

[4] Dok. nrr 2 3.

[5] Dok. nr 5.

[6] Vgl. Volpe/Planta, anfangs Juli 1560 aus Baden (Dok. nr 92).

[7] QSG XXIV S. 231.

[8] Volpe/Borromeo, Altdorf 10. Oktober 1560 (Dok. nr 143).

Katholiken und Protestanten gleich weltmännisch zu verkehren wußte, war natürlich nicht so naiv, in einer halbstündigen Unterredung [1] einem Vertreter Roms sein Spiel aufzudecken. In Rom traute man ihm nicht. *Borromeo* und *Ghislieri* würdigten ihn nicht einmal einer Antwort. Der Nunzius wurde angewiesen, ihm den Empfang seiner Schreiben [2] zu bestätigen und ihm zu sagen, der Heilige Vater finde seine Ergebenheit gegen den Heiligen Stuhl lobenswert und werde sie ihm nicht vergessen — wenn er seine Versprechungen in die Tat umsetze ! Eine eigene Antwort verdiene er nicht, wurde dem Nunzius im Vertrauen eröffnet, weil Plantas Schreiben bloße Höflichkeiten sagten und weil er schon oft schöne Worte gemacht hätte, ohne Taten folgen zu lassen. [3]

Es mochte den Nunzius freuen, daß der Churer Bischof an höchster Stelle genau so beurteilt wurde, wie er ihn schon vor Jahresfrist eingeschätzt hatte : 1559 schon hatte er *Planta*, als dieser endlich auf seine zwei Schreiben reagiert hatte, von sich aus, sehr deutlich, für den guten Willen gedankt, dabei aber unmißverständlich hinzugefügt, es müßten jetzt beide Bischöfe mit Taten eingreifen. [4]

Der Besuch *Plantas in Baden* beim Nuntius scheint tatsächlich, wie die Briefe nach Rom, nur ein Schachzug gewesen zu sein. Merkwürdig war schon, daß ein vom Bischof in der Tagsatzungsstadt zurückgelassener Vertreter, ein « *Kaplan Peter* », plötzlich von der Aare verschwand, ohne vom Nunzius Abschied genommen zu haben.

Dann sah sich der Bischof eben durch einen gemaßregelten Domherrn in Rom und beim Nunzius verklagt und wollte an beiden Orten möglicherweise den Hieb parieren. *Sebastian Bonitius*, ein Italiener, der in Rom bei der Wahl Plantas dessen Interessen verteidigt, hatte sich mit ihm überworfen und war von ihm suspendiert und ins Gefängnis gesperrt worden, trotzdem er seinen Fehler wieder gut gemacht hatte. [5] Aus dem Gefängnis entkommen, hatte er sich dem Bischof

[1] Volpe/Planta, Altdorf 30. Dez. 1560 (Dok nr 172).

[2] Wir kennen die Schreiben Plantas nur aus den Gegenbriefen Volpes u. aus denen Borromeos, also nur indirekt.

[3] Borromeo/Volpe, 30. Nov. 1560 (Dok. nr 163).

[4] Volpe/Planta, Como Sept./Okt. 1559 (Dok. nr 5).

[5] *Fabricius* schreibt an *Bullinger* (Ende Sept. 1560, QSG XXIV nr 275) : « Fuit quidam hic canonicus Italus, homo astutus, qui Romae aliquando episcopi causam iuvit, egregius veterator et in aula Romana versatus. Is dixerat (sunt iam menses circiter tres) episcopum falsarium esse et diplomata conficere falsa, ideoque comprehensus in carcerem coniectus est eo consilio, ut ibi vitam clauderet ; sed

freiwillig gestellt und geschworen, die Diözese auf ewig zu meiden und das erlittene Unrecht nicht zu rächen. Da *Planta*, wie es scheint, unerbittlich blieb, rekurrierte *Bonitius* an den Nunzius und nach Rom [1] und Volpe trat für den Verfolgten warm ein. [2]

Rom erwartete in diesem Augenblick als Taten vom Churer Bischof neben einem entschiedeneren Eintreten für die kirchlich-religiösen Verhältnisse überhaupt wohl zuerst die Teilnahme am Trienter Konzil.

Im Auftrag Borromeos übersandte Volpe dem Bischof die Konzilsverkündigungsbulle am 30. Dezember 1560. [3]

Nun hatte *Thomas Planta*, nach den glaubenseifrigen Beteuerungen beim Nunzius in Baden und den vielversprechenden Episteln nach Rom, Gelegenheit, mit «Taten» zu quittieren. Wie ernst er es aber mit dem Konzil nahm, konnte Volpe daraus schließen, daß bis zum 11. März auf die Übersendung der Bulle in Chur nicht einmal reagiert wurde. [4] Und jetzt wurde die Aussicht, in der Konzilsfrage bei den III Bünden etwas zu erreichen, noch versperrt durch das Verbot vom 2. April 1561, ohne Bewilligung der weltlichen Autorität päpstliche Bullen zu verkünden. [5]

Auf den Bischof war nicht zu rechnen. Das erwies sich neuerdings. So hatte man in Rom durchaus auf der Linie der päpstlichen Politik mit andern Mächten an die Aufnahme von Konzilsverhandlungen mit der weltlichen Obrigkeit in den Bünden gedacht.

Die Kurie hätte gewünscht, daß der Nunzius, wie in der Eidgenossenschaft, die Verhandlungen auch hier selber an die Hand genommen hätte. Im Spätherbst 1560 legte ihm Borromeo nahe, am kommenden Januarbundestag teilzunehmen [6] Es war zu einer Zeit, als die Konzilsfrage noch nicht offiziell an der Tagesordnung war, aber kurz vor der Versendung der Konzilsbulle. Das Erscheinen des Nunzius am Bundestag hätte möglicherweise den Zweck verfolgt, das Terrain

nudus aufugit incuria custodis et Romam ivit accusaturus episcopum, quem iam ante apud Comensem accusarat.» — Vgl. auch Volpe/Planta, Altdorf Sept./Okt. 1560 (Dok. nr 138).

[1] Vgl. Dok. nrr 138 [1]; 332 : Volpe/Borr., Altdorf 30. Nov. 60.

[2] Vgl. Dok. nrr 138 ; 142 : Volpe/Planta, Altdorf 10. Okt. 1560.

[3] Dok. nr 172. — Die Bischöfe von Sitten u. Konstanz erhielten sie erst im Januar 1561 (Dok. nrr 184 f.). — Vgl. dazu *Fry*, Volpe 138.

[4] Vgl. Volpe/Borromeo, Como 11. März 1561 (Dok. nr 205).

[5] s. Jecklin, Regesten nr 756.

[6] s. Volpe/Borromeo, Altdorf 29. Nov. 1560 (Dok. nr 161) ; das Schreiben Borromeos ist verloren.

zu sondieren und Beziehungen zu knüpfen. Möglich auch, daß die Kurie schon damals ihm die Mission übertragen wollte, die an seiner statt später *Bernardino Bianchi* übernahm. Jedenfalls ließ Borromeo in seiner Anfrage nichts darüber verlauten.

Volpe lehnte eine Reise nach den Bünden höflich, aber entschieden ab, begründete die Ablehnung mit seiner notwendigen Anwesenheit an der gleichzeitig in Baden stattfindenden Tagsatzung und war schließlich bereit, auf förmlichen Wunsch Borromeos einen Vertreter an den Bundestag abzuordnen. Unter keinen Umständen aber wollte er sich ohne Freigeleite ins Land wagen, per la qualità degli humori, und weil er im Verdacht stand, Unfrieden zu stiften. [1]

Die Angst des Nunzius, seinen Fuß auf Bündnerboden zu setzen, — auch im Herbst 1561 weigerte er sich, wegen des Straffalles des *Bonitius* mit dem Domkapitel nach Chur zu gehen [2] — fand an der Kurie Verständnis. Er erhielt auf seine Erklärung keine Antwort und brauchte zum Bundestag Ende Januar aus Mangel an Auftrag und Beglaubigung weder hinzugehen noch einen Vertreter zu senden. [3]

An seiner Stelle wurde für die Gesandtschaft nach den III Bünden *der Propst der Skala in Mailand, Bernardino Bianchi*, vom Papste gewählt. Sein Kreditiv datiert vom 26. Januar 1561. [4]

Bevor Bianchi aber im Lande erschien, hatte unterdessen Volpe doch Gelegenheit gefunden, das Konzil mit den Bünden zu besprechen. Was er am Bundestag nicht gewagt, durfte er in Baden versuchen.

Am 15. Januar 1561 lud er dort die *V Orte* in einem Vortrag zum Konzil ein, die *XIII Orte* insgesamt auf gleichem Wege tags darauf. Die Konzilsansage wurde allerorts über Erwarten gut aufgenommen. Beim Generalbankett, das Volpe den eidgenössischen Boten, den Boten von *Wallis* und der III Bünde spendete, fand der versöhnliche Zürcher Bürgermeister *Bernhard von Cham* fürs Konzil ehrende Anerkennung. [5]

[1] « Quanto all' andare alla Dieta de' Grisoni, io non so come fosse opportuno, non mi si dando spetial negotio de trattare con loro, et concorrendo il tempo della loro Dieta con quella di Bada, alla quale credero (come L'ho scritto) di dover andare. In tutti li casi non mi sarebbe sicuro l'andarvi senza salvocondotto, per la qualità degli humori, et per haver essi qualche sospitione ch' io semini discordie contra Luterani, cosa che è divulgata da Claronesi, per acquistarsi [?] amici. Mà s'Ella giudicarà che sia bene di trattenerli con qualche offitio, a Lei me ne rimetto, tanto più essendo essi vicini et in conspetto de Stati di Nostro Signore . . . » (Dok. nr 161).

[2] Volpe/Borromeo, Altdorf 30. Nov. 1561 (Dok. nr 332).

[3] Wohl hatte er in seiner Eigenschaft als Bischof von Como einen Vertreter am Bundestag (Dok. nr 200 : Volpe/Borr. Como 25. Mai 61).

[4] Dok. nr 189.

[5] Vgl. *Fry*, Volpe 125.

Die gute Stimmung an der Tagsatzung benutzte der Nunzius sofort zu einem Vorstoß gegen die Bündner. Ihre Boten waren mit starker Voreingenommenheit gegen ihn nach Baden gekommen. Sie hatten ihn in Verdacht, er wirke an der Tagsatzung gegen sie. Darum hatten die Bünde mit einer Sperre seiner Einkünfte im Veltlin gedroht, darum war dem *Bischof von Chur* sein Besuch bei ihm in Baden beinahe zum Verhängnis geworden.[1] Der Bündnertrotz zerschmolz jedoch am Bankett, das der Nuntius den Boten separat servieren ließ. Mit Befriedigung anerkannten sie die guten Ansichten des Papstes und die Friedensmission seines Legaten. In aller Freundlichkeit wechselten sich die Reden beim Becherklang und anstandslos nahmen die Boten ein Exemplar der Konzilsverkündigungsbulle zuhanden ihrer Oberen entgegen.[2]

Als aber die Feststimmung verrauscht war und die Boten heimkamen, mußten sie wahrnehmen, daß die Lage für die Eröffnung von Konzilsverhandlungen nicht verlockend war.

Die *Drei Bünde* waren schon seit Beginn der Nunziatur durch fortwährende Gerüchte von Truppenzusammenzügen im *Mailändischen*, um *Como* und *Bellinzona* allarmiert worden. Sie wußten von Absichten der *V Örtischen*, der Kurie und des Nunzius, eine Unterstützung der Reformierten in der Eidgenossenschaft durch die Bündner Glaubensgenossen in einem allfälligen Tschudikrieg durch eine Bedrohung des Veltlins und der Bündner Pässe aus den *III Pleven* und vom *Tessin* her zu vereiteln.[3]

Diese Gerüchte liefen namentlich seit dem Herbst 1560 hartnäckig. Man sprach von der Aufstellung eines großen Heeres im Solde des Papstes in der *Lombardei*, von spanischen Truppen um *Varese* und *Como* zur Bewachung der Pässe.[4] Die Unruhe und Unsicherheit, die in der Luft lag, bewirkte eine Umstellung in der Politik der *III Bünde*: im Sommer 1560 noch großenteils für eine bewaffnete Intervention in einem Glaubenskrieg wegen des *Glarnerhandels*[5], stellten sie sich seit dem Herbst entschieden auf Vermittlung um.[6]

Die dauernde Spannung auf eine fingierte Gefahr reibt fast mehr

[1] Volpe/Borr., Baden 28. Januar 1561 (Dok. nr 190 190[6]).
[2] Dok. nr 190.
[3] Vgl. Dok. nrr 63 74 98 100.
[4] Vgl. Dok. nrr 160 167 : Volpe/Borr., Altdorf 29. Nov. 60 u. 17. Dez.
[5] Volpe/Borr., Altdorf 29. Juli 60 (Dok. nr 107).
[6] Vgl. Dok. nrr 143 150 153 160 174.

auf als eine sichere Bedrohung. Die Bünde wurden nervös. Die Belästigungen der Jesuiten in *Ponte* setzten schärfer ein. Im *Veltlin* wurden Druckschriften gegen den Heiligen Stuhl und den Nunzius verbreitet.[1] Die erregte Stimmung kam auf dem Januarbundestag in der feindlichen Stellungnahme gegen den Bischof von Como zum Ausdruck[2] und verdichtete sich schließlich zu den oben erwähnten Beschlüssen vom 2. April, die der Verkündigung der Konzilsbulle einen Riegel schoben.

Die Lage schien so aussichtslos, daß *Borromeo* für die Verhandlungen mit den III Bünden und die Anliegen des Nunzius wegen seiner Kirche in den Untertanenlanden Bündens nichts tun konnte als alles Gott empfehlen.[3] Es geschah nichts bis im Juni.[4]

Da trat *die päpstlich-spanische Gesandtschaft* in Aktion. Sie bedeutete einen Versuch des Papstes und des katholischen Königs, die zwischen ihnen und den III Bünden schwebenden Fragen zu besprechen und das gespannte Verhältnis einer Lösung entgegenzuführen. Der Statthalter in Mailand, *Markgraf von Pescara*, hatte schon im Januar vor dem Bundestag für den Bischof von Como eine Lanze eingelegt.[5] Nun holten der Papst und *Spanien* zu einer gemeinsamen Intervention aus. Während *Bernardino Bianchi*, der Gesandte Roms, eine ziemlich belanglose Nummer war, stellte *Spanien* in *Gianangelo Riccio*, damals Sekretär des Geheimen Rates in Mailand[6], einen Vertrauensmann, einen gewandten und gelehrten Unterhändler, der schon 1537/38 uns wiederholt als Abgesandter des Mailänder Senates an die Universität *Pavia* und noch 1562 als Agent Mailands in der Politik mit den III Bünden begegnet.[7]

Am 31. Mai waren die beiden Gesandten auf der Durchreise nach Graubünden in *Como*. Von dort aus informierten sie Volpe in Altdorf

[1] s. Dok. nrr 176 192 f. 198.

[2] s. den Abschied des Januarbundestages d. d. 4. Febr. 1561 bei *Jecklin*, Regesten nr 750. Vgl. ebd. nrr 752 754 [Texte 305 f. 308]; den Abschied vom 5. u. 10. Februar ebd. nrr 751 u. 753, den vom 12. Febr. ebd. nr 755. — Dazu s. Volpe/Borr., Como 25. Febr. 61 u. 18. Febr. (Dok. nrr 198 200).

[3] Borr./Volpe, 15. März 1561 (Dok. nr 206).

[4] Die Angabe des *Fabricius* an *Bullinger* (QSG XXIV 273 276 f.), im Februar sei ein Gesandter des Bischofs von Como wieder in Chur gewesen, findet in unseren Dokumenten keine Stütze.

[5] Vgl. Volpe/Pescara, Como 25. Febr. 1561 (Dok. nr 201).

[6] Vgl. Ehses, Conc. Trid. Act. V 265 f. (ed. Goerres-Ges., Frbg./Br. 1919).

[7] Vgl. Dok. nr 238 [1].

und sandten ihm ein Schreiben *Pescaras* zu.[1] Sofort flammte in den V Orten die Kriegsbegeisterung auf.[2]

Die III Bünde aber waren nicht gewohnt, sich durch Drohungen einschüchtern zu lassen. Schon am 28. Juni erstattete *Bianchi* in einem Schreiben an den Nunzius Bericht über den Ausgang der Gesandtschaft. Volpe wußte sofort, was es bedeutete, wenn die Herren Bündner den Vortrag der Gesandten in Abschied genommen hatten: er rechnete mit einem faktischen Mißerfolg und hatte nur *den* Trost für sich und *Bianchi*, daß sein Pessimismus nichts Besseres erwartet hatte.[3]

Der Mißerfolg der Gesandtschaft aber war ein Mißerfolg vorzüglich für das Konzil.

Bernardino Bianchi war nämlich bei seiner Mission in erster Linie instruiert worden, daraufhin zu arbeiten, daß die Drei Bünde zwei oder mehrere Vertreter ans Konzil abordneten.[4] Tatsächlich war die Stimmung gegen Papst und Bischof von Como auf der Tagung derart zum Ausdruck gekommen, daß sich über Erfolg oder Nichterfolg des päpstlich-spanischen Schrittes niemand Illusionen machte.

Es spricht eine tiefe Enttäuschung, kaum eine Spur von Hoffnung, aus dem Schreiben *Borromeos* vom 29. August 1561 an den Kardinallegaten *Seripando* in *Trient:* «Con quali [Grisoni] havendo S. Stà fatto assai, più del debito Suo, havendoli invitati amorevolmente al Concilio, come li Re et altri gran Principi, non occorre hora far più altro, poichè hanno mostrato cosi chiaramente che non vogliono commercio con noi.»[5]

Der Bundestag zur Beantwortung des Vortrages der Gesandtschaft wurde am 9. September auf den 12. bzw. den 19. Oktober aus-

[1] Volpe/Borr., Altdorf 2. Juni 1561 (Dok. nr 232) u. Volpe/Bianchi, Altdorf 10. Juni 61 (Dok. nr 237 f.).

[2] «Questi Signori [in Altdorf] hanno mostrato grande allegrezza intendendo che Nostro Signore manda un Nuntio a Grisoni per conto della religione, et perchè è loro detto che' l Signor Angelo Ritio vi va in compagnia. Fanno de gran discorsi come che vi concorra la volontà del Re Catholico, dissegnando essi che sono soldati et non ponno patir l'otio, ne mangiar del suo, che con questo mezzo si potrebbero castigare Luterani, con assaltare a un tratto da quel canto Grisoni, li quali odiano, perchè mostravano favorire Claronesi; dall' altro Bernesi dal Signor Duca di Savoia; et Claronesi da questo. Più volte me n'hanno interrogato et discorso meco: a quali non ho fatto senon certe risposte generali.» Volpe/Borromeo, 2. Juni 1561 (Dok. nr 232; vgl. auch nrr 236 239.)

[3] Volpe/Bianchi, Zug 24. Juli 61 (Dok. nr 256).

[4] Šusta, Die röm. Curie I 247.

[5] Dok. nr 272.

geschrieben. [1] *Bianchi* und *Riccio* waren im September schon im Lande und hatten Zeit, sich das Land anzusehen. [2] In *Konstanz*, wo Volpe zur Betreibung der Wahl des *Kardinals von Hohenems* zum Bischof am 20. September anlangte [3], traf er mit den beiden Gesandten zusammen. Mit ihnen und mit einem Boten des Bischofs von Chur besprach er das Ergebnis ihrer Mission und die Zustände in den Bünden. [4] Er war der Ansicht, die Bünde hätten die Antwort so lange verschoben, um den Ausgang der Vermittlungstagsatzung in *Einsiedeln*, die auf den 16. Oktober zur Schlichtung des Glarnerhandels angesetzt worden war [5], abzuwarten.

Die Vorgänge unmittelbar vor dem Oktoberbundestag waren nicht geeignet, die Bünde gefügiger zu machen. Da war einmal die am 30. September erfolgte Wahl *Mark Sittichs von Hohenems* zum Bischof von Konstanz. Die Reformierten sahen im neuen Bischof den nahen Verwandten des Papstes, den Protegierten des Kaisers, den Parteigänger *Spaniens*. *Frankreich* hatte alles getan, Konstanz nicht in die Hand der militärisch und politisch mächtigen *Hohenemser* kommen zu lassen. Die Protestanten hatten Argwohn, ein Anschlag auf die Bündner Pässe liege in der Luft. Man sprach schon wieder von einer mächtigen Koalition katholischer Fürsten mit Spitze gegen die Reformierten. [6] Unklugerweise pochten die Kriegslustigen in den *V Orten* lauter als notwendig und begründet war auf die päpstlich-spanische Gesandtschaft an die III Bünde [7], und gerade in den Tagen, da der Entscheid in den Bünden fiel, verlangten, nachdem die Einsiedler Tagsatzung wieder nichts Abschließendes erreicht hatte, *Schwyzer* und *Obwaldner* auf stürmischen Volksversammlungen nach kriegerischer Lösung der Glaubensdifferenzen. [8] Auch auf protestantischer Seite waren ostentative Truppenmusterungen und Waffenrüstungen an der Tagesordnung. Die « Lutheraner » in der Schweiz waren jetzt gegen das Konzil, umso mehr, als es mit ihm wirklich ernst galt, denn der

[1] Vgl. nr 292 [5].

[2] « Fra tanto vanno vedendo il paese », schrieb Volpe an Borromeo am 22. Sept. 1561 (Dok. nr 292).

[3] Vgl. Dok. nr 292 ; zur fragl. Bischofswahl bei *Fry*, Volpe, den Abschnitt « Die Konstanzer Bischofswahl des Kardinals Mark Sittich von Hohenems » (S. 87-98).

[4] Dok. nr 293 : Volpe/Thomas Planta, Konstanz 24. Sept. 61.

[5] Vgl. *Fry*, Volpe 115.

[6] Volpe/Borr., Einsiedeln 30. Okt. 1561 (Dok. nr 310).

[7] Dok. nrr 302 310.

[8] s. *Fry*, Volpe 57 f.

Nunzius lud sie eben im Namen der Trienter Legaten ein und konnte von seinem Verlauf beste Nachrichten geben. So wichen sie, ihrer dilatorischen Linie treu, einer bestimmten Antwort auf die Konzilseinladung aus. [1]

In den III Bünden war die Gewitterschwüle dieser Wochen naturgemäß noch drückender. Dort wog auch das Wort *Vergerios*, der just wieder zwei antikonziliare Schriften unter die Leute warf [2], schwerer als irgendwo. Das Los der Konzilseinladung durch die fremde Gesandtschaft war vorauszusehen. Der Bundestag in *Ilanz* vom 20. Oktober gab dem « Legaten Bäpstl. Heyligkeit, erwürdig und geystlich her, *Bernarding planck*, Propst der Kirche sancta Maria de la Scala zu meyland » [3] die Antwort, die auch für Spanien galt : die Bünde sind bereit, das tridentinische Konzil zu besuchen, *wenn* es allgemein ist und *wenn* die christlichen Potentaten und die verbündeten Eidgenossen es besuchen.

Mit dieser Verklausulierung war eine Beschickung des Konzils durch die III Bünde ausgeschlossen, denn vom Standpunkt der Protestanten aus ließ sich die Allgemeinheit des Trienter Konzils immer bestreiten und es ließ sich immer irgend ein christlicher Fürst oder Potentat auftreiben, der nicht mitmachte, und daß *alle* Eidgenossen das Konzil beschickten, glaubte um diese Zeit längst niemand, weder in den Bünden noch in *Rom*, noch in *Trient*.

Die Bünde hatten das Konzil faktisch abgelehnt. Am 5. November ging eine Meldung aus *Mailand* nach Rom : Der apostolische Nunzius (*Bianchi*) ist zurückgekehrt ohne jeden Erfolg. Er hat die Bündner so unbeugsam wie früher gefunden. Sie haben sich entschlossen, niemanden ans Konzil zu senden und mit dem Papst nichts zu tun zu haben. [4]

[1] Dok. nr 310.

[2] Volpe/Borr., Luzern 9. Sept. 1561 (Dok. nr 282). — Vgl. ü. *Vergerio* u. seine damalige Tätigkeit *a Porta*, Hist. Ref. tom. I lib. II 139 (Chur 1771) ; *Camenisch*, Refg. 384 ff. ; *Mayer*, Gesch. d. Bistums Chur II 216 ff. (Stans 1914) ; *Salis*, Die Fam. von Salis (Lindau 1891) 40 ff. 44 ; Bibl. der litt. Ges. Stuttgart XXIV 59 129 411 413 ; namentlich *Hubert*, Vergerios publiz. Tätigkeit etc. (Göttingen 1893) 104 f. 204 ff. mit Verzeichnis der antikonziliaren Schriften S. 261 ff. — Die Tätigkeit Vergerios im Veltlin behandelt *Carli*, Opere vol. XV 145 ff. (Milano 1786) ; seine Tätigkeit in Italien bis zur Prozessierung u. den Prozeß *Buschbell*, Reform u. Inquisition in Italien etc. [Quellen u. Forsch. Goerres-Ges. XIII, Paderborn 1910] S. 108/143.

[3] *Jecklin*, Texte nrr 321 f., wo sich die Antwort der Bünde auf den Vortrag der Gesandten vom Juni findet.

[4] Ehses, Conc. Trid. Act. V 265 [4]

Giovannantonio Volpe wurde durch das Scheitern des Versuches, die Grisoni zum Konzil zu bewegen, nicht überrascht. Er war überzeugt gewesen, « che non si cava senon malitie irresolute ». [1] In seinem Trostschreiben vom 3. November an *Bernardino Bianchi* philosophierte er : « Forsi il Sr Dio permette questo per nostri peccati, o per lor maggior flagello. » [2]

Weniger resigniert und ruhig waren andere. Die *III Länder* griffen das Problem *Trontano und Canessa* in diesem Augenblick wieder auf, forderten durch einen Gesandten die Bünde zu einer Konferenz nach *Wallenstadt* auf [3] und planten eine militärische Demonstration. [4] Oberst *a Pro* (?) hielt den Augenblick für den Anfang des Glaubenskrieges willkommen und wollte im Kriegsfall den Sieg mit Händen greifen. [5]

Der Gesandte der *III Orte* traf in Chur Unterhändler des *Markgrafen von Trivulzio*, die wegen Rückgabe der Grafschaft Misox vorsprachen. [6]

Von Mailand gingen Artillerie und Munitionstransporte über *Como* nach *Lecco*. [7]

In Rom aber, war die Verstimmung auch groß, dachte man im Augenblick an einen Krieg nicht. *Borromeo* gestand dem Nunzius in der Schweiz : der Papst und der katholische König werden den Bünden ihre Antwort an die Gesandtschaft nicht vergessen, vorläufig aber darf das Konzil durch nichts gestört werden. [8] *Volpe* seinerseits versicherte die Herren der *V Orte* in *Luzern*, der Heilige Vater wünsche den Frieden unter den Christen und habe nichts im Sinn als das Gelingen des Konzils. [9]

Die Bündner, natione da se stessa sospettosissima, wie Volpe sie einschätzte, hatten Grund, in ihrer unhöflichen (indiscretta) Antwort an *Bianchi* und *Riccio* einen casus belli zu fürchten. [10] Sie hatten damit

[1] Brief an Borr., Altdorf 20. Nov. 1561 (Dok. nr 328).
[2] Brief an Bianchi, Altdorf 3. Nov. 1561 (Dok. nr 317).
[3] Volpe/Borr., Altdorf 11. Nov. u. 20. Nov. 1561 (Dok. nrr 321 328).
[4] Dok. nr 327 : Volpe/Borr., 17. Nov. 1561.
[5] s. Dok. nr 328.
[6] ebd.
[7] Volpe/Borr., Altdorf 11. Dez. 1561 (Dok. nr 339).
[8] Borromeo/Volpe, 13. Dez. 1561 (Dok. nr 342).
[9] « ... la pace che è madre del Concilio et causa di revocare le pecorelle erranti, come la guerra è fomento dell' heresie. Et per questo Sua Santità con tante spese et fatiche non attende ad altro che al Concilio. » Volpe/Borromeo, Altdorf 11. Dez. 1561 (Dok. nr 339).
[10] Dok. nr 339.

auch gerechnet und gleich nach dem Bundestag Kriegsvorbereitungen getroffen.[1] Ein Grund, ihre Haltung zum Konzil zu ändern, war das nicht. Dies umso weniger, als mit den Gesandten der *III Länder* und *Trivulzios* auch gerade *P. P. Vergerio* in Chur weilte und gegen Papst und Nunzius mündlich und schriftlich agitierte.[2]

In der Eidgenossenschaft standen die Verhandlungen unterdessen so, daß die katholischen Orte am 20. Dezember 1561 *Melchior Lussy* zum Gesandten nach Trient ernannten und auch ihre Prälaten zum Konzil aufforderten.[3] Für die Evangelischen aber war das Konzil «un coltello alla golla»[4] und sie dachten weniger als je an eine Teilnahme daran.

Die Bünde wurden auch durch den jetzt einsetzenden letzten Versuch, sie zum Konzil zu bewegen, nicht aus ihrer Stellung geworfen. Dieser Versuch ist in seinem Ursprung und seiner Abwicklung einzigartig: Im Frühjahr 1562 ging ein Privatmann und auf eigene Faust an das Unternehmen, an dem bisher der Nunzius, der Papst und die führende europäische Vormacht der Reihe nach gescheitert waren.

Dieser Mann war Ritter *Bernardino Ruginelli*.

Ruginelli begegnet uns in den Dokumenten auf Schritt und Tritt. Immer wieder wandert er über die Alpen nach Norden und dem Süden zu nach *Rom*. Bald im Dienste der Kurie, bald *Lussys*, bald des Nunzius, bald in eigenen Angelegenheiten. Treuester Diener Roms, eine geborene Diplomatennatur, von zäher Regsamkeit und unverwüstlichem Optimismus zu einem Mann der Tat vorherbestimmt, ist es sein unverdientes Geschick, wie ein Schatten dem glatten, in Rom gehätschelten *Lussy* folgen zu müssen. Von der Obedienzgesandtschaft Lussys zu *Pius IV.* bis zur Trienter Gesandtschaft, bis zu den Unterhandlungen um das päpstliche Bündnis und darüber hinaus ist *Ruginelli* des Nidwaldner Tribuns getreuester Schildträger. Und doch wäre er wie keiner berufen gewesen, die päpstlichen Interessen bei Eidgenossen und

[1] Volpe/Borr., Altdorf 11. Nov. 1561 (Dok. nr 321).

[2] «Riferisce anco detto Ambasciatore, che a Coira era arrivato lo scelerato Vergerio, il qual non cessa di fare de suoi offici tumultuosi, dicendo et scrivendo cose nefandissime di Nostra Signore et della Sta. Sede, et che novamente ha scritto alcune cose contra la legatione detta de Sua Beatitudine et de S. Mtà Cathca., dove tocca anco particolari contre me, come vederà per una copia stampata qui inclusa.» Volpe/Borr., 20. Nov. 61 Dok.(nr 328; vgl. auch nr 339).

[3] s. *Fry*, Volpe 119 ff.

[4] Dok. nr 339.

Bündnern zu vertreten.[1] Aber es scheint sein Verhängnis gewesen zu sein, ähnlich wie das *Tschudis*, daß er geborener Untertan der Gnädigen Herren Eidgenossen war, einerseits ; und anderseits war die Kurie ihm zu stark verpflichtet. Sein Guthaben an Rom betrug unter Pius IV. 5000 Skudi[2] — ein Vermögen ! In Rom wurde man damals bei Geldforderungen der vielen Gläubiger nervös, weil das Konzil alle verfügbaren Gelder verschlang. Es war ein undankbares Amt, bei der päpstlichen Schatzkammer Schuldscheine vorzuweisen. Unerbittlich wurden die Gläubiger mit Wechseln auf die Zukunft vertröstet. Die Schweizeroffiziere vom *Palianerzug* machten sich mit ihren Forderungen in Rom nicht beliebt.[3] Ihr Los mag auch *Ruginelli* geteilt haben. Es macht einen peinlichen Eindruck, einen Mann wie Ruginelli, durch seine finanzielle Notlage überall gehemmt, in der Gebärde des Bittenden, mittellos, tief verschuldet, dringend, unaufhörlich an der Kurie vorstellig zu sehen, bald mit einer Empfehlung des Nunzius[4], bald der katholischen Orte[5], bald der Trienter Legaten.[6]

Bernardino Ruginelli war, wie es scheint, im Gefolge *Lussys* nach *Trient* geritten und war anfangs April noch in der Konzilsstadt.[7] Und nicht untätig. Der rührige Mann legte den *Kardinallegaten* einen Plan vor, die Verhandlungen mit den Bünden nochmals aufzunehmen. Die Legaten ließen ihn seine Idee schriftlich fassen und sandten das Memorial an *Borromeo* mit der Bitte, sich im Namen des Heiligen Vaters dazu zu äußern.[8]

Es darf uns nicht wundern, daß *Ruginelli* auf den Gedanken kam, in den *III Bünden* eine Aktion fürs Konzil zu unternehmen. Der Ritter stand seit Anfang der Nunziatur in beständigem Kontakt mit dem Lande. Ende September 1559 überbrachte er dem Bischof von Como ein Schreiben *Thomas Plantas*.[9] Der Nunzius übergab ihm in *Altdorf* Ende Dezember 1560 zuhanden des Churer Bischofs eine Summe, die ihm dieser für erbetene Ehedispensen, die er nicht erteilen konnte,

[1] Vgl. ü. Ruginelli *Fry*, Volpe 205.
[2] s. ebd. 205 u. 205 [64].
[3] Vgl. ebd. 204 208.
[4] Dok. nr 81.
[5] Dok. nr 158.
[6] s. unten.
[7] « Il Cavalier Ruginelli che è qui tuttavia con questi Svizzeri » (Dok nr 430).
[8] s. Dok. nr 430 430 [1].
[9] s. Dok. nr 5.

angewiesen hatte.[1] Wiederholt hatte er bei den Verhandlungen um die Entfernung *Trontanos* und *Canessas* die Hand im Spiele gehabt[2], und eben jetzt schickten die Legaten mit dem Memorial in der Konzilsfrage ein zweites Memorial *Ruginellis* nach Rom, worin er die Kurie bat, ein durch den Tod seines Sohnes vakant gewordenes Kanonikat an der Churer Kathedrale einem seiner Brüder zu übertragen.[3] Die Kurie konnte im Augenblick eigene Schulden schon eher aus fremden Einkünften begleichen, und *Ruginellis* Gesuch, das von den Legaten aufs wärmste unterstützt worden, wurde bewilligt.[4]

Borromeo war nicht gegen den von *Ruginelli* eingereichten Vorschlag, Konzilsverhandlungen mit dem *Grauen Bund* — nur an diesen dachte der Ritter — einzuleiten, doch trat er aus seiner Reserve nicht heraus: *Ruginelli* sollte auf eigene Faust vorgehen, bzw. nach Gutdünken der Legaten.[5] Auf die zustimmende, aber ausweichende Antwort des Staatssekretärs, mit der ihre Bedenken nicht behoben waren, entschieden sich die Legaten, nicht weniger vorsichtig als die Kurie, für einen echt diplomatischen Feldzug: sie ließen *Ruginelli* ein von seiner Hand geschriebenes Schriftstück ohne Siegel und Unterschrift mitnehmen, in dem sie seine Absicht, mit einigen Führern des *Grauen Bundes* zu verhandeln, lobten, empfahlen ihm, mit seiner gewohnten Klugheit vorzugehen, mit dem *Nunzius* in der Schweiz in Fühlung zu bleiben und verboten ihm, bei seinen Verhandlungen privat oder öffentlich im Namen des Heiligen Vaters oder in ihrem Namen aufzutreten. Als Anerkennung für seinen guten Willen, mit dem er sich aus eigenem Antrieb zu diesem Schritt entschloßen, gaben sie ihm 50 Skudi in bar und eine 50-Skudi-Goldkette mit und empfahlen in Rom sein Guthaben an die päpstliche Schatzkammer.

So glaubten sie, ihre und des Heiligen Stuhles Autorität sei nicht im Spiele, wenn die Mission resultatlos enden sollte.[6]

Am 4. Mai hatte *Ruginelli Trient* verlassen.[7] Mitte Mai hatte er dem Nunzius das ihm von den Legaten bei der Abreise von Trient übergebene Schreiben vom 2. Mai an Volpe übersandt, zugleich mit einem Brief, worin er ihm seinen Plan auseinanderlegte.[8]

[1] Volpe/Planta, Altdorf 30. Dez. 1560 (Dok. nr 172).
[2] vgl. Dok. nrr 111 161: Volpe/Borr., Altdorf 10. Aug. u. 29. Nov. 1560.
[3] Dok. nr 430.
[4] Dok. nr 439. [5] Dok. nr 439.
[6] Dok. 456. [7] ebd.
[8] Wir kennen sein Schreiben und diese Daten aus dem Brief des Nunzius an Borromeo vom 18. Mai 1562 (Dok. 472).

Der *Nunzius* versprach sich wenig vom Schritte *Ruginellis*, trotzdem sich der *Graue Bund* auf dem Januarbeitag in *Chur* für Beschickung des Konzils ausgesprochen hatte.[1] Er war der Ansicht, der eine *Graue Bund* könne gegen die beiden andern nicht aufkommen und es dürfte im Lande überhaupt keinen geben, der davon auch nur zu reden wagte. Volpe befürchtete auch, die Autorität des Heiligen Vaters könnte Schaden leiden, da zweifellos bei dieser Aktion alle ihn im Verdacht hätten. In seinen Augen war — das lesen wir aus seinem Schreiben an Borromeo vom 18. Mai deutlich heraus — unter diesen Umständen das ganze Unterfangen *Ruginellis* eine große Dummheit. Er bat denn *Ruginelli* um nähere Angaben, an welche Mittel und welche Personen er zur Verwirklichung seines Planes eigentlich denke und welche Rolle dabei ihm (Volpe) zugedacht sei. Aus der Antwort des Ritters wollte er dann auf Erfolg oder Nichterfolg schließen und eventuell die Sache mit einigen seiner Altdorfer Freunde beraten.[2]

Der Nunzius behielt vollkommen recht: Mitte August war der Versuch *Ruginellis*, den *Grauen Bund* für die letzte Phase des Trienter Konzils zu gewinnen, gescheitert: am 20. übersandten die *Legaten* Borromeo den Bericht des in die Konzilsstadt zurückgekehrten *Ruginelli*. Sie urteilten über seine Mission: sie scheint nur das erwiesen zu haben, daß diese Nation darauf hält, vom Heiligen Stuhl gering geschätzt zu werden.[3] Der Staatssekretär verzichtete in einem Schreiben vom 29. August an die Legaten auf weitere Verhandlungen mit den Bündnern.[4]

Der Nunzius hatte sich mit der Angelegenheit nicht mehr zu befassen gehabt. Es scheint, *Ruginelli* hat ihm eine Antwort auf seine Fragen nie erteilt. Wir haben nicht einmal einen Anhaltspunkt dafür, ob der Ritter überhaupt im Sinne seines Planes etwas unternommen hat oder nicht. Auffallend ist schon, daß er selber, wie er nach seiner Ankunft in der Schweiz an *Volpe* schrieb, schon *vor* Beginn der Unter-

[1] s. Dok. nr 380.

[2] Dok. nr 472.

[3] Šusta, Die röm. Curie II 318. — Leider erfahren wir nirgends, an welche Führer im Grauen Bund Ruginelli bei seiner Aktion dachte. Wohl zuerst an alt-Landammann *Johann Deflorin von Disentis*. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß wir nirgends in den von uns herangezogenen Akten zum Konzil auf die in Darstellungen u. Lokal-Tradition behauptete Anwesenheit Deflorins in Trient gestoßen sind. Hat man vielleicht aus bloßen Verhandlungen Ruginellis mit ihm (die freilich auch nicht erwiesen sind) eine Teilnahme am Konzil konstruiert?

[4] Susta, ebd. 335

handlungen, zu denen er doch gekommen war, fand, die Sache sei difficilissima et fuori di speranza.[1] Es hätte tatsächlich einen übermäßigen Optimismus gebraucht, jetzt, nachdem die evangelischen Städte das Konzil endgiltig abgelehnt hatten, namentlich Zürich unter dem Einfluß Bullingers entschieden gegen das Konzil stand und *Vergerios* Schriften wieder durchs Land flogen[2], auf Erfolg zu rechnen.

Hatte *Ruginelli* also das Ganze nur inszeniert, um sich sein Guthaben in Rom von den Legaten bestätigen und empfehlen zu lassen und sich an der Kurie wieder einmal in Erinnerung zu rufen? Dann war es ein diplomatischer Schachzug gefährlicher Art, aber ersten Ranges und er hatte seinen Zweck jedenfalls vollkommen erreicht. ...

Daß es nach all diesen vergeblichen Unterhandlungen schließlich doch zu einer Vertretung der Bünde, nicht zwar der weltlichen Autoritäten, aber des *Churer Bischofs* kam, ist das Verdienst *Giovanni Antonio Volpes*.

Der Nunzius war, als die Gesandtschaft der katholischen Orte Tatsache geworden und sich auch die Äbte auf ihrer Konferenz in *Rapperswil* ihr angeschlossen hatten[3], energisch daran, die *Schweizer Bischöfe* nach Trient zu bringen.

Am 10. März wandte er sich mit einem Schreiben an Bischof *Thomas Planta*. Im geschliffenen Stil des Humanisten appellierte der Brief an Ehre und Gewissen des Bischofs und enthielt eine leise Drohung mit Volpes Ungnade: *Planta* wird in Kenntnis gesetzt von der Abreise *Lussys* und *Eichhorns* und vom guten Verlauf des Konzils. Als Bischof sei er schwer verpflichtet, in Trient zu erscheinen, und als Churer Bischof, proximus Tridenti, sei ihm die Teilnahme leicht gemacht. *Volpe* würde es schwer empfinden, wenn er hören müßte, weiter wohnende Bischöfe wären ihm an der Kirchenversammlung zuvorgekommen. Das Schreiben schloß warnend: «Cupio ex litteris tuis intelligere quid facturus sis, ut pietatem et religionem tuam possim pro studio et observantia in te mea Summo Pontifici commendare.»[4]

Das war so deutlich, daß *Planta* den Brief nicht ad acta legen konnte: Rekurse nach Rom liebte er nicht.

Und der Bischof von Chur, der, soweit wir aus den Dokumenten

[1] Dok. nr 472.
[2] s. Dok. nr 433; zur Lage in der Eidg. u. Zürich, *Fry*, Volpe 131.
[3] 27. Januar 1562, s. *Fry*, Volpe 121.
[4] Dok. nr 411.

sehen, auf die Einsendung der Konzilsbulle im Herbst 1560 [1] bisher überhaupt nicht reagiert hatte, antwortete mit bemerkenswerter Raschheit: Zum Konzil aufgefordert und verpflichtet, schützte er seine Armut und die gefährliche Lage des Bistums vor und fragte nach einem Weg aus diesem Dilemma.

Volpe, der plötzlich *Planta* gegenüber einen auffallend energischen Ton angenommen hat, antwortet ihm am 23. April, gerne wünschte er dem Bischof größeren Reichtum, immerhin sei er reicher als manche Bischöfe, die doch zum Konzil gegangen seien. Übrigens sei die Not der Gesamt-Kirche ins Auge zu fassen und es gebe für ihn nur ein Entweder-oder: entweder persönliche Teilnahme oder Abordnung eines Prokurators. Wieder schloß das Schreiben unerbittlich mit einem Stachel: war *Planta* zu einem der beiden Mittel nicht bereit, verfiel er dem Verdacht, böswillig wegzubleiben. [2]

Der Nunzius hielt über seine Korrespondenz mit dem Bischof von Chur sowohl die Legaten [3] als *Borromeo* auf dem Laufenden. [4]

Nun konnte *Planta* nicht gut ausweichen. Durch Mandat vom 15. Juni 1562 ernannte er den Abt von Einsiedeln, *Joachim Eichhorn*, Gesandten der Schweizer Prälaten in Trient, zu seinem *Prokurator am Konzil* und versprach, alles, was Eichhorn an der Kirchenversammlung tue, zu bestätigen. Von einer persönlichen Teilnahme hielt er sich entschuldigt durch die Lage seines Bistums in medio nationis pravae, die es an den Rand des Unterganges gebracht, und wegen eines am Fronleichnamsfest erlassenen Verbotes der III Bünde. [5]

Planta teilte die Übertragung der Prokuratur an Eichhorn auch dem Nunzius mit. [6]

Abt *Joachim* war mit *Lussy* bei seinem Eintritt in *Trient*, am 16. März 1562, ehrenvoll empfangen worden. [7] Seine freudvolle Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, war aber rasch einer völligen Ernüchterung und dann einer eigentlichen Erbitterung gewichen.

Das Konzil trat Sommer 1562 in eine kritische Phase. In *Deutschland* wurden Klagen laut über nutzlose Arbeiten der Väter, die ernst-

[1] Dok. 172.

[2] Volpe/Planta, 23. April 1562 (Dok. nr 447). Aus diesem Schreiben kennen wir den Brief Plantas.

[3] Dok. nr 413.

[4] Dok. nrr 463 543 631.

[5] Vgl. Dok. nr 493 493 [1] u. [2].

[6] s. Dok. nr 541.

[7] s. Dok. nr 415 [1].

haften Reformen auswichen. Der *Kaiser* grollte. Selbst in *Rom* gab es, und dies unter den Höchstgestellten und Eingeweihtesten, Pessimisten, die die Lage für die Kirche als hoffnungslos bezeichneten. In der *Schweiz* arbeitete der französische Gesandte verdeckt gegen das Konzil. Schon im Frühjahr 1562 sprach er offen von seiner bevorstehenden Auflösung. Er arbeitete nicht umsonst. Die Mißstimmung gegen das Konzil wuchs, auch unter den Katholiken. Auf der Konferenz der V *Orte* in *Luzern*, Mitte Mai, fiel der Antrag, die beiden Gesandten am Konzil zu bitten, bei den Konzilsvätern darauf zu dringen, daß zuerst die Reform in Glaubenssachen an die Hand genommen werde. [1]

Die beiden Gesandten selber machten mit ihren Gnädigen Herren Chorus: Am 25. Mai schrieb Abt Joachim dem Nunzius einen richtigen Klagebrief, ja einen Anklagebrief gegen das Konzil.

Was wir vom Schreiben aus der Antwort des Nunzius erfahren, genügt zur Feststellung, daß der Vertreter der Schweizer Prälaten knallvoll geladen war. Die Väter hielten viele Sitzungen, an denen viel geredet und nichts erreicht wurde. Überhaupt fanden nur italienische Zustände Berücksichtigung. Wenn er, der Abt, etwas vorbrachte, predigte er tauben Ohren. *Eichhorn* bat den Nunzius, bei den Legaten sich dafür zu verwenden, daß sie das Wohl und Wehe der Schweizer nicht weniger im Auge haben möchten, als das *Italiens*. Er sprach von seiner möglichen Abberufung und verstieg sich zur Drohung heimzureisen. [2]

Ein ähnliches Klageschreiben sandten beide Gesandten gemeinsam an ihre Oberen. Diese beschlossen zwar taktvoll, das von den Gesandten erbetene Schreiben ans Konzil nicht zu erlassen. [3]

Abt *Joachim* aber führte seine Drohung aus. Nicht lange nach der Absendung seines Protestbriefes an den Nunzius verließ er *Trient*, Mitte Juli 1562. [4] Er und sein Sekretär. Beide waren krank geworden. Ob die Konzilsluft ihre Krankheit erregt hatte, sei nicht untersucht. Auf alle Fälle konnte sie dem Abt nur erwünschter Vorwand zur Abreise sein. Am 23. September kam er über Geroldseck in *Pfäffikon* am Zürichsee an. Das Konzil sah er nicht wieder. [5]

Bischof *Planta* brauchte es unter diesen Umständen nicht bange

[1] s. über die hier dargelegte Stimmung gegen das Konzil *Fry*, Volpe 141 f.
[2] s. Dok. nr 489; dazu *Fry*, Volpe a. a. O.
[3] s. *Fry*, Volpe 142 f.
[4] vgl. Dok. nr 570 [1].
[5] vgl. *Fry*, Volpe 145.

zu sein, sein Prokurator könnte ihn gefährlich engagieren. Die Prokuratur Eichhorns war, wenn sie überhaupt faktisch wurde, sehr kurzfristig.

Und doch kam es zu einer effektiven Vertretung des Bischofs von Chur am Trienter Konzil.

Am 1. April 1563 erschien *Giovanni Antonio Volpe* auf Befehl *Borromeos*, nachdem er am 1. Januar aus der Schweiz in *Como* eingetroffen war, persönlich am Konzil. [1] Schon am 22. April zeigte er *Thomas Planta* seine Ankunft in der Konzilsstadt an. Er sprach ihm sein Bedauern aus, daß er am Konzil nicht einmal einen Vertreter habe. Seine Abwesenheit, da doch viele Bischöfe weiter her gekommen seien, falle selbst den Legaten auf. [2]

Der Nunzius in Trient konnte Planta nicht gleichgiltig sein. Er durfte bei den Legaten nicht verdächtigt werden. Rasch parierte er. Ein Bote aus Chur erschien schon im Mai in *Trient* vor Volpe. Er entschuldigte die persönliche Abwesenheit seines Herrn und überbrachte dem Nunzius ein Schreiben *Plantas* ans Konzil, in dem der Bischof die Prokuratur dem Nunzius oder einem « gewissen Frate » übertrug. *Giovannantonio Volpe* übernahm auf Anraten der Legaten die Prokuratur selber, was er *Planta* durch den zurückkehrenden Stator meldete. [3]

Von einer Prokuratur des Nunzius für den Bischof von Chur wissen die bisherigen Darstellungen nichts, weder Mayer noch die Herausgeber der Nunziatur Bonhomini. [4] Sie steht aber unzweifelhaft fest, bezeugt, neben unserer Korrespondenz, auch aus den Akten des Konzils : Joannes Antonius Ulpius unterschreibt die Konzilsakten « pro me et procuratorio nomine Rmi. Dni. Thomae Plantae Episcopi Curiensis. » [5]

Mit der Unterzeichnung der Konzilsdekrete endete die Prokuratur Volpes. Am 16. Oktober 1564 übersandte er aus Como dem Churer Bischof noch die neugedruckten, authentisch korrigierten Dekrete, die

[1] ebd. 152.

[2] Dok. nr 621.

[3] Dok. nr 631 f. Leider wird der « certo frate » nicht genannt. Wir haben auch nur eine indirekte Kenntnis vom hier erwähnten Mandat Plantas ans Konzil.

[4] s. Dok. nr 631 [3].

[5] Wir verdanken diese Kenntnis *Ehses*, dem Herausgeber der Konzilsakten (Conc. Trid. Act. VI [1924] 1116). Hingegen kennt Ehses unsere Dokumente mit dem Erweis der förmlichen Übertragung der Prokuratur an Volpe nicht. Er nimmt einen faktischen Übergang der Prokuratur an den Nuntius nach der Abreise Eichhorns an.

er sich aus Rom bestellt hatte, und das Edikt Philipps II. vom 17. Juli 1564, in dem der König das Konzil für alle seine Staaten ratifizierte. [1]

Was weiter zu tun blieb, die Durchführung der Dekrete, war Sache des Bischofs. *Planta* bat nach Schluß des Konzils den Nunzius noch um Zusendung der Rede, die Dr. theol. *Petrus Fontidonius* von *Segovia*, Theolog des Bischofs von *Salamanca* am Konzil, in Trient gegen des *Fabricius* 1562 in Basel erschienene Oratio Concilium Tridentinum frequentari non posse gehalten hatte, sowie um Konzilsakten. Das Interesse an der Oratio vel Apologia pro Concilio des spanischen Theologen hatte wohl *Fabricius*, der die Rede Ende Dezember schon in Händen hatte, bei *Planta* geweckt, und daß Planta die Konzilsakten vorläufig für Geschenkzwecke an die Reformatoren brauchte, dürfte der Churer Bischof dem Nunzius verschwiegen haben. [2]

Um, was Trient dem Buchstaben nach geregelt hatte, zum Leben zu erwecken, brauchte es vor allem genügende und dem Gebot der Stunde gewachsene Geistliche. Und da stand es im Bistum Chur kaum besser als anderswo. [3]

Übrigens hätte Planta auch nicht lange Zeit gehabt, im Sinne des Tridentinums einzugreifen: am 8. Mai 1565 sandte G. A. Volpe die Todesnachricht Plantas, der am 28. April verschieden war, nach Rom, und bald wurde er bei der Regelung seiner Nachfolge von der Kurie in Anspruch genommen. [4]

Doch Annahme und Durchführung des Konzils im Bistum Chur bildete eine Abhandlung für sich, und wir haben bereits über die Zielsetzung unseres Themas hinausgegriffen.

[1] Dok. nr 732.
[2] Vgl. Dok. nr 689 689 [1] u. [2].
[3] Vgl. *Fry*, Volpe 214 ff.; ferner Dok. nrr 703 768 ff. 774 776.
[4] Dok. nrr 767/72 774.

L'église de Saint-Jean de Nyon

Par F. Raoul CAMPICHE

Avant la Réformation, il existait à Nyon deux églises bien distinctes. L'une, probablement la plus ancienne, placée sous l'invocation de Notre-Dame, n'est autre que le *temple national*, affecté au culte protestant depuis 1536.

L'autre, dédiée à saint Jean-Baptiste, se trouvait dans le premier cimetière de ce nom, lequel était situé au-dessus de l'église catholique actuelle, entre ce bâtiment et la rue Saint-Jean, d'une part, la rue de la Colombière et celle des Moulins, de l'autre.

A en croire d'anciennes chroniques, cette église était fort belle et jouissait d'un grand renom à plusieurs lieues à la ronde. Fondée avant 1340, elle comptait, parmi ses bienfaiteurs, les princes et princesses de la Maison de Savoie, parmi lesquels on peut citer Louis II, baron de Vaud (mort en 1350), Amédée VIII (élu pape sous le nom de Félix V, en 1431, mort en 1451), Anne de Chypre, arrière-petite-fille du précédent, etc.

Une chapelle, qui contenait les corps de dix martyrs thébéens, semble avoir été incendiée en 1339. Lors de sa reconstruction, on retrouva les reliques que l'on mit dans un lieu plus apparent, peut-être le chœur même de l'église.

L'Evêque de Genève, en sa qualité de chef du diocèse, procéda en personne à la translation, le 8 avril 1342. A la demande de Louis II de Savoie, baron de Vaud, le pape Clément VI, par une bulle datée du 19 février 1343, accorda un an et quarante jours d'indulgence à quiconque, d'un cœur contrit et après s'être confessé, visiterait l'église à des dates déterminées et contribuerait à sa reconstruction.

« Cette église, — dit le Saint-Père, — renferme les corps de dix « martyrs de la légion thébéenne », entre autres ceux des « Saints Ama- « ricius, Alexandre, Macrin et Gordien, dont l'Evêque vient de faire « la translation dans un lieu plus élevé, cérémonie qui a donné lieu « à un grand nombre de miracles, etc. »

Cette concession fut accordée au vu d'une supplique du baron de Vaud, lequel exposait que la mémoire de ces martyrs avait été conservée dès les temps anciens, à Nyon et aux environs, et que sa requête se basait aussi sur le témoignage d'un ancien manuscrit, actuellement perdu.

En réalité, ce culte semble n'avoir eu qu'un caractère purement local, car il ne figure pas dans les anciens calendriers des églises de Genève, de Lausanne et de Besançon. Par contre, il était connu des compilateurs du martyrologe romain qui, au XVI^me^ siècle, le marquèrent aux dates des 8 avril et 17 septembre.

Pour cette dernière date, il y a probablement confusion avec la fête de saint Amand, évêque de Worms, qui se célèbre le 26 septembre. Quant à la première, elle coïncide avec la translation des reliques de Nyon, qui eut lieu précisément le 8 avril 1342.

Sur l'origine de ce culte on ne possède aucun document contemporain.

Dès 1343, l'église Saint-Jean devint un lieu de pèlerinage très fréquenté, et, en 1534, on voit encore le duc de Savoie promettre d'écrire au Pape au sujet des *pardons* qui devaient se faire après Pâques, dans l'église, à l'occasion de l'anniversaire de sa dédicace.

Toutefois, la vénération attachée à ces reliques ne les mit pas toujours à l'abri d'opérations sacrilèges. C'est ainsi qu'en 1442, les syndics de Nyon se plaignent à l'Official de Genève de ce que, à leur insu, le curé Domp Nicolas Choutet s'était permis de distraire deux des os des Corps-Saints pour les donner au Seigneur de Saint-Julien. Il en fit l'aveu et prétendit que la chose s'était faite avec le consentement du Conseil de Nyon, ce qui fut démenti.

Un arrangement intervint entre les parties en litige, mais on en ignore les conditions.

L'église de Saint-Jean-Baptiste de Nyon, connue aussi sous le nom d'église des Corps-Saints, est mentionnée pour la première fois en 1340. A cette date, Aymon de la Tour, évêque de Sion, lui lègue une rente en huile de noix pour l'entretien de deux lampes allumées jour et nuit ; plus tard, cette redevance fut portée à 32 quarterons d'huile.

Le baron de Vaud lui-même donna, le 25 juin 1346, une rente de 60 sols, « pour une messe de l'aurore à dire sur le tombeau des saints martyrs » et régla que le produit des troncs appartiendrait par moitié au prieur et au curé de Nyon, à charge pour eux de payer annuellement aux bourgeois du dit lieu la somme de 15 livres pour les frais d'entretien et les réparations de l'église.

Le chœur fut reconstruit aux dépens de la Bourse de la Ville de Nyon, en 1531. Pierre, fils de feu Benoît Pernet, de Commugny, maître-maçon chargé de ce travail, reçut 175 florins pour ses peines et salaire, somme pour laquelle il donna quittance aux deux chapelains, savoir : Domp Claude Martines, curé de Bursinel et vénérable Louis Coudurier, bourgeois de Nyon, assistés de Noble Maurice de Châtillon, ce dernier agissant comme procureur de la Fabrique de l'église Saint-Jean et au nom des bourgeois et habitants de la Ville de Nyon.

Cet acte, instrumenté le 8 décembre 1531, par Jean Saubre, notaire à Begnins, fut passé à Nyon, dans la rue publique, devant la maison d'un autre notaire, nommé Jean Cleyrat, et en présence de plusieurs témoins dignes de foi [1].

Comme l'église paroissiale, celle qui nous occupe renfermait au moins six chapelles, savoir : celle de *Saint-Michel*, mentionnée en 1393 ; celle de la *Sainte-Trinité*, fondée par la famille Evrard, avant 1416 ; celle de *Saint-Pierre* dont le patronat appartenait aux d'Usier, et à laquelle, en 1503, Noble Guillaume, fils de Noble Jean d'Usier, bourgeois de Nyon, donne une cense annuelle de 10 florins, pour y chanter un répons chaque dimanche, à perpétuité, pour le repos de l'âme de ses prédécesseurs ; celle de *Saint-Jean de Galice*, dotée par Vaucher Quicat, en 1391 ; celle de *Saint-Nicolas* qui, dès 1488, servait d'oratoire au recteur de l'Hôpital ; et enfin celle de la Bienheureuse *Vierge Marie*, fondée en 1519 par Michel Quisard, dont les descendants possédèrent la seigneurie de Crans pendant plus de deux siècles (1542-1763).

L'église de Saint-Jean reçut, à plus d'une reprise, la visite de commissaires épiscopaux chargés de contrôler l'état du bâtiment et des objets servant au culte. En 1417, ces délégués constatent qu'elle est assez bien entretenue, mais que l'indigence de la sacristie est par trop excessive. Cette dernière renferme peu d'ornements pour les autels, plusieurs livres et objets nécessaires à la célébration des offices font défaut. Les uns et les autres devront être acquis dans le plus bref délai.

Le 5 mai 1481, Claude Rup, vicaire général de l'Evêché de Genève pour l'évêque Jean-Louis de Savoie, remarque la même pénurie et donne aux paroissiens l'ordre d'y remédier promptement sous peine d'excommunication majeure.

[1] Nyon. Archives communales. Pièces justificatives des comptes de l'année 1531.

Enfin, dans son procès-verbal du 17 octobre 1518, Pierre Farfeni, administrateur de l'Evêché de Genève, qui procédait alors à une inspection générale des églises situées dans ce diocèse, fait inscrire que ce jour-là, il a visité une chapelle « dédiée à Saint-Jean-Baptiste sise « hors les murs de la Ville de Nyon. Ce sanctuaire est bien tenu, con- « venablement doté et pourvu en nombre suffisant des objets nécessaires « au culte.

« Il renferme les corps des huit compagnon de saint Maurice et « les fidèles qui vont y faire leurs dévotions en récitant au moins « un *Pater noster* et un *Ave Maria* bénéficient de quarante jours « d'indulgence. »

Il note également que les Nobles André Festi et Jean Evrard font célébrer trois messes chaque semaine dans leur chapelle dédiée à Saint-Pierre, et desservie par un recteur qui se nomme Louis Evrard. Elle est bien munie d'ornements, mais ne possède pas de calice. Un délai de deux ans est accordé aux consorts Festi et Evrard pour s'en procurer un en argent.

Grâce à deux inventaires détaillés, datés, l'un du 5 mai 1449, et l'autre de 1526, conservés dans les archives de la commune de Nyon[1], on est assez bien renseigné sur la valeur du trésor de l'église de Saint-Jean ou des Corps-Saints.

Le premier mentionne entre autres :

1 image d'argent pesant 1 ½ marc, donnée par Anne de Savoie, fille du roi de Chypre.

1 chasuble de drap en soie verte, ouvragée de fils d'or, donnée par Amédée de Savoie « notre illustre prince »[2].

1 chape, 1 chasuble, 1 dalmatique, 1 tunique, 2 étoles et 2 manipules en drap de soie blanche, décorés et garnis d'orfroy, le tout donné par feu l'illustre prince Louis (II) de Savoie.

1 chasuble en laine rouge, brodée de toile, donnée par Noble Louise, femme de Noble Guigues de Briord.

1 couverture de toile peinte, à l'usage du maître-autel.

2 pales, plusieurs petits manteaux et 2 aubes.

1 couverture de camelot et une autre en soie pour recouvrir les arches, soit châsses renfermant les Corps saints.

[1] Nyon. Archives communales. Inventaires (à la date).

[2] Il s'agit ici d'Amédée VIII, dit le Pacifique, élu pape en 1431 sous le nom de Félix V.

1 ancien missel de grand format.
1 graduel, etc.

Dans le second inventaire, nous trouvons ce qui suit :

a) Pour le service du maître-autel.
1 grand missel ancien et complet, sur parchemin.
3 petits missels, également sur parchemin.
2 graduels (1 grand et 1 petit).
2 châsses fermant à clef, dans lesquelles se trouvent plusieurs sachets en soie et boîtes de cuivre renfermant des reliques.
1 pièce de toile rouge.
1 chasuble de peu de valeur.
1 chasuble de camelot blanc.
1 chasuble de drap blanc.
4 étoles et 7 manipules.

b) Pour le service de la chapelle d'Aubonne.
2 chasubles, l'une de drap vert et l'autre de futaine de toile noire brodée.
2 étoles.
3 manipules dont un blanc.
1 amict.

c) Pour le service de la chapelle des hoirs d'Etienne Levrat.
1 chasuble de drap violet.
1 chasuble multicolore, donnée par la femme de Jean Roch.

A cette nomenclature, il faut ajouter un reliquaire, composé d'un chef d'argent, et le reste en cuivre, donné à l'église Saint-Jean par un seigneur de l'Abergement, mais qui, en 1526, était conservé à Notre-Dame.

Survint la conquête bernoise qui, en 1536, devait mettre un terme aux cérémonies du culte catholique dans tout le pays de Vaud et à Nyon en particulier. Tandis que le gouvernement bernois faisait aménager l'église paroissiale pour la célébration du culte protestant, il ordonnait du même coup la fermeture définitive de celle de Saint-Jean. Ce fut en vain que la ville de Nyon en réclama la propriété au même titre que l'église de Notre-Dame. Messieurs de Berne répondirent, sans ménagement aucun, par le mandat souverain que voici :

« L'advoyer et Conseils de Berne à nos chiers et feaulx [de la Ville de Nyon]. Salut. Nous avons entendu vostre suplication à nous par ce pourteur présentée... En tant qu'il touche lesglise que demandés,

vous scavés que nous commis la vous ont desia refusée à cause de la grande idolâtrie que par le passé s'y fesoyt, pourquoy ne la vous serions (= saurions) oultroyer. Datum XVIII augusti 1537 [1]. »

La démolition du vieux sanctuaire commença peu après, tandis que l'on procédait à la dispersion du trésor.

La ville de Nyon se défit du reliquaire en argent ainsi que des calices, et, d'autre part, les feuilles de velin des livres liturgiques servirent de couvertures à des registres plus modernes. Une difficulté surgit plus tard à ce propos entre la commune de Nyon et celle de Duillier qui, jusqu'en 1671, ne formaient qu'une seule paroisse avec Signy et Eysins.

En 1584, les syndics de Nyon ayant fait fondre une nouvelle cloche pour l'église paroissiale, voulurent faire participer à la dépense les gens de Duillier. Mais ceux-ci refusèrent, alléguant que les bourgeois et habitants de Nyon avaient disposé seuls de la tête de saint Maurice, de la croix en or des processions et des sépultures, ainsi que des matériaux provenant de la démolition de l'église Saint-Jean. Ils perdirent d'ailleurs leur procès à la Cour des Appellations romandes à Berne.

Bien qu'à peu près complète à la fin du XVIII^me^ siècle, la démolition de l'église Saint-Jean n'était cependant pas achevée à cette époque, et, en 1786, on en voyait encore d'importants vestiges.

En effet, dans le Manual du Conseil de Nyon, sous la date du « Lundy 20 février 1786 » on lit qu'on a chargé « Messieurs les syndics de faire « déblayer les matériaux en pierre de la nef du temple qui existait « dans notre cimetière de Saint-Jean et de les employer à faire un mur « d'enceinte en commençant du côté du lac pour le fermer. Et en atten- « dant qu'on puisse finir cette réparation, on y suppléera par une cloison « de sapin. »

Dès lors, l'emplacement de l'église fut donc utilisé comme lieu de sépulture annexé à l'un des deux cimetières de la ville de Nyon (Notre-Dame et Saint-Jean).

En 1772, on y accédait par un portail en pierre, surmonté d'un couvert en bois, que, pour cause de vétusté, le Conseil fit démolir la même année [2].

Le 22 avril suivant (1772), il décide de faire « placer pour monu- « ment, une pierre en marbre noir, au portail du cimetière de Saint-Jean,

[1] Nyon. Archives communales. Bleu G, N° 3 (Correspondance officielle) folio 1.
[2] Délibéré du 23 mars.

« avec l'inscription que dans cet endroit était anciennement l'église « de Saint-Jean, avec l'époque de sa construction ».

Ce petit monument épigraphique existait-il encore en 1803, date de la fermeture de ce cimetière ? Nous l'ignorons. Dans tous les cas, il paraît avoir disparu sans espoir de le retrouver jamais.

C'est donc en vain qu'aujourd'hui, au moyen de fouilles sur le terrain, on essayerait de reconstituer le plan de l'église de Saint-Jean et d'en déterminer l'emplacement exact. Celui-ci, devenu propriété particulière en 1851, a été nivelé d'une façon si complète que toutes les traces de cet édifice semblent effacées pour toujours.

Est-ce à dire qu'il n'en reste plus aucun souvenir ? Nous ne le croyons pas.

En effet, une cloche, mesurant 109 cm. de diamètre, installée dans la Tour de l'Horloge, porte en minuscules gothiques de 3 cm. de hauteur l'inscription que voici, disposée sur une seule ligne [1] :

† ihs † maria † eraclius † paulus † aquilinus † annicius † alexander † valerianus † macrinus † gordianus † orate pro nobis † mvcxviii †.

Ce qui signifie :

† Jésus Marie † [SS] Héraclius, Paul, Aquilin, Annicius, Alexandre, Valérien, Macrin, Gordian. † Priez pour nous. † 1518.

Au-dessous de cette inscription, une bande de 16 cm. de large porte dix figures auréolées avec attributs divers (livre, lance, clef, croix, etc). Ces figures sont entourées d'une guirlande de feuilles de vigne formant chapelle, avec une fleur de lys à la retombée de chaque arceau.

A remarquer que sur huit des noms inscrits sur cette cloche, trois sont mentionnés dans la Bulle de 1343, savoir : Alexandre, Macrin et Gordian. Amaricius est peut-être une lecture défectueuse pour Annicius ou vice versa. De semblables interversions de lettres sont fréquentes dans les vieux textes.

Au surplus, les documents de cette époque (comptes et pièces justificatives de l'année 1518), conservés dans les archives de Nyon, donnent le détail des frais occasionnés par la fonte de cette cloche,

[1] Voir *Courrier de la Côte*, Nos des 5 et 6 avril 1924.

mais ne spécifient pas à laquelle des deux églises elle était destinée. C'est pourquoi l'inscription reproduite plus haut nous autorise à considérer ce bronze, vieux de plus de quatre siècles, comme le dernier vestige de l'église de Saint-Jean-Baptiste de Nyon.

A ce titre, il méritait de figurer au nombre des monuments historiques ; ce qui a été fait par arrêté du Conseil d'Etat vaudois en date du 20 novembre 1931.

Sources: Archives de Nyon. — *Mottaz E. :* Dictionnaire historique du Canton de Vaud (article Nyon).

KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Von der Verehrung des hl. Mauritius in Ostfriesland.

St. Mauritius gehört zu den am meisten verehrten schweizerischen Heiligen. Sein Kult erstreckte sich im Mittelalter von Rom bis Riga, von Madrid bis Krakau. Unzählige Kirchen und Kapellen sind ihm geweiht. Wenig bekannt dürfte es aber sein, daß auch in Ostfriesland seine Verehrung schon frühzeitig Eingang fand, und daß er Schutzheiliger des ältesten dortigen Klosters, *Reepsholt*, war.

Eine Urkunde Kaiser Ottos II. vom 9. Juni 983 [1] berichtet uns, daß zwei Schwestern, Reingerd und Wendila, ihr Hab und Gut, darunter auch den Hof « Hripesholt », der Bremer Kirche vermachten mit der ausdrücklichen Bitte, « ut in eadem hereditate monasterium construeretur et congregatio clericorum. » Erzbischof Adaldag von Bremen erfüllte diesen Wunsch und Otto II. bestätigte in der genannten Urkunde die Gründung, deren Privilegien 988 auch von Otto III. wiederum anerkannt wurden. [2] Zwölf Chorherren zogen ein. Leider erwähnen die Urkunden nicht, wem das neue Kloster geweiht wurde, doch ist als sicher anzunehmen, daß es schon damals St. Mauritius war. Wir wissen, daß Adaldag der neuen Gründung Reliquien dieses Heiligen schenkte [3], auch liegt die Vermutung nahe, die Weihe der Kirche habe am 22. September, dem Feste des hl. Mauritius, stattgefunden oder zum mindesten doch an einem der darauf folgenden Tage. [4] Wie kam aber der Erzbischof dazu, das Kloster einem Heiligen zu weihen, dessen Kultzentrum sich so weit entfernt von Ostfriesland — in Acaunum — Saint-Maurice (Kt. Wallis, Schweiz) — befand ? Ein Blick auf sein Leben gibt uns Antwort. Adaldag stand in sehr nahen

[1] Ostfriesisches Urkundenbuch, hrg. von *Ernst Friedländer*, 1878, I. 2.

[2] O. U.-B. I. 3 und 4.

[3] Adami (Bremensis) Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, hrg. von *Pertz*, 1846. Lib. II 11, p. 56... : « Septimam congregationem in Frisia Ripesholt fecit sanctorum virorum de praedio et oblatione quarundam fidelium matronarum, Reingerd et Wendilae, ubi reliquias sancti locavit Mauritii. »

[4] Eine Urkunde des Papstes Lucius III. vom 14. Juni 1182 (O. U.-B. I. 9), die sich mit dem Unterhalt der Mönche befaßt, zählt in chronologischer Reihenfolge die Festtage auf : ...« in festivitate ... sancti Mauritii, et in dedicatione eiusdem ecclesiae, in festivitate sancti Michaelis. ... » *Friedländer*, der Herausgeber des Urkundenbuches, folgert daraus (O. U.-B. I. 9, Anm. 3), daß « sich für die Kirchweihe von Reepsholt die Zeit vom 22. (S. Mauritii) bis 29. (S. Michaelis) September » ergebe.

Beziehungen zu Otto dem Großen [1], war zeitweise sein Kanzler, selbst sein « oberster Rat » und weilte jahrelang mit ihm in Italien. Da Otto I. unserem Heiligen eine besondere Verehrung entgegenbrachte [2], so dürfen wir annehmen, daß Adaldag davon nicht unberührt blieb. An zwei Zeitpunkten seines Lebens muß ihm aber diese Verehrung besonders eindrücklich vor Augen getreten sein. Es ist nämlich bekannt, daß er an der Gründungsfeier des berühmten Benediktinerklosters in Magdeburg teilnahm, welches Otto 937 zu Ehren der Heiligen Petrus und Mauritius stiftete. [3] Einen Höhepunkt im Leben des Erzbischofs bildete sodann der Tag, da Otto der Große am 2. Februar 962 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Adaldag war bei der Feier anwesend, die in der alten Peterskirche vor sich ging und z. T. vor dem Altare stattfand, welcher dem hl. Mauritius geweiht war. [4] Sehr wahrscheinlich brachte Adaldag Mauritius-Heiltum aus Italien mit [5], falls ihm dieses nicht schon früher durch Otto zukam, welcher z. B., 960, Reliquien dieses Heiligen erhielt, die er Magdeburg schenkte. [6]

Eine Urkunde vom 14. Juni 1182 [7] nennt zum ersten Male die « ecclesia sancti Mauricii de Ripesholt ». Papst Lucius III. bestätigt darin ein dem Kloster gewährtes Privileg, wie dies auch schon sein Vorgänger Alexander III. getan hatte. Es würde zu weit führen, die späteren Schicksale des Klosters im einzelnen zu schildern. Um die Mitte des XV. Jahrhunderts wurde es mit der Propstei von St. Stephan zu Bremen und Oldenburg vereinigt, und 1465 zerstörten die Oldenburger die Klostergebäude. Ob es sich bei der heute noch stehenden, schönen, gotischen Kirche um die einstige Klosterkirche handelt, ist umstritten.

Südöstlich von Reepsholt liegt das Dorf *Horsten*. Seine Kapelle wurde 1134 Reepsholt unterstellt und so ist es nicht verwunderlich, wenn wir erfahren, daß 1423 von einer « ecclesia s. Mauricii martiris in Horsten » die Rede ist. [8] Das Siegel des dortigen Kirchspiels zeigte unseren Heiligen als stehenden Ritter, in der Linken den mit einem Kreuz geschmückten Schild — wie wir ihn oft bei St. Mauritius antreffen — in der Rechten ein nach unten gekehrtes Schwert. [9]

Eine weitere Darstellung des heiligen Thebäers birgt die Kirche von *Groothusen*. Diese enthält ein ehernes Taufbecken von 1454, ein Werk des berühmten Glockengießers Ghert Klinghe aus Bremen. Rings um das Becken stehen unter zierlichen, spätgotischen Bogen Heiligenfiguren. Zur

[1] Adamus Bremensis, a. a. O. Lib. II. 2, p. 50.
[2] *Köpke* und *Dümmler*, Kaiser Otto der Große, 1876, S. 320.
[3] *A. Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands, 1906. 3. Teil, S. 110.
[4] Acta Sanctorum : Sept. VI. p. 380. *Köpke* und *Dümmler*, a. a. O. S. 331.
[5] Adamus Bremensis, a. a. O. Lib. II. 9, p. 54 ; 11, p. 55 f.
[6] *Köpke* und *Dümmler*, a. a. O. S. 319.
[7] S. die Urkunde von Anm. 4.
[8] Supplik an Martin V. bew. 17. September 1423. *H. Reimers*, Die Heiligen in Ostfriesland (Upstalsboom-Blätter 1917–18), S. 32.
[9] Urkunde vom 10. April 1436. O. U.-B. I. 453.

Linken der Muttergottes und zur Rechten eines heiligen Abtes finden wir die Gestalt des gewappneten, bartlosen hl. Mauritius, der in der rechten Hand die Lanze hält und in der linken einen sehr kleinen, gekehlten und in der Mitte mit einem Kreuz belegten Schild. [1]

Sieben Jahre später, 1461, goß derselbe Ghert Klinghe eine Glocke für die Kirche von *Eggelingen*. Sie hängt heute in Jever (Oldenburg) und ist dort als Marienglocke wohlbekannt. Unter den Invokationen finden wir: s. mau(ritius). [2]

Ghert Klinghes Sohn Bartold war der Meister, welcher 1482 die Marienglocke von *Esens* schuf. Auch sie führte «Mauricius» unter den Invokationen auf. 1728 wurde sie umgegossen. [3]

Die Verbreitung des Kultes, welcher unserem Heiligen zuteil wurde, spiegelt sich naturgemäß in der *Legende*. Diese erzählt uns, daß St. Mauritius mit seinen Gefährten den Friesen erschienen sei, als diese beim zweiten Kreuzzuge (1147) der von den Arabern bedrängten Stadt Lissabon zu Hilfe eilten. Er zog vor den Friesen her und führte sie zum Siege. [4]

Es gehört schließlich mit zur Verehrung eines Heiligen, daß sein *Name* in der Gegend seines Kultes verbreitet und den Kindern als Taufname beigelegt wird. So kommt «Mauritius» auch in Ostfriesland mehrfach vor, wo der Name z. B. in dem Geschlechte der Kankena wiederholt auftritt. 1425 wird — beispielsweise — ein Mauritius Kankena erwähnt [5], und es berührt uns schmerzlich, wenn wir erfahren, daß dessen Sohn Hero Mauritz es war, der die Krieger der Gräfin Theda von Ostfriesland anführte, welche 1474 den Turm der Kirche von Reepsholt zerstörten, der ältesten Kultstätte des hl. Mauritius in Ostfriesland.

Basel. *Helene Stückelberg-Riggenbach.*

[1] *A. Rauchheld* und *F. Ritter*, Glockenkunde Ostfrieslands (Upstalsboom-Blätter 1928–29), S. 98 ff. Abb. 34.

[2] Dieselben, a. a. O. S. 104. Abb. 36.

[3] Dieselben, a. a. O. S. 86 f.

[4] Da die Quellen: *Sicke Benninge*, De Kroniek von v. Lemego, hrg. v. *Feith* u. *Blok*, 1887; *E. Beninga*, Volledige Chronik von Oostfrieslant, hrg. von *E. F. Harkenroth*, 1723, und die Gesta Frisiorum in: Oude Friesche Kronijken, uitgg. door het Friesch Genootsch, 1853, mir leider nicht zugänglich waren, kann ich nur auf: Friesische Stammeskunde, hrg. von *Herm. Lübbing* (Stammeskunde deutscher Landschaften, hrg. von Dr. *Paul Zaunert*), 1928, S. 43 f. verweisen.

[5] O. U.-B. I. 331. In dem benachbarten Oldenburg finden wir schon 1167 — 1209 einen Grafen Moritz.

Zwei identische Bullen Innocenz' IV. für Pfäfers.

Potthast* 12939 verzeichnet, unter Berufung auf Karl Wegelin, Regesten der Benediktinerabtei Pfäfers, n. 77 [1], eine Bulle Innocenz' IV. für dieses Kloster vom 23. Mai 1248. Pfäfers erhielt durch sie die oft verliehene Indulgenz, zur Zeit des allgemeinen Interdiktes unter gewissen Einschränkungen den Gottesdienst zu feiern. Nicht vermerkt findet sich bei Wegelin und infolge dessen auch nicht bei Potthast die Tatsache, daß diese Bulle sich in zwei völlig gleichlautenden Originalen in der Pfäferser Abteilung des Stiftsarchivs St. Gallen erhalten hat. Beide sind cum filo serico ausgestellt, beide tragen dasselbe Datum, X kalendas Junii, pontificatus nostri anno quinto, an beiden hängt auch noch die Bleibulle Innocenz' IV. Die erste Urkunde hat die Maße : 190 × 219 mm, die zweite 197 × 230 mm. Sie sind von zwei verschiedenen Schreibern ; dagegen schrieb der Grossator der zweiten auch Potthast* 13247 vom 12. März 1249, Wegelin, n. 78, eine Aufhebung des Interdiktes in der Pfäfers gehörenden Kapelle in Quarten.

Die Bulle selbst ist, wie das * bei Potthast es andeutet, im Wortlaute noch nicht veröffentlicht. Wenn auch der Wortlaut wenig von dem Formular abweicht, wie es beispielsweise in der gleichen Indulgenzverleihung für den Propst und das Kapitel von Zürich vom 15 Mai 1247 oder jener für die Zürcher Fraumünsterabtei vom 21. Januar 1247 [2] gebraucht wurde, so sind einmal die verschiedenen Formulare für die Geschichte der päpstlichen Kanzlei in dieser Zeit noch nicht ohne Interesse und zudem zeigt der Eingang der Bulle, daß Pfäfers in dem damaligen Streite der Parteien entschieden auf der Seite des Papstes gestanden haben muß.

Ich gebe sogar den Wortlaut des zweiten Originals dazu, um die Kanzleivermerke der Exemplare beizufügen und zu zeigen, wie geringfügig auch in der Zeileneinteilung die Abweichungen sind. Der Schreibervermerk von 2 ließ sich mit Hilfe von Potthast* 13247, wo er sich sehr deutlich erhalten hat, sicher wiedergeben ; jenen von 1 vermochte auch Herr Dr. Traugott Schieß, dem ich die beiden Originale vorlegte und dessen Mühe ich hier bestens verdanke, nicht ganz und mit voller Sicherheit zu lesen. Leider gibt das Zürcher Urkundenbuch nur für die Privilegien Innocenz' IV. Kanzleivermerke wieder. Von Zusammenstellungen ist mir nur Diekamp zugänglich ; unter seinen Schreibervermerken [3] fand sich

[1] In *Theodor von Mohr*, Die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft, I. Band, IV. Heft.

[2] *J. Escher* u. *P. Schweizer*, Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, II, S. 167, n. 660 ; S. 154, n. 649.

[3] *Wilhelm Diekamp*, Zum päpstlichen Urkundenwesen des XI., XII. und der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, in Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, III, S. 593, bes. S. 595.

keiner, der zu 1 stimmen wollte. Umgekehrt ist bei 2 der Dorsualvermerk, weil stark abgegriffen, nicht in jedem Buchstaben absolut sicher.

Wenn auch dieser Dorsualvermerk von 2 eine Aushändigungsnotiz für den Datar zu sein scheint und wohl den Bittsteller bezeichnet, der für Pfäfers um die Indulgenz eingekommen war, so macht das erst recht unklar, weshalb zwei vollständig identische Bullen für Pfäfers ausgestellt und auch angenommen wurden. Sollten zwei Bittgesuche von Pfäfers vorgelegen sein ? Hat Pfäfers etwa schon im Jahre 1247, von welchem die Zürich erteilten Indulgenzen datieren, ein Bittgesuch einreichen lassen, das nicht effektuiert worden war ? [1] Hat Pfäfers dann sich in dieser Sache ein zweites Mal nach Lyon gewandt, nun aber an einen andern impetrator, vielleicht, nachdem das Mandat Innocenz' IV. vom 18. April 1248 an die Prälaten Alemanniens [2] die Kirchenstrafen Friedrichs II. erneut in Erinnerung gerufen und dessen Anhänger innerhalb zweier Monate mit der Exkommunikation bedroht hatte ? Jedenfalls sind die beiden identischen Bullen Innocenz' IV. für Pfäfers vom 23. Mai 1248 eine Rarität, welche in der so gut organisierten päpstlichen Kanzlei nicht oft sich wiederholt haben dürfte und die darum es verdiente, bekannt gemacht zu werden.

Dem Vorstehenden möchte ich hier noch eine kleine Beobachtung bezüglich des Bullenstempels Innocenz' IV. beifügen. An den beiden behandelten Pfäferser Originalen von Potthast* 12939 hängen, übereinstimmend mit den Nachweisen Diekamps [3], die wohlerhaltenen Bleisiegel, welche den Apostelstempel Diekamps Nr. 5 und den zweiten Namensstempel Innocenz' IV., Diekamp Nr. 37, zeigen. Wie bemerkt, ist dies mit Diekamp übereinstimmend, welcher den zweiten Namensstempel, den Innocenz IV. führte, frühestens an einem Wiener-Original vom 21. August 1247 fand. Ich vermag dieses Datum noch um etwas vorzurücken. Während die Bulle Innocenz' IV. für St. Gallen vom 15. Mai 1247 [4], auch hier konform mit Diekamp, welcher als letztes Datum den 22. Mai 1247 gibt, den ersten Namensstempel Innocenz' IV. hat, zeigt jene vom 6. Juli 1247 [5] bereits den zweiten Namensstempel.

Papst Innocenz IV. gestattet der Abtei Pfäfers, während des allgemeinen Interdiktes bei geschlossenen Türen ohne Geläute und Gesang und unter Ausschluß der in der Exkommunikation oder im Interdikte sich Befindlichen, Gottesdienst zu halten.

1248. Mai 23. Lyon.

[1] Vom 6. August 1247 liegt ein Auftrag des Papstes an Abt und Konvent von Pfäfers vor, dem Kaplan Bartholomaeus des Grafen Hartmann des jüngern von Kiburg eine Pfründe zu verschaffen. Zürcher Urkundenbuch, II, S. 173, n. 680.

[2] Potthast 12901.

[3] A. a. O., S. 624, 626 u. 627 nebst der Tafel.

[4] *H. Wartmann*, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen III, S. 114, n. 898.

[5] Ebenda, S. 115, n. 899.

1.

⁝ *Innocentius* ⁝ episcopus servus servorum dei, dilectis filiis .. abbati et conventui monasterii *Fabariensis*, // ordinis sancti *Benedicti*, *Curiensis* diocesis, salutem et apostolicam benedictionem. Sincere devotionis affectus, quem ad nos et // *Romanam* ecclesiam vos habere credimus, nos inducit, ut vos specialis prerogativa gratie prosequamur. Vestre igitur devotionis precibus inclinati auctoritate vobis presentium indulgemus, ut cum generale terre fuerit interdictum, liceat vobis in monasterio vestro ianuis clausis, non pulsatis campanis, submissa voce, excommunicatis et interdictis exclusis divina officia celebrare, dummodo causam non dederitis interdicto et id vobis non contingat specialiter interdici. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre concessionis infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum *Petri* et *Pauli* apostolorum eius se noverit incursurum. Datum *Lugduni*, X kalendas Junii, pontificatus nostri anno quinto.

Original. Pfäferser Abteilung des Stiftsarchives St. Gallen III, 6. Rechts auf dem Bug : d. cij (?) wet. Oben auf der Rückseite : † ave Maria cum filio †. Die Bleibulle, an rot-gelber Seidenschnur, zeigt Apostelstempel Diekamp Nr. 5, Namensstempel Diekamp Nr. 37.

2.

⁝ *Innocentius* ⁝ episcopus servus servorum dei, dilectis filiis .. abbati et conventui monasterii *Faba//riensis*, ordinis sancti *Benedicti*, *Curiensis* diocesis, salutem et apostolicam benedictionem. Sincere devotionis affectus, quem // ad nos et *Romanam* ecclesiam vos habere credimus, nos inducit, ut vos specialis prerogativa gratie prosequamur. Vestre igitur devotionis precibus inclinati auctoritate vobis presentium indulgemus, ut cum generale terre fuerit interdictum, liceat vobis in monasterio vestro ianuis clausis, non pulsatis campanis, submissa voce, excommunicatis et interdictis exclusis, divina officia celebrare, dummodo causam non dederitis interdicto et id vobis non contingat specialiter interdici. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre concessionis infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum *Petri* et *Pauli* apostolorum eius se noverit incursurum. Datum *Lugduni*, X kalendas Junii, pontificatus nostri anno quinto.

Original. Pfäferser Abteilung des Stiftsarchivs St. Gallen III, 6. Rechts auf dem Bug : la. m. Oben auf der Rückseite : Magr Lan(ter) (ter zweifelhaft). Bleibulle wie bei 1.

St. Gallen. *Joseph Müller.*

Ein Reliquienverzeichnis des Dominikanerinnenklosters St. Peter auf dem Bach in Schwyz.

Unter den vielen Handschriften, welche der fruchtbare Schwyzerhistoriker Pfarrer und Kommissar Thomas Faßbind hinterließ, befindet sich eine : « Kurze Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des wohllöblichen Frauenklosters zu *St. Peter aufm Bach* in Schweiz, des Heiligen Domini-

kanerordens, verfasset von dem wohlehrw. Herrn *Joseph Thomas Faßbind*, Weltpriester und d. Z. Kaplan dieses Gotteshauses 1793.» Seite 161 steht ein Verzeichnis der

§ 2. Heiligthümer dieses Gotteshauses.

1°. ist hier ein große Kreuzpartickel in Filogran gefasset.

2°. ein Dorn von der Kron Christi in einer silbernen Monstranz.

3°. ein Kreuz von Silber, voll verschiedener Heilthümer.

4°. Reliquien vom heiligen Johann Baptist, von der heiligen Büßerinn Magdalena, von dem heiligen Petrus, Paulus, Andreas und den übrigen Aposteln, wie auch von den heiligen Stephan und Lorenz, von der heiligen Martha und Lazarus.

Von St. Beat dem Schweizerapostel, von St. Marcus, Evangelist, von St. Moriz und seiner Gesellschaft ganze Sarchen voll. Von den 1000 (!) Rittern und Martyrn. Von St. Ursula und ihrer Gesellschaft 4 Sarchen voll. In allem sind über 24 Sarchen, welche mit heiligen Gebeinen gefüllet sind, darunter einige große und beträchtliche Partickel. Alle diese sollen die hiesige Klosterfrauen aus dem Gotteshaus Einsiedlen empfangen haben, als sie unter desselben Direction gestanden und fast alle sollen mit authentischen Briefen versehen seyn, wie die Chronik meldet.

5°. befindet sich da der ganze heilige Leib einer römischen Martyrinn, *Prudentia* mit Namen, welcher im Jahr 1762 mit vieler Solemnität an St. Michaelstag in die hiesige Klosterkirche unter Begleitung der gesamten Geistlichkeit und des ganzen Magistrats, ist übertragen und schön gefaßt in eine Sarge auf dem Rosenkranzaltar ist gelegt worden. Ist mit authentischen Schriften sehr gut versehen. [1]

Unter dem *Kirchenschatz* wird Seite 164 erwähnt:

10°. ein uraltes Kupfer und vergoldtes Kreuz in der Figur, wie folgt: (Die kleine Umrißzeichnung scheint ein romanisches Vortragkreuz anzudeuten.)

16°. Viele kostbare Kleinodien von Silber und Gold mit Perlen und Steinen für die Muttergottes Bildniss, als Kronen, Scepter, Halsbinden, Ringe, Rosenkränze, Medaillen etc.

Eduard Wymann.

[1] Dieser heilige Leib fehlt bei *E. A. Stückelberg*, Die Katakombenheiligen der Schweiz. Kempten und München 1907.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Charles Albert Cingria. La Civilisation de Saint-Gall. Les Cahiers Romands, Nr. 5 ; Librairie Payot, Lausanne 1929.

Der Titel dieses Buches ist anfechtbar. Im wesentlichen bedeutet es nämlich nichts anderes als eine originelle und geistreiche Studie über den Rhythmus der alten Kirchenmusik, wie diese in den ältesten Neumendenkmälern des Mittelalters, vorab den st. gallischen überliefert worden ist. Über die Melodie dieser Musik ist heute die Fachwelt einig ; ihr Rhythmus aber, die Seele aller Musik, ist heute noch der Gegenstand schärfster Kontroverse unter den Fachgelehrten. « Die ältesten Neumendenkmäler waren nicht im Rhythmus geschrieben », behaupten die einen ; « der Rhythmus läßt sich auch aus der Notenschrift der Neumen herauslesen », bekräftigen die andern. Cingria gehört zu den letzteren. Auf Grund fachkundiger und tiefschürfender Studien kommt er zu seinem Prinzip, das ihm den Schlüssel zur viel umstrittenen Frage dieses Rhythmus in die Hand gibt. Ob dieses Prinzip von erlösendem Werte sei oder nicht, darüber wird die Fachkritik das letzte Wort wohl noch lange nicht zu sprechen in der Lage sein. Ein beachtenswerter Schritt auf dem Wege zum gesteckten Ziele aber ist das Buch von Cingria in jedem Falle. —

Die wertvollsten Dokumente für seine Theorie erblickt der Verfasser in den st. gallischen Neumendenkmälern. Ja, für diese hat er eine geradezu unbegrenzte Hochschätzung, eine fast leidenschaftliche Vorliebe. Begreiflicherweise ! Gehören doch gerade diese zu den ältesten, bestgeschriebenen und vollendetsten rhythmischen Dokumenten, die ihren Ursprung sogar unmittelbar auf das authentische Antiphonar des Papstes Gregor selber zurückzuführen behaupten. Die Glaubwürdigkeit dieser von Ekkehart IV. bezeugten, von der Kritik erschütterten und von den Gegnern des Rhythmus entschieden abgelehnten Tradition aufs neue wiederherzustellen ist eine zweite Herzenssache des Verfassers. Dieser historische Exkurs aber kann nicht als gelungen betrachtet werden. Denn die älteste hier zu nennende Quelle, Johannes Diaconus, wurde nicht zum Vergleiche herangezogen, die beiden gegen Ekkehart ins Feld geführten Zeugen, der Monachus Sangallensis und Ademarus von Angoulême wurden nicht oder nicht richtig gewertet. Was Cingria zur Verteidigung seiner Sängerschule und deren Herkunft schreibt, ist zwar höchst originell, geistreich und wertvoll. Aber hier führt nichts anderes zum Ziele als peinlichst genaue Prüfung der umstrittenen Quellen auf ihre Herkunft und ihre Beweiskraft. Sätze, wie : ce récit est surtout vrai, parcequ'il a l'air d'être vrai (p. 38, I.) bekommen erst dann ihren Vollgehalt, wenn wirklich vorhandene Widersprüche gelöst, wenn tatsächliche Gegensätze beseitigt sind. Solche aber sind hier vorhanden und konnten vom Verfasser nicht hinweggehoben werden. Sie sind aber

u. E. hinwegzuräumen, und wenn es daher dem Verfasser bei einem allfälligen Neudrucke des Buches gelingen sollte, gerade hier auch den unerbittlichen Forderungen der Kritik gerecht zu werden, so wird seinem Werke ein dauernder und innerer Wert gesichert sein.

E. Schlumpf.

P. Rudolf Henggeler O. S. B. Profeßbuch der fürstlichen Benediktinerabtei der hl. Gallus und Otmar zu St. Gallen. Einsiedeln. Zug o. J. (1930). 463 SS. und 12 Tafeln.

Das vorliegende, mit mehreren guten Tafeln und ausgezeichnetem Druck ausgestattete Werk bildet den ersten Band eines groß geplanten Monasticon Benedictinum Helvetiae, von dem der gleiche Verfasser bereits die weitern Manuskripte der Profeßbücher von Pfävers, Rheinau und Fischingen hergestellt hat. Die Aufgabe, die sich der Autor mit dieser von ihm allein durchgeführten Arbeit gestellt hat, liegt vor allem darin, einen vollen Überblick über die innere Geschichte der genannten Klöster zu verschaffen. Wie der St. Galler Band zeigt, ist trotz den vielen Arbeiten über das alte Stift diese zusammenfassende Darstellung keineswegs überflüssig. Ein brauchbares Verzeichnis der St. Galler Professen und Konventualen von 720 bis zur Aufhebung des Klosters war schon lange ein dringendes Bedürfnis und dürfte in vollem Maße begrüßt werden, wäre freilich auch mit weniger stattlichem Aufwand möglich gewesen, das nützliche Nachschlagewerk damit allgemein viel zugänglicher. Henggeler gliedert den großen Stoff in folgende Abschnitte: 1. Literaturverzeichnis; 2. Zur Gründungsgeschichte von St. Gallen. Der hl. Gallus; 3. Die Aufhebung des Stiftes St. Gallen, diese mehr als Einleitung; ferner in den Hauptteil 4. Die Äbte des Stiftes St. Gallen; 5. Die Mönche bis 1426; 6. Die Mönche seit 1426. Das Literaturverzeichnis, Seite 9 bis 35, ist in sachliche Gruppen eingeteilt, wie Chroniken und Geschichtswerke über St. Gallen, Geschichtliche Ereignisse, Schule, Zur Wirtschaftsgeschichte von St. Gallen etc., bei der reichen Bibliographie über St. Gallen sehr nützlich, wobei aber einzelne Abschnitte wie die über Schule, Bibliothek und Handschriften, Baugeschichte; ferner die rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen und kirchenrechtlichen hätten zusammengezogen werden können. Es sei noch nachgetragen zu S. 16 Samuel Singers 1930 erschienene mittelalterliche Literatur der deutschen Schweiz (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Bd. 66-67), zu S. 24 oben (Urkunden) Brackmanns Helvetia Pontificia, 32 ff. (St. Gallen), zu S. 25 Löfflers Darstellung über die St. Galler Schreibschule in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts in Lindsays Palaeographia Latina, VI, Oxford 1929, 5 ff. Vgl. außerdem Löffler in Pal. Lat. VII (ersch. 1932) und meine Paläogr. Stud. z. d. ält. St. Galler Urk. (in N. Studi mediev. vol. 4 f. Torino 1931 f.). Neben Eberts Literaturgeschichte wären Manitius, Ehrismann usw. zu nennen. Ich vermisse u. a. Traubes Textgeschichte der Regula S. Benedicti. Dankenswert ist im Anhang S. 30-34 ein «Verzeichnis gedruckter und ungedruckter Schriften anonymer Autoren», das sich hauptsächlich auf

Groligs Material zu einer Geschichte der St. Gallischen Klosterdruckerei aufbaut. Die beiden folgenden Abschnitte über die Gründungsgeschichte und die Aufhebung des Stiftes sind Zusammenfassungen der Untersuchungen von Theodor Sickel, Gerold Meyer von Knonau, Eberhard Knapp für den ersten, und der Darstellungen von Gallus Jakob Baumgartner und Friedrich Gschwend für den letztern. S. jetzt auch Ganahls Studien z. Verfassungsgeschichte d. Klosterherrschaft St. Gallen, Innsbruck 1931.

Weitaus den größten Teil des Bandes machen dann die Abschnitte 4 bis 6 aus (S. 73 bis 463). Das Kapitel über die Äbte ist außerordentlich willkommen. Nach Erörterung der Quellen-Besprechung der einzelnen 73 Äbte, mit kurzem Namenregister auf S. 184. In den Anmerkungen wie im Text wird Näheres über Urkunden, Regierungsakten usw. mitgeteilt. Es sei noch eine Bemerkung zu W. 25 gemacht, die man gewöhnlich vor den 4. Juli 760 ansetzt, da Johannes nur Abt, nicht schon Bischof darin genannt wird. Man hat dabei übersehen, daß zwei genau datierte Urkunden, W. 46 und W. 62 von 764 bzw. 771 (774), Johannes, obschon bereits lange Bischof, nur Abt nennen. Das Alter des Dokuments W. 25 ist damit relativ gegeben: 760-782. Wohl dürfte es zudem nach oder um 770 entstanden sein, da bis dahin alle Originale die Langform sancti Gallonis etc. aufweisen, W. 25 dagegen die später übliche sancti Galli. Die Schrift des Dokuments stimmt nicht mit derjenigen der Waldoschen Urkunden überein, doch darf man deshalb noch nicht den Schreiber von W. 25 «Waldo decanus atque monachus» (ältere Kopie in Bremen) von dem bekannten diaconus, spätern Abt, Waldo-Walto trennen. Den Stoff über die St. Galler Mönche teilt Henggeler in den mittelalterlichen bis 1426, in den neuern bis zur Aufhebung der Abtei ein. Der ältere umfaßt knapp 40 Seiten (S. 187-226). Willkommen ist die Übersicht über die in Frage kommenden Quellen, wobei zu bemerken ist, daß der Verfasser den Liber Promissionum als C(odex) P(romissionum) zitiert. Das hierauf folgende alphabetisch geordnete Verzeichnis der St. Galler Konventualen ist wohl das beste, das wir bislang besitzen, obgleich es nicht als endgültig betrachtet werden kann, so lange nicht die Zugehörigkeit der hier Verzeichneten zur Abtei auf Grund eingehender Untersuchungen wenigstens hinsichtlich der Urkundenstellen nachgewiesen ist. Denn nicht nur setzt vielerorts Henggeler selbst ein Fragezeichen hinzu, auch in manchen andern Fällen steht die Beifügung einer Urkundenstelle zu einer angeführten Person auf sehr schwankem Boden. Immerhin, und das scheint mir das wichtigste daran und das wertvollste, haben wir hier eine Zusammenstellung aller irgend in Frage kommenden Stellen über einen Namen, der in St. Gallischen Quellen vorkommt und möglicherweise der eines Konventualen war. So besitzt man in diesem Verzeichnis ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für weitere Arbeiten zur St. Gallischen Geschichte. Es seien hier noch gleich einige Ergänzungen gemacht: S. 191 Atto: Wartmanns Bemerkung ist richtig, der ältere Ato ist zu trennen von Ato (W. 275), dessen Schrift wiederum nicht übereinstimmt mit der des Atto cler. — Audoinus: lector und presbiter sind eine Person, die Schrift ihrer Dokumente übereinstimmend. — S. 199 Huzoni: ich zöge die Namensform Huzo vor, die auch öfter erscheint als die genannte.

— S. 201 Liutfrid : Man vgl. mit seinen Originalen die San Gall. 213, der innerhalb der andern St. Galler Codices einen singulären Typ darstellt und mit der Schrift des Liutfrid sehr große Ähnlichkeit aufweist. Ist sie von diesem ? S. 209 Waldo : zu Waldo diaconus wären hinzuzufügen Ratpert Cas. cap. 8, 9. Die kurz vorhergehende Notiz, Waldo mon. von 895 sei nicht identisch mit Waldo von 770 ist überflüssig. — Wano : es ist der Bruder des Reichenauer Bibliothekars Reginbert nach Mitteilung von Prof. Preisendanz, Karlsruhe. — Waringis und Werinkis (auf S. 210) sind entgegen Henggeler identisch, worauf schon Breslau, FDG. 26, 45 f. hingewiesen hat. In Anhang I gibt der Verfasser einen « Versuch einer Datierung der Einträge des Confraternitätsbuches (sic !) », in Anhang II denjenigen einer « Zuteilung der Konventualen unter die einzelnen Äbte ». Beide Zusammenstellungen verdienen Anerkennung. Sie sind einer der ersten Versuche in dieser Richtung. Die Konventualenverzeichnisse der zwei wichtigen Urkunden W. 697 und 989 werden mitgeteilt. Ein Katalog der mittelalterlichen Schreiber der St. Galler Schule beschließt auf S. 221-226 den Abschnitt. Dieser freilich nur lückenhafte Katalog ist alphabetisch nach den Scriptoren angeordnet, dabei ohne Einsicht in die Handschriften gemacht. Ein vollständiger Katalog muß bei St. Gallischen Verhältnissen angesichts der Originalurkunden auf anderer Grundlage erfolgen als nur in der Zusammentragung der in einzelnen Codices genannten möglichen oder nicht möglichen Schreiber. Es sei hier noch auf einige Versehen hingewiesen, die Henggeler z. T. mit Scherrer und Lehmann teilt. Abo und Wolfram sind nicht die Schreiber von 227. Wie der Fehler einschlich : Bei Scherrer, Verzeichnis etc. S. 82 : « ... Seite 2 die Namen ‚Wolfram' ‚abo' (warum klein ?) als Schreiber ? (Ein Wolfram als St. Galler Mönch in Urkunden vom Jahre 760, 761, 766). » Bei Lehmann, Bibl. Kat. I, 55, werden beide als Schreiber angenommen. Die Namen sind jedenfalls im IX. Jahrhundert hingesetzt worden. Der Codex stammt aus dem VIII. Jahrhundert und ist trotz Lindsay nicht aus Norditalien, sondern ist churrät. Provenienz (vgl. meine churrät. Hss. u. Urk.), wie 108, die beide überraschend gleiche Hände aufweisen. Winithar, über den man die freilich nicht erschöpfende Darstellung bei Löffler, oben zitiert, vgl. möge : zu ergänzen ist Cod. 109, Cod. Palat. 743 in Wien (347 Druckfehler bei Henggeler), nach Berger, Histoire de la Vulgate etc. S. 118 f. von Winithar, ist nach genauer Nachprüfung durch von Ottenthal nicht von ihm. Nach eigener Einsicht auch nicht die bei Lehmann, S. 55, genannte Zürich C. 65, die aller charakteristischen Elemente der Winitharischen Schrift und Kürzungen entbehrt. Die von Winidharius geschriebene Urkunde in St. Gallen 1394, n. 12, ist nicht von Winithar. Kero ist nicht der Schreiber des sogenannten Keronischen Glossars, darüber Ehrismann, Geschichte der deutschen Lit. etc. I, 245 u. neuerdings Baesecke, Der deutsche Abrogans ... Halle 1930. — Erwünscht wäre gewesen ein Verzeichnis der Scriptoren- und Imprekationenzeilen in den St. Galler Hss. Zu weit wäre wohl gegangen, wenn eine Zusammenstellung der bisher veröffentlichten Facsimilia von Sangallensia gegeben worden wäre, da es sich ja schließlich nicht um eine paläographische Arbeit handelt.

Der letzte und größte Teil dieses höchst fleißigen und verdienstvollen Buches ist den Mönchen seit 1426 gewidmet, Henggelers eigentliche Arbeit, während er sich bei den vorhergehenden Abschnitten im wesentlichen auf vorhandene Literatur stützen konnte. Das hier zusammengehäufte Material ist erstaunlich und die Bewältigung dieser Arbeit ebenso, da dem Verfasser nur kurze Zeit zur Verfügung gestanden hat. Es ginge zu weit, eingehender darüber zu berichten, zudem liegt dieser Teil St. Gallischer Geschichte dem Referent selbst fern. Es sei nur auf die Disposition des Stoffes hingewiesen, die m. E. volles Lob verdient. Die 661 Professen sind der Zeit ihres Eintritts ins Kloster nach unter den betreffenden Äbten geordnet, wobei alle erreichbaren Daten mitgeteilt werden, sodaß zusammen mit den Abschnitten über die Äbte das Ganze sich zu einer wertvollen Geschichte des Innern und äußern Lebens der Abtei abrundet. Über die dazu benutzten Quellen orientieren S. 229-232. Die Schriften der einzelnen Konventualen werden jeweils im Einzelnen verzeichnet, wie überhaupt die wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit eines jeden gute Berücksichtigung findet. In dieser Hinsicht stellt das Werk Henggelers eine reiche Fundgrube dar. Das über 200 Seiten starke Verzeichnis beschließt eine erwünschte Liste der Konventualen nach den Kloster- bzw. den Familiennamen, sowie nach den Heimatorten. Was wir vor allem an diesem bedeutenden Unternehmen vermissen, ist ein ausführliches Inhaltsverzeichnis und ein gemeinsames Register. Ich weiß wohl, daß eine solche Arbeit sehr viel Mühe und neue Kosten verursacht hätte, allein das Ganze wäre bedeutend übersichtlicher geworden. Es wäre wünschenswert, wenn in den folgenden hoffentlich bald erscheinenden Bänden diesem Umstand Rechnung getragen würde. Dem Monasticon Benedictinum Helvetiae wird niemand sein ganzes Lob versagen, und es wäre der beste Ausdruck der Schätzung für Henggelers entsagungsvolle Arbeit, wenn nicht nur das Buch einen vollen Absatz fände, sondern entsprechend der hohen Bedeutung dieses Unternehmens für die Geschichte des Benediktiner Ordens und der Lokal- und Schweizer Geschichte die Öffentlichkeit es im weitesten Maße unterstützen würde.

Albert Bruckner.

A. Barthelmé : La réforme dominicaine au XV^me^ siècle en Alsace et dans l'ensemble de la Province de Teutonie. (Collection d'études sur l'histoire du droit et des institutions de l'Alsace, 7.) Strasbourg, imp. Heitz, 1931, in-8°, X-205 pp.

Au XIV^me^ siècle, les guerres incessantes avec les ruines qu'elles accumulèrent, les fléaux comme la peste noire, la perturbation religieuse causée par le schisme amenèrent le relâchement dans presque toutes les maisons des différents Ordres. Frères Prêcheurs et moniales dominicaines n'échappèrent pas à cette décadence générale. Plusieurs Maîtres généraux essayèrent de réagir, mais sans grand succès, jusqu'à ce que Raymond de Capoue, avec l'aide de quelques religieux plus fervents, ait tenté de créer des centres d'observance en Lombardie et dans la Porvince de Teutonie. C'est à

la réforme opérée dans cette dernière qu'est consacré l'ouvrage de Mlle A. Barthelmé. Elle en détermine le caractère et en suit les développements de 1382 jusqu'en 1520. Cette Province dominicaine était alors très étendue : elle comprenait les Pays-Bas, l'Alsace, l'Allemagne du sud, une partie de la Suisse et de l'Autriche. Vouloir suivre l'œuvre de réforme dans les nombreux couvents de Frères et de Sœurs de ces pays eût été une tâche immense et presque impossible à réaliser. L'auteur a considéré surtout les maisons d'Alsace et de Suisse, dont elle a minutieusement dépouillé les archives, sans négliger, pour autant, le reste de la Province.

L'initiateur de la réforme en Teutonie fut Conrad de Grossis, appelé aussi Conrad de Prusse. Grâce à l'appui de Raymond de Capoue, il put, en 1389, faire de Colmar le premier centre de vie régulière ; bientôt après, en 1396, le couvent de Nuremberg fut gagné à son tour. L'année suivante, treize Sœurs s'établissaient à Schönensteinbach, pour commencer l'œuvre de la réforme chez les Prêcheresses. Après des débuts encourageants, de 1400 à 1425, la réforme subit un temps d'arrêt ; c'est cependant au cours de cette période que se place, en 1419, le rétablissement de l'observance au couvent de Berne ; elle ne s'instaura à Bâle qu'en 1429, grâce au célèbre Jean Nider. A partir de cette date, les progrès sont continus dans toute la Province ; le grand couvent d'études de Cologne est gagné en 1464, si bien qu'au moment de la crise protestante les couvents réformés étaient la majorité.

Ce qui, d'après l'auteur, caractérise cette réforme, c'est le retour à une stricte observance pénitentielle, mais au détriment de l'étude et de la prédication ; tel fut du moins l'idéal préconisé par le mystique Conrad de Prusse. Une tendance plus intellectuelle était représentée par Jean de Retz et son disciple Jean Nider. Cette prédominance de la vie purement contemplative, un certain défaut d'adaptation aux nouvelles formes du travail intellectuel empêchèrent les Prêcheurs, au moment de la Réforme protestante, de jouer le rôle auquel ils auraient dû prétendre, bien que plusieurs d'entre eux aient pris part, et non sans mérite, aux controverses théologiques de ce temps. Quelques couvents, celui de Bâle surtout, se distinguèrent en formant des bibliothèques remarquables par le nombre et la variété des manuscrits qu'elles contenaient.

Pour mener à bien ce travail, Mlle Barthelmé a utilisé les archives des couvents d'Alsace et de Bâle qui ont été conservés, non moins que les sources déjà publiées. Elle en a tiré un excellent parti ; bien que le sujet fût très complexe, elle a su l'ordonner avec clarté et faire ressortir, parmi des détails précis, les grandes lignes du mouvement de réforme. Tout au plus pourrait-on relever quelques inexactitudes au sujet des institutions des Prêcheurs ; il ne faut pas dire, par exemple, que les provinciaux n'ont qu'une autorité déléguée (p. 10), qu'un Chapitre généralissime se compose de tous les religieux de l'Ordre (p. 24), que la diète d'un couvent est appelée « terme », p. (10), celui-ci est une subdivision de la diète. A signaler encore un peu de négligence dans la transcription des noms propres : Hae*ff*ele pour Hae*f*ele, Ingol*t* pour Ingol*d*, Tho*e*ss pour T*ö*ss, de Bussi*è*re pour de Bussi*e*rre.

A. M. Jacquin O. P.

Josef Schmid. Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban bis zum Jahre 1250. 8°. 184 Seiten. Verlag der Buchhandlung Haag. Luzern 1930.

Unter den namhaften Zisterzienserklöstern der Schweiz steht die altehrwürdige Abtei St. Urban im Kanton Luzern durchaus nicht an letzter Stelle, und nicht umsonst hat sie sich in der langen Zeit ihres Bestehens die ehrenvolle Bezeichnung: Der Eidgenossenschaft Zierd' und Stolz» erworben. Deshalb ist es eigentlich verwunderlich, daß man ihrer Geschichte so wenig Aufmerksamkeit und Interesse zuwandte, die das Kloster wegen seiner ungemein großen kulturellen Bedeutung von Rechts wegen verdiente. Diesen Mangel hat nun die vorliegende Arbeit, die sich in eingehender Weise und anerkennungswerter Gründlichkeit mit der Geschichte der Abtei von der Gründung an bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts auseinandersetzt, behoben und damit dem segensreichen Wirken der Mönche von St. Urban ein Denkmal gesetzt, das ihnen schon längst gebührte. Über die erste Zeit, d. h. die Stiftung des Klosters, liegt leider kein sicheres urkundliches Material vor, sodaß der Verf. auf seine Kombinationsgabe angewiesen war, die mit vielem Geschick Licht in das Dunkel der Gründung des Klosters trug. Danach verdankte das Kloster seinen Ursprung der Freigebigkeit der Herrn von Langenstein, die ihre Eigenkirche zu Roth den Mönchen von Lützel zur Errichtung eines Zisterzienserklosters übertrugen. Schmid legt sich für das Gründungsjahr auf 1194 fest, in welchem die Mönche ihr neues Heim bezogen, das sie aber bald darauf an die heutige Stelle verlegten. Nun begann für das junge Kloster eine Zeit höchster Blüte, die von einer intensiv regen wirtschaftlichen Tätigkeit der Mönche getragen wurde. In mehr als 60 Ortschaften war die Abtei begütert, woraus sich ihr nicht geringer Einfluß auf kulturellem Gebiet erklärt, dessen wohltätige Folgen noch heute in der näheren und weiteren Umgebung des Klosters zu verspüren sind. Verf. läßt uns einen interessanten Einblick auch ins innere Leben der Abtei werfen, in der nicht zum wenigsten die Pflege der Wissenschaften in Blüte stand. Drei dankenswerte Verzeichnisse über die Reihenfolge der Äbte, die Regesten und den Grundbesitz vervollständigen die fleißige Arbeit des jungen Gelehrten, die hiermit als Beitrag zur Heimatgeschichte aufs wärmste empfohlen wird.

Abtei Marienstatt. P. *Gilbert Wellstein* O. Zist.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

Die Geschichte der Kappelerkriege nach Hans Edlibach.

Von Dr. L. WEISZ, Zürich.

Kurz nach dem Zusammenbruche der Zürcher Religionspolitik bei Kappel, begann man hüben und drüben die Ereignisse für kommende Geschlechter aufzuzeichnen. Die Stellungnahme in diesen Schilderungen war durch die Zugehörigkeit ihrer Verfasser zu den beiden sich bekämpfenden Parteien von vorneherein gegeben. Ausnahmen bilden nur jene Aufzeichnungen, die aus der Familie Edlibach in Zürich stammen : die interessanten Berichte des *Ludwig* [1], und die hier wiedergegebene « Historische Relation » des *Hans Edlibach*. In beiden Werken wird mit Zwinglis Politik scharfe Abrechnung gehalten und das Urteil den eigenen Nachkommen, als staatsbürgerliche Lehre, überliefert. Noch treibt man Geschichte nicht aus wissenschaftlichem Interesse, sondern um mit ihren Beispielen zu erziehen. Dieses Ziel verfolgt auch die hier erstmals vollständig veröffentlichte Chronik, die den eidgenössischen Religionskrieg in neuem Lichte erscheinen läßt.

Der Verfasser unserer « Relation », Hans Edlibach [2], haßte den Zürcher Reformator. Teils, weil er, im Gegensatz zu Zwingli, dem Haupte der Reichstreuen in Zürich, franzosenfreundlich gesinnt war, hauptsächlich aber, weil Zwingli ihn, der 1525 bereits, mit 38 Jahren, im Rate saß und 1528 schon Seckelmeister einer Stadt Zürich war, angesichts seiner Einstellung zum neuen Regime, politisch kalt gestellt hatte. Er sperrte ihm den Zugang zu dem « geheimen » Rat, der alle wichtigeren

[1] Sie erscheinen in der nächsten Nummer der « Heidelberger Jahrbücher ».

[2] Er war der älteste 1487 geborene Sohn jenes Gerold Edlibach, der in seiner Jugendzeit eine interessante Bilderchronik hergestellt hatte und sie später mit manchen annalistischen, antireformatorischen Aufzeichnungen bereicherte. (Vgl. über ihn *Vögelin*, Das alte Zürich, I, 159 ff., v. *Wyß*, Historiographie, S. 152 ff. und Allg. d. Biogr. V, 646 f. Die Chronik wurde 1847 in Bd. IV der Mitteilg. der Antiqu. Ges. Zürich von M. Usteri ediert.) Hans E. spielte in Zürich, vor allem als Diplomat, eine hervorragende Rolle, die seinem Werk ein besonderes Gewicht verleiht.

Geschäfte entschied, und der Seckelmeister mußte sich mit der Ausführung der Beschlüsse jenes Kollegiums begnügen. Seine « Historische Relation » ist auch dementsprechend nichts anderes, als ein in Chronikform gekleideter Nachweis der *eigenen* Leistungen in dieser Stellung, und des Versagens der « geheimrätlichen » Politik, deren « Fremdheit » sich neben der gutzürcherischen Gesinnung des Verfassers scharf abhebt. Der Wert der Aufzeichnungen liegt vor allem in der Darstellung der diplomatischen Missionen, die Edlibach in jenen Jahren zu erfüllen hatte, ferner in der Schilderung selbsterlebter Begebenheiten, die eben in anderen Quellen nicht anzutreffen sind. Alles sonstige Material entnahm Edlibach, auf historische Genauigkeit gar kein Gewicht legend, zur Vervollständigung der Erzählung, hauptsächlich mündlichen Berichten seiner Zeitgenossen; schriftliche Quellen scheint er nicht benützt zu haben, höchstens die Aufzeichnungen seines Bruders Ludwig, der bereits 1522 aus dem ersten Brennwald'schen Chronikentwurf eine Einleitung zum väterlichen Geschichtswerk machte (Hs. A 6 a der Zentralbibliothek Zürich), und der nach 1530 in Hs. A 74 beide Chroniken zu einer Einheit zusammenschweißte und bis zum Jahre 1532 weiterführte. Er kritisierte darin scharf den Politiker Zwingli, vor allem aber die Stadt Zürich, die einen « Ausländer » zu so großer Macht gelangen und sich von ihm ins Verderben stoßen ließ. Auch Bern stellte er in ein besonders grelles, ungünstiges Licht.

Hans Edlibach dürfte seine Relation in den Jahren 1532-1534, als er Landvogt von Thurgau war, geschrieben haben. Seine späteren Ämter werden darin noch nicht erwähnt. Das Original ist leider nicht mehr vorhanden. Dafür liegen zwei Abschriften vor, die — von einer nicht konsequent durchgeführten Änderung des ursprünglichen Ich-Tones abgesehen — die Urschrift genau wiederzugeben scheinen. Die ältere, allem Anschein nach sorgfältigere Arbeit, heute im Besitze des Hinwiler Historischen Archivs, stellte Edlibachs Schwiegersohn, Heinrich Reinhardt, Stadtschreiber von Zürich (Neffe der Anna Reinhardt, Witwe des Ulrich Zwingli), her. Er heiratete 1552 Regula, die Tochter des mit 21 Kindern gesegneten Verfassers der Darstellung. — Die jüngere Abschrift, Hs. J 198 der Zentralbibliothek Zürich, wurde von einem Enkel des Seckelmeisters, von Hans Edlibach, der in den Jahren 1585-1653 lebte, verfertigt. — Die älteste, Hinwiler Handschrift, enthält die vollständige Aufschrift und das Vorwort des Originals, die jüngere setzt dagegen an die Stelle des Autorennamens die Umschreibung: «verzeichnet von einem ehrlichen burger Zürich, so mehrentheils

selbsten der sach beygewohnet », und läßt das Vorwort überhaupt weg. Wir wählten natürlich die Hinwiler Handschrift zur Grundlage unserer Edition, haben jedoch auch auf die jüngere Abschrift Rücksicht genommen. [1]

HISTORISCHE RELATION

ettlicher gedenkwürdiger sachen, so sich kurtz vor und nach der reformation zu Zürich verloffen. Erstlich beschriben und verzeichnet von

Hansen Edlibachen

seckelmeistern und des rats zu Zürich.

Veritas temporis filia.

VORREDT

Diewil und ich Hans Edlibach glesen hab und zum theil gsen, daß min lieber großvater und vater uß trüw und lieb, underwisung und exemplar zwo chronicken uff einanderen lutende geschriben handt, was si von iren vorelteren glesen und selbs gehört und gsehen handt, und an vilen orten selb darby sind gsin, wie frommlich und erlich ein lobliche Eidtgnoschaft harkommen und entsprungen ist, und was si ghandlet handt bis zu end mines lieben vaters Gerolden Edlibachs etc., bin ich verursachet wieter ouch bester meinung zuschriben, damit anderlüt und wir ein gut exempel und lehr darus nemmind, wo si, das ist unser altforderen, woll gregiert, wir ouch also regierind, wo übel, daß man sich verhüte etc. Und bitten hiemit ein ieden leser, er well nit zürnen, ob er hierin findet, das im also nit gfallen würd, dann ich die warheit, ob Gott will, schriben werd, niemant zu lieb noch zu leidt.

Gott geb gnad.

Anno domini 1518 ward der wolgelehrt meister Ulrich Zwingli, bürtig von Wildenhus, uß der grafschaft Toggenburg, predicant zu Zürich zům großen münster, und that syn erste sermon am nüwen

[1] Beide Handschriftenbände enthalten auch (im Band J 198 später, irrtümlicherweise, *vor* die Relation gestellt) eine Abschrift jener « Kurzen Beschreibung » des zweiten Kappelerkrieges, die bisher fälschlich dem Gilg Tschudi zugeschrieben wurde. Sehr richtig wird sie hier « Cappeler-Krieg von anno 1531. Wie selbiger *von den catholischen Orten* beschriben worden », bezeichnet. Vgl. hierüber die Ausführungen im « Geschichtsfreund », 1931, S. 1 ff.

jars tag. Fieng auch das Evangelium Matthei an und spyst das völckli noch mit milch. (Daß Gott walt, daß er uns syn wort nit durch ein fridlibenderen mann schickt, dann er was.)

Anno domini 1519 was zu Zürich ein vast großer sterbent, fieng an umb unser kilwi und wäret bis nach wienacht, do hörts uf, und sturbent 2500 mentschen, so in die dryg pfarren gehörend, in und vor der statt Zürich. Und gab man noch viel opfer-, meß-, vigil- und grebnuß-gelt. Und wie balds hört zsterben, da fand man, daß niemandts mehr bichten dörft, die fasten khein nütz was, fleisch in der fasten essen nüt schadt, fand ouch nienen in der göttlichen gschrift, daß man den zehenden gen sött und darzu prediget man an etlichen orthen, daß der vogel in der luft, der visch im wasser, die thier im waldt werdind als fry und gmein von Gott erschaffen, ouch daß das babstumb, münch, nunnen und pfaffen unnütz und nit von Gott werind ufgesetzt; wäre ouch göttlich und recht, daß die pfaffen wyber soltind nemmen, dardurch das gmeinarm völckli gereitzt ward, dem wort Gottes nachzulouffen, und etlich rych ouch, dann vilen gute empter zugeordnet wurdent. Ouch zu sorgen ist, dessen etlich wol genossen habind. Und man aber sy by den früchten, ja guten früchten nit wol erkennen konnt, wiewol man ouch allweg das wahr und grecht ouch verkündt, doch was synes lützel acht gehabt, dann eigner nutz, nydt und haß und junger rath vil zu wegen bracht hat.

Anno domini 1526 uff den 16. tag meyen ist zu Baden im Ergöw eine disputation gehalten worden des christenlichen gloubens halb, luth des trucks, das zu Luzern ußgangen. .... [1]

Anno domini 1525 uff mittwuchen vor ostern [2] ward erkennt, die kilchen zu rumen, und die meß abzutun, und der tisch Gottes angenommen. Daruß aber zangg und disputierens ervolget.

Anno domini 1528, den 6.ten januarii ist ein offne disputation zu Bern im Üchtlandt gehalten worden, von vil gelehrten menneren, lut eines büchlins darumb ußgangen zu Bern im 1528 jar. [3]

Anno domini 1528 am nechsten tag nach dem nüwen jar, da habent myne herren von Zürich m. Ulrich Zwingli mit 300 mann bis gen

[1] Vgl. dazu *Leonhard v. Muralt*, Die Badener Disputation 1526 und die « Chronika vom Leben und Wirken des Ulrich Zwingli » nach *Joh. Stumpf*, S. 80 ff.

[2] 12. April 1525. *Stumpf*, S. 55 f.

[3] Siehe jetzt *H. Hoffmann*, in « Blätter für bernische Geschichte » 1928, und *K. Lindt*, Der theologische Gehalt der Berner Disputation, 1928.

Lentzburg begleitet. Wolt also uff die disputation gen Bern. Und costet myn herren von Zürich das gleit 400 gulden und darob. [1]

Anno domini 1528 am 16ten julii machtend und schwurend zusammen Zürich, Bern, Basel, Schaffhusen, St. Gallen, Biel und Müllhusen und verbündent sich, ir lyb, ehr und gut zusammen zesetzen, wider mengklichen, der sy mit gwalt wolt von dem göttlichen wort tryben. Doch vorbehalten, wer sy mit göttlicher gschrift, alts und nüws testaments könndte berichten, daß sy unrecht daran werind, so woltend sy sich gütlich lassen berichten, volgen und abstahn. Und nambtend einander christenlich mitburger. [2]

Anno domini 1528 den 10ten maii warend etlich buren im Bernerpieth, als zu Hasle, Brientz, Hinderlappen und Undersewen, die sich wider ire herren satztend und das wort Gottes nit annemen, sondern by dem alten glouben blyben woltend. Ufrurtend also wider ire herren und obern. Es suchtend ouch die Berner buren von Hasle und Brientz und daselbst ummen, by denen von Underwalden umb hilf und rath und bystand. Also zugend die Underwaldner denen von Hasle zu, mit ires landts panner. Als nun die von Bern das vernamend, zugend sy ouch mit irer statt panner und iren biderben lüthen uß, wider ire von Hasle und Underwalden, als feynd thund. Uff solches schicktend Zürich, Glarus, Basel, Fryburg, Solothurn, Schaffhusen und Appenzell ire rathsbotten darzwüschen zu tädigen, ald an ein recht zu stellen. Als nun die von Underwalden sahend und vernamend dero von Bern macht, und daß sy so gwaltig daher zugind bis gen Thun, da wichend sy wider hinder sich über den Brünig in ir landt. Also ward ein anstand gemachet und ein tag gen Baden gesetzt. Alda würd man den krieg richten und vertragen, aber es mocht nit bestehen. Und was alle müyg und arbeit umb sonst, dann es sich hert uffschlug und nüt macht ward. [3]

Anno domini 1529 am 7. junii kehrt m. Ulrich Zwingli zu Zürich für räth und burger, und was syn begehren, rath und meinung, man solte ylents den unseren in statt und landt, so zu dem panner werind

[1] Vgl. *Stumpf*, a. a. O. S. 113 ff.

[2] Ibid. S. 124 f.

[3] Ibid. S. 126 f.; ferner *Hans Salat*, Gruntlich warlich anzöug und berricht des zugs über den Brüneg zu denen von Hasle und iren mithafften, wider die von Bern, und was darus gevolgt. Mit erlicher wolbegrünter verantwurt deshalb aller unser eren und glimpfs, 1534, herausgegeben 1872 vom Schweiz. Piusverein im zweiten Band des « Archiv für die schweiz. Reformations-Geschichte », S. 103 ff. Siehe auch *Steck-Tobler*, Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation, 1923, Nr. 2016, 2063 und 2228.

ußgenommen, gen Zürich mit ir harnist und gwehr zu kommen bevelhen, und alda myner herren bscheid erwarten. — Und diewyl dann die fünf ort, namlich Lucern, Uri, Schwytz, Underwalden und Zug, ire lüth und underthonen, myner herren lüth und vich schlugind, den unsern die roß stechind, kätzertind, und also das heilig wort Gottes durchächtind, über das so habind myn herren den fünf orthen ofter-malen zugeschriben, und sy uff offentlichen tagsatzungen von solchem abgemanet, dergestalt, daß wo die theter nit gestraft werdind, es uns nit mehr zu erlyden syge ; über das habend sich die von Zürich allweg anerbotten, wer sy mit alt und nüw Testament khönne eines besseren berichten, so wellind sy abstahn und sich lassen berichten, und aber sy nüt dester weniger für und für lesterind, und die unsern schlügind, huwind, zuredtind, und eim syn roß zu Zug gestochen hattind, welches bishero ungestraft bliben. — Darum, so solle man mit gewerter hand uff die fünf orth zuzüchen, und sy dahin halten, daß sy solche mißhendel strafind, und das wahr göttlich wort in iren landen und gebieten wellend verkhünden und lesen lassen, wer es begehrte etc. Alles mit vilmer und besseren worten. Es zwyfle ime (Zwinglin) nit doran, Gott würd mit uns syn, und uns glück und syg verlychen, darmit wir zu einem guten endt khommind.

Uff das woltind im die von Zürich nit verwilligen, sondern schribend noch einmal fründtlich den fünf orthen, sy weltend nochmal die iren strafen umb ir verdienen.

Und diewyl dem Zwinglin von räth und burgeren syn will nit mocht vollstreckt werden, khamend umb die drü Urich Trinckler und Jacob Wirtz für die heimlichen räth, zeigtend denen an, wie sy gwißlich wüßtend, daß meister Ulrich gwißlich morndrigs tags frü hinweg wolt, und nit mehr zu Zürich predigen, alles mit mehr worten. Daruff hielt man under den heimlichen räthen rath, also ward nach dem Zwingli gschickt zum andern mal, zuletst ihm bim eydt uff das rathhus botten, aber er kham glatt nit. Also schickt man die obgemelten zwen zu ihm, die vil an ihm vermochtend, ihn fründtlich zu bätten, er wolte zu mynen herren khommen. Das gschach nun, also hub man ihm den handel für, uß was ursachen er doch von mynen herren wölte, diewyl ihme alle zucht und ehr anthon würd und ihm in allen zimmlichen sachen gwillfahret würd. Uff solches hub er an weinen und sprach : Herr Burgermeister, gnedig wys herren, ir wüssend, wie ich hüt vor räth und burgern gestanden, und nüt geschaffet hab, und ir noch hüt by tag lüth in klein und groß räthen hand, die lieber das

alt dann das nüw sehind, und insonderheit, so nampt er zween der kleinen räthen, die ich von ehren und ruwen wegen nit nennen will, die werind zwen rächt ertzbuben, und wir wüssinds ouch wol, mit vil schalckhaftigen worten. — Und zeigt ouch an, man stalte nach ihm, ja fürsten des rychs und etlich churfürsten ; und er wolte myne herren gern groß machen, so hulfe nüt mit uns. Alles mit vil mehr worten. Aber wußt doch nüt von denen frommen ehrenlüthen zu sagen, worumb sy ertzbuben werind.

Also battend ihne die heimlichen räth mit höchstem flyß, daß er blyben wollte bis morndes, so welte man räth und burger halten, guter hoffnung es würde nachmaln nach synem willen gahn. Deß ließ er sich, nach langem erbätten, gefallen. Dann wahrlich, so dorft weder heimlich noch offentlich räth wider ihn reden gar nüt. [1]

Desselben tags umb die nüne z'nacht, kham ein brief von unsern eidtgnossen von Bern, des inhalts, sy werind gloubwirdig bericht, daß ire und unsere eidtgnossen von Underwalden ire vögt gen Baden und in die Frygen Empter mit gwalt setzen wöltind, herumb betend sy uns, diewyl wir inen neher werind, dann sy, wir woltend das (wover sy uns noch einmal mahntend) mit all unser macht wehren. Daruf hielt man rath, und warend räth und burger froh, daß wir mit ehren khonntend das spiel anfahen, dann vorfern verabscheidet was, daß die Underwaldner kheinen vogt dahin setzen sollten, bis zu ußtrag der sachen. Also schicktend räth und burger von stund an mich, Hansen Edlibach, gen Bremgarten zu m. Peter Meyer und zu m. Thomann Meyer, daß sy von stund an gen Wohlen ritend und alda die 400 puren, so dem apt von Muri in das closter woltend gfallen syn, nemind und Muri innemend. Also rittend sy, und fundent über 200 buren nit zu Wohlen im dorf. Namend also das closter Muri in, fundent alda den herrn apt, der was einer von Heidegg, und den alten landtvogt von Schwytz, und zeigtend herrn apt und dem landtvogt an, unser herren von Zürich hettend vernommen, wie die Underwaldner ire landtvögt beid mit gwalt gen Baden und in die Frygen Empter setzen woltind, Gott

[1] Stumpf erzählt Zwinglis Demission zum 26. Juli 1531 und weiß von einer solchen im Jahre 1529 gar nichts. Dagegen ist dem Seckelmeister Edlibach die Abdankung von 1531 unbekannt. Wer hat sich geirrt ? Oder hat Zwingli zweimal mit Abreise gedroht ? (Siehe darüber « Zwingliana », III, 50 ff.) Wir neigen dazu den Stumpf'schen Bericht (a. a. O. S. 166) für den richtigen zu halten. Edlibach weiß es, daß sich der Fall vor einem Krieg ereignete und verwechselte wohl den zweiten mit dem ersten Kappelerkrieg. Außer seiner « Relation » weiß keine andere Quelle von einer Zwingli-Krise in Zürich im Jahre 1529.

geb was zu Baden verabscheidet were, uff solchs so werind sy von unsern herren und obern hargeschickt, und sollind solchs mit der hand wehren, sofehr etwar khomme.

Uff das begehrt der landtvogt, sy soltend ihn rythen lassen, so welle er mit der hilf Gottes wenden, daß sy nit khommind. Das woltend die gsandten nit thun. Da begert er, daß man ihn nun wolt lassen schryben. Das ließend sy ihm nach, doch daß er sy den brief ließ lassen lesen und denn inen geben, so wolten sy einen botten schicken. Das geschach.[1] Also khamend die vögt nit. Daruff fiengends an zu Merischwanden stürmen. Und also hattend die von Muri gut wacht, und schwurend zu mynen herren von Zürich ihnen bystandt ze thun, und sy nit zu verlassen, als veer sy vermochtend.

Hernach am 7. junii zwüschen 10 und 11 uhren in der nacht namend myne herren zu einem fendli uß 500 man, und was m. Ulrich Stoll houptmann, und m. Heinrich Raan fenderich; zugend also am 8. tag uß, uff Bremgarten zu, und demnach gen Muri in das closter. Lagend also daselbst, wie du hernach vernemmen wirst.

Item am 9. junii 1529 zugend myne herren gen Capell, und was Geörg Berger ir houptman, und m. Hans Schwytzer pannerherr, und m. Ulrich Zwinglin predicant, und zog mit mynen herren Schaffhusen, Solothurn, St. Gallen, Turgöiw, Gotshuslüt, Toggenburg, Rhyntal und ander erbar lüth. Und uff denselben tag zog Jacob Werdmüller houptmann und Geörg Schnorff syn fendrich für Utznach, und khamend unser eydtgnossen von Glarus in das stettle, wie du wyter hören wirst.[2]

Des volgenden tags, namlich den 10ten junii kham mynen herren von Zürich warnung zu, wie die fünf ort, namlich Lucern, Uri, Schwytz, Underwalden und Zug, uff Muri zuzügend und die von Zürich alda angryfen weltend. Alda schribend myne herren den iren, sy soltend sich uff iren vortel legen und uß dem closter züchen, das ouch geschach, dann sy in des Brögen höltzlin zügend, und schicktend myne herren gen Lentzburg, mich, Hansen Edlibach, dann die Berner da gar ein großen, vernünftigen rath hattend, daß ich sy ermanen sölti der pündten ouch christenlichen burgrechtens, und was guts unser altvordern denen von Bern than hettind im burgundischen und ouch im schwabenkrieg, zu Dornach, und zuletst in dem hinderlepischen

[1] Außer Edlibach berichtet kein Zeitgenosse über diese Begebenheiten. Er war dabei.

[2] *Stumpf*, a. a. O. S. 141 f.

krieg, ouch inen vil fründtschaft bewisen hettind, und also sy uff das allerhöchst ermahnt, daß sy von stund an wettind uff syn, und den unsern von Muri trostlich wider die fünf ort zuzüchen, alles mit vil mehr früntlichen worten. Als ich nun ußstund, und sy sich berathen hattend, namend sy mich wider zu inen herin und gabend mir die antwort, sy hettend myn anbringen verstanden, nem sy ouch wunder, wer mynen herren bevolhen hett solchen krieg anzuheben hinderruck ihnen. Hettend wir ihn ohne sy angefangen, so mögend wirs wol ußmachen, sy woltens iren herren heimb gen Bern schryben, was sy hierin handletind, das lassind sy es beschechen, alles mit mehr worten. Das bracht ich nun mynen herren heimb. [1]

Als nun die fünf orth gen Muri khamend, und innen wurdent, daß die Zürcher uff irem vortel legend, zugend sy strax von Muri gen Zug und uff Barr in Boden, da legertend sy sich hin.

Indem hattend die von Zürich ein fendlin, deren houptmann was Geörg Göldlin, denen von Muri zugeschickt, als aber sy vernammend, daß die fünf orth gen Barr zogen warind, zogend beide fendli zu iren herren gen Cappel. Als nun die herren von Zürich gen Cappel khamend, schicktend von stund an ire eydtgnossen von Glarus iren amman, desglychen Fryburg, Solothurn, Schaffhusen, Appenzell, von den dryg Pündten, von Rotwyl, von Straßburg, von Costantz, und andere biderbe lüth darzwüschend, brachtend erstlich zuweg, daß jeder theil uff synem erdterich beleib, hattend ouch vil müy und arbeit und ehe sy solchs zuwegen brachtend, dann man vermeint, daß uff der herren von Zürich syten ob 20,000 stritbarer mann werind. — Und behüt Gott domaln, daß uff kheiner parthey nie kein mann umbkham, weder zu Capell noch zu Utznach. Gott hab syn lob.

Es zugend ouch unser eydtgnossen von Bern mit irer statt panner bis gen Lentzburg, in meinung das best zur sach zu thun, damit es gefridet würd. Aber sy seitend den fünf orthen nie ab, wol trostens denen von Zürich, soveer es nit gericht würd, woltend sy lyb und gut zu inen setzen, wie christenlich mitburger.

Hernach stadt wie der friden beschlossen ward, von wort zu wort, als hernach volgt:

(*Text des ersten Landfriedens*). [2]

[1] Eine sehr wertvolle Aussage, die nur diese Quelle enthält.

[2] Siehe jetzt bei *Bernhard Sprüngli*, Beschreibung der Kappelerkriege 1532 (Bd. II der « Quellen und Studien zur Geschichte der helvetischen Kirche », 1932), S. 12 ff., ferner die Eidg. Absch. IV, 1 b, S. 1478 ff.

Wiewol wir nun ein christenlichen loblichen friden von Gott erlangt hattend, und wol in frid, ruw, und einigkeit hetten mögen blyben (ja und mit Gott), doch von unser aller sünden, nid und hoffart wegen, khamend wir dahin, daß kein teil dem andern wolt vorgen. Und wurdent also vil tagen zu Baden im Ergöw gehalten. Item uff einem tag zu Baden, den 17. sept. anno 1529 ward von den schidlüthen erkennt, daß der fünf orthen jedes den herren von Zürich 500 cronen geben solt und denen von Bern ouch sovil, das sy ouch, nach langem, zaltend in jarsfrist.

Demnach entsprungend aber vil uneinigkeit mit tratzen, namlich so ketzeret man dero von Zürich biderb lüth, wann sy in die fünf orth kamend, etwan schlug man sy, als namlich zu Sins am farr one alle ursach. Desglych ward einem von Zürich ein roß zu Zug in einem stal durchstochen, wolt niemandt wüssen, wer das thon hett, und derglychen vil ding ohn not alle zu melden, dardurch man alle monat zwo tagleistungen inner 14 tagen allweg mußt leisten. [1]

Item es was der von Hochengeroldtsegck, herr Diebolt genannt, der was ein pfleger zu Einsidlen gsyn und burger von Zürich. Und als er also das wort Gottes annahm, mußt er von Einsidlen entrünnen, kam also gen Zürich, begert schindlen alda zu machen, bis er erwarmet, da bracht ers dahin, daß myn herren ihm erloubtend zu verbieten, was herr apt von Einsidlen in myner herren von Zürich piet hatt, und macht ouch also vil unruwen, daß es zu letzt nach der lenge getädiget ward, daß man ihm ein groß lybding vom Einsidlerhof geben mußt, daß die von Schwytz von güte wegen nachließend, wiewohl ungern, denn er gut zu rechten hat, dann er allein uß der statt Zürich seckel rechtet. Darob etlich ein groß unwillen hatten, dann sonst ein jeder burger in synen costen rechten muß, ohne der statt hilf. [2]

Es geschachend ouch vil scharpfer predigen in Zürich und in den fünf orthen und hatzend uns die pfaffen aneinander, wider das wahr göttlich wort. Dero von Zürich praedicanten sprachend, wir solten nun dapfer dran, das loub an böumen werd unsere fyendt schrecken, die gottlosen lüth, und ihre eigne büchsen werdind sich umbkehren und in ihre eigne lüth schießen, das aber leider ein andern weg griet. In summa, welcher guts zu der sach riet, der mußt des alten gloubens

[1] Vgl. *Stumpf*, a. a. O. S. 159 ff.
[2] Ebenda, S. 137 f.

syn, ald uff der fünf orten sydten, und mußt dessen an allen dingen entgelten, wo er wider die praedicanten redt oder thet, und an cantzlen ußgehüppet werden, daß es zu vil was, ouch wider wahre göttliche liebe und mentschliche liebe, und hand nit angesehen den 37. Psalmen, wie auch Matth. am 5. und Lucae am 6. cap. — Derglychen hand ouch der fünf orthen pfaffen gethon, nüt dann ketzer, ketzer, khönnen schreyen, und ouch uff uns hetzen.[1] Hand also beid theil dem Herrn syn volck verhetzt und die bitteren und schalckhaften an sich gehenckt, und nit angsehen den spruch Jeremiae am 23. cap. (Vers 1 u. 2), der da spricht: Wee denen hirten, die myn herd zertrennend und zerströwend. Deshalben ist der bevelch des Herren Gotts an die hirten die myn volck regierend, ir zerströwend und verstoßend mir myn herd, und hand iro kein acht, so will ich nun die schalckheit euwers fürnemens heimbsuchen, spricht der Herr Gott. — Sy nemend aber die aller schandtlichisten mentschen by der hand, liebkosend ihnen, damit sy gesterckt werdint und dester minder von irer schalckheit abstandint.

Da lug zu frommer Christ und Eydtgnoß! Lond üch diese unsere handlung ein byspil syn, und hütend üch vor solchen sachen, dann welcher der größt schreyer was, das was ein redlicher evangelischer mann, Gott geb er brech syn ehe, trincke ald spile, schadete es ihm alles nit, wann er nur konnt sprechen: Ja Herr! und Gnad Herr! Redt er aber etwas darin, so was nüt, dann hinweg mit dem buben, Gott geb wie fromm er auch was. Gott vergebs uns. Amen.

* * *

Nach solchem im 30. jar erhubend sich aber vil zwytracht und spen, namlich so ward einem von Zürich syn roß zu Zug, im wirtshus, mit dem schwert gestochen, und wolte das niemandt thon haben.[2] Deßglych ward einer zu Süns am vahr, ohn alle ursach übel gschlagen, von wegen, daß er ein Zürcher was. Und was die von Zürich klagtend, den fünf orthen, straften sy doch niemandts. Ouch so warend etlich von Schwytz, namlich einer ab Iberg, des ammans von Schwytz bruder,

[1] Ebenda, S. 160.

[2] Der dreimaligen Erwähnung dieser Angabe kommt wohl keine besondere quellenkritische Bedeutung zu. Ebensowenig der nachfolgenden Wiederholung.

Adrian Fischli und der landtschryber von Schwytz, die namend das göttlich wort an, vermeintends zu Schwytz ouch darzu bringen mit irem anhang, daß man das göttlich wort müßt lassen predigen, ald lesen im landt. Das woltend aber die von Schwytz nit lassen bschechen, sonder woltend iren glouben fry halten, wie es das mehr in irem land würd. Und rittend unser eydtgnossen von den überigen orten darzwüschen, und hetten gern gscheiden, het es mögen syn.

Diewyl nun die fünf ort nit wolten strafen nach deren von Zürich und Bern gfallen, wurdent die von Zürich und Bern zu rath und schlugend den fünf orthen den feilen khouf und proviandt ab, und ließend inen gar nüt zu gan, nach luth des landtsfriedens und gütlichen spruchs, so zu Baden von den tädigslüthen gesprochen ward.

Demselbigen nach khamend die im Gastel und mutetend die von Zürich ihnen an, ouch iren herren von Schwytz die proviandt abzuschlachen, das sy ouch gutwillig thattend, und wurdent also vil schmutzwort zu beiden theilen brucht. Als nun die von Schwytz vernamend, daß die im Gastel inen die proviandt ouch abgschlagen hattend, tröwtend sy inen vast, sy woltend sy überfallen, und sy in gehorsame bringen, alles mit vil tröwworten. Und uff solches hin mußtend die im Gastel für die Schwytzer wachen und große sorg han, dann sy alle stund nit sicher warend, wenn sy überfallen würdint. Nochdennocht vergoumtend sy, daß den fünf orthen glatt khein spys nit mocht zugahn, das aber alles vil großes unwillens bracht, dann die grafschaft Toggenburg den Gasteleren vil zugseit hattend wider die fünf orth, inen behilflich zu syn mit lyb und gut, zu allen stunden inen mit 2000 mann trostlich zuzeziehen, und hattend ouch daruff ußgnon, und ouch ire wachten, wenn der sturm im Gastel gieng, daß dann sy, die Toggenburger, in yl uff werind.[1]

Anno domini 1530 vor Philippi und Jacobi, fiel der von Medicis, genannt der Müsser, der dozumahl das schloß Müse und Leck, ouch die 3 Clefen inhett, und gar noch den gantzen Cumersee, denen von den 3 Pündten in das Veltlin, und nahm inen den marckt und dorf Murbam ein, mit gwalt und unversechner gestalt, und grub sich alda in und rüst sich zu der wehr, vermeint, syn schweher herr Marx Sittich von der Hohenems und syn sohn soltend ime zuziechen, mit etlich 1000 landtsknechten ; und als nun die Pündt das vernahmend, schicktend sy von stund an ire botten in alle ort der Eydtgnoschafft, und

[1] Vgl. *Stumpf*, a. a. O. S. 161.

mahntend sy, daß sy inen behilflich und rätlich woltend syn, damit sy den Müsser uß dem Veltlin vertribind, und sy sich an irem fyend möchtend rechen. Zogend ouch darby an, wie der jung von Embs, mit etlich 1000 landtsknechten, durch das Etschland hinin züg, synem schwager von Müß damit zu helfen. Alles mit vil mehr worten. [1]

Uff solches hin schlugend die fünf ort inen alle hilf ab. Sprachend, sy wüßtend selb alle tag nit, wenn sy krieg wurdint haben. Deßglychen werinds nit all ires gloubens, darumb sy inen ouch nit helfen khöndtend. Do nun Zürich, Bern, Glarus, Basel, Fryburg, Solothurn und Schaffhusen das vernamend, schribend sy ilents gen Ißbrugck der regierung, daß sy den von Embs mit synem züg nit wellind lassen passieren, und in heimbieten, wo das nit geschech, würdent sy ihr ehr, lyb und gut zu iren pundtsgnossen setzen, ob aber der von Ems die Pündt das rechten nicht wolt erlassen, so wolltend sy luth der erbeinigung die Pündtner zum rechten wysen. Darnach sollind sy sich halten.

Und als die regiments herren von Ißbrugck das vernamend, staltend sy den von Ems und syne kriegsknecht ab, und woltens nit wyther passieren lassen. Also nammend die dryg Pündt uß wol 3000 mann, und was der alt Hans von Marmels ir houptmann, und zugend ylents in das Veltlin, als das der von Müß vernam, verschantzet er Murben wol, grubend sich dermaßen in, sich alda zuerhalten. Als nun die Drygpündt in das Veltlin khamend, legertend sy sich für das dorf Murben, beschüssents. Also lagend die Müssischen still, rotend sich nit, hattend ouch ire schantzen inwendig graben und mit dörnen ußgefüllt, und strouw darüber zettet, daß einer meint es wär alles grad eben gsyn. Also sturmtend die Püntner und verlorend den sturm und wol 3 oder 400 mann der besten pundtslüten, namlich iren houptmann den alten Hansen von Marmeltz, und andere biderbe lüth. Also kam ein schrecken under sy, daß der mehrtheil heimb über den berg zugend. Also schicktend sy ylends ir botschaft gen Zürich, Bern, Glarus, Basel,

[1] Ebenda, S. 132 f. und 158 ff., ferner Eidg. Absch. IV, 1*b*, S. 916 ff. und 1578 ff., *Stricklers* Aktensammlung III, Nr. 246 ff.; *Scherer-Boccard*, im Archiv f. d. schweiz. Reformations-Geschichte, II, 173 ff. *Chr. Kind*, Zur Geschichte etc. 1880; *Zeller-Werdmüller*, Der Krieg gegen den Tyrannen von Musso am Comersee, 1883; *Bignani*, Nel crepusculo delle signorie lombarde, 1925; *Adami*, Documenti interessanti Varenna durante la guerra di Musso. (Period. della soc. stor. Como 99/100, p. 110), *Campell*, Historia Raetica, II S. 199, *E. Weiß*, Basels Anteil am Kriege gegen Giangiacomo de Medici, 1902, und *Ambrosoli*, Giangiacomo de Medici (Saggio bibliografico, Milano) 1895.

Solothurn und Schaffhusen, mantend sy ilents uff ze syn, und inen zuzeziehen, das ouch gschach.

Anno domini 1531 zugend die von Zürich mit 1500 mann uß, nach pfingsten, und was Geörg Göldli ir houptmann und Geörg Schnorf ir fendrich, und ward ich, Hans Edlibach, darzu geben, daß ich mit inen gen Chur solt ryten, und ihnen den eydt alda geben in dero von Zürich namen, als ouch geschach. Es geschach ouch zu Chur minen herren von Zürich vast vil ehren. [1]

Under dem nun Jacob von Marmeltz vernommen hat, daß syn lieber herr und vatter und ander biderb lüth so pundtslüth erschlagen und umbkommen warend, sprach er, Nun wol hin, hat es myn lieben vater costet, so muß es mich auch myn läben costen, oder ich will mich an dem Müssischen rächen, und stund also ylents vom tisch uff, und sprach: Welcher ein guter frommer pundtsmann sye, der züch mit mir und helf mir den schaden rächen. Also überkam er in yl 600 mann, zog ylents, ehe keine eydtgnossen zu inen kommen warend, über das gebirg gen Morben. Also sammlet der Müsser ein züg, zog ylents in das Veltlin in meinung das völkle zu schlachen, ehe die eidtgnossen khemind. Und als der von Marmels des gewar ward, zog er im entgegen und ungewarneter sach griff er die fyend an, und erschlug ir wol 700 mann. Und als die im dorf des gwar wurdent, übergabent sy das schloß, und zogend hinweg, ehe der von Marmels grech an der schlacht was. Also ehrlich rach er synen vater und andere pundtslüth, dann er vil im Cumersee ertranckt. Die Pündtner begabtend ine darnach mit der landtshouptmannschaft im Veltlin, welches das best ampt ist, das die Drygpündt hand.

Als die von Zürich über das gebirg kamend mit irem kleinen gschütz, und die übrigen sechs ort mit sampt dem Turgöw und Gotzhuslüth inen ylents und gstrax nachzugend, und zu Cleve zusammen kamend, geschowet sy der Müsser, und gfielend ihm sollich gest garnit. Wolt ouch uff dem landt ir nit warten, und macht sich uff den see, fur also daruf mit gwalt. Also zugend die eydtgnossen sampt den Pündtnern den see nider für syn vest hus Müß genannt, und brachtend

[1] Durch die Darstellung der eigenen Erlebnisse, Beobachtungen und Erfahrungen in Graubünden, wird diese Chronik zu einer der wichtigsten erzählenden Quellen des wissenschaftlich noch immer unbearbeiteten, auch kriegstechnisch äußerst interessanten Müsserkrieges. — *Stumpfs* Reformationschronik enthält darüber gleichfalls einen ausführlichen Bericht, ebenso Hs. A 74 des *Ludwig Edlibach.*

die Grawpündter zwo carthunen von Mossax über die berg, das niemandt vermeint hatt, daß es müglich wer gsyn. Namend also den berg in, und schussend oben herab in das schloß, daß im obersten schloß niemandt dorft blyben. Und nachdem sy ein wyl geschossen hattend, zerbrach inen die ein groß büchs. Also schicktend die eydtgnossen zum hertzog von Meilandt, und machtend capitel mit im, daß er ouch ein züg gen Müß und Leck [1] solt legen, und wenn das schloß Müß gwunnen wer, solt ers zerbrechen und gar schließen lassen. Und solte also der Cumersee gar syn syn und solte den sechs orten 3000 gulden in 3 jaren den nechsten, darnach das landt gewunnen wer, geben. Also schickt er von stund an wol 3000 mann zu roß und zu fuß ins veldt, und ließend myn herren, die 6 orth, 1500 mann vor dem schloß Müß, mitsampt den Pündtern, und legeret sich des hertzogen züg für Leck die statt, und uff dem Cumersee, mit schiffung und was darzu gehört. Also zugend die überigen orth mit iren zeichen heimb, und ließend den zusatz alda.

Als nun die eydtgnossen sampt den Pündtern das schloß Müß bleit hattend, daß niemandts wol zu landt darin noch daruß kommen mocht, weich der herr von Müß über see gen Leck, die statt, und besatzt das schloß mit synem bruder Johann Baptista, der nun mit synen buren uff den berg kam, alda die eydtgnossen ire gschütz und wacht hieltend. Schlug die wacht über den berg ab, und etlich zu todt, etlich fielend über den berg zu todt, sy wurfend ouch die büchsen in des schlosses graben, daß sy zerfielend und unnütz warend. Dem nach namend die eydtgnossen den berg widerumb in. Des hertzogen von Meilandt züg belegeret ouch die statt Leck, das über landt niemandt, zu nacht von inen kommen konnt. Desglychen gwann er dem Müsser den see mit der schiffung ouch an, daß er des hertzogen schiffung nit dorfte erwarten. Demnach im augsten fiel der Müsser vor tag mit den synen in des hertzogen wacht und leger, und schlug sy uß dem leger, also kamend inen die eydtgnossen zu hilf, bis das leger widerumb gsterckt ward und uff ein nüws bleit. Und also belegertend die eydtgnossen sampt des hertzogen züg das schloß Müß, desglych die statt Leck, vast ein jar lang, als man wyter hernach hören wirt, wie dieser krieg geendet ist.

Anno domini 1531. Da schicktend myne herren mich zu den dryg Pündten, und solt ein tag zu Ilantz im stettle alda gehalten syn. Der

[1] Lecco.

war nun verenderet und gen Chur gelegt, und als ich gen Chur uff den pundtstag kam, leit ich myn credentz dar, hub darnach myn bevelch an darzuthun, wie mir myn herren bevolhen hattend, was doch die meinung als hernach volget:

Daß ich sy sölt vermanen, alles des guten so ein statt von Zürich den dryg Pündten je guts gethan, als namlich im schwabenkrieg, im Walgouw, zu Frastetz am Rhyn, und jetz im Müsser krieg, ouch sy lassen gnießen des, das so mengem pundtsmann zu Zürich guts gschen wer, wenn sy ire kind zu schul thon hattend, alles mit vil mehr fründtlichen worten, unnot zu erzellen. Und daruf bäten, sy wellind myner herren schmach ir schmach, und myner herren fyendtschaft ir vyendtschaft lassen syn, und inen, den fünf orthen, ouch die proviandt abschlachen, das würdent myne herren umb sy, als ire trüwe liebe pundtsgnossen verdienen, mit irem lyb und gut. Und ob iemer wer, wer der wer, der myne herren von Zürich an wölte gryfen, daß dann sy ouch ir lyb und gut zu inen setzen weltind. Das stünde mynen herren von Zürich, umb sy trüwlich zu beschulden. Alles mit vil mehr guter fründtlichen worten.

Daruf nun die Pündter einen verdanck namend, und nach dem verdanckh, wurdent sy mynen herren von Zürich zu willen mit beiden artickln, daß sy denen von Uri die straß und feilen khouff weltind abschlachen für Dissetis, dann sy sonst khein straß in das land hattend. Zum andern dancktend sy mynen herren von Zürich, uff das allerhöchst und fründtlichist, so sy immer khontend, des ehrlichen zuziehens, so jetz und vor, ire thrüwe liebe nachpuren und pundtsgnossen von einem loblichen ort von Zürich zum dickernmal than hettind, ouch inen büchsen, bulfer und munition fürgsetzt, des sy zu gutem einer statt von Zürich niemmer mehr in vergessen stellen wellind. Und das weltind sy jetzmal zugseit haben, Gott geb wer joch wer, der wider ire trüwe liebe eydtgnossen von Zürich in krieglicher wys handlen sollte, derselb oder dieselben müssend ire fyend ouch syn, sy wellind ouch 3000 mann von stund an ußnemen, und sovehr sy von mynen herren von Zürich gemant würdint, mit boten ald briefen, so wellinds von stund an uff syn, inen dapferlich zuziechen mit lyb und gut, des soll man sich dessen zu inen trostlich versehen.

Als nun die von Uri sollichs wie obstadt vernamend, was inen der 3 Pündt zusagen zu schwer, und ouch daß man inen die proviandt oder feilen khouff abschlug, schicktend daruf Uri und Schwytz in die dryg Pündt, man wolt sy aber gantz nit hören, und gschach vil bitt,

es half aber alles nit, und mußtend also ungeschafft heimbrythen. Do sy nun zu Uri das hörtend, sprachend sy under einandern : Nun hand wir denen von Zürich noch nie thruwet, daß sy uns von Uri also fyend werind gsyn, dann wir von alter her einander lieber ghept hand, dann andre eydtgnossen, so sy uns aber hungers halb töden wend, khönden wir im nüt thun, dann wir uns des zu inen nit versehen hettend. Diewyl und wir bisher allwegen ehrlich gscheiden hand, aber nun dalent mee, gsend wir wol woran es inen lit, und wend recht nun lugen, wo wir hilf findint, damit und uns gehulfen werd.

Und uff söllichs hin satztend die übrigen schidort aber einen gütlichen tag gen Bremgarten, beiden parthygen, Zürich und Bern, und iren christenlichen mitburgeren, ouch den fünf orthen, und ward alda vil gsucht, ob man inen mocht friden, das aber alles umbsonst und vergebens was, dann je die von Zürich und ir anhang vermeintend, namlich mit der abschlachung der proviandt, lut des bybriefs, die fünf ort darzu zu bringen, daß sy wölltend die zureden und freffel, so sy von den fünf orten lüthen gschulten und gschmächt wurdent selb strafen, und was sy inen für ein straf ufleitend, da soltend sy, die fünf orth, dieselben freffler darzu halten, daß sy dieselb buß annemen müssind. Zum anderen, daß die fünf orth die testament und nüw truckten biblinen in irem landt fryg liessind feil haben, und je einen mit dem andern in iren landen göttlichs worts halber lassen reden. Zum dritten, daß die fünf orth ouch die pencioner woltend strafen, und demnach dieselben verschweren aller fürsten und herren müßig ze gon. Zum vierten, daß die fünf orth in den gmeinen herrschaften, so sy mit einandern gmein hand, göttlichs worts halben nüt handlen wellind, sonder die lassind drinn handlen, die syn verstand und glouben habint.

Als nun vil müyg und arbeit ward angleit, ward es alles vergeblich, blibend doch die fünf orth uff diser nachgenannten antwort, namlich, sy werend also loblich von iren altforderen herkommen, und von keysern und küngen loblich gefryet, und ouch als in die pündt zusammen khommen, dieselben pündt ouch heiter vermöchtend, daß man jede statt, land, dörfer, und höf, jedermann by syner besitzung und altem harkommen wölte blyben lassen, daß sy verhoffind, Gott und dem rechten, man werde sy ouch darby lassen. Man sölte aber zu inen nidersitzen und bettind ire trüwe, lieb, alt eydtgnossen von Zürich und Bern und ire anhinger, sy, die von Zürich, woltend inen die proviandt und feilen khouf nachlassen, und demnach jetweder theil 10 mann erkhiesen, die

sollten demnach über alle articul und spen sitzen und gütlich darin handlen, und möchtens eins werden, das wer mit heil, wo nit, daß denn die 20 mann recht soltend sprechen, und was da gesprochen würd, daß da jetweder teil, by synen ehren und wirden, darby blyben söllte. Ob aber denen von Zürich das ouch nit gfiel, daß dann die beid theil sich uff ein statt vereinind, wie vor uff die 10 mann, aber das wolltens, damit mengklich sehe, daß sy gern frid und ruw woltend haben. So weltend sy ouch die iren, die denen von Zürich zugredt hettend, selb strafen, ob aber die von Zürich und Bern vermeintind, sy, die fünf orth, jetlichs hette nit hert gnug gstraft, dass dann sy, die von Zürich und Bern, sovehr der thätern einer in iren stetten ald landen ergriffen würde, möchtend noch herter und fehrer strafen, nach irem guten gfallen, das woltens inen gütlich nachlan, dann sy, die fünf orth nienen uß iren landen hinuß kommen möchten, dann durch Zürich und Bernbiet. — Die andern articul lassinds by dem rechtbot blyben, wie obangezeigt ist. Ob aber das obgeret recht Zürich und Bern ouch nit gfallen welte, so büttend sy inen recht, nach luth und sag irer geschwornen pündten, mantend sy hiemit ouch gen Einsidlen zum rechten, ließend es gentzlich darby blyben, dann wo man nit zum rechten welte khon, so wettens recht sonst lugen, wie sy die proviandt ufbrechtind, dann sy es lenger nit erlyden khöntend, noch möchtind.

Als nun die schidort solches verstundent, battend sy myn herren von Zürich und Bern, daß sy der fünf orthen fürschlag einen annemen woltend, des die boten kheinen gwalt haben woltend, namends also heimb zu bringen an ire herren und oberen.

Daruff die fünf orth wyter redtend, sovehr Zürich und Bern ir zimmliche, ehrliche antwurt nit weltend annemen, so weltens nüt verhalten, daß sy kheinen tag mehr bsuchen weltind, dann sy recht Gott sunst zum ghilfen nemen wellind, und lugen, wie sy die proviandt ufbrechtind, dann sy ire wyb und kind nit hungers töden wöltend lassen. Bätend aber nochmalen ir trüw, lieb eydtgnossen von Zürich und Bern, wellind ire zimmliche articul annemen, in hoffnung, Gott gäbe gnad damit man gar eins werde.

Also satztend die schidlüt einen andern tag gen Arow, uff den 21.ten tag septembris, solte jederman alda erschynen. Uff solches khamend die schid orth, ouch Zürich und Bern sampt irem anhang und christenlichen mitburgern gen Arow uff den tag, also ward allerley geredt und gehandlet, und schribend die fünf orth einen brief gen Arow den schid orten, und ließents gentzlich by der antwort blyben,

wie sy die zu Bremgarten geben hattend, und woltend also warten, was Zürich und Bern für ein antwort uff disem tag geben wellind. Also beharrtend Zürich und Bern ouch uff ihrer antwurt, die zu Bremgarten geben was, und sott der bot von Zürich domal zu Arow grett haben: Ich, ich hab den krieg in einer handt, und den friden in der andern handt, ich will aber den krieg und nit den friden. — Also ward nüt gehandlet, dann die schid orth stedt darzwüschen rittend, und reit jedermann heimb und hattend sorg.[1]

Uff das machtend myne herren von Zürich khundschaft uff die fünf orth, wann sy uf wettend syn, damit man gerüst wer. Die kamend heim und seitend etlich groß lüg, und welcher das ungeschicktest redt, der was der liebst. — Und erbüttend sich die Turgöwer allweg, sy wettend mit 10,000 manen kommen, wenns noth thet, und mit denen fünf kühdräcken schlachen, und es werend doch nur fünf sennhütten. Und begertend des vorzugs, der inen aber nit bewilliget ward.

Item. Was soll ich sagen? Welcher nit khonndt ufwisen, und hetzen, dem was nit recht. Die gemeinen herrschaften all, ouch die predicanten schrüwend an den cantzlen, ire, der fünf orthen eigne büchsen würden sich umbkehren und in sy schießen, und das loub an den böumen würd sy erschrecken, daß sy flüchind. Es geschach aber uns, wie wir inen lossetend.

Wir von Zürich hattend einen mann uß dem Zugerpiet, der hat ein zeichen. Wenn die fünf orth uff wettend syn, so sott er ein brot gen Capel schicken, und wenn sy uff werind, so sott er zwey brot schicken. Der was so gut, daß er die brot schickt, zum ersten eins, darnach zwey.[2] Als nun das einig brot kham, erbüttend myne herren von Zürich den iren, welche under das panner gehörtend (dero houptman was Hans Rudolf Lavater, und m. Hans Schwytzer panner herr), die söllend sich rüsten, denn myn herren wüßtend nit all stund, wenn man uff wölt syn. Desglychen ouch die zu Geörg Göldlis fendli, der ouch ein houptman was über der statt fendli, darunder 1500 mann warend. Und welche stund man inen erbütte, so welt man glych uff syn, darnach sollt sich ein jeder wüssen zu rüsten.

Demnach schicktend myn herren von Zürich mich Hansen Edlibach in yl gen Chur, was uff ein mittwuchen, was der ander tag octobris

[1] Nach *Sprüngli* (a. a. O. S. 63) sprach Zwingli bei dieser Gelegenheit: « Ir herren von Zürich, sytzend bim brotkübel, so etwar wyder üweren willen darzu gryft, den schlahend uff d'hend. »

[2] Ein bisher völlig unbekannt gebliebenes Detail.

im 31. jar, daß ich solt die dryg Pündt manen, by irer zusag so sy im müssischen handel denen von Zürich zugesagt hettend, daß sy sich von stund an rüstind, und sovehr die fünf orth myne herren von Zürich angryfen wöltend, und sy noch einist von inen gmanet wurdint, es sye mit lüth ald brifen, daß dann sy den nechsten in das Urnerlandt fallen wellind, und inen unser leid ouch leid lassen syn, wie dann die von Zürich gegen inen ouch gethon hatten im müssischen handel und z' Hart und anderschwo etc, und das Urnerlandt also innemend, wo dann das, die von Zürich, umb sy als ire trüwe liebe pundtsgenossen bschulden und verdienen khöntind mit lyb und gut, wellind sy des zu ewigen zythen ingedenck syn, und nimmer mehr vergessen. Alles mit mehr worten.

Als ich nun hieruf gen Chur kham, beschribend die von Chur die 3 Pündt zusammen gen Chur, die nun erst montag zusammen khamend. Zeigte inen myn bevelch an, wie davor gehört ist, mit dem fründtlichisten worten, so ich jenen khond und mocht. Uff solches seitend sy mir innamen myner herren von Zürich zu, sovehr und die fünf orth myne herren von Zürich angriffind, uff zu syn, und den nechsten in das Urnerlandt zu fallen, und das mit Gottes hilf eroberen, alles mit vil fründtlichen worten. Daruf ich von myner gnedigen herren wegen gar wol zu frieden war, und danckete ihnen uff das höchst, ires guten willens und nam also fründtlich urloub und schied, am zinstag den 8ten octobris frü hinweg und reit gen Wallenstatt zum morgenessen. Also was großer wind im see, regnet ouch vast, noch nüt dester minder was mir nüt guts im sinn, saß uff und reit über Keretzen den see umb; item und wie ich über Keretzen den berg hinabkam, louft Bartli Schindler von Glarus, löufer domaln, gegen mich daher, und bracht ein offnen brief und sprach zu mir: Lesend den brief, den soll ich mynen herren von Glarus bringen, und was gantz trurig. Also las ich den brief, der stund in der substanz also:

Die Ueberschrift:

Den frommen, bescheidnen amman, räthe und undervögten der grafschaft Gastel, ob Gott will, unsern getrüwen fründen.

Underschrybung lutet:

W J R von Lucern, Uri, Schwytz, Underwalden und Zug sampt dem ußern ampt.

Unser fründtlich gruß. Lieben und guten fründt. Uns zwyflet nit, ir tragind gut wüssen, wie die von Zürich und Bern uns fünf orthen,

die profiandt abgschlagen habend, und dahin gebracht, daß ir von dem alten wahren glouben gestanden, zu dem allem nit betrachtet, ewer eydt, glüpt und ehr, so ir üwern herren von Schwytz und Glarus schuldig sind, und üch die von Zürich dahin gebracht, daß ir uns allen und denen von Schwytz, so doch üwer recht natürlich herren sind, die proviandt und spys abgeschlagen, das doch wider Gott und alle billigkeit ist. Uff solches wend wir üch nit verhalten, daß wir uff hütt dato, im namen Gottes, und syner lieben mutter, und alles himmelischen heeres, mit all unser macht uff sind, und den nechsten uff unser fyendt von Zürich und Bern züchend. Herumb so manend wir üch by den eyden und glüpten, so ir üwern herren von Schwytz schuldig sind, ir wellind uns, den nechsten, mit aller macht gen Einsidlen zuziehen. Da werdent ir wythern bscheidt finden. Und thund ir das, und sind gehorsam, so soll jederman, Gott geb was gloubens er joch syge, gentzlich darby blyben, jetz und nachmalen, ob uns joch Gott das glück gebe, daß wir oblegend, als obs Gott will, gschicht. — Desglychen so soll jederman, Gott geb was er joch wider uns bisher gehandlet hab, gentzlichen und gar verzigen syn, und aller unwill gantz todt und ab syn, und kheinem by unseren thrüwen und ehren, niemermehr gedacht werden, in kheinem argen, noch niemer gestraft werden, wie oblut. — Und ob ir in solcher ungehorsam erschynen wolten, und den Zürichern und irem anhang nachvolgen und wyther anhangen (das wir doch üch nit verthruwend), so wüssend, daß von uns fünf orten, so uns Gott das glück gibt, als wir zu Gott hoffend, daß wir mit unseren fyenden, nit so grüsselich wellend umbgahn, als mit üch. Sy würdent ouch, so es zu einem friden kem, mit uns bas friden, dann ir. Dann wir sust alles, das üch leid würd syn, üch erzeigen würdent, und würdent unser ehr hiemit bewart haben. Danach wüssend üch ze richten. — Sovehr ir aber gehorsamend, so soll üch der gloub, noch alles das ir wider uns gethan, nimmermehr ufgerupft noch verwisen werden; wir wend ouch ein jeden lassen glouben, jetzt und hernach, was er will, und nit wyther nöten, und üch by üwern alten fryheiten schützen und fryen, wie von altem har. Das sond ir üch zu uns gentzlich versehen. Darmit bewahr üch und uns der allmechtig, barmhertzig Gott, Maria und alles himmelisch heer. Der geben ist zu Lucern, am 7.ten octobris im 31. jar.[1]

[1] Der Brief war bisher unbekannt. Mit ihm hängt wohl auch das Schreiben des Abts von Pfäffers (Joh. Jac. Russinger) an Zwingli, vom 8. Okt. zusammen. Vgl. *Strickler*, Aktensammlung III, Nr. 1504.

Und als ich den brief verlas, ließ ich den boten ylents loufen. Ritt also nebent Wesen hin und vermeinte noch gen Zürich zu rythen, sonst were ich zu Wesen bliben. Und als ich gen Schennis kam, da warend die Gasteler vast by einanderen. Als sy mich sahend, berüfend sy mich zu inen, dann ich für wolt gritten syn. Und lasend mir ein copyg des obgeschribnen briefs vor, und woltend mynen radt darin, wie sy sich soltend halten. Ist nit weniger, ich hab mir des wol versehen, als ich den brief verlesen hab, und mir vorbedacht, wann es mir also gienge, was ich für ein antwort geben würd. Uff das stund ich uff und sprach: From, ehrsam, lieb und gethrüw, gut fründt uß einer loblichen grafschaft Gastel. Sittenmal und Gott der allmechtig es gefügt hat, daß die fünf ort so übermütig sind worden, daß sy über das, daß myn herren ein ehrlichen guten friden mit inen habend, und also über solchen friden, und vielfaltig, zimmlich erbieten, von den siben schidorthen gethon, über myn gnedig herren von Zürich ziehend, sampt denen von Bern, deß doch myn herren vil mehr fug und recht hettend gehept, so weiß ich vast wol, daß myn gnedig herren von Zürich, treffenlichen fro sind, damit sy nun dalen mee in ein glouben khommen mögind, ald in ein besseren, bestendigeren friden, dann der vorige gsyn ist. Deshalben ich wol achten, sy sich der absagung fröuwen werdint, so dieselb inen zu kompt. Nun aber wie dem syge, so wil ich üch rathen, ir wellind bethrachten die macht myner herren, ouch, daß sy sich daruff nun mehr in die 2 jar lang gerüst hand, mit aller rüstung zum krieg, ouch wz großen bystandts sy haben von unseren christenlichen mitburgern von Bern, Schaffhusen, Basel und Solothurn, so mag man nit eigentlich wüssen, was Glarus thut, ouch grafschaft Toggenburg, Frouwenfeldt, Rynegkh, Gotshuslüt, St. Gallen, grafschaft Baden, die Frygen Empter und andere etc, ich will gschwygen des durchlüchtigen hochgebornen fürsten, des landtgraven von Hessen, der statt Straßburg, Costantz, Biel und Müllhusen, St. Gallen ires trostlichen zusagens, die sich frylich langist in die gegenwehr gerüst habend. Ir wellend ouch betrachten, daß üch die fünf ort jetz vil glatter wort gebend, wyl sy erkhennend ein so gar treffenlichen widerstandt. Gelingt inen aber, so werdent ir wol gsehen, wie es üch gahn wirt. Hüt nem man einen, morn den andern, und dörft üwer kheiner ein wort darzu sagen. Ich gschwyg, daß sy üch nit bim glouben ließend blyben. In summa, was soll ich üch sagen? Ir müßtend thun, was sy weltend, ouch glouben, was sy wöllend. Ey biderben lüth, land üch die ehr Gottes besser zu hertzen gon, denn daß ir von synem heiligen wort

wychen wöllind, eher soltend ir all üwer lyb und gut verlieren. So ist ouch zu betrachten, so ir von mynen herren soltend wychen, so dann Gott glück geb, daß wir den fünf orthen ansigetind (: als obs Gott will geschicht :), was eewiger schand und laster brechtind ir dann darvon. Khommend dann wir zu einem friden, so werdent ir, ob Gott will ouch darin beschlossen werden ; werdent wir dann all erschlagen, findent wir doch by Gott das ewig leben. Nun kriegend wir doch nur umb Gotts wort und ehr, und nit umb zytlich gut. Herumb biderbe lüt ist myn rath, ir wellind by uns blyben, wie ir zum dickern mal zugesagt hand. Das werdent myn herren von Zürich umb üch in gnaden erkhennen wie sy khönnend.

Demnach nam ich von den biderben lüten im Gastal ein fründtlich urloub, bat sy vast, sy weltend an mynen herren blyben, und das best thun, das sy mir trüwlich zusagtend, schied darmit von dannen, und kham also gen Rüti, nachts umb die nüne. Alda fragt ich den Wädeschwyler, der was pfleger alda, was nüws wer, da sprach er, er wüsse gar nüt. Da sprach ich : Wüssend ir nüt ? Sprach er : Nein. Ich hab grad erst bim vogt Jegli zu Grüningen ouch ein boten ghapt, der weißt ouch nüt. Da sprach ich : Das muß Gotts lyden erbarmen, daß wir also hushaltend, daß wir nüt wüssend. Ich weiß, daß die fünf ort ußzogen sind uff den hüttigen tag, ich weiß aber nit wohin, doch so wents über myn herren züchen, und die proviandt ufthun. Herumb bringend mir dinten und fädern, so khan ich mynen herren schryben, und bstellend mir ein rytenden boten, der den brief mynen herren bringe, dann myne roß gar müd warend, wann ich geessen habe, so well ich ouch rythen, so schnell ich mög. Und als ich anhub zu schryben, so kompt ein bot und bringt mir ein brief von mynen gnedigen herren von Zürich, in dem ich gemanet ward von mynen herren, daß von stund an uf were, und wider gen Chur ritte, und die dryg Pündt manete von stund an uff zesyn, und in das Urner landt zufallen, diewyl doch die Urner nit anheimbsch werind, wo das nit, soltens doch den nechsten mynen herren in das Gastel zuziehen gen Kaltbrunnen, das ouch geschach. Also kam ich zytlich morndes an der mitwochen gen Chur, daß man sich vast verwunderet, daß ich also in kurtzer zyt von Chur ritt, und wider gen Chur was geritten. Also manete ich die Pündt ; also bewilligetend sy in das Gastel zu ziehen, zu myner herren von Zürich züg, namend also 1500 mann uß, zugen ylents mir nach in das Gastel. Volgt hernach wyther, was sich zu Kaltbrunnen zugetragen.

Als nun die von Zürich vernamend, daß die fünf ort sampt den

Wallisern, die mit 2000 mann by den fünf orthen warend, desglych 500 italiener, und etliche zeginer im veldt warend, und uff die Frygen Ämpter zugend, namend die von Zürich m. Heinrich Werdmüller uß zu einem houptmann, schicktend den von stund an gen Bremgarten in zusatz mit 500 mannen, was uff den 10.ten octobris anno 1531.

Demnach namend und schicktend sy Geörgen Göldli houptmann mit 1000 mann ouch gen Capel zu den biderben lüthen in Frygen Empteren zu trost.

Wyther schicktend die Züricher m. Hans Blüwler houptmann zu trost mit 500 mann gen Wädeschwyl, uff den 11.ten octobris anno 1531.

Als nun houptmann Göldli gen Cappel kham, da ward im anzeigt ein platz ob der sennschür, den hat Hans Rudolf Lavater, und Wilhelm Döni darvor im meyen ußgangen, daß man alda des fyendts wellte erwarten, und sover die fünf ort khemind, solte er by synem eydt, uff denselben schlachtplatz züchen, und alda des fyendts erwarten. Als ouch geschach. [1]

Wyther namend die von Zürich uß, m. Hans Jegli zu einem houptmann über 500 mann, schicktend den in das Gastel gen Kaltbrunnen, den von Toggenburg und denen im Gastel zu hilf, und den dryg Pündten, mit inen in die March zu fallen und uff Einsidlen zu zezüchen. Das aber nit geschach, als du heiter hernach hören wirst.

Als nun houptmann Göldli zu Cappel über nacht lag, kham im gwüsse khundschaft, daß die fünf ort uß den Frygen Empteren widerumb gen Zug werind zogen, und wöltind gestrax zu inen zuschlachen, zuvor und ee man mit dem panner zusammen khäm. Das nun der houptmann von stund an, uff der post, mynen herren von Zürich berichtet, die nun von stund an iren houptmann Hans Rudolf Lavater, der mit 4000 mannen uff solt syn, mantend. Da mochtend aber unsere biderbe lüth nit so schnell zusammenkhommen, und wartet man iren zu Zürich bis zu mittentag, do brach er erst uff, mit so vilen er gehaben mocht.

Zu wüssen sye, als der houptmann für das rathus kham, daß syn roß, was ein schwartzer hengst, unterstund mit gwalt wider hindersich zu gan, und springen, daß er nit über die bruggen wolte gan, dann

[1] Ludwig Edlibach behauptete, Zwingli und der Abt von Kappel hätten diesen Platz ausgesucht. Über das Folgende vgl. jetzt die zusammenfassende Darstellung von *Paul Schweizer*, im Jahrbuch für schweiz. Geschichte, Bd. 41, S. 1 ff., und *A. Müller*, Die Schlacht auf dem Gubel, im XVII. Jahrgang (1923) der vorliegenden Zeitschrift, S. 1 ff.

daß in der houptmann mit gwalt hinüber mit den sporen mußt nemen. Darab nun vil lüt ein groß mißfallen hattend, besorgtend, wie es leider gieng.

Wyther, so ist man, als lang die statt Zürich gestanden, nie so schlechtlich und elendigklich mit der statt panner ußzogen, denn man vermeint, daß nit über 200 mann mit ir, on alle ordnung hinuß zugind, der lüfe vor, der ander nach, und was gar khein mut nit by inen, noch ordinantz. [1]

Item also warend die fünf orth frü uff und zugend gen Bar, und demnach gen Blickistorf, und dem berg uff gegen Cappel. Als nun houptmann Göldli dessen gwar ward, zog er nach synem geheiß und bevelch uff den schlachtplatz, wolt alda der fyenden erwarten, und schreib ylents ein brief über den andern, daß man inen ylents mit dem panner zu hilf keme, dann die fyend steds gegen inen zugend. Also zog houptmann Lavater, pannerherr Schwytzer, m. Ulrich Zwingli und andere biderbe lüth, so starck als sy mochtend über den Albis gen Heugst. Und als sy gen Husen khamend zu der Breitenblatten, besamlet Wilhelm Döni, wirt zum roten hus, den houptmann Lavater, m. Ulrich Zwingli, pannerher Schwytzer und andere myne herren, soviel er mocht haben, hub an und sprach: Gnedig ir myn herren, diewyl ich weiß, daß unsere fyendt nit zu verachten sind, dann sy wahrlich kriegslüth ouch under inen hand, so wer myn rath, wir beschicktind ein vaß mit wyn uß dem dorf, und hubind das volck uff, und versammletind uns alhie, und ließend die knecht trinken und essen, und ein klein ruwen, und entbütind den unseren, wir versammlind uns, und khemind mit einer gantzen, guten schlachtordnung daher, und weltind inen trostlich zu hilf khommen. In solchem würde das volck versamlet und geruwete ein klein. Dann sollend wir also zütteret zu den unseren züchen, so erschreckend sy mer ab uns, dann sy trosts empfachind, sonst wenn die fünf ort innen werdent, daß wir so nach mit unserem hufen und ordnung da sind, so werdens warlich nit angryfen, sonder sy werdent fürchten, wenn sy mit den unsern schlachind, so werdent wir mit unser ordnung erst in sy fallen, wo es am nötigisten würde syn. Alles mit meer hüpscher subtiler worten, unnötig alhie zu melden.

Uff solches wüscht der pannerherr Schwytzer dar, und sprach:

[1] Nach Ludwig Edlibach waren es 500 Mann. Nach Stumpf 400, und es waren beim Übergeben des Absagebriefes kaum 1200 Zürcher beisammen. Auch er weiß von der Kopflosigkeit des Auszuges (S. 170 f.) zu berichten.

Ich will zu unsern biderben lüthen, wart du, wie lang du wellist, untz daß du frisch werdist. Uff das rittend sy alhin zum züg. Da sprach Wilhelm Döni, der dann spießenhouptmann was : Ich weiß vast wol, daß ich als frisch bin, als ir, werd auch so wyt fürhin stan, als ir.

Also khamend sy zum züg. Ehe und sy zum züg warend khon, da schicktend die fünf ort den absagbrief, by einem trummeter von Lucern, dem nam nun houptmann Göldli den brief ab, und stalt sich frölich, und ferget in wider hinweg mit vil frölichen worten. Als nun houptmann Lavater kum mit 500 mannen mit dem panner kam, und druf einer hütt her, der ander morn, und warend vast müd, stundent also in der ordnung. [1]

Und von stund an zuzüchend die fünf ort den rechten weg gen Capel uff, und theiltend also an dem bergle vor Capel über iren züg. Und namlich ; Jacob Stocker mit dem weltschen fendli, hinden, die unseren anzegrifen, die anderen vornen, und ließend sich also grad den nechsten gegen den von Zürich zogen syn, wo myn herren nit so mechtig gegen inen geschossen hetten. Uff solches schießen, so die von Zürich schüssend, sprach herr Rudolf Wingarter, der damals pfarrherr zu Zug was, der vorhin ein conventherr zu Cappel was gsyn, daß die fünf ort nit soltend ob dem closter ußhin angryfen, dann die von Zürich möchten sy zu rumpf uß dem feldt schießen. Sy sollten im volgen, und under dem closter ußhin ziehen, so welte er sy führen, daß inen niemandts keinen schaden mit schießen müßte thun, und denen von Zürich wol hinder das gschütz khon, ohne großen schaden, das ouch geschach. [2] Zogend also im nach unden dur, und hinder dem closter hin, und hinder eim wäldle und büchel, alda, vermeinend etlich, were man also obenabhin in sy gefallen, man hett die schlacht gwunnen. Es gschach aber leider nit. Und also hieltend die fünf ort rath, hinder dem büchel, wie sy die Züricher woltend angrifen, und vermeintend,

[1] Ähnlich berichten Ludwig Edlibach, Peter Füßli, Bernhard Sprüngli und Johann Stumpf. Ludwig Edlibach bemerkt noch dazu : « Und wurdent also gut anschleg ... nit gfolget ... was vil redlichen frommen kriegslüten, die sich je und je in kriegen geübt hattend, mißfiel ... und vielmer nüt gefolget ward den erbornen Züricheren, sundern eim der ußem Johanniterthal vom Wildenhus wz. » Sprüngli bemerkt : « ... und kam das panner und der meerteil knechten zu uns um die 3 ungfarlich, aber es was leyder z' spat, ouch warend sy müd worden vom loufen, darzu kam einer nach dem anderen, daß keine rechte ordnung mocht gmacht werden. »

[2] Eine wertvolle Ermittlung unseres Chronisten, die sonst nirgends erwähnt wird.

die von Zürich erst morndrigs tags anzugryfen, und woltend also daselbst erst das leger schlachen. Da riet herr Caspar Göldli ritter (: der von Zürich bürtig, und entrunnen was, von wegen, daß man meint, er het vom könig gelt gnon, und also mußt er fliechen von Zürich, wiewol er sich zum dickernmal begert zu versprechen, und eines gleits zum rechten und wider davon, so halfs im doch alles nit, dann man im alwegen erbot, im het niemandts gheißen von Zürich zichen, so wette man in ouch nit heißen heimbkhommen, noch kein gleidt gen, wiewol er zuvor denen von Zürich vil ehren ingleit hat im schwabenkrieg, als im oberland zu Frastetz und zu Dornach, alda er allwegen houptmann gsyn was, und anderschwo auch. So halfs in doch alles nit, dann daß er burger zu Rapperschwyl ward, dadannen er dann ouch, als das wahr göttlich wort darkam, entrünnen mußt, damit er gen Schwytz kham, und alda landtmann ward, deßhalb er mit denen von Schwytz mußt ziehen [1] :), derselb herr Caspar riet und sprach also : Lieb herren und thrüw lieb eidtgnossen. Ich weiß der Zürcher macht und gschütz und munition, und ire geschickligkeit so wol, daß ich üch wahrlich sag, sover und ir sy hütt in ill nit angryfend, vor und ee sy zusammenkhommend, dises tags, so werdent ir sy darnach nit mehr schlachen, dann sy noch weder mit lüth noch gschütz versammlet sind. Darzu loufend sy erst ohn alle ordnung über den berg Albis, sind noch vast müd, hand ouch noch nit all geessen, und lassend ir sy mit all irem gschütz und lüthen zusammen khon, so schlachend ir sy morn nit mer. Uff solches kham vogt Jouch von Uri ouch zum rath, derselb hub an und sprach : Lieben herren, thrüw lieb eidgnossen, ich hab die Züricher besichtiget, bin ouch so noch durch greben und studen zu inen khommen, daß ich sy hab gehört reden mit einanderen, und weiß, daß sy noch nit verfaßt sind, und wir müssend sy noch hüt by tag angryfen, oder wir schlachend sy morn nit. Alles mit mer worten. Sollichs hattend die houptlüth und gwaltigen nit von im wol vergut, und sprach ammann Troger von Uri zu im : Vogt Jouch, ich förcht du wellist uns hütt umb alle ehr und fryheit bringen, die unser altforderen je mit vil müy und arbeit überkhommen hand. Daruf vogt Jouch antwortet : Land mich nur ein scharmütz mit inen anheben, und lugen wie sy sich halten wellind, und rathschlagend ir, wie ir im thun wellind. Ging also von inen, und nam 300 die besten zu im im züg. [2]

[1] Vgl dazu die kurzen Bemerkungen des *Sprüngli*, a. a. O. S. 28.

[2] In gleicher Weise berichtet die offizielle (sogenannte *Tschudi'sche*) Darstellung der V Orte (Kath. Schweiz. Blätter, 18 Jahrg. 1902, III. Heft, S. 45 ff).

Und als nun die von Zürich ir ordnung gemacht hattend, und vil lüt gemeint, man sölte wider hinder sich über den graben züchen, und alda der fynden warten, etlich meintend man solt den wald verfellen, daß dy fynd nit dardurch angrifind, als ouch das best wer gsyn, aber es gfiel dem abt von Capell nit [1], und ward vil gredt zu m. Ulrich Zwingli, und namentlich redt Lienhart Burckhart zu im: Ä, meister Ulrich, wie sind nun die rüben gsotten. Ir hand nie wellen glouben, daß sy khemind. Ich gloub sy syend nun hie. [2] Daruf Zwingli sprach: Ich sich es wol, daß sy hie sind, herumb lond uns all das best thun, das thu ouch du, als wol als ich dir das trüw. — Hab ouch eigentlich gehört, daß der Zwingli und die predicanten, noch die houptlüth, nie kein trostlich wort noch ermanung zum volck gret habend, als sy sich aber zuvor vil an der cantzlen anerbotten hand zu thun. [3]

(Fortsetzung folgt.)

[1] Auch davon berichtet nur unsere Quelle, deren Angabe *Bullinger* (III, 119) übernahm.

[2] Außer *Edlibach* erwähnt diesen Vorwurf nur der sogenannte *Tschudi'sche* Bericht (a. a. O. 49), dort heißt es: « ... als das schießen, us dem wald geschach, und die von Zürich gar vast geschediget wurden, dann man schoß in si, wie in ein tätsch, do stund ein redlicher burger von Zürich, Lionhart Burkhart genampt (dem des Zwinglis sachen nie gefallen hatten) harfür zum Zwingli, der ouch ze vorderst in der ordnung stund und sprach: Wie nun, maister Ulrich, ir hand uns teglich angehetzt, wider die fünf ort, und prediget, si werden uns dhein widerstand dörfen thun, und ire büchsen werden sich umkeren, und in si selbs schießen. Es will üwerm fürgeben yetz nit glych sehen, und grob fälen. Ir hand uns den bri kochet und dise rüben überthon, ir müssends uns jetz helfen essen. Der Zwingli, der sonst gar rot was, erbleichet, gab nit vil antwurt. » Bullinger übernahm die Stelle (III, 137) von Edlibach.

[3] Nach Bullinger (III, 127) bat Bernhard Sprüngli (der aber in seinem Berichte nichts davon erwähnt), Ulrich Zwingli die Mannschaft zu ermutigen. Nach einem Gedichte des Rudolf Gwerb (Pragmateus) tat er das auch. Nach Wolfgang Haller wurde Zwingli nicht von Sprüngli, sondern von dem Bülacher Pfarrer Hans Haller zum Sprechen veranlaßt. (Zürcher Taschenbuch, 1923, S. 162 ff.) Zwinglis Tod erwähnt Edlibach mit keinem Worte.

Der bündnerische Reformator Johannes Comander.

Seine Herkunft und Berufung als Pfarrvikar nach Chur. [1]

Von O. VASELLA

Zu den bedauerlichsten Lücken der Frühgeschichte der bündnerischen Reformation gehört der Mangel an Nachrichten über jene Männer, die als erste im Kampfe gegen den alten Glauben in Graubünden bedeutsam hervorgetreten sind. [2] Die Prädikanten, die noch aus der katholischen Kirche hervorgegangen sind und daher vor einer bedeutungsvollen inneren Entscheidung gestanden haben, sind uns kaum mehr als dem Namen nach bekannt. [3] Wir wissen nichts von den persönlichen Motiven, die sie zur Aufgabe des alten Glaubens, ja zu seiner bittern Bekämpfung gedrängt haben, wissen auch kaum, wo sie seelsorglich tätig gewesen sind, wodurch wir gerade befähigt wären, die Anfänge des neuen Glaubens zu lokalisieren. Bei fast allen erhalten wir auf die Frage nach dem Zeitpunkte ihres inneren Wandels keine Antwort. Eines dieser Rätsel ist auch Comanders frühere Lebenstätigkeit geblieben. Die Frage seiner Heimat hat vor mehr als einem halben Jahrhundert einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen

[1] Dieser Artikel verdankt die Entstehung unserer in Vorbereitung befindlichen Veröffentlichung: « Untersuchungen zur ältern Schul- und Bildungsgeschichte des Bistums Chur. » Jedoch möchten wir darauf hinweisen, daß Tr. Schieß in seiner beachtenswerten Studie: « Drei Flugschriften aus der Reformationszeit », in Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. X, 1930, 298 ff., 333, Anm. 51, das hier Behandelte teilweise als Problem wieder aufgeworfen hat.

[2] Hiebei dürfen wir nicht zuletzt auch an die politisch führenden Männer denken.

[3] S. die Namen bei *Ulr. Campelli*, Historia Raetica, II, 67, in Quellen zur Schweiz. Gesch. IX. Vgl. *E. Camenisch*, Bündner Reformationsgeschichte, Chur 1920, 61 f. Zu einigen der hier angeführten Prädikanten hoffen wir später im Zusammenhang einige neue biographische Notizen geben zu können.

Th. Liebenau, Fl. Egger und Chr. Tuor [1] gerufen und die Erörterungen sind auch nicht zur Ruhe gekommen, nachdem E. Egli [2] durch den beigebrachten Matrikeleintrag der Universität Basel die Herkunft Johannes Dorfmanns genannt Comander, wie es schien, abgeklärt hatte. Joh. Gg. Mayer nämlich ist der Meinung Eglis, Comander sei aus Maienfeld hervorgegangen, nicht gefolgt, sondern hat an seiner eigenen Auffassung, Johannes Comander wäre aus Chur gebürtig und hier beheimatet gewesen, ausdrücklich festgehalten. [3] Und ihm sind auch andere gefolgt. [4] Dies gibt uns den Anlaß, zu dieser Frage nochmals Stellung zu nehmen und darüber hinaus zu versuchen, die Identität des spätern Reformators mit einem der nachgewiesenen Geistlichen des Namens Johannes Dorfmann festzustellen. Damit ist zugleich die Frage der Wahl Comanders als Pfarrvikar nach Chur verbunden.

I. Die Herkunft Johannes Comanders.

Die Bestimmung der Heimat Johannes Comanders [5] ist wesentlich dadurch erschwert worden, daß zu gleicher Zeit mehrere Geistliche desselben deutschen Namens nachgewiesen worden sind: Joh. Dorfmann genannt Hutmacher, Kaplan in Ragaz 1513–22, und Joh. Dorfmann, Pfarrer bezw. Pfarrvikar in Escholzmatt 1512–24. [6] Überdies ist bekannt, daß in einer Reversurkunde (dat. 1503, Aug. 12.) ein Joh. Dorfmann genannt Hutmacher aus Chur genannt wird. Für ihren illegitimen Sohn leisten Georg Dorfmann als Vater und Anna Zindel als Stiefmutter dem Kloster St. Luzi in Chur Sicherheiten für die Aufwendungen an das Patrimonium des geistlich gewordenen Joh. Dorfmann. [7] Bei diesen Feststellungen kam E. Camenisch zur Ansicht, wir hätten es mindestens

[1] Anz. f. Schweiz. Gesch. u. Altertumskde. III (1868), 145-47; Anz. f. Schweiz. Gesch. N. F. III (1878–81), 319-21, 338 ff.

[2] Zwingliana, I, 200 f., bes. 225 f.

[3] S. *Mayer*, Geschichte des Bistums Chur, II (1914), 28 f, welche Ausführungen auf ebda. zitierte Untersuchungen desselben Verfassers sich gründen.

[4] So *Mich. Valèr*, Die Geistlichen an der Martinskirche in Chur, Chur 1919, S. 36 ff., trotzdem Valèr dieselben Quellen wie *Camenisch*, l. c. vorgelegen haben. Im übrigen ist auch sonst Valèr vielfach zu berichtigen. Vgl. *E. Egli*, Schweizerische Reformationsgeschichte (Zürich 1910), 143.

[5] So nennen wir den Reformator, um ihn besser auseinanderzuhalten, auch in der Folge unserer Untersuchung.

[6] Die Belege hiefür folgen weiter unten.

[7] Die Urkunde ist von *Chr. Tuor*, im Anz. f. Schweiz. Gesch. N. F. III, 339 ff. abgedruckt worden.

mit drei verschiedenen, ungefähr gleichaltrigen Kaplänen des Namens Johannes Dorfmann zu tun.[1] Gibt man dies zu, so könnte an sich die Beweiskräftigkeit des von E. Egli angeführten Matrikeleintrags[2] bezweifelt werden ; denn wer immer sich mit Nachweisen zu Inskriptionen der Universitätsmatrikeln beschäftigt hat, weiß, welchen Schwierigkeiten Versuche zu Identifizierungen bei mehrfachem Vorkommen derselben Personennamen begegnen. Egli konnte sich freilich auf ein gutes Zeugnis Zwinglis selbst in seinem bekannten Schreiben an die Drei Bünde (dat. 1525, Jan. 14.) stützen : Johannes Comander sei ihm seit seinen jungen Tagen bekannt.[3] Daß nun diese engere Freundschaft und Vertrautheit Zwinglis mit Comander auf gemeinsame Studienjahre zurückgehen, kann nicht mehr zweifelhaft sein, weil Joh. Dorfmann nicht nur, wie Zwingli, 1502 in Basel inskribiert wird, sondern noch 1505 an der Universität weilt und in diesem Jahre im September den Grad eines Baccalareus der artes liberales erworben hat, was bisher völlig unbeachtet geblieben ist.[4] Zwingli aber hat bekanntlich seine Studien in Basel 1506 mit der Erwerbung des Magistergrades der artes liberales abgeschlossen.[5] Somit hätten Comander und Zwingli volle 3 Jahre zusammen an der Universität Basel studiert. Daraus ergibt sich mit Sicherheit die Identität des Basler Studenten Johannes Dorfmann aus Maienfeld und des spätern Prädikanten Johannes Comander in Chur. Was ist aber aus dem Studenten Dorfmann geworden ? Die Lösung dieser Frage bietet größere Schwierigkeiten. Hier steht Meinung gegen Meinung.

Fl. Egger hat zuerst auf den Kaplan in Ragaz hingewiesen, der unter dem Namen Joh. Dorfmann genannt Hutmacher seit 1513 erscheint.[6] Von Egger sind auch Dorfmanns Eintrag ins Bruderschaftsbuch in Ragaz (1515), sowie dessen Brief an den bischöflichen Siegler

[1] Bündner Reformationsgesch. S. 185. Die dortigen Ausführungen sind *Mayer* gegenüber nicht überzeugend. Auch das von uns oben Angeführte ist nicht zutreffend.

[2] Zwingliana, I, 225 f. ; ebda. 1502, Wintersemester : « Johannes Dorffmann de Meygenfeld. » Aus AN II, 3 (allgem. Matrikel) d. Univ.-Bibl. Basel, fol. 108r.

[3] Zwinglis Werke, VIII, Nr. 358, S. 288.

[4] S. Promotionsbuch d. Artisten Fak. (Matricula fac. artium), AN II, 9, S. 237 : « 1505 angaria crucis bacc. artium Johannes Dorffman de Meyenfeld. » An andern Universitäten läßt sich Dorfmann nicht nachweisen.

[5] Vgl. Matr. fac. artium, l. c. 77, 237 ; auch *E. Egli*, in Analecta reformatoria (1908), 10 ff.

[6] Rechnungsbuch d. bisch. Fiskals, S. 238 ; Anz. f. Schweiz. Gesch. N. F. III, 320.

in Chur (dat. 1522, Sept. 11., in Og. Pap. bisch. Archiv Chur) herangezogen worden. Doch sei gleich bemerkt, daß Egger sich gegen die Identität des Ragazer Kaplans mit Comander ausgesprochen hat. Dagegen hat Egger geglaubt, der 1503 genannte Joh. Dorfmann aus Chur sei der spätere Reformator.[1] Anders dagegen Joh. G. Mayer. Er hat die Nachrichten über den Kaplan zu Ragaz mit großem Fleiß zusammengetragen, ihn zugleich mit dem 1503 genannten Joh. Dorfmann identifiziert und alles unbeschränkt für die Biographie Joh. Comanders verwendet. Für ihn waren der 1503 bezeugte Dorfmann, der Kaplan zu Ragaz und Comander ein und dieselbe Persönlichkeit.[2] Gegen diese Auffassung nahm E. Camenisch im Anschluß an E. Egli Stellung, ohne indessen Überzeugenderes sagen zu können oder der Frage der Identität näher zu treten.[3] Dies zwingt uns, auf die von Mayer angeführten Erwägungen nochmals einzutreten, sowie die entscheidenden Gegenbeweise zu erörtern; denn es kann nicht ganz gleichgültig sein, ob die von Mayer für den Kaplan Joh. Dorfmann nachgewiesenen Tatsachen: er sei illegitimer Abkunft, vor allem aber, Quästor der Antoniter in Memmingen (1518–21) gewesen, auch für unsern spätern Reformator zutreffen.[4]

Mayer hat insofern richtig gesehen, als ohne Zweifel der 1503 erwähnte Joh. Dorfmann tatsächlich der spätere Kaplan zu Ragaz ist. Entscheidend ist nämlich, was Mayer nicht entgangen ist, daß auch der Kaplan zu Ragaz aus Chur stammt, nach ganz zuverlässigen Einträgen in das Rechnungsbuch des bischöflichen Fiskals.[5] Dagegen ergibt sich schon aus dem Datum 1503, daß Joh. Comander damals zu jung gewesen wäre; er studiert 2 Jahre später noch in Basel.[6] Überdies erscheint 1505 Joh. Dorfmann als Kaplan in Quarten, worin

[1] l. c. Vgl. zu den Zeugnissen auch *Mayer*, l. c. 29.

[2] Die von *Mayer*, l. c. II, 28 f. und auch in den dort genannten Untersuchungen nicht angeführten Fundstellen sind die folgenden: Rechnungsbuch usw. 38, 221, 238 f., 241 f., 245, 1170. Überdies Registrum librorum horarum, fol. 56a, Reg. Induciarum, p. 226. Letztere ebenfalls im bisch. Archiv Chur.

[3] l. c. S. 184 ff.

[4] Bedeutsamer als die ja gar nicht seltene illegitime Abkunft, die zwar Camenisch (im Bündner Monatsbl. 1914, 65 ff.) unangenehm berührt hat, erscheint das Amt eines Quästors, da damit der spätere Reformator mit dem damals schon scharf bekämpften Ablaßwesen eng verbunden wäre.

[5] Rechnungsbuch 1170, wo auch der Vater Dorfmanns in Chur bezeugt ist.

[6] Vgl. *Tr. Schieß*, Quellen z. Schweiz. Gesch. XXIII, S. IX, in bezug auf das Alter Comanders. Auf diese Monographie von *Tr. Schieß* sei hier hingewiesen.

wir ohne Zweifel wieder den Kaplan von Ragaz erblicken dürfen.[1] Aber auch die Versuche Mayers, die Verschiedenheit der Heimatsangaben der Matrikel von Basel und der Quelle im bischöflichen Archiv zu erklären, erweisen sich nicht als haltbar. Mayer nimmt an, daß Joh. Dorfmann in der Matrikel von Basel als aus Maienfeld stammend angeführt wird, weil seine Stiefmutter Anna Zindel wahrscheinlich eine Maienfelderin sei, wo dieses Geschlecht noch heute sich eingebürgert finde. Jedoch erweist sich gerade diese Vermutung als durchaus unbegründet, da das Geschlecht der Zindel in Maienfeld zu dieser Zeit nicht bezeugt ist.[2] Auch ist nicht recht begreiflich, warum die Matrikel den kleineren Ort angeben würde statt des bekannteren Chur, wenn Comander wirklich aus Chur stammen würde. Man kann aber noch auf weit Wichtigeres hinweisen. Schon Fl. Egger hat die Schriftzüge des Kaplans zu Ragaz und Comanders verglichen und ist gerade aus diesem Vergleich heraus zum Schlusse gekommen, daß die Verschiedenheit der Schrift auf zwei Persönlichkeiten schließen läßt. Egli hat sogar Schriftbilder reproduziert, um diese Ansicht aufs Neue zu stützen.[3] In der Tat ergibt eine Überprüfung erneut dieses Resultat, das allein schon genügen würde, um Mayer des Irrtums zu überführen.[4] Wir sind nun aber in der Lage, eine bisher völlig unbeachtete Stelle namhaft zu machen, die ihrer Bedeutung wegen gleich im Wortlaut hier folgen soll:

> « Anno domini etc XXIII [1523], kalendas aprilis vel festo pascatis [5. April] inceperunt annuales inducie de cura ecclesie parrochialis sancti Martini civitatis Curiensis, videlicet domini *Johannis Dorffman alias Büchters de Mayennfelt*, novi vicarii eiusdem ecclesie. Tenetur annuatim 1 florenum Renensium et collectam communibus annis V solidos denar. etc. »[5]

[1] Registrum Induciarum 37 : « Est jam in Quarten dom. Johannes Dorfman, qui tenetur a Martini anno etc. quinto (11. Nov. 1505). »

[2] Das von *Fr. Jecklin* in den Jahresber. d. hist.-ant. Ges. Graubündens 1912 veröffentlichte Jahrzeitbuch von Maienfeld weist die Familie Zindel nicht auf und dasselbe gilt vom Bürgerregister Graubündens. (Msk. in Kantonsbibliothek Graubünden.)

[3] *Egger*, im Anzeiger, l. c. 320 ; *Egli*, in Zwingliana, I, 225 f.

[4] Wir benützten dazu den Brief Joh. D. von 1522, Sept. 11., und die frühesten Briefe Comanders an Zwingli nach den Originalien im Staatsarchiv Zürich (E II, 339, S. 125, 154). Comanders Ductus ist von gleichmäßigem Druck, gerade und außerordentlich gedrängt, während Dorfmanns Schrift die gegenteiligen Merkmale aufweist : starke Neigung, stark abweichenden Druck und weites Auseinanderliegen der Buchstaben.

[5] Registrum Induciarum (bisch. Archiv Chur) 173. Hier sei bemerkt, daß Dorfmann demnach die Gebühren eines Bistumsgeistlichen bezahlte. Die Taxen-

Nun läßt sich Joh. Dorfmann in Ragaz noch am 17. November 1523 nachweisen.[1] Wenn dieselben Quellen überdies in Übereinstimmung den einen als aus Maienfeld stammend, den andern aber als in Chur heimatberechtigt nennen, so ergibt sich zwingend, daß der spätere Comander nicht der Kaplan von Ragaz gewesen sein kann.

Die Ansicht Liebenaus, Comander sei Luzerner gewesen, darf nun als hinfällig übergangen werden. Auch auf die Ansicht, er sei aus dem Rheintal hervorgegangen, braucht man füglich nicht einzutreten.[2] Dagegen ist zu prüfen, ob Hans Dorfmann, Pfarrer in Escholzmatt, nicht unser Reformator sein könnte; denn in keiner Quelle ist der Escholzmatter Pfarrer etwa als Luzerner oder Entlebucher bezeichnet. Die Ansicht Liebenaus stützte sich vielmehr auf die einfachen Tatsachen,

ordnung für die Induziengebühren gibt folgende Aufzeichnung: « Registrum induciarum annualium omnium et singulorum presbyterorum curatorum et non curatorum ad nutum communitatum seu laicorum eciam patronorum spiritualium amovibiliter ad providendum seu inofficiandum beneficia annualia seu manualia conductorum per diocesim Curiensem ubilibet constitutorum, que loco primorum fructuum alias a sacerdotibus institutis et investitis de beneficiis confirmatis ordinario loci exolvuntur necnon licencia induciaria in scriptis a vicario Curiensi pro tempore redimenda et obtinenda annuatim tum a diocesanis tum extradiocesanis sacerdotibus, in principio eorum inofficiacionis huiusmodi beneficiorum ad cameram episcopalem Curiensem solvendarum. Premissa non solum in beneficiis annualibus non confirmatis, sed eciam in confirmatorum beneficiorum ecclesiarum parrochialium vel etiam simplicium beneficiorum vicariis seu provisoribus et inofficiatoribus arrendatis et non arrendatis, quemadmodum superius disponitur, observantur et practicantur. Induciarius seu registrum induciarum annualium tocius cleri diocesis Curiensis amovibiliter ad providum beneficia ecclesiastica, uti prescribitur, conducti et assumpti; taxa autem huiusmodi annualium induciarum ab antiquo in curia Curiensi pro camera seu officio sigilli R^mi domini episcopi Curiensis ab antiquo observata et ab episcopo Ortlieb circa annum domini 1483 continuari, ut ab antecessoribus suis et aliis vicinioribus locorum ordinariis didicerat, cepta hec est.

Presbyter Curiensis diocesis et in ea natus de beneficio curato debet per annum 1 florenum Ren.

Idem de beneficio simplici non curato per annum 10 solidos den. Presbyter vero extradiocesanus seu alienigena debet per annum de beneficio curato IIII testonos, faciunt 80 cruciferos.

Idem de beneficio simplici 1 florenum, facit 60 cruciferos. 1 Renense. Similis taxa de absenciis sacerdotum, ut in proprio registro observantur.

Admissio clerici peregrini, ut in diocesi Curiensi possit divina celebrare, in sigillo facit unum florenum Renense (Reg. Ind. 1-4).

[1] Reg. libr. hor. fol. 56a. An diesem Tage hat Dorfmann seine sämtlichen Schulden beglichen.

[2] Anz. f. Schweiz. Gesch. u. Altertumskde. III (1868), 145 ff., und Anz. f. Schweiz. Gesch. N. F. III, 319 ff., wo auch die Literaturbelege für diese Behauptungen angeführt sind.

daß Joh. Dorfmann, wie Comander, denselben deutschen Namen trug, dieser Name als luzernerisch verbürgt ist und somit Joh. Dorfmann Luzerner sein könnte. [1] Die Möglichkeit, daß der Escholzmatter Pfarrer trotzdem aus Maienfeld stammte und von Escholzmatt weg nach Chur berufen worden ist, bleibt diesen Feststellungen gegenüber offen, worauf auch Tr. Schieß hinweist. [2] Allem andern voran muß das von F. Hegi Nachgewiesene gestellt werden: daß 1504 laut des Glückshafenrodels des Freischießens in Zürich zahlreiche Dorfmann aus Maienfeld bezeugt sind und unter ihnen sich solche finden, die, wie Elsi Dorfmann, in Luzern selbst und, wie Berbelj Dorfmann, im Entlebuch niedergelassen sind. [3] Damit sind enge Beziehungen zwischen den in Luzern, im Entlebuch und in Maienfeld niedergelassenen Dorfmann unleugbar vorhanden gewesen, und zwar dürfte der Zusammenhang der Familien auf naher Verwandtschaft beruhen. So wird es schon mehr als wahrscheinlich, daß auch der Pfarrer in Escholzmatt selbst aus Maienfeld gebürtig war und seine Stellung vielleicht sogar besagten Beziehungen verdankte. Das Familiengeschichtliche darf indessen übergangen werden, da es über das bereits Festgestellte hinaus für unsere Frage nicht mehr als entscheidend erscheint. Von Bedeutung ist nun einzig, ob die für Joh. Dorfmann, Pfarrer in Escholzmatt, nachgewiesenen Lebensdaten der Annahme, er sei unser Comander, widersprechen oder sie vielmehr unterstützen.

Joh. Dorfmann trat, was urkundlich bezeugt ist, seine Stelle als Pfarrvikar in Escholzmatt am 19. Mai 1512 an und ist am 15. Juni in seinem Amte von Bischof Hugo von Konstanz bestätigt worden. [4] Er ist Vikar des Propstes von Zofingen, Andreas von Luternau, der gegen eine Pension von 18 Gulden resigniert hat und dessen Verwandte das Präsentationsrecht der Pfarrei innehaben. Seit dem Tode des Propstes im Jahre 1521 ist Joh. Dorfmann eigentlicher Pfarrer. Nun aber tritt das Wichtige ein: am 13. Juni 1523 gewährt Cordula von Luternau mit Einverständnis ihres Vetters Bastian von Diesbach und ihres Sohnes Augustin in eigens ausgestellter Urkunde dem Pfarrer

[1] Vgl. die eben angeführten Artikel von Liebenau. Es dürfte kein Zweifel sein, daß sowohl Dorfmann wie Hutmacher zu weitverbreiteten Familiennamen gehören, die wohl anderwärts nicht selten nachzuweisen wären.

[2] Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. 1930, X, 333, Anm. 51.

[3] Zwingliana, I, 275 f.

[4] *Liebenau*, l. c. und von uns im Staatsarchiv Luzern überprüfte Urkunden, Akten Pfarrei Escholzmatt. Herr Dr. P. X. Weber sei noch für gütiges Entgegenkommen freundlichst gedankt.

J. Dorfmann Absenz für ein Jahr. [1] Ist es nun angesichts der Tatsache, daß Comander sein Amt in Chur bereits am 1. April angetreten hat, noch möglich, daß der Pfarrer von Escholzmatt, Joh. Dorfmann, identisch wäre mit dem vielgenannten Reformator Graubündens ? Wir glauben die Frage ruhig bejahen und unsere Meinung mit durchaus guten Gründen stützen zu können.

Zunächst müssen wir, rein äußerlich besehen, uns fragen, ob die erwähnte Urkunde eine vorhergehende Absenz ausschließt. Wir glauben nicht. Ausdrücklich wird die Frist vom Ausstellungstag der Urkunde an gerechnet, woraus schon auf vorherige Absenz geschlossen werden könnte. Vor allem aber muß bemerkt werden, daß dem Gesuchsteller die Pflicht oblag, für einen Vertreter zu sorgen und dessen rechtliche Stellung mußte vor endgültiger Gewährung der Absenz geregelt werden. Daraus ergibt sich schon, daß für eine vorherige Absenz ein größerer, freilich nicht abzuschätzender, Spielraum verbleibt. Dieser Umstand hat jedoch wenig zu besagen. Weit bedeutsamer ist, was sich der Pfarrer in der erwähnten Urkunde ausbedingt. « So aber diß jar verschinen, han ich hiemit obgenampten herren Hansen zügeseit, das er wol mag widerumb uf die selb pfröndt ziechen und wie vor annemen on mengkliches intrag und bekümernus » etc. heißt es in der Urkunde. Aus dem Wortlaut läßt sich ohne weiteres entnehmen, daß nicht ein übliches Zugeständnis vorliegt, sondern ein ausdrücklicher Vorbehalt des Pfarrers, den die Patronatsinhaberin auf Bitte hin gewährt. Fügen wir gleich das Kommende hinzu : am 5. Juli 1524 verzichtet Joh. Dorfmann endgültig auf die Pfründe, und Nikolaus Florin, ein Bündner, der ihn schon in der Zwischenzeit vertreten hat, wird sein Amtsnachfolger. [2] Wohin ist Joh. Dorfmann von Escholzmatt aus gegangen ? Weshalb sein Vorbehalt ? Warum ließ er sich Absenz gewähren, um schließlich unmittelbar nach Ablauf des Urlaubs Verzicht zu leisten ? Die Beantwortung dieser Fragen vermögen uns nur die eigenartigen Umstände

[1] l. c.

[2] Daß Nikolaus Florin ein Bündner ist, kann nicht bezweifelt werden, wenn auch die Identifizierung obiger Person nicht gelingt. Das Geschlecht war weit verbreitet. Es mögen hier verschiedene nachweisbare Geistliche dieses Namens angeführt werden. Nikolaus Florin, Pfarrer in Zernez 1524 V. 24. (Rechnungsbuch, l. c. 1129), N. Florinus, senior, Benefiziat in Seth 1513–16 (Reg. Induciarum 156), Joh. Florin, Frühmesser in Zizers 1509 X. 19. (bisch. Archiv M 61 Ger.-Akten), Jodocus Florin, Pfarrer in St. Moritz 1524 IV. 28. (l. c.), Federicus Florini, Kaplan in Süs 1503–16, Pfarrer ebda. 1519–25. (Rechnungsbuch, l. c. 1069-71, 1065, Credita ad sigillum, l. c. fol. 330a, Reg. libr. hor. fol. 49a.)

der Wahl Comanders als Pfarrvikar nach Chur zu geben, woraus wir endlich, wie wir glauben, mit größter Wahrscheinlichkeit auf die Identität unseres Comanders mit dem Escholzmatter Pfarrer schließen dürfen.

II. Die Wahl Johannes Comanders als Pfarrvikar zu St. Martin in Chur.

Die Berufung Johannes Comanders ist durch den Rat der Stadt Chur erfolgt. Für das Verständnis dieses durchaus ungewöhnlichen Vorganges ist zunächst eine Erörterung der rechtlichen Stellung der Pfarrkirche St. Martin unerläßlich.

Seit mindestens den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts war die Kollatur der St. Martinskirche in den Händen des jeweiligen Dompropstes, der zugleich auch das Patronat der zweiten städtischen Pfarrkirche St. Regula innehatte.[1] Seit Beginn dieser Rechte scheint es auch üblich gewesen zu sein, daß der Dompropst das Vikariat stets einem Domherrn übertrug.[2] Vielleicht ist die Übung auch zum strengen Gewohnheitsrecht geworden ; denn mindestens bis zu Ende des XV. Jahrhunderts hat der Dompropst das Kollaturrecht in dieser Weise ausgeübt. Mit Doktor Laurenz Mär aus Feldkirch scheint zum ersten Mal 1506 ein Nichtkanoniker als Leutpriester zu St. Martin bestellt worden zu sein, während noch 1512 der neugewählte Dompropst Dr. decr. Johann Koler in seinem Revers die alte Pflicht ausspricht : « aber die kirchen zu sandt Martin in der stat ze Chur söllendt und mugendt wir lichen ainem chorherren ze Chur, als es da sit und gewonnlich gewesen ist. »[3] Dasselbe galt wohl auch für die St. Regulakirche, obwohl hierüber noch Dürftigeres überliefert ist.[4] Während aber die

[1] *Mayer*, l. c. I, 279 ; Cod. dipl. I, Nr. 194, 204, 206 usw.

[2] Als frühester Pfarrvikar zu St. Martin erscheint der Domherr Swicherus 1220–1229 (Cod. diplomaticus, ed. *Mohr*, I, Nr. 194 ; Necrologium Curiense, hrg. v. *W. v. Juvalt*, p. 101). Die von *J. J. Simonet*, Die kath. Weltgeistlichen Graubündens (Jahresber. d. hist.-ant. Ges. Graubündens 1920–21, 1921, S. 96) veröffentlichte Liste wäre sehr zu erweitern und zu verbessern. Doch kann hier nicht weiter eingegangen werden.

[3] Über *Laur. Mär* weiter unten. Revers des Dompropstes *J. Koler* 1512, Nov. 10., Og. Pg. Wahlakten bisch. Archiv, Chur.

[4] 1384 Dez. 11. präsentiert Graf Rud. v. Werdenberg–Sargans als Dompropst an Stelle des Heinrich Sättili, zum Dekan gewählt, Johannes Hug « etiam canonicum ecclesie Curiensis » als Pfarrvikar zu St. Regula. Og. Pg. bisch. Archiv Chur. Später scheint durch Rom freilich die Übung, das Vikariat einem Domherrn zu übertragen, durchbrochen worden zu sein.

rechtlichen Verhältnisse aus so früher Zeit sich wesentlich forterhalten hatten, waren im städtischen Leben doch bedeutsame Änderungen eingetreten. Als tiefgreifendstes Ereignis steht der Stadtbrand von 1464 vor uns, dem auch die beiden Pfarrkirchen zum Opfer fielen.[1] Seit diesem Jahr ist der Aufstieg des städtischen Rates unverkennbar. Die neue Zunftverfassung brachte neues Leben. Vor allem aber reifte in der unerwartet schweren Lage das Handeln des Rates. Es gewann an Tatkraft und Zielbewußtsein. Mit ungewöhnlicher Rührigkeit setzte er sich zunächst für den Wiederaufbau des Zerstörten ein, auch der beiden Kirchen; denn in eigenen Gesandtschaften erlangt er Ablaßbriefe für die Kirchen und Kapellen der Stadt.[2] Damit ist aber das deutliche Bestreben verbunden, auch auf kirchliche Angelegenheiten einen wachsenden Einfluß zu gewinnen, im Interesse der Bürgerschaft. Er war in hervorragendem Maße an der Reform des Predigerklosters beteiligt, hatte gerade hierin einen ungewöhnlich starken Einfluß ausüben können und zugleich die Vermögensverwaltung des Klosters durch eines seiner Mitglieder, wenn auch nicht ohne Kontrolle des Konvents selbst, an die Hand genommen.[3] In denselben Jahren dürfte auch das Amt des Kirchenpflegers zu St. Martin aufgekommen sein.[4]

[1] *C. v. Moor*, Gesch. Currätiens u. d. Republik gem. III Bde. Chur 1870 ff., 3 Bde. I, 380 ff.

[2] Hs. V 1 des Stadtarchivs Chur, fol. 13ᵛ: « Als unnser stattschriber von Romm komen ist und hat die ablasbrief gebracht und costent als hernach statt. Item des huß zu Masans brief cost VII tugaten. Der hat man inzalt mit X rinischer guldin minder XVI den. und ist im ain guldin geschenk an die zerung von cantzler, desselben jors pfleger. Item des spitals ablasbrief cost X guldin minder XVI den. und schenk im an die zerung der pfleger 1 guldir, was der Riner. Das ist geschechen mit ettlichen der räten willen und haisen, so daby warend, als er gen Romm rait. Item sant Reglen gnad cost ouch X gl. minder 16 den. So cost sant Martins bäpstliche gnad XVIII tugaten, die suplicanti 1 tugaten, aber ein halben tugaten umb das instriment von der schuld wegen, als er das gelt am nachsten uffnan und maister Burgharten III rinisch gl. für sin arbait geschenk und süben tuggaten umb die kardinälschen gnad. Tut sant Martins schuld an gold viertzig gl. XXV crutzer. Daran hat im gewert Andreas Schuchmacher XX gl. und der Gabler XX gl. (1471). Vgl. ebda. fol. 14ᵛ. Vgl. auch den Brief des Rates an Bürgermeister und Rat von Zürich um Reliquien für die Pfarrkirche St. Regula, gedr. bei P. D. R. à Porta, Hist. Ref. I, 641 f.

[3] Vgl. *O. Vasella*, Geschichte des Predigerklosters St. Nicolai in Chur, Paris 1931, 41, 47, 49.

[4] Die Zeit der Entstehung des Amtes ist uns nicht bekannt. 1464–1467, Jan. 20., erscheint Egloff de la Porta in diesem Amte. Hs. V 1 Stadtarch. fol. 85ᵛ, 47ᵛ. Indessen sei auf die Bedeutung des Kirchenpflegeramtes, das in Graubünden in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts weit verbreitet war, nachdrücklich hingewiesen. Vgl. *Mayer*, l. c. II, 19.

Vor allem aber halfen dem Rate die wachsenden Beziehungen zu Nuntius und römischer Kurie dazu, gelegentlich auch dem sonst mächtigen Willen des Domkapitels entgegenzutreten.[1] Kurz, wie eine vielumworbene Persönlichkeit steht der städtische Rat mitten im Leben. Er ist gegen Ende des XV. Jahrhunderts zur Größe herangewachsen. Und dann folgte die große Auseinandersetzung mit Österreich im Schwabenkrieg, der den Drei Bünden überhaupt einen großen politischen Aufschwung gebracht und den Bischof, Heinrich von Höwen, in eine wenig beneidenswerte Rolle versetzt hat.[2] Seither mußten sich die Gegensätze gegen österreichische und süddeutsche Elemente verschärfen.[3] Das nationale Empfinden, man darf es schon so bezeichnen, hat die Beziehungen der Laienbehörden zur Kirche weit stärker beeinflußt, als wir es vielfach zu erkennen vermögen. Lange vor der Reformation. Schon bei der Reform des Predigerklosters spielte es in Chur eine bedeutsame Rolle.[4] Später ist die politische Haltung just Bischof Paul Ziegler verhängnisvoll geworden. Ohne Zweifel hat er es auch verschuldet, daß wichtige Kanonikate in die Hände politisch Fremder gelangten.[5] Alle diese Verhältnisse dürfen nicht übersehen werden, will man die Vorgänge der kommenden Jahre in ihren inneren Zusammenhängen richtig verstehen ; denn durch sie waren Spannungen zwischen der bischöflichen Kirche und dem städtischen Rate wiederholt bedingt.

Das Besetzungsrecht der kirchlichen Ämter spielte nun bekanntlich eine außerordentlich große Rolle auch in politischer Hinsicht.[6] Der

[1] Schon 1480 war der Nuntius Gentilis de Spoleto zu politischen Verhandlungen in Chur anwesend. Stadtarchiv Chur, Sch. 40. 1465 schreibt der General des Ordens vom Heiligen Geist an den städtischen Rat aus Rom, er möge den Präzeptor des Spitals gegen die Angriffe des Domkapitels in Schutz nehmen. l. c. Ratsakten, Bd. I.

[2] Vgl. darüber *Mayer*, l. c. I, 503 ff. ; *A. v. Castelmur*, Konr. v. Marmels und seine Zeit. Diss. phil. Freiburg 1922, S. 120 ff.

[3] Im Domkapitel war vor allem der Anteil Süddeutscher und Österreicher ein großer. Eine Untersuchung der Herkunftsverhältnisse im Domkapitel in Chur bereiten wir vor.

[4] *O. Vasella*, Geschichte des Predigerklosters, l. c. 42, Anhang Nr. 52 f.

[5] Vadianische Briefsammlung IV (Mitt. z. vaterl. Geschichte, 28), Nr. 446, p. 10 ff. ; Salzmann an Vadian 1526, III. 13., p. 13 : « Veterem episcopum habere nolunt amplius, ut, qui in periculis Rhaetiae abfuit, nunc perpetuo absit nec alius eligatur nisi Rhaetus etc. » Wenigstens möchte man für Koler aus Augsburg, den vielgenannten Dompropst, annehmen, daß er das Amt dem Einflusse von Bischof Ziegler verdankte.

[6] Ein hübsches Beispiel bietet Dr. *R. Durrer*, Bruder Klaus (Die ältesten Quellen über den sel. Nikolaus von Flüe etc.), Sarnen 1917 ff., 2 Bde. I, Nr. II, 8 f.

städtische Rat suchte hierin seinen Einfluß in weitgehendstem Maße geltend zu machen. Am nächsten liegen mußte ihm bei ihrer zentralen Stellung das Präsentationsrecht für die Pfarrkirche St. Martin. Im Februar 1519 weilte der päpstliche Nuntius, wohl in politischer Mission, in Chur. Genaueres über seine Absichten ist freilich nicht ersichtlich.[1] Wir wissen indessen, daß die päpstlichen Legaten innerhalb ihrer Provinz eine mit der bischöflichen konkurrierende Regierungsgewalt ausübten. Die legati a latere waren insbesondere berechtigt, Benefizien zu verleihen, Privilegien aufzuheben und sonstige weitgehende Änderungen vorzunehmen.[2] In ihren Rechtsbereich fiel nicht minder die Abschaffung oder Änderung von Patronatsrechten. Alle diese Befugnisse werden dementsprechend auch für Nuntius Antonius Pucci aufgezählt.[3] Als Pucci in Chur weilte, wandte sich der städtische Rat an ihn und ersuchte um Übertragung des Präsentationsrechtes für das Pfarrvikariat zu St. Martin. Und der Nuntius gewährte das Erbetene am 1. Februar 1519 in eigens ausgestellter Urkunde.[4] Es ist kein Zweifel, daß politische Erwägungen den Nuntius zu diesem Verhalten bewogen haben ; denn es ist auffällig, wie des bisher vom Dompropst ausgeübten Rechtes mit keinem Worte gedacht wird. Daß er aber mit Einverständnis des Dompropstes oder seines Vertreters gehandelt hätte, kann nicht

Die Bestimmungen des 2. Ilanzer Artikelbriefes von 1526 (*C. K. Jecklin*, Urkunden z. Verfassungsgeschichte Graubündens in Jahresber. d. hist.-ant. Gesellschaft Graubünden 1882, 89 ff.) in Art. 1 u. 18 über den Ausschluß Landesfremder von allen Pfründen erklären sich auch aus dem Abwehrbedürfnis politisch schädlicher Leute.

[1] Die päpstliche Diplomatie in der Schweiz erstreckte sich zugleich auch auf die Drei Bünde. Vgl. *Mayer*, l. c. II, 14 ; *R. Durrer*, Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten (Luzern 1927), I, 186, ebda. 202 ff. über Ant. Puccis politische Mission, bes. 219 f. Da die Anwesenheit Puccis in Chur im Februar 1519 in andern Akten nicht bezeugt ist und er am 17. Sept. 1519 seine Ernennung zum Bischof von Pistoja den Eidgenossen aus Florenz anzeigt, erscheint es als wahrscheinlich, daß der Nuntius damals vielleicht gerade über Chur nach Italien zurückgekehrt ist. Vgl. Eidg. Absch. III, 2, 1199.

[2] Vgl. *J. B. Sägmüller*, Lehrbuch des kath. Kirchenrechts, Freiburg 1909 [2], 383 f. Die Befugnisse der Legaten werden hier freilich nicht im einzelnen aufgezählt.

[3] Vgl. die ausführliche Zusammenstellung der Befugnisse für A. Pucci in den Eidg. Absch. III, 2, 1078, wo es u. a. heißt : « ... Derogandi privilegiis, regulis cancellarie, *juri patronatus* ... » Ob das Recht, Patronatsverhältnisse abzuändern, allgemein war, sei dahingestellt. Jedenfalls sollte durch den weiten Bereich der Rechte dem Nuntius seine politische Mission bei den weltlichen Behörden erleichtert werden.

[4] S. unsere Beilage.

angenommen werden.[1] Jedoch müssen wir den vom Stadtrat in seinem Gesuch vorgebrachten Grund, das religiöse Leben in der Pfarrei, den Kultus überhaupt heben zu wollen, durchaus ernst nehmen. Mit der Erlangung des Präsentationsrechtes errang der Rat einen doppelten Erfolg. Einmal war er inskünftig in der Lage, einen Einheimischen gegenüber fremden Bewerbern und Kurtisanen erfolgreich zu unterstützen und vermochte damit zugleich für die würdige und pflichtgemäße Ausübung der seelsorglichen Pflichten durch den Gewählten, nachdrücklicher als bisher, zu sorgen.[2] Der Kampf der Laien um kirchliche Rechte, die mehr disziplinäre Verhältnisse betrafen, darf durchaus nicht als gegen die Kirche gerichtet betrachtet werden. Er entspringt geradezu dem Willen zur Reform.[3] Indessen stand zu erwarten, daß ein Konflikt zwischen dem um seine Rechte verkürzten Dompropste und dem städtischen Rate unvermeidlich würde.

Dr. Laurenz Mär aus Feldkirch versah das Amt eines Pfarrvikars zu St. Martin seit 1506. Im Herbst 1518 bewarb er sich um die Leutpriesterstelle am Großmünster in Zürich. Er besaß damals, in den Jahren 1518–20, auch die Pfarrpfründe in Zizers, hat aber im November 1518 nachweislich in Zürich Predigten gehalten.[4] Zwingli geriet ob dieses unerwünschten Nebenbuhlers in Unwillen.[5] Jedoch behielt Mykonius, der über Mär wenig Erfreuliches berichtete und sich für Zwingli nachdrücklich einsetzte, durchaus Recht. Märs Versuch, am Großmünster besagte Stelle zu erreichen, scheiterte. Als Feldkircher ver-

[1] Dompropst Dr. decr. Johannes Koler, seit 1512 im Amte (s. oben S. 117), läßt sich übrigens in all den Jahren, in denen er die Pfründe besaß, nie in Chur nachweisen. Er resignierte die Dompropstei 1537, VII. 5. (Wahlakten im bisch. Archiv, l. c.) Über ihn s. Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. X (1930), 485, Anm. 37.

[2] Darauf deutet Comander selbst in seinem Briefe an Zwingli vom 27. August 1526 hin. S. Zwinglis Werke, VIII, S. 695 f.

[3] Dabei dürfen freilich für Graubünden die politischen Beziehungen zum Bischof nie übersehen werden. Daß er zugleich Landesherr war, hat kirchliche Reformziele mit dem politischen Kampf verquickt, worin für das Bistum das Verhängnis lag.

[4] Mär ist Doktor der Theologie. 1506–18 Vikar zu St. Martin in Chur, 1515–18 Kämmerer des Landkapitels. Registrum Induc. 25, 173, Rechnungsbuch, l. c. 1144. 1518–20 wird er als Pfarrer in Zizers bezeugt. Reg. Induc. 173. 1518, Dez. 2., Zwingli an Myconius: « Percrebuerat apud nos fabula, Laurentium Fabulam (id enim nominis habet, qui ex Rhetis Suevus *apud vos conciones habuit ad populum*) caulis Tigurinis prelatum » etc. Zwinglis Werke, VII, Nr. 46, S. 105. Daß Mär in Zürich predigen konnte, zeigt, wie ernstlich er für das Amt in Frage gekommen war.

[5] Der eben genannte Brief Zwinglis verrät diese Stimmung in mehr als einer Stelle.

mochte er gegen Zwinglis Beziehungen schon gar nicht aufzukommen. [1] Mär, der seine Stelle zu St. Martin kaum aufgegeben und wohl einen Vertreter besorgt hatte, kehrte schon 1520 in sein Amt zurück. [2] Es ist beachtenswert, daß der Übergang des Präsentationsrechtes an den Rat gerade in die Zeit seiner Absenz fällt. Noch zwei Jahre ist Dr. Mär in Chur verblieben. Merkwürdig, wie er an Zürich hängt. Im Herbst 1522 trachtete er, der inzwischen Zwinglis und Bünzlis Freund geworden war, nach der Nachfolge Zwinglis, der bereits die Prädikatur übernommen hatte. Umsonst versuchte Zwingli ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Er sah die Bewerbung Märs nur ungerne und fürchtete in ihm einen wohl nicht ungefährlichen Nebenbuhler, der ihm vor allem im Predigtamte in die Quere kommen könnte. [3] Was Mär 4 Jahre zuvor versagt geblieben war, gelang ihm jedoch dieses Mal. Er trat in Zürich seine Stelle als Leutpriester an und damit war die Pfarrei St. Martin in Chur verwaist. [4] Zum ersten Mal wirkte sich nun das Präsentationsrecht des städtischen Rates aus.

Comander selbst hat nun über seine jetzt folgende Berufung in einem Briefe an Zwingli vom 27. August 1526 an Zwingli einiges überliefert, aber seine Darstellung trifft sicher nicht in allem das Richtige. [5]

[1] Es ist bezeichnend, daß der Feldkircher Mär stets als Schwabe bezeichnet wird. Über die politischen Zusammenhänge der Wahl Zwinglis vgl. *R. Durrer*, Die Schweizergarde in Rom, 217 f. 1518, Dez. 3., Myconius an Zwingli über Mär: « Domini mei acceperunt, sex pueris esse patrem et nescio, quot beneficiis irretitum. » l. c. Nr. 47, p. 107.

[2] 1520, VII. 15. wird Mär ausdrücklich als Pfarrer zu Zizers genannt. Rechnungsbuch, 65. 1521, März 18. schreibt er aber aus Chur an Vadian. Vadianische Briefs. II (Mitt. z. vaterl. Gesch. 25), S. 349 f. Debitorium Generale (bisch. Archiv), fol. 5a.

[3] 1522, Dez. 30., Zwingli an Gr. Bünzli: « Adde, quod Rhetiorum Curie docendo Christum longe plus boni parari potest, quam Tiguro tacendo ac ad sarcinas sedendo et nos exspectando. Quod certe cogeretur, nam verbi ministerium a senatu nobis commendatum est, a quo munere citra senatus voluntatem sine tumultu deiici non possem. » l. c. VII, Nr. 265, 649 f.

[4] Der Amtsantritt Märs in Zürich ist leider nicht bekannt. Am 2. April 1523 predigt er in Zollikon. S. Beleg in *E. Eglis* Schweiz. Reformationsg. 143, Anm. 2. Es muß indessen angenommen werden, daß er die Stelle in Zürich schon im Januar 1523 angenommen hat. (Vgl. Zwinglis Werke, VII, Nr. 265.)

[5] Es sei hier ausdrücklich auf die wichtige Feststellung hingewiesen, daß der Brief Comanders an Zwingli vom 27. August 1526 datiert ist, nicht vom 21. August 1524, wie noch *Camenisch*, Bündner Reformationsg. 187 (wohl nach *Mayer*, II, 29, der à Porta I, 67 f. folgen mußte) angibt. Wie konnte Camenisch diese wichtige Tatsache entgehen? Vgl. Zwinglis Werke, VIII, Nr. 522, S. 692 ff. Auf diesem Brief beruht übrigens die ganze Darstellung P. D. R. à Porta, Historia Reformationis, 2 Bde, Chur 1771–94, I, 67 f.

Zunächst muß festgehalten werden, daß nur der Dompropst als die rechtlich zuständige Person für die Besetzung der Pfarrvikarstelle gelten kann. Hinter ihm steht freilich das Domkapitel als Korporation, welcher der Propst verantwortlich ist. Unmittelbar aber hat der Dekan mit der Präsentation nichts zu schaffen.[1] Nikolaus Brendli ist nicht Verweser der Pfarrei St. Martin gewesen, sondern als Rechtsvertreter des Dompropstes Koler Lehenherr, d. i. Patronatsherr, wie Comander hier ausdrücklich und richtig hervorhebt.[2] Die Stelle zu St. Martin ist tatsächlich unbesetzt geblieben und es begannen Verhandlungen zwischen dem städtischen Rat und dem Vertreter des Propstes, Nikolaus Brendli. Der Rat geht vor, ladet Brendli zu einer gemeinsamen Beratung ein und Brendli kommt. Der Rat macht sein Vorschlagsrecht geltend und will die Wahl bezw. den Vorschlag nur unter Mitwirkung Brendlis treffen. Doch dieser weist darauf hin, daß er hiezu nicht berechtigt sei. Es war aber ein offenbarer Vorwand, weil Domkapitel und Bischof neben Brendli das Präsentationsrecht nicht anerkennen wollten. Comander selbst bezeugt, daß Brendli als Patronatsherr andere Besetzungen bezw. Präsentationen bereits vorgenommen hatte, und wir haben keinen Grund, diese Angabe als unwahr anzusehen. Brendli schlägt alle Verhandlungen aus. Es kommt bei den unvereinbaren Gegensätzen zum Konflikt.[3] Die Pfarrei bleibt längere Zeit unbesetzt, zum Schaden der Bürger. Da schreitet der Rat zur Selbsthilfe und beruft Johannes Dorfmann als Pfarrverweser. Und dieser sagt zu.[4] Nicht umsonst tritt Comander sein Amt just an Ostern an.[5] Das Fehlen jeden Seelsorgers konnte an diesem zentralen Feste nicht mehr ertragen werden. Kein anderer aber ist dieser Berufene gewesen,

[1] Diese Kritik trifft Comanders hier zweifellos unrichtige Darstellung, der das Patronat bald dem Dekan, bald dem Dompropst zuweist, l. c.

[2] *Camenisch*, S. 187, und *Mayer*, II, 28, bezeichnen Brendli als Verweser der Pfarrei. Davon ist keine Rede. Dagegen nennt *Comander*, l. c. S. 696: « magistrum Niclaus Brendli lehenherren der Pfarrei. »

[3] « Uff dz berûfften sy den lehenherren magistrum Niclaus Brendli, des thûmprobst vicari, dz er mit inen nidersässe und die pfrund mitsampt inen nach inhalt der articlen verlühe. Das schlûg er ab und wolt nit gwalt haben, und hatte doch vorhin all ander pfrûnden verlechnet etc. » l. c. 696.

[4] « Darnach beschickten mine herren von Chur mich und entschlussen sich ires willens gegen mir; und ob ich begerte, so weren sy gûttwillig, mich zum pfarrher uffzenemmen — als ouch beschach. » l. c. 696 f.

[5] Man beachte oben S. 4 f. das doppelte Datum in der Angabe des Amtsantritts Comanders: 1. April = Karmittwoch, 5. April = Ostern, was eben auf Zwischenverhandlungen zwischen Comander und dem Rat der Stadt hindeutet.

als unser Johannes Dorfmann aus Escholzmatt. Im Lichte des Konflikts zwischen dem städtischen Rat und dem Domkapitel gesehen, erfährt nun das Absenzgesuch des Escholzmatter Pfarrers seine Erklärung. Der Ausgang des Konflikts war ein ungewisser. Auch der Gewählte mußte über die weitere Haltung der kirchlichen Behörde im Zweifel sein. Daher stellt Johannes Dorfmann in Escholzmatt an seine Patronatsherrin die Bedingung, nach Ablauf der Absenz ohne Schaden an der Pfründe in sein Amt zurückkehren zu dürfen. Innerhalb eines Jahres mußte sich der Konflikt lösen; dann konnte auch Dorfmann sich für oder gegen das Bleiben in Chur entscheiden.[1] Comander kennt die rechtlichen Grundlagen des Streites nicht. Er weist, wie schon erwähnt, den Titel bezw. das Patronat der Pfarrei bald dem Dompropst, bald dem Domdekan zu. Vor allem aber führt er die Vorgänge auf Artikel der Drei Bünde zurück, weil er vom Präsentationsrecht, wie es dem Rate 1519 vom Nuntius verliehen worden ist, nichts, gar nichts weiß. Auch hierin erkennt man, daß er den Verhältnissen in Chur fremd gegenübersteht.[2]

Indessen müssen wir noch an einige bestimmte Fragen näher herantreten. Vorerst ist unrichtig, daß Comander von Igis weg nach Chur berufen worden sei.[3] Die Nachricht stammt aus später Zeit.[4] Überdies hat schon Mayer darauf hingewiesen, daß für 1523 als Pfarrer

[1] Mit unserer Annahme, Joh. Dorfmann in Escholzmatt sei der Berufene gewesen, erhält nun auch die in: Graubündner Geschichten für reformierte Schulen 83, ausgesprochene Behauptung, Comander sei aus dem Entlebuch gekommen, ihre richtige Deutung.

[2] Übrigens muß hervorgehoben werden, daß Comander in seinem Briefe nicht mehr vorurteilsfrei ist, was mit dem damaligen Zehntenstreit zusammenhängt. Man vgl. folgende Stelle: « Aber die umbstend und warzeichen oder coniecturen, ouch das ursprünglich recht uß iren rechten, das die pfarrer die fürnemsten grechtigkeit im zechenden haben, magstu ermässen, *wz uns hierinn zů thůn sye, dz wir ouch nit ze wytt hinin wattind.* » l. c. S. 697. Daß der Domdekan, damals der hervorragende Donat Iter aus Chur, zur Besorgung der Pfarrei untauglich gewesen und sich in diesem Sinne vor dem städtischen Rate erklärt hätte, wie Comander l. c. 696 behauptet, erscheint als sehr zweifelhaft. Die Untauglichkeit könnte höchstens auf die rechtliche Unzuständigkeit bezogen werden. Über Donat Iter an anderer Stelle Näheres. Vgl. indessen m. Gesch. d. Predigerklosters in Chur, S. 73, Anm. 1. Auch Brendlis bemerkenswerte Lebensdaten, seine Studien usw. sollen an anderer Stelle erwähnt werden.

[3] *Camenisch*, l. c. 186, gestützt auf frühere Nachrichten.

[4] *Valèr*, l. c. 38, weist im Gegensatz zu Camenisch darauf hin, daß die Notiz von der Berufung Comanders von Igis weg sich im Bavier'schen Verzeichnis, das bis 1781 führt, nicht aber in dem vom Pfarrer Saluz, Anfang XVII. saec. angelegten Verzeichnis der Pfarrer zu St. Martin findet.

in Igis bereits Sixtus Oth. bezw. Othonis nachzuweisen ist.[1] Tatsächlich ist dieser in Igis schon seit 1518–24 im Amte.[2] Es bleibt nach dem Befund der Quellen völlig ausgeschlossen, daß Comander je in Igis eine dauernde Stellung innegehabt hätte.[3] Sodann sei auf den bisher nicht bezeugten Zunamen Comanders Bůchters hingewiesen. Er erklärt sich wohl aus dem Bestreben des Schreibers, Verwechslungen zu vermeiden.[4]

Die Erörterungen über die Zeit des Amtsantritts Comanders dürfen füglich übergangen werden.[5] Wichtig ist jedoch die Frage, inwieweit Comander mit Recht seine Berufung auf Artikel der Drei Bünde zurückführt.[6] Völlig unzutreffend bleibt die Meinung J. R. Truogs, die Berufung Comanders hätte in Zusammenhang mit der ersten Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523 gestanden.[7] Davon ist keine Rede. Eine solche Annahme kann nur entstehen, wenn die Tragweite des Präsentationsrechtes verkannt und zugleich die *damalige* Bedeutung der reformatorischen Bewegung für Chur überschätzt wird. Jedoch ist das Vorgehen des städtischen Rates in gewisser Hinsicht für die Artikel von 1523 von Bedeutung gewesen. Wie wir bestimmt wissen, war der Rechtskonflikt des Rates mit der kirchlichen Behörde nach der Wahl Comanders nicht beendet.[8] Comander ist indessen geblieben. Das

[1] Schweizer. Rundschau VI, 67.

[2] Sixtus Othonis aus d. Diözese Augsburg erscheint in Igis in: Credita ad sigillum (bisch. Archiv), fol. 12[a], Rechnungsbuch, 68, 71, 229, 445. Vor ihm Ulrich Rauber 1510–18. Rechnungsbuch, 7[b], 68.

[3] Nirgends bleibt Comander in Igis nachweisbar, und diese Tatsache bleibt umso auffallender, als wir im Rechnungsbuch, Reg. Ind. Reg. libror. hor. eine geradezu lückenlose Aufzeichnung aller Geistlichen von 1510–25 besitzen.

[4] Vgl. oben S. 5. *Buchter* bezeichnet nach Schweiz. Idiotikon, IV, Sp. 1011, einen kurzen und dicken Menschen, einen Knirps. Durch den Genitiv Buchters wird diese Eigenschaft auf den Vater Comanders zurückbezogeu. Bei dem sehr häufigen Vorkommen des Namens Dorfmann-Hutmacher erklärt sich der neue Zuname aus dem Bedürfnis, verschiedene Träger desselben Namens auseinanderzuhalten. Die Familie Buchter läßt sich übrigens gleichzeitig in Maienfeld nachweisen. Vgl. *F. Jecklin*, Das Jahrzeitbuch usw. von Maienfeld in Jahresber. d. hist.-ant. Ges. Graubündens 1912, Register.

[5] Vgl. zuletzt *J. R. Truog*, Noch zwei Zeitbestimmungen zur Bündner Reformationsgeschichte in Zwingliana, IV, 84 ff. Es sei anerkannt, daß dieser Verfasser in einigem genauer ist als frühere Autoren. Man vgl. indessen den wesentlich zutreffenden Nachweis von *Tr. Schieß* in seiner vorsichtig abwägenden Monographie in *Bullingers* Korr. mit den Graubündnern, l. c. X.

[6] « Wyter als nun die *Dry Pündt* in den ersten artiklen gemachet hatten, dz all pentionen solten absin usw. » Zwinglis Werke, VIII, S. 696.

[7] *Truog*, l. c. 87 f.

[8] Wichtig ist in diesem Zusammenhange folgende Notiz: « Dominus plebanus et sindicus ecclesie s. Martini civitatis Curiensis libros horarum (ut contumaces

Vorgehen des städtischen Rates konnte nicht ohne Folgen bleiben. Wenn im April 1523 der Obere- und der Zehngerichtenbund, sowie vom Gotteshausbund die Gerichte Chur, 4 Dörfer, Ortenstein und Fürstenau für den Bundestag Bestimmungen vorbereiten, die die allgemeine Abschaffung der Absenzen, die Einschärfung der Residenzpflicht für alle Geistlichen bezwecken und ein Mitspracherecht bei der Besetzung von Pfründen für alle Gemeinden verlangen und überdies zahlreiche, hier nicht näher zu erwähnende Mißbräuche verhindern sollen, wenn endlich diese Artikel am 6. November 1523 als Antrag an den Bundestag angenommen und besiegelt werden, so ist hierin nicht zuletzt die Wirkung des von uns geschilderten Konflikts zu erblicken.[1] Der Rat konnte sich wohl auf das ihm verliehene Präsentationsrecht stützen, aber die Bewegung, die auf Inanspruchnahme des Präsentationsrechtes für alle Gemeinden der Drei Bünde drängte, war zur Zeit der Wahl Comanders jedenfalls schon im Fluß.[2] Und Chur dürfte überhaupt führend gewesen sein, aus seinem historischen Antagonismus zum Bischof heraus. Es ist kein Zweifel, wir dürfen die ablehnende Haltung von Bischof und Domkapitel gerade auf diese den alten kirchlichen Rechtsbestand gefährdende Bewegung zurückführen. Und Comander seinerseits sah sich durch sie gedeckt und durfte wagen, zu bleiben. Der erste Sieg nun mußte die weltlichen Behörden ermuntern, auf dem begonnenen Wege weiterzuschreiten. Wir haben uns daher nicht zu wundern, wenn zeitlich die Berufung Comanders der Annahme obiger Artikel, die als Versuch zur Abschaffung schwerwiegender Mißbräuche durch Übergriffe in den bisher kirchlichen Rechtsbereich einen merkwürdig lebendigen Willen der Gemeinden zur *Reform* bekunden, so nahe stehen. Obige Artikel stellen zudem, dies steht außer Frage, bloß eine Etappe der Beratung dar, da man sehr bewußt darauf ausging,

mandatorum Reverendissimi) etc. hactenus recipere contempserunt etc. » Reg. libr. horarum 12b. Leider ist die Notiz undatiert. Doch fällt sie ohne Zweifel in das Jahr 1523, da L. Mär nach fol. 13a das Brevier bezogen hatte und anderseits auf derselben Seite sich etliche Einträge des Jahres 1523 finden.

[1] *Truog*, l. c. 84-86. *Fr. Jecklin*, Materialien z. Standes- und Landesgeschichte Graubündens, Basel 1907 ff., 2 Bde., Bd. I, Nr. 410; II, Nr. 158. Art. 1-4. Zu beachten bleibt immer, daß die Gemeinden bloß eine Mitwirkung bei der Pfründenbesetzung für sich beanspruchen, ohne die eigentlichen geistlichen Kollaturrechte ausschalten zu wollen.

[2] Daher führt Comander seine Berufung durch den städtischen Rat auf Artikel der Drei Bünde zurück, die indessen gesamthaft erst genau ein Jahr später angenommen wurden. Psychologisch erklärt sich daher der Irrtum Comanders vollauf.

die Annahme durch die Drei Bünde zu erlangen. Dies geschah denn auch im bekannten Ilanzer Artikelbrief vom 4. April 1524.[1] Wenn man aber nach einer Erklärung suchen will, warum die Gemeinden diese Übergriffe nicht scheuten, so liegt sie ohne Zweifel darin, daß die Gefahren gerade von geistlicher Seite drohten.[2] Ganz ähnlich sind die VII eidgenössischen Orte in der Grafschaft Sargans eingeschritten, wo vielleicht früher als irgendwo im Bistum die Zeichen der Gärung unter den Geistlichen sich ankündigten und bei der Untätigkeit der Kirche ein Eingreifen im *Interesse des alten Glaubens* geboten schien.[3] Es kann nun freilich nicht bestritten werden, daß der alte Gegensatz zum Bischof als Landesherrn eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Drei Bünde beschritten die Bahnen dieser Reform, um dem Klerus seine Lage zu erleichtern, Mißbräuchen unter den Geistlichen zu begegnen, zugleich auch die weltlichen Befugnisse des Bischofs zu beschränken, ohne indessen etwa der Reformation selbst Vorschub leisten zu wollen. Es ist deshalb gerade wichtig, aufzuzeigen, wie der Rechtsakt des Nuntius Ant. Pucci von 1519 in der größten Gemeinde Graubündens eine Forderung erfüllt, wie sie nur 5 Jahre später das ganze Land durchzusetzen versucht.[4] Der 1519 begonnene Weg hat schon in den Gegensatz zum Bischof hineingeführt, er mußte später noch tiefer in die Opposition und damit in der Folge auch in die Reformation hineinführen. Und darin lag für die bischöfliche Kirche und für den alten Glauben das große Verhängnis. Auch dafür sind die Umstände bei der Wahl Comanders typisch.

Über die Beziehung der Berufung Comanders zu den Anfängen der Reformation muß aber noch ein Wort gesagt werden. Zahlreiche Autoren bezeichnen die Berufung Comanders als den Beginn der

[1] Gedr. bei *Const. Jecklin*, Urkunden zur Verfassungsgesch. Graubündens in Jahresber. d. hist.-ant. Ges. Graubündens 1883, 78 ff.

[2] Wir müssen auf breitere Ausführungen verzichten, dürfen indessen darauf hinweisen, daß das ansehnliche Material für den Nachweis dieser Zusammenhänge von uns bereits gesammelt ist und unsere Ansicht schlagend als richtig erweist.

[3] Darüber vgl. *Mayer*, II, 22 f., doch ist die Beurteilung dieser Artikel durch Mayer historisch nicht zutreffend. Lehrreich bleibt nach dieser Richtung stets der Versuch eines eidgenössischen Glaubenskonkordates vom Jahre 1525. Vgl. darüber *W. Öchsli*, Das eidg. Glaubenskonkordat von 1525 im Jahrbuch f. Schweiz. Gesch. 1889, XIV, S. 263 ff.

[4] *C. Jecklin.* l c. 79, Art. 2: « Zum andren, wen sich begibt, das ein pfarr oder pfruond lädig württ durch absterben, so sol die selbig verlichen werden einer geschickten erberen person, die dan ein lächen herren, wer der ist, *mit sampt den kilchgenossen darzuo tugenlich* sin bedunckt. »

Reformation, als ob Comander schon als Verkünder des « neuen Evangeliums » nach Chur berufen worden wäre.[1] Eine solche Annahme wird dem historischen Verlauf nicht gerecht. Comander selbst hat den Bruch mit der Kirche noch nicht vollzogen. Er will nach Escholzmatt zurück, wenn seine Stellung sich nicht als haltbar erweist. Also auch in Escholzmatt stehen ihm die Wege offen und von Konflikten in Escholzmatt kann deshalb ebenfalls keine Rede sein.[2] Der bischöfliche Siegler erwartet von ihm die althergebrachten Induziengebühren, die nach den Artikeln von 1524 abgeschafft werden sollen.[3] Soweit spricht nichts für eine innere Wandlung Comanders, die entscheidend gewesen wäre. Comander ist aber durch seine Berufung aufs engste mit dem städtischen Rate verbunden worden. Des Rates Kampf wurde sein Kampf und damit ist auch seine Sache zur Angelegenheit des Rates geworden. Und dies ist von besonderer Bedeutung gewesen. Jedoch ist auch die Feststellung wichtig, daß der Rat durch die Wahl niemanden weggedrängt, sondern die Besetzung einer freien Pfründe vorgenommen hat.[4] Allein die reformationsfreundlichen Einflüsse sind in Chur alt und früh festzustellen. Im April 1519 schon jubelt der Meister der Domschule, Jakob Salzmann, über das Auftreten Luthers. Und gleich ihm packt der erste Freudentaumel die kirchlichen Kreise überhaupt. Dr. L. Mär ist von der Begeisterung mitgerissen und mit ihm der Abt des Prämonstratenserstiftes St. Luzi, Theodul Schlegel. Im Vorgrunde der Freunde der neuen Lehre steht durchaus Jakob Salzmann. Er ist es, der den Pfarrvikar zu St. Martin, Laurenz Mär, für die neuen Ideen gewinnt, der ihm Lutherbriefe, die er von Vadian zugeschickt bekommen hat, zusteckt. Er besorgt die reformatorischen Schriften und führt den

[1] *Mayer*, II, 29 ; *Valèr*, l. c. 38 f ; *Truog*, l. c. 87. Camenisch, 187, behauptet, Comander sei lediglich angewiesen worden, auf Grund der Heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments das reine Gotteswort zu predigen. Allein dies trifft wohl später zu, ist aber für jene Zeit sowohl unbewiesen wie nicht wahrscheinlich.

[2] *Liebenau* hat diese Meinung im Anz. f. Schweiz. Gesch. u. Altertumskde. III, 147, aufgebracht, ist aber den Nachweis schuldig geblieben. Ihm ist *Schieß* in Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. X, 333 f. gefolgt.

[3] In Art. 17 ; vgl. *C. Jecklin*, l. c. 82 : « Zum sibenzechenden, der Indutz halb, so die armen priester uff den unbestetnen capplanyen ierlichs in unsern punthen ze geben angeträngt werden, die dan in kurtzen jaren erwachsen sind, ist unser satzung, daß nun füro niemand genöt noch ersuocht werden sol. » Die von Jecklin gegebene Erklärung des Wortes Indutz ist unrichtig.

[4] Dies ist für die Haltung des Rates durchaus entscheidend und den früheren Darstellern, wie *Camenisch*, l. c. 187 und *Mayer* II, 28 eben entgangen.

Briefwechsel mit Vadian und Zwingli.[1] Noch 1521 berichtet er, wie Schlegel dem Evangelium wiedergewonnen sei.[2] Aber mit keinem Wort erwähnt er die Berufung Comanders.[3] Es ist in allem zu erkennen, wie auf diesem lokalen Raum Luthers Tat zunächst eine allgemeine Spannung auslöst, daß sie als Neues, noch nicht klar Erfaßbares Boden gewinnt. Wie jedes Neue, stellt auch der Kampf Luthers die Menschen vor Fragen und Zweifeln.[4] Und in die Freude mischt sich bald die Überlegung. Dann folgt, je klarer und deutlicher dieses Neue hervortritt, die Entscheidung für und wider das Alte. 1523 ist die Scheidung im wesentlichen noch nicht erfolgt. Salzmann selbst, der erste und überzeugteste Freund Luthers und Zwinglis, ist 1523 noch an der Domschule, lebt noch von der Kirche, die er bald bekämpft.[5] Bis auf die Wende der Jahre 1523 und 1524 bleiben die Anhänger der neuen Lehre zumeist Einzelgänger.[6] Auch Comander ist sich des Kommenden noch nicht ganz bewußt.[7] Von den Freunden Salzmanns kehrt dann Schlegel der

[1] Vgl. m. Aufsatz, Neues zur Biographie Jakob Salzmanns usw., in Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. X (1930), 479 ff.

[2] Vadianische Briefsammlung, II, S. 396 (1521, Okt. 26.): « Abbas s. Lucci iterum pustulis laborat, vir evangelio *recuperatus*. »

[3] Es ist auffallend, wie in der Korrespondenz Salzmanns mit Vadian zwischen den Jahren 1521, Okt. 26. und 1526, März 13., in jener mit Zwingli zwischen 1522, Aug. 26. und 1525 große Lücken bestehen. Vad. Briefs. II, Nr. 283, S. 395 f., IV, 10 ff.; Zwinglis Werke, VII, Nr. 233, S. 575 f.; VIII, Nr. 370, S. 329.

[4] Beispiele sind Schlegel und Dr. Mär. Über letztern schreibt Salzmann an Vadian, 1521, März 16.: « Quid actum sit de literis Lutheri, doctor Laurentius, hoc solo laurea hac dignus, quia a spinis se ad evangelium dedit. » Vad. Briefs. II, S. 411 f.

[5] Den Nachweis habe ich in meinem Aufsatz in Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. X, 488, erbracht.

[6] Dies beweisen Einträge in Quellen des bisch. Archivs, die wir hier nicht näher anführen können. Indessen sei ein Beispiel genannt, wie bisher die Anfänge der Reformation in Graubünden allgemein eher zu früh angesetzt worden sind. Nach der Überlieferung hätte Jakob Spraiter 1521 schon in St. Anthönien die neue Lehre gepredigt (*Truog*, l. c. 87); nun zahlt Jak. Spraiter am 23. Jan. 1524 noch Strafgelder an den bisch. Siegler, worauf es heißt: « Est nunc curatus in Tafaus, Luteranam inibi fovens sectam. » Rechnungsbuch, 158. Damit stimmen nun freilich andere Berichte. Vgl. *Tr. Schieß*, in Bullingers Korr. mit den Graubündnern, III, LIV. Bemerkenswert ist die Nachricht *Campells*, Hist. Raetica II (Quellen z. Schweiz. Gesch. IX), 207, Ulrich v. Marmels sei der erste Geistliche Graubündens gewesen, der das Evangelium zu predigen begonnen, nicht aber die Messe als erster abgeschafft hätte. Diese genaue Unterscheidung ist bezeichnend.

[7] Comander hat, soweit den Quellen zu entnehmen ist, dem bischöflichen Siegler keine Gebühren entrichtet. Aber es stimmt zu seiner Haltung, wenn *Campell*, l. c. ihn nicht als den ersten Reformator bezeichnet und die Ehre der

neuen Lehre den Rücken und wird ihr schärfster Gegner ; Mär verläßt die Stadt, getrieben von Zweifeln und Ehrgeiz. Zwinglis Rat, in Chur als sein Schützer und als Prediger des Evangeliums zu bleiben, hat er nicht befolgt. Es drängt ihn weg. [1] Es konnte indessen nicht ausbleiben, daß gerade bei Salzmann und bei Comander die Entscheidung bald fallen mußte. Beide sind Freunde gewesen und waren zugleich zwei Führern der Reformation in der Schweiz eng verbunden : Zwingli und Vadian. Comander ist Vadians Mitschüler in St. Gallen gewesen. [2] Im Herbst 1524 verbinden sich beide in der Stadt ; denn Salzmann hat nun seine Lehrstelle an der Domschule aufgegeben. Im Jahr 1524 ermannt sich auch das Domkapitel, das geschlossen für den alten Glauben und seine Rechte eintritt. [3] 1524 ist das entscheidende Jahr. Der Mittelpunkt der Bewegung liegt in der Stadt selbst. [4] Im Januar 1525 wendet sich Zwingli bereits an die Drei Bünde, sich und seine geistlichen Freunde zu schützen. [5] Jetzt nimmt der Kampf seinen eindeutigen Weg. Durch die beiden seit der Zeit ihrer Studien verbundenen Männer, den Kleriker

ersten Reformation den Gemeinden Fläsch und St. Anthönien zuweist. Vgl. darüber *Schieß* in Bullingers Korr. mit den Graubündnern, III, S. LIV.

[1] *Egli* begründet in seiner Schweiz. Reformationsgesch. 143, den Weggang völlig zu Unrecht mit der rückläufigen Bewegung. Die Gründe liegen wohl mehr in Märs Ehrgeiz. Wäre Eglis Vermutung richtig, warum ginge denn Mär just nach Zürich ? Dagegen sei hier bemerkt, daß Zwingli persönlich Mär von der Heiligenverehrung abbringen wollte, seinem Freunde indessen nicht recht traute. Zwingli an Bünzli, 1522 Dez. 30. : « Vale et pauca, que cum illo (nämlich Mär), hoc est divorum intercessione coram contulimus, hominem memorare iube ! » Für die spätere Haltung Märs, vor seiner Umkehr, ist bezeichnend, wenn er auf die Aufforderung Jak. Hottingers, eines Zürchers, die Forderung nach der Kommunion in beiden Gestalten auf der Kanzel zu verkünden, antwortet : « er wuste es nit ; M. Ulrich ist ein geschickter gelerter mann ; der vermags nit zuoweg ze bringen ; was söllte denn ich darzu tuon ? » *E. Egli*, Aktensammlung I, Nr. 369, S. 133.

[2] Vgl. *Tr. Schieß*, in Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, I, IX f. Es bleibt doch auffällig, daß Comander den Briefwechsel mit Vadian erst 1526 aufgenommen hat und der erste Brief an Zwingli bloß dem Jahr 1525 angehört l. c.

[3] Hier sei nur erwähnt, daß nachweislich Mag. Joh. Pontisella, Domherr und Archidiakon, der einzige vom Kapitel ist, der zur Neuerung übergegangen ist. Indessen sind der Erklärungen so viele für diesen Schritt, daß man sich darüber nicht zu verwundern braucht. 1524 beginnt das Kapitel — was bedeutsam erscheint — den Entwurf neuer Statuten durchzuberaten. Doch darüber Näheres in anderm Zusammenhang.

[4] Die Bedeutung von St. Luzi ist bisher für die reformatorische Bewegung in Chur doch überschätzt worden. Vgl. *E. Egli*, Schweiz. Reformationsgeschichte 140.

[5] Zwinglis Werke VIII, Nr. 368, S. 286 ff.

Salzmann und den Pfarrer Comander, kommt Ziel und Aufopferung in die Bewegung.[1] Man kann den Gesinnungswechsel beider als den ersten bedeutsamen Gewinn für die reformierte Kirche betrachten. Ist es nicht bezeichnend, daß der eine den Kampf zu Ilanz an der Disputation als Führer ausficht, der andere aber des Kampfes Geschichte zur Glorie der Neuerer schreibt ? Salzmann hat als erster seinen Weg betreten, Comander freilich ist andern Geistlichen gefolgt, aber er hat organisiert und hat dann den Kampf geführt, geschützt durch den Feind des Bischofs, den städtischen Rat. Zur Vollendung sollte freilich der Weg ein weiter werden. Hart und mit Mühsalen verbunden ist er vor allem für Comander gewesen. Ohne Gewalt ist es aber gerade bei jenen nicht gegangen, die so sehr nach Freiheit riefen.

BEILAGE

Nuntius Antonius Pucci verleiht Bürgermeister und Rat von Chur das Präsentationsrecht für die Pfarrkirche St. Martin in Chur.

Chur, 1519 Februar 1.

Anthonius Puccius dei et apostolice Sedis gratia episcopus Pistoriensis, ad / dominos burgimagistros, scultetos, amannos, presidentes, consules comitatuum, civitatum, terrarum, oppidorum, locorum sive dominiorum magne / Lige veteris Superioris Alamanie ac ad eorum confederatos dicte Sedis cum potestate legati de latere nuncius dilectis nobis / in Christo burgimagistro et consulibus pro tempore existentibus civitatis Curiensis salutem in domino sempiternam. Commissum / nobis ab apostolica Sede legationis seu commissionis officium nos excitat et inducit, ut votis illis gratum prestemus assensum/, per que ecclesie et ecclesiastica loca presertim infra methas eiusdem nostre legationis seu commissionis constituta in melius/ conservari et reparari ac divinus cultus in illis augeri valeat. Cum itaque sicut exhibita nobis nuper pro parte/ vestra peticio continebat, quod in civitate vestra Curiensi est quedam parrochialis ecclesia s. Martini nuncupata, que inter/ alias illius districtus parrochiales ecclesias insignis existit, ad quam, si vobis et successoribus vestris pro tempore existentibus / dicte civitatis burgimagistro et consulibus jus patronatus et presentandi personam ydoneam, quotiens illam quovismodo / deinceps vacare contigerit, in perpetuum reservaretur et concederetur, profecto dicta parrochialis

[1] Salzmann hatte jedoch als Schreiber des Domkapitels nur die niedern Weihen, nach Art vieler Notare. Vgl. Urk. Og. Pg. 1520, Feb. 29., Umschl. d. Rechnungsbuches d. Hochstifts 1543 : « clericus Constanciensis diocesis. »

ecclesia in melius/conservaretur et repararetur ac eadem divinus cultus et devotio vestra erga Sedem ac parrochialem ecclesiam predictas/non parum augeretur, quare pro parte vestra nobis fuit humiliter supplicatum, ut jus patronatus et presentandi/ personam ydoneam ad predictam parrochialem ecclesiam, cum illam vacare contigerit, vobis et successoribus vestris prefatis/ reservare et concedere benigne dignaremur. Nos igitur vos et quemlibet vestrum a quibusvis excommunicationis, suspensionis/ et interdictionis aliisque ecclesiasticis sentenciis, censuris et penis a iure vel ab homine quavis occasione vel causa latis, si quibus / quomodolibet innodati estis, ad effectum presentium dumtaxat consequendum, harum serie absolventes et absolutos fore censentes/, huiusmodi supplicationibus inclinati, vobis jus patronatus et presentandi personam ydoneam ad prefatam parrochialem ecclesiam/, quotiens illam quovismodo deinceps vacare contigerit, auctoritate apostolica, qua quo ad hoc per litteras sanctissimi in Christo patris et domini/nostri, domini Leonis divina providentia pape decimi, nobis desuper concessas fungimur, tenore presentium perpetuo reservamus et concedimus, non obstantibus constitutionibus et ordinationibus apostolicis ac omnibus illis, que prefatus SS^{mus} dominus/noster in suis litteris predictis voluit non obstare ceterisque contrariis quibuscumque. In quorum fidem has presentes fieri nostrique / sigilli iussimus et fecimus appensione communiri. Datum Curie anno incarnationis dominice/ millesimo quingentesimo decimo nono, kalendas februarum, pontificatus prefati domini nostri pape anno septimo.

Mauritius Bretini pro kancellario — Augustinus de Cajeta scripsit.

Kanzleivermerk : M. Bretini, Paulo Lutio.

Siegel hängt gebrochen in einer Hälfte der Kapsel.

Dorsalnotiz aus 2. Hälfte des 16. Jhdts. : Kirchenbrief von einem legatten geben wegen der collatur anno 1519.

Orig. Pg. Stadtarchiv Chur, Schachtel 40, ungedruckt, erwähnt bei *Camenisch*, Bündner Reformationsgesch. 187, Anm. 1 ; *J. R. Truog*, in Zwingliana, IV, 87.

Zur Vorgeschichte der Rorschacher Synode von 1690.

Von Joseph MÜLLER

Karl Steiger hat in dieser Zeitschrift 1919, S. 55 ff., unter dem Titel: Das st. gallische Synodalwesen unter dem Ordinariat der Fürstäbte [1] die beiden Versammlungen behandelt, welche Abt Coelestin I. Sfondrati 1690 zu Rorschach und Abt Joseph von Rudolfi 1737 zu St. Gallen mit dem Pastoralklerus abhielten und durch die sie den Bestimmungen des Konzils von Trient über die Diözesan-Synoden für ihr Gebiet nachzukommen suchten. Besonders einläßlich ist Steiger dabei mit Recht auf die Rorschacher Synode von 1690 eingegangen. Deren Beschlüsse sind, auch ausdrücklich als « Constitutiones » bezeichnet, durch die amtlichen Nachdrucke von 1742 und 1763 für den Pastoralklerus der st. gallischen Gebiete, über welche der Fürstabt gemäß der Konkordate von 1613 und 1748 eine quasi-bischöfliche Jurisdiktion ausübte, bis zum Untergange der Fürstabtei in Geltung gestanden. [2]

In seiner Arbeit hat Steiger auch der Vorgeschichte der Rorschacher Synode seine Aufmerksamkeit geschenkt. Der Fund des Druckes des General-Rezesses von 1644 in dem kürzlich dank des Entgegenkommens und des Wohlwollens von Herrn Staatsarchivar Professor Dr. Anton

[1] Der Aufsatz erschien auch separat, unter eigener Paginierung, Freiburg 1919, 47 SS.

[2] Steiger ist am Schlusse seiner Abhandlung S. 207 ganz kurz hierauf eingetreten. Zu untersuchen bliebe, inwieweit durch die Nachdrucke neue Verfügungen in die « Constitutiones » Aufnahme erhielten. Beide tragen auf dem Titelblatte nach dem wörtlichen Abdruck des Titels von 1690 den Vermerk: « Nunc denuo ad utilitatem ejusdem Cleri paucis innovatis recusa. » Ohne weitere nähere Untersuchung ergibt sich eine Neuordnung schon daraus, daß die « Constitutiones » von 1690 in IX §§, die « Constitutiones » von 1742 und 1763 aber in XII §§ eingeteilt sind. Je ein Exemplar der Drucke von 1690 und 1763 liegt, außer dem für den erstern von Steiger verzeigten Archivstandort, in Stiftsarchiv St. Gallen (= St.), Rubrik XXXIV, Faszikel 2, der Druck von 1742 in Rubrik XXXVI, Faszikel 4[a].

Largiadèr dem St. Galler Stiftsarchive zurückgegebenen « Abt St. Gallischen Archiv » in Zürich [1], sowie eine Bemerkung P. Chrysostomus Stipplins, auf die ich im gleichen Material stieß, Abt Pius Reher habe am 20. August 1652 nach vollendeter « Synode » in Rorschach die Priester zu einem Gastmahle empfangen [2], ließen mich der Vorgeschichte der Rorschacher Synode von 1690 nochmals nachgehen. Das Nachsuchen entbehrte ja nicht eines aktuellen Reizes. Die Vorbereitungen auf die in Kürze abzuhaltende St. Galler Diözesansynode rufen von selbst geschichtlichen Reminiszenzen. Für eventuelle Einführungsartikel auf die kommende Diözesansynode sei in den folgenden Ausführungen zusammen mit dem größern Artikel Karl Steigers das wissenschaftliche historische Rüstzeug dargeboten.

Steiger hat das Recht, welches die Äbte Coelestin und Joseph in den beiden « Synoden » von 1690 und 1737 ausübten, angeknüpft an Artikel 9 des Konkordates von 1613. [3] Bezüglich der Vorgeschichte der Rorschacher Synode hat er ausgeführt, daß erst Abt Gallus II. Alt dazu gelangte, den unerfüllten Herzenswunsch seiner beiden Vorgänger verwirklichen zu können, indem er auf den 18. April 1663 die erste st. gallische Synode nach Rorschach einberufen habe. Steiger hat dann zwar eine Einschränkung vorgenommen und bemerkt, daß dieser « ersten » Synode die kirchenrechtlich geforderten Requisiten fehlten, wie auch St. Gallen selbst diese Versammlung von 1663 später nicht als eigentliche Synode angesehen habe. [4]

Der kurze Bericht Stipplins, welcher dieser Darstellung Steigers zu Grunde lag, sagt nichts von einer « ersten » Synode. [5] Dagegen gibt der Hinweis, Abt Gallus habe die Visitationspunkte dargelegt und

[1] S. hierüber die Mitteilung in Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 1932, S. 144.

[2] Der General-Rezeß von 1644 in St. X. Bd. 25, S. 25 ff., die Bemerkung Stipplins in St. X Mappe 132, Luzerner Kalender von 1652, zum angeführten Datum.

[3] Steiger gibt den Wortlaut S. 58 in Übersetzung. Der lateinische Originaltext lautet: « Nono, possit etiam D. Abbas Clericos suos omnes, aut aliquos, plures, aut pauciores convocare, quando, et quoties ei videbitur, et cum eis tractare, quae fuerint opportuna, aut necessaria; dummodo contra praesentia Concordata in huiusmodi Conventibus nihil definiatur. » Druckexemplar von 1641, S. 11. St. Bd. 755.

[4] A. a. O. S. 59.

[5] « 1663. 18. Aprilis celebravit illustrissimus S. Galli Gallus synodum sacerdotum territorii sui in stuba veteri abbatiali Rosaci, in hunc modum ... puncta visitationis proposita et explicata sunt. ... » St. Rubrik XXXIV, Faszikel 2.

erklärt, den Schlüssel, wo die Vorgeschichte der Rorschacher Synode zu suchen ist. Diese in der « Versammlung des Ordinarius mit seinen Pfarrern » dargelegten und erklärten Visitationspunkte können nicht die einzelnen, für jede Pfarrei verschieden aufgestellten, gewesen sein. Während die letztern in den « Rezessen » niedergelegt wurden, waren daneben noch General-Rezesse üblich, welche die allgemeinen Punkte zusammenfaßten, die sich in der Visitation ergeben hatten. Der Titel des erwähnten gedruckten General-Rezesses von 1644 erweist dies. [1]

Der kirchliche Jurisdiktionsstreit zwischen Konstanz und St. Gallen, welcher durch das Konkordat von 1613 beigelegt und vermittelt worden war, hatte sich nicht zum wenigsten um das Visitationsrecht gedreht, das der Abt über die Geistlichen seines Gebietes beanspruchte. Demgemäß hatte Art. 5 des Konkordates die Visitationen sowohl sachlich als personell im allgemeinen dem Abte zugesprochen ; nur die größern Vergehen des Klerus waren Konstanz vorbehalten worden. Vorbehalten hatte sich der Bischof auch, wenn er wolle, je zu fünf Jahren die Visitationen entweder selbst vorzunehmen oder vornehmen zu lassen. [2] Während der Regierungszeit Abt Bernhards II. Müller wurde die fünfjährige Frist auch für die st. gallischerseits durchgeführten Visitationen eingehalten. Am 5. Juli 1615 beauftragte Abt Bernhard den Stiftsdekan P. Ulrich Hengartner und den Offizial P. Jodok Metzler mit der ersten st. gallischen Visitation. Sie schloß mit derjenigen der Klosterkirche in St. Gallen. Am 14. November unterschrieben beide Visitatoren das von dem päpstlichen und kaiserlichen Notar Martin Scharpfer geschriebene Visitationsprotokoll. [3] Die nächste Visitation nahm Abt Bernhard persönlich vor ; sein Begleiter, dem zustand im Verhinderungsfalle des Abtes die Visitation selbst durchzuführen, war der Subprior P. Deicola Enderlin, während als Notar der damalige

[1] Recessus generalis parochis et curatis territorii S. Galli post visitationem anno 1643 et 1644 peractam abs reverendissimo et illustrissimo principe Pio, S. Galli etc. abbate traditus et ab omnibus, quatenus quemque tangit, executioni sedulo mandandus. Formis monasterii S. Galli. Anno MDCXLIV. 23 signierte Seiten.

[2] S. 7-8 des erwähnten Druckes von 1641. St. Bd. 755.

[3] Es ist St. Bd. 676. Das Original des lateinisch gefaßten, von Scharpfer geschriebenen Auftrages vom 5. Juli 1615 in St. Rubrik XXXVI, Faszikel 5. Ebenda ein deutsch ausgefertigter, ebenfalls originaler Gewaltsbrief vom 3. Juli. Scharpfer ist in der Bestallung für das st. gallische Offizialat, « Reformatio Curiae ecclesiasticae S. Galli eiusdemque officia » vom 15. September 1614 als der Schreiber des Offizialats aufgeführt. Ebenda, Faszikel 1.

Lehenvogt Johann Joachim Maile fungierte. Die Visitation begann am 16. August 1621 und schloß erst mit der Bereinigung des Visitationsprotokolls am 8. Oktober 1622.[1] Für die dritte Visitation unter Abt Bernhard fehlt ein vollständiges Visitationsprotokoll. Für das Wileramt und das Toggenburg begann P. Jodok Metzler für den durch Krankheit verhinderten Abt am 26. Mai 1627, meistens in Begleitung von P. Magnus Brüllisauer, die Visitation und vollendete sie am 28. August durch diejenige von Wuppenau.[2] Am 23. Oktober gleichen Jahres begann Metzler mit Brüllisauer die Visitation des Obern Amtes und des Rheintals; er selbst mußte krankheitshalber am 26. Oktober ausscheiden, worauf Subprior P. Pius Reher, der spätere Abt, zunächst mit Brüllisauer und nachher mit dem Offizial P. Augustin Rennhas die Visitation weiter durchführte und am 23. November in Sitterdorf beendigte.[3]

So ausführlich wir über diese drei ersten Visitationen des st. gallischen Stiftsgebietes nach dem Abschlusse des Konkordates von 1613 unterrichtet sind, wissen wir doch nicht, ob bereits nach ihnen dem Pastoralklerus auch allgemein gültige Verhaltungsmaßregeln zugestellt wurden. Das Protokoll von 1615 erwähnt, daß jedem Pfarrer nach der Beendigung der Visitation die Befehle, welche die Visitatoren gegeben hatten, schriftlich mit einem Begleitschreiben zugeschickt wurden. Diese schriftlichen Fixierungen werden hier als «ordines» bezeichnet; sie waren bei der nächsten Visitation, und zwar im Original, vorzulegen.[4] Dieser Titel wird in dem Schreiben, das nach der Visitation von 1621/1622 den Pfarrherrn zuging, wiederholt. Die Aussetzungen, welche die Visitatoren schriftlich kundgeben wollten,

[1] St. Bd. 677.

[2] Hierüber liegt in St. Bd. 678 das Visitationsprotokoll, von dem Amanuensis des Notars Georg Brägger (Preckerus) geschrieben und von Brägger mit seinem Notariatszeichen beglaubigt, vor.

[3] Hierüber liegt nur ein Konzept vor in St. Bd. 681, S. 5-13 und eine Abschrift in St. Rubrik XXXVI, Faszikel 5. Sie sind zwar notariell geführt, doch mangelt der Name des Notars.

[4] Exemplum epstolae, quarum ad singulos parochialium huiusmodi ecclesiarum rectores missa fuerunt Decreta per visitatores ipsos edita. R(everen)de D(omi)ne. S(alutem). Cum in proxima Visitatione reperta fuerint quaedam in ecclesia tua et persona, quae correctione indigent, idcirco introclusos ad te mittimus ordines iniungentes tibi serio et mandantes, ut ordines diligentissime observes et in proxima visitatione ipsorum autographum visitatoribus exhibeas iterum et repraesentes, ut de exequutione eorundem ordinum constare illis manifestissime possit. ...» St. Bd. 676, S. 197.

werden hingegen nur mit dem Worte « decreta » bezeichnet. [1] Dem Protokoll der Visitation von 1627 sind in Konzept und Kopie keine ähnlichen Formalien beigegeben.

Der später übliche Titel des « Rezesses » erscheint zum ersten Male nach dem vorliegenden archivalischen Materiale [2] für die Visitation der Klosterkirche in St. Gallen und ihrer Kapellen gebraucht, welche Abt Pius Reher mit dem Offizial P. Deicola Enderlin am 11. August 1631 vornahm. [3] Die Visitationen des Stiftsgebietes wurden von Pius in rascher Folge durchgeführt. [4] Unter ihm erhalten wir auch die ersten Nachrichten über Versammlungen, zu denen er nach vollendeter Visitation die Seelsorgspriester zusammenkommen ließ, sowie über allgemeine, für alle verbindliche Maßnahmen, die ihnen durch die « General-Rezesse » zugestellt wurden. Nach der Vollendung der Visitation von 1634 berief der Abt den größten Teil des Pastoralklerus seines Gebietes auf den 24. Oktober nach St. Gallen und hielt ihnen gemeinsam vor, was zur Ausführung der Visitation dienlich sei. Für jene Priester, die nicht nach St. Gallen hatten kommen können, zunächst wohl aus den entlegenern Gebieten des Toggenburg, fand am 3. November eine gleiche

[1] « ... Cum igitur in ecclesia tua et persona quaedam reperta fuerint, quae correctione et reformatione sint digna, idcirco introclusa ad te mittuntur decreta iniungiturque tibi serio et districte mandatur, ut decreta ipsa diligentissime observes ac executioni quamprimum mandari procures atque in proxima visitatione ipsorum autographum visitatoribus exhibeas iterum, ut de executione eorundem constare illis plenius possit. Curabis quoque, ut ordines ante quinquennium post visitationem a visitatoribus ad ecclesiam tuam missi diligentius quam ante hac observentur. ... » St. Bd. 677, S. 117.

[2] Die Bestallung des Offizials vom 22. August 1614 befahl diesem, ein Archiv des Offizialates einzurichten, in dem, nebst andern, auch die documenta authentica visitationum aufzubewahren seien. St. Rubrik XXVI, Faszikel 1. Es ist aber das noch vorhandene Material über die folgende Zeit recht mangelhaft. In dem erwähnten, von Zürich an St. Gallen nun zurückgegebenen X. Bd. 25 findet sich nebst dem General-Rezeß von 1644 auch der ebenfalls gedruckte von 1649, und zwar in zwei ineinander geschobenen Exemplaren, sowie viele kurze, geschriebene Lokal-Rezesse von 1678, 1679, 1685, 1688. Diese Visitationsarchivalien können kaum aus einem andern Orte als aus dem Offizialats-Archive stammen, so daß man vermuten muß, es habe die Flucht und die Plünderung 1712 auch dieses Archiv betroffen und dabei sei den Visitations-Akten besonders übel mitgespielt worden.

[3] « Recessus Visitationis ecclesiae parochialis monasterii S. Galli et aliarum capellarum eidem cohaerentium. » St. Bd. 681, S. 17.

[4] Der systematische Auszug, den P. Chrysostomus Stipplin in St. Bd. 262[a] vom Tagebuch des Abtes anlegte, spricht von Visitationen der Pfarreien zu 1631 (S. 7), 1634 (S. 32), 1637 (S. 40), 1640 (S. 55), 1643 (S. 66), 1648 (S. 174), 1649 (S. 102), 1652 (S. 112).

Zusammenkunft in Neu-St. Johann statt.[1] Wahrscheinlich ist hier schon dasjenige, « was pro executione visitationis düenlich », den Pfarrherren schriftlich zugestellt worden. Für die Zusammenkünfte, welche Pius nach Vollendung der Visitation von 1637/1638 am 12. August 1638 für alle Priester des Wiler Amtes und des Toggenburg in Wil und für den Stiftsklerus des Rorschacher (d. i. St. Galler) Kapitels am 19. August in Rorschach hielt, liegt der « General-Rezeß » schriftlich vor.[2]

Diese gesteigerte Visitationstätigkeit, vielleicht auch die Zusammenberufung des Pastoralklerus durch den Abt, mag die Erneuerung des Versuches veranlaßt haben, den die Konstanzer Kurie 1635 unternahm, ihrerseits das St. Galler Stiftsgebiet visitieren zu lassen. Der Rückzug, den Konstanz wieder antrat[3], mag umgekehrt es bewirkt haben, daß St. Gallen dem Art. 9 des Konkordates, dem Synodalrechte, wie es Steiger genannt hat, begann vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Zwar hatte schon P. Jodok Metzler in seinen Notae in Concordata den Art. 9 vollständig dem Rechte des Bischofs, die Diözesansynode einzuberufen, gleichgestellt.[4] Aber zunächst findet sich in den St. Galler

[1] St. Bd. 262[a], S. 32. « 1634, Octobris. 24. Den mehreren thail der pfarrer hieher citiert und was pro executione visitationis düenlich, ihnen vorgehalten. » « November. 3. Die pfarrherren, so nit alhie gewesen, gen St. Johann beschaiden pro executione visitationis. » Original des Tagebuches Abt Pius Reher's, S. Bd. 1932, S. 199, 200.

[2] Die Visitation, am 10. August 1637 vom Abt in Montlingen begonnen, im November im Toggenburg fortgesetzt, mußte wegen « eingefallnem ungeschlachtem wetter » verschoben werden. Sie wurde am 15. Juni 1638 mit St. Georgen wieder aufgenommen. St. Bd. 1932, S. 269, 273, 287 ; die Versammlungen S. 291, 292. — « Recessus visitationis generalis parochiarum territorii monasterii S. Galli anno 1638. » St. Bd. 681, S. 37 f., 45 f., 53 f. Der General-Rezeß ist dreimal vorhanden, jedesmal mit der eigenhändigen Unterschrift des Abtes Pius versehen. Der zweite trägt S. 50 den Dorsual-Vermerk : « Reverendo domino parocho in Oberglatt », der dritte S. 58 : « Pro parochis monasterii S. Galli, Recessus. » Er wurde demnach handschriftlich vervielfältigt und den einzelnen Pfarrherren zugestellt. — Daß wahrscheinlich schon 1634, wenn nicht schon früher, General-Rezesse den Abschluß der Visitation krönten, scheint mir aus Art. 1 des General-Rezesses von 1640 hervorzugehen, welcher im Plural von solchen spricht. Er lautet : « Recessus generales superiorum visitationum omnes parochi diligenter et saepius relegant. ... » St. Bd. 681, S. 81.

[3] Vgl. *Karl Steiger*, Das Kloster St. Gallen im Lichte seiner kirchlichen Rechtsgeschichte, S. 162. In dieser Zeitschrift 1925 unter dem Titel : Der st. gallisch-konstanzische Jurisdiktionsstreit der Jahre 1739-1748, S. 8.

[4] « ... quod Concordata ista articulo nono tribuunt jus congregandi sacerdotes etiam ipsi abbati, quod idem est ac celebrare synodum, nisi quod unum est verbum Latinum, alterum Graecum et ita differentia tantum in nomine. » St. Bd. 757. Notae, S. 39.

Akten bei Erwähnung dieser Versammlungen, zu denen der Abt den Pastoralklerus des Stiftsgebietes einberief, der Ausdruck Synode nicht angewandt. Auch noch die Zusammenkunft, zu der Abt Pius den Klerus am 2. Oktober 1640 nach Rorschach, den andern Teil desselben am 11. Oktober nach Wil einlud, heißt in der Protokollskizze, die sich darüber erhalten hat, konform dem Art. 9 « Conventus ».[1] Dagegen schreibt Abt Pius selbst in seinem Tagebuch von der Versammlung des gesamten St. Galler Klerus, 60 Personen, die er auf den 18. August 1644 in die große obere Stube der Pfalz in St. Gallen einberufen hatte, er habe hiemit « conventum oder synodum » aller Pfarrherren des St. Galler Stiftsgebietes gehalten.[2] Übereinstimmend damit gab der Notar der Versammlung, P. Constantius Pfiffer, seiner Skizze der Verhandlungen die Überschrift : « Synodus seu congregatio parochorum. »[3] Es fehlte dieser Zusammenkunft selbst eine Vorversammlung nicht, zu der tags zuvor der Abt nebst dem Stiftsdekan und dem damaligen Offizial P. Gallus Alt, seinem spätern Nachfolger, aus dem Pastoralklerus den Dekan in Kirchberg, den Kammerer in Lichtensteig und die Pfarrherren von Wil, Bernhardzell, Berneck und Gossau beigezogen hatte.[4]

Der Ausdruck « synodus » ist von da an in den st. gallischen Akten gebräuchlich geworden auch für die Teilversammlungen des Klerus, zu denen, wie vor 1644, so auch nachher die Seelsorgsgeistlichen vom Abte nach der Durchführung einer allgemeinen Visitation zusammenberufen wurden. Die Zusammenkunft vom 19. August 1647 in Rorschach und vom 21. August in Wil bezeichnet zwar der Notar mit « conventus »[5], aber Abt Pius selbst nennt jene des St. Galler Kapitels vom 16. August

[1] St. Bd. 681, S. 125 ; Bd. 1932, S. 380, 382. Daß die Lokal- wie der General-Rezeß dabei verteilt wurden, sagt die Skizze ausdrücklich. Der General-Rezeß von 1640 in St. Bd. 681, S. 81 ff. in verschiedenen Exemplaren.

[2] « 1644. Augustus. 18. Conventum oder synodum omnium parochorum territorii S. Galli gehalten, ein general getrukhten recess in der oberen pfalzstuben vorgelesen und mit einer latinischen exhortation beschlossen. Erant omnes omnino parochi presentes, etiam de parrochiis controversis, excepto Mosnangensi, qui nescio ob quam causam emanserit. Hab sie alle hernach im convent saal zu gast gehabt ; warend mit den meinigen umb 60 personen. » St. Bd. 1932, S. 568 f. « ... in palacii Sancti Galli maiori superiori conclavi ... » St. Bd. 681, S. 171.

[3] St. Bd. 681, S. 171.

[4] Ebenda, S. 175.

[5] Ebenda, S. 215. Der gedruckte General-Rezeß von 1647 in St. Rubrik XXXVI, Faszikel 5.

1650 in Rorschach einen « quasi synodus ».[1] So darf es nicht verwundern, wenn P. Chrysostomus Stipplin, der verschiedentlich für die Visitationen beigezogen wurde, in seinen oben erwähnten Notizen von 1652 von einer « Synode » spricht, obwohl es sich auch hier nur um die beiden Teilversammlungen handelt und in Wil nach dieser « Synode » am gleichen Tage noch das Kapitel zusammentrat. Dagegen zeigen Stipplins Notizen, daß man in der St. Galler Kurie diese « Synoden » auch personell von den Kapitelsversammlungen unterschied und wirklich als eine solche des Ordinarius mit seinen Pfarrern auffaßte.[2] Gleichfalls kann es so nicht verwundern, wenn der von Steiger angeführte summarische Bericht Stipplins die am 18. April 1663 in Rorschach gehaltene Zusammenkunft Synode nennt. Dagegen ist Stipplins Notiz darin irrtümlich, daß sie von einer Versammlung der Priesterschaft des ganzen St. Galler Stiftsgebietes spricht. Sie mußte damit auch Karl Steiger irreführen. Wie aus dem Tagebuch von Abt Gallus II. Alt deutlich hervorgeht, war die Rorschacher Versammlung vom 18. April 1663 nur eine Teilzusammenkunft des Rorschacher- oder St. Galler

[1] « 1650. Augustus. 15. ... gen Rorschach geritten, postridie mit der priesterschaft capituli S. Galli quasi synodum gehalten, die visitation exequirt, ihnen ein imbiß geben. » Die Zusammenkunft in Wil fand am 18. statt. II. Teil des Original-Tagebuches von Abt Pius Reher, St. Bd. 262b, S. 51. Der gedruckte General-Rezeß, als Abschluß der Visitation von 1649, in St. Rubrik XXXVI, Faszikel 5, und, wie erwähnt, nun auch in St. X Bd. 25, S. 30 f.

[2] 1652. August. « 13. Scripsi omnibus sacerdotibus synodum. » « 19. Reverendissimus cum Patre Matheo et me Rosacum profectus. 20. Executus est isdem visitationem peractam et convivio excepit habita synodo sacerdotes. » « 21. Reverendissimus cum Patre Matheo et me Wilam profectus. 22. Executus visitationem habita synodo eaque finita more solito celebraverunt capitulum convocati sacerdotes ; sed non nisi 6, qui non erant de capitulo, adhibiti reverendissimi prandio. » St. X Mappe 132, Luzerner Kalender 1652. Das Konzept des erwähnten Einladungsschreibens hat sich von der Hand Stipplins erhalten in St. Bd. 681, S. 253 : « Reverende et perdocte domine. Cum executurus sit Illustrissimus noster peractam suam visitationem sequenti septimana, comparebit Reverentia Tua Roschachii, in monasterio ibidem die Martis, quae erit 20. Augusti bene mane, quod iussu eiusdem Illustrissimi nostri Reverentiae Tuae significo. Vale. Ex S. Gallo, 13. Augusti 1652. Reverentiae Tuae studiosus F. Chrysostomus. » Ein S. 255 beigelegter Zeddel Stipplins über die Verhandlungen in Wil enthält über die Anrede des Abtes die Notiz : « Non omnimodis cum quibusdam est contentus, sive quoad curam animarum sive quoad mores. Melius est superius capitulum. » Die weitere ganz kurze Notiz : « Collecta summari(um) », wobei das letzte Wort aber auch als summarum gelesen werden kann, bezieht sich vielleicht auf das « Summarium ad instantiam parochorum recusum » der General-Rezesse von 1651, erhalten in St. Rubrik XXXVI, Faszikel 5.

Kapitels, der am 8. Mai jene des Wiler- oder Lichtensteiger Kapitels in Wil nachfolgte. [1]

Nicht die Rorschacher Versammlung von 1663, sondern die St. Galler Zusammenkunft vom 18. August 1644, welche Abt Pius Reher mit dem gesamten Pastoralklerus des Stiftsgebietes abhielt, ist als die Vorläuferin der Rorschacher Synode von 1690 aufzufassen. Nur 1644 waren alle Seelsorgspriester, die unter der Herrschaft des Abtes von St. Gallen standen, gemäß Art. 9 des Konkordates zu einer gemeinsamen Versammlung einberufen, während alle andern Zusammenkünfte, von denen wir wissen, nur einen Teil dieses Klerus umfaßten. Das ist wohl auch der Sinn des von Karl Steiger zitierten Aktenstückes der Rorschacher Synode [2], Abt Gallus II. Alt habe daran gedacht, eine Synode einzuberufen, sei aber durch sein Alter und seine Krankheit daran verhindert worden.

Die St. Galler Synode von 1644, wenn wir sie so nennen wollen, unterscheidet sich aber ebenso durch ihren Verhandlungsgegenstand von den ihr vorangehenden Zusammenkünften des St. Galler Abtes mit seinem Pastoralklerus, sowie, wie mir scheinen will, auch von den nachfolgenden bis zu jener von 1690 in Rorschach. Wie erwähnt, hebt Abt Pius in seiner Tagebuch-Notiz hervor, daß er einen gedruckten General-Rezeß verlesen habe. Auch Stipplin vergißt nicht in dem Nachtrag seines Visitations-Protokolls 1643/1644, wo er die Versammlung beschreibt, auf den Druck des General-Rezesses aufmerksam zu machen. [3] Derjenige von 1644 ist der erste gedruckte General-Rezeß. Er ist aber noch mehr. Er ist der erste Versuch einer Aufstellung von Konstitutionen für den Klerus des St. Galler Stiftsgebietes.

Karl Steiger hat die Voten der Teilnehmer an der Synode von Rorschach zugleich mit der offiziellen Zusammenstellung derselben im

[1] « 1663. Aprilis. 18. Die priester capituli Rosacensis, so vill mir underworffen, in das kloster zuo Rorschach beschaiden und inen fürgehalten, waß ich in voriger visitation zu corrigieren erfunden. » « Maius. 4. Gen Wyl verraist. » « 8. Der priesterschafft vorgehalten, waß ich in voriger visitation notiert hab. » St. Bd. 264, S. 280, 282.

[2] A. a. O. S. 60. Es ist das zusammengezogene Original-Protokoll der Synode in St. Rubrik XXXIV, Faszikel 2, wo es (S. 9) heißt: « Equidem illustrissimus piae memoriae princeps Gallus secundus synodum talem convocare quoque cogitaverat in eumque finem prius generalem visitationem instituerat. ... » P. Iso Walser hat dieses Protokoll in der Kopie in St. Bd. 692, S. 100 ff. als II. bezeichnet. Die Stelle dort S. 106.

[3] « ... Praeterea recessum generalem typis ob hoc mandatum relegit ac de puncto ad punctum clare et intelligenter explicavit. ... » St. Bd. 681, S. 168

II. Protokoll zu einem interessanten Kulturbild der religiös-politischen und sittlichen Zustände der st. gallischen Stiftslande verwoben. [1] Konstitutiv und für den Klerus in der Folge bindend waren aber nur die von Abt Coelestin I. Sfondrati als Acta und Decreta promulgierten Beschlüsse. [2]

Das Konkordat von 1613 verpflichtete den Klerus des St. Galler Stiftsgebietes ausdrücklich zu den Diözesan-Statuten und befahl den Visitatoren, in den Visitationen sich, wie an das allgemeine Kirchenrecht, so auch an die Konstanzer Konstitutionen zu halten. [3] Gemeint waren damit die Konstanzer Konstitutionen der Diözesansynode von 1609, wie sie meines Wissens bis zum Untergange der Konstanzer Diözese in Kraft blieben. [4] Daß daneben durch die Visitationen der Äbte im

[1] A. a. O. S. 65 ff. Die dort in Petit gegebenen Ausführungen sind also nicht in allen Teilen eine direkt wörtliche Übersetzung des zusammengefaßten Protokolls, was bei der Nachprüfung zu beachten ist.

[2] Ebenda, S. 83-84. Etwas irreführend ist die Bemerkung, die Acta und Decreta seien geordnet nach den Titeln, wie sie bereits bei der Synodalabstimmung eingehalten worden. Das dem Scrutinium zu Grunde liegende zusammenfassende Protokoll gibt in der Zählung der Kopie in St. Bd. 692, XX Titel, von denen Steiger in seinen XII Punkten V: De ecclesiis, capellis et clericorum domibus, XII: De aedituis u. XV: Contra juramenta, nicht erwähnt, diejenigen von XVI-XX in seinen Punkt XII einbezieht. Aus diesen Punkten haben die Acta u. Decreta unter der Überschrift: Sequuntur Decreta et Constitutiones IX §§ mit ihren verschiedenen Artikeln ausgeschieden unter folgenden Titeln: I. De obligationibus, vita et honestate clericorum. II. De reformandis moribus subditorum territorii S. Galli. III. De fide orthodoxa. IV. De cultu divino et observatione festorum. V. De sacramento baptismi. VI. De venerabili eucharistia. VII. De sacramento poenitentiae. VIII. De matrimonio. IX. De ecclesiis et capellis etc.

[3] « Quarto, clerici dominii Sancti Galli praefati teneantur ... statuta quatenus praesentibus Concordatis non adversantur, recipere. ... » « Quinto. ... Et visitatores utrinque diligenter advertant, ut se in tota visitatione juri canonico, concilii Tridentini constitutionibus et statutis synodalibus Constantiensibus conforment, ne confusiones aut diversitates oriantur. » St. Bd. 755, Druck von 1641, S. 6, 8.

[4] Ihr erster Druck: Constitutiones et Decreta synodi dioecesanae Constantiensis erfolgte durch Nicolaus Kalt. Der Titelkupfer hat das Jahresdatum MDCIX; die Fertigstellung des Druckes erfolgte aber erst 1610, da das Vorwort des Fürstbischofs Jakob Fugger von Meersburg, 1. März 1610 datiert ist. Damit stimmt der Schluß-Druckvermerk: Constantiae, ex officina typographica Nicolai Kalt, typographi ordinarii. Anno MDCX. überein. Ein Nachdruck erfolgte 1624 durch Leonard Straub, ein weiterer 1655 durch Johann Geng, ferner 1701 durch Leonhard Parcus. Diese vier Ausgaben in meinem Besitze. Das Stiftsarchiv besitzt in Bd. 690 die Ausgabe von 1655. Auf ihrem Titelblatt steht der handschriftliche Eigentümervermerk: Sum Joannis Caspari Schürpf, curati in Wittenbach 1678. Das zeigt, daß die Konstanzer Konstitutionen wirklich beim St. Galler

Stiftsgebiete partikulares kirchliches Recht geschaffen wurde, lag in der Natur dieser Visitationen, sobald diese in allgemein verbindende Normen zusammengefaßt wurden, wie dies durch die General-Rezesse geschah. Sie zu kodifizieren und konstitutiv in eine gewisse Ordnung zu bringen, war bei der Gelegenheit gegeben, als sich die St. Galler Kurie entschloß, sie im Drucke zusammenzustellen und zu vervielfältigen. In der Tat ist denn auch bereits der General-Rezeß von 1644 in gewisse Titel eingeteilt und diese Ordnung ist in den folgenden gedruckten General-Rezessen, so weit sich wenigstens dieselben archivalisch erhalten haben [1], beibehalten worden bis zur Rorschacher Synode von 1690. Der General-Rezeß von 1644 ist auf den 23 Druckseiten in folgende Titel eingeteilt: De ecclesiis er rerum sacrarum custodia. De celebratione missarum. De sacramentorum administratione et usu. De baptismo. De confirmatione. De venerabili eucharistia. De sacramento poenitentiae. De extrema unctione. De matrimonio. De praedicatione verbi Dei. De doctrina catechistica. De aliis parochorum obligationibus. De vita et honestate parochorum. Derjenige von 1647 hat die neuen Verordnungen, welche er aufstellte, unter die entsprechenden Titel gestellt und das Summarium von 1651 hat sämtliche Titel wiederholt, wobei einzig beim ersten noch in der Überschrift de coemeteriis beigefügt wurde.

Die vorliegenden Ausführungen mögen gezeigt haben, daß, sofern man von einem st. gallischen Synodalrechte unter den Fürstäbten sprechen will, sich dieses organisch aus den oft und umsichtig durchgeführten Visitationen des Klerus des Stiftsgebietes entwickelte und bereits früher zum konstitutiven Abschlusse gelangt war, als man bisher annahm. Der von Abt Pius Reher selbst als Synode bezeichneten Versammlung des 18. August 1644 in St. Gallen haben wohl die vom

Klerus in Gebrauch waren. Übrigens schrieb der General-Rezeß von 1644 dem Klerus direkt vor, daß er unter seinen Büchern die « Constitutiones synodales » haben müsse. (S. 23 des Druckes.) Im ersten General-Rezeß nach der Rorschacher Synode, in jenem von 1692, hat Abt Coelestin I. Sfondrati auch ausdrücklich verfügt, § v, (Art.) 1 : « Parochi et sacerdotes nostri diligenter et aliquoties in anno Constitutiones synodales Constantienses perlegant et ad earum normam vitam suam componant. » St. Rubrik XXXVI, Faszikel 5.

[1] Außer den oben erwähnten gedruckten General-Rezessen 1647, 1649 und 1651 erwähnt *Gustav Scherrer* in seinem handschriftlichen, 1862 angefertigten Verzeichnis der « Stift-St. Gallischen Druckschriften » (im Stiftsarchiv) nach Haller, III, 766 noch den Druck « Recessuum generalium etc. recusum 1676. » Diesen Druck habe ich bisher nicht gefunden. Wie es scheint, hat ihn auch Scherrer nicht eingesehen, sondern nur nach Haller vermerkt.

damaligen Kirchenrecht geforderten äußern Requisiten einer solchen gemangelt. Dafür war sie aber eine Zusammenkunft des gesamten Pastoralklerus des St. Galler Stiftsgebietes mit seinem Ordinarius, bei welcher der Abt gemäß seiner quasi-bischöflichen Jurisdiktionsgewalt in dem gedruckt vorliegenden General-Rezeß das erste partikulare st. gallische kirchliche Gesetzbuch promulgierte. Zwar hafteten ihm in manchen Artikeln die Gelegenheitsentscheide der Visitationen an. Aber schon die Aufzählung seiner Titel erweist, daß sich auf diesem Kodifikations-Versuche weiterbauen ließ, bis in der nach den kirchenrechtlichen Normen durchgeführten Quasi-Diözesansynode von Rorschach 1690 das Material zusammengetragen wurde, aus dem Abt Coelestin I. Sfondrati in den Acta et Decreta die Konstitutionen heraushob und promulgierte, welche — mit Nachträgen — bis zum Untergang der Fürstabtei für den Pastoralklerus ihres Gebietes verpflichtend waren.

Une mise au point : la Bible de Grandval, dite d'Alcuin

Par André RAIS

La Bible de Grandval, dite d'Alcuin, est l'un de ces sujets qui ont le don de susciter l'intérêt des érudits et, partant, ont fait couler beaucoup d'encre. La préparation d'une étude sur le Chapitre de Moutier-Grandval nous a naturellement amené à reprendre une fois de plus la question.

Son acquéreur, Speyr-Passavant, de Bâle, fut le premier qui en publia une description des plus fantaisistes, en 1829 [1]. Auguste Quiquerez, après lui, regretta la vente de ce magnifique manuscrit [2]. Gaullieur le décrivit dans les Mémoires de l'Institut national genevois [3]. Trouillat y toucha aussi dans son rapport sur la Bibliothèque de Porrentruy [4]. Feu M. l'abbé Daucourt s'attarda longuement sur ses aventures dans son Histoire de la ville de Delémont [5]. M. Lionel O'Radiguet affirma qu'Alcuin avait écrit cette Bible à Moutier [6]. M. Amweg, à son tour, s'intéressa au sort de la malheureuse Bible de Grandval dans un numéro d'une éphémère revue jurassienne [7]. Enfin, M. Lièvre, de Porrentruy, tenta de prouver qu'Alcuin était l'auteur de la Bible de Grandval [8].

On connaît son histoire. Oubliée par les chanoines de Moutier dans le galetas des demoiselles Verdat, à Delémont, au début de

[1] *Description de la Bible, écrite par Alchuin de l'an 778 à 800 et offerte par lui à Charlemagne le jour de son couronnement à Rome, l'an 801* (sic), Paris 1829.

[2] *Actes de la Société jurassienne d'Emulation* 1863, p. 155-161 et *Revue suisse des beaux-arts* 1877, p. 17.

[3] 1854, t. I, p.177-183.

[4] 1849, p. 39.

[5] P. 124, N° 1.

[6] *Actes* 1915, p. 190.

[7] *Reflets*, avril 1929, N° 1.

[8] Articles dans le *Jura* et dans le *Démocrate* du 15 sept. 1931.

la Révolution, cette Bible fut vendue par ces demoiselles à M. Bennot, vice-président du tribunal, à Delémont, pour 25 batz (3 fr. 75). Celui-ci la céda à l'antiquaire Speyr-Passavant, de Bâle, pour 24 louis (480 fr.). L'antiquaire crut découvrir en elle un trésor. Il publia un opuscule d'une centaine de pages en commentant la Bible de Grandval d'une façon tout arbitraire. Après bien des soucis, il parvint à la caser au Musée britannique [1] pour quelque 18,000 fr. [2].

Tous nos historiens jurassiens, et d'autres encore, ont défendu dans leurs travaux leur propre thèse. Ces diverses opinions peuvent se diviser en deux groupes : *a)* Alcuin est l'auteur de la Bible de Grandval (MM. Speyr, Lionel O'Radiguet, Lièvre) ; *b)* Alcuin n'a pas écrit la Bible de Grandval, mais c'est un moine de Moutier (A. Quiquerez, Daucourt, Gaullieur et M. le Dr C. Brun) [3].

Qui a raison ? A notre sentiment, ni les uns, ni les autres.

Commençons par l'étude matérielle du document. Il suffit de jeter un coup d'œil sur la Bible de Grandval pour constater qu'elle est écrite en minuscule carolingienne, et non pas en jeune minuscule carolingienne.

Nous rencontrons pour la première fois la minuscule franque déjà à la fin du VIIIme siècle. A cette époque, on assiste au début d'une première renaissance. Les fréquents rapports avec l'Italie influencèrent donc l'écriture mérovingienne... dont le nom seul fait frémir les étudiants en paléographie. La *capitalis quadrata* et la *capitalis rustica*, l'onciale surtout, la demi-onciale, même la cursive romaine, contribuèrent à la conversion de l'inélégante écriture des prédécesseurs de Charlemagne. On arriva ainsi à une écriture qui se distinguait par sa simplicité, par sa netteté et par sa beauté. Les caractères généraux de la minuscule se réduisent à deux : ses lettres sont indépendantes et quand elles sont liées, elles le sont simplement ; leur forme est régulière et bien déterminée.

Le développement de la minuscule franque se répartit sur cinq stades : la minuscule caroline primitive, la minuscule des IXme, Xme, XIme et XIIme siècles.

La réforme de l'écriture mérovingienne ne s'accomplit pas sans

[1] British Museum, add. Ms. 10546, désigné en Angleterre sous le nom de Codex Carolinus.

[2] Le chiffre authentique est bien 18,000 fr.=750 livres, et non pas 37,000 fr. comme on l'a cru jusqu'à nos jours. Cf. *Berger :* Histoire de la Vulgate, p. 212, n. 1.

[3] *Dict. Hist. et Biogr. de la Suisse*, t. I, p. 161.

lutte. Les copistes conservèrent longtemps encore certaines ligatures et la forme archaïque des lettres.

Si nous examinons rapidement quelques planches de la Bible de Zurich [1] (circa 800), nous nous trouvons en face de la demi-onciale de Tours, fortement influencée par la minuscule carolingienne ; certains folios sont même écrits en minuscule [2]. La séparation des mots est encore défectueuse. Les panses du *d* et du *q* sont souvent très larges. Le *n* a souvent la forme majuscule. Les hastes supérieures sont d'ordinaire appuyées en forme de massue [3].

La Bible de Zurich est un des plus beaux manuscrits de la première manière de l'Ecole de Tours. « Le titre de l'Epître à Paulin, écrit M. Berger, qui est copiée en tête de la Bible, est écrit alternativement en rouge et en or sur pourpre. Cette Epître commence par un bel *F* à entrelacs, avec des becs d'oiseaux, dans le genre des manuscrits de Tours, orné d'un vase pendant, et peint en argent, en vert, en rouge et en jaune. Dans l'initiale de l'Exode, on remarque des grues dans le genre des manuscrits de Tours. Les canons des Evangiles sont inscrits sous de belles arcades, dans le style de Tours (le jaune vif et le violet dominant [4]). »

Or, si nous comparons la Bible de Zurich avec la Bible de Grandval, nous sommes frappés par l'écriture plus soignée et plus artistique de celle-ci, et nous pouvons la rattacher sans hésitation au second stade de la minuscule carolingienne (deuxième quart — milieu du IX^me^ siècle).

Arrêtons-nous quelques instants à l'énumération de son contenu. Le manuscrit débute par une épître de saint Jérôme à Paulin, suivie de la Bible proprement dite, des quatre Evangiles, des Actes des Apôtres, des Epîtres et de l'Apocalypse. Ses différents chapitres sont le plus souvent préfacés par saint Jérôme et à la fin de l'Apocalypse nous relevons de nombreux vers élégiaques sur divers sujets : *de utilitate divinarum scripturarum*, *de venia peccatorum*, *de bono intellectu*, *de scientia boni*, etc. Chaque livre commence par une initiale finement travaillée et les cinq premières lignes sont géné-

[1] Bibl. de l'Etat de Zurich, ms C. I. fol. 5 et 6. Cf. *Steffens :* Paléographie latine, pl. 46 et 47. Cette écriture correspond donc à la première période de la minuscule : dernier quart du VIII^me^ et premier quart du IX^me^ siècle.

[2] *Steffens*, loc. cit. pl. 47.

[3] *Ibidem*, pl. 46 et 47.

[4] Histoire de la Vulgate, p. 208.

ralement écrites en caractères plus grands, soit en onciale mêlée de minuscules. Les titres des livres sont en majuscules, de couleur rouge, or ou argent, et ceux des chapitres également. La fin des pages est généralement en majuscule rustique. Il y a plusieurs variétés de lettres minuscules. Les préfaces, et quelquefois le commencement des livres, sont en minuscule plus large et plus élégante, tandis que les livres et les vers de la fin du volume sont en minuscule plus étroite. Nous pouvons donc conclure que ces différentes parties ont été écrites par deux copistes. Les psaumes, les tables des chapitres, les canons des épîtres de saint Paul sont d'une écriture encore plus fine. Dans les psaumes, pour séparer les parties des phrases, le copiste a employé le point-virgule renversé et le simple point, ou encore la ponctuation est marquée par trois points dont la pointe se trouve en bas [1].

Dans l'écriture proprement dite, nous découvrons des nouveautés. Les lettres sont belles et fortes. Les hastes supérieures perdent leur forme de massue. Le *i* et le dernier jambage de *m*, *n*, *u*, ainsi que les hastes de *d* et de *h* ont plus fréquemment qu'auparavant des lignes de fuite. On rencontre encore des formes archaïques comme le *g* ouvert, par exemple.

Le manuscrit de Grandval contient quatre grandes peintures. La première représente la création de l'homme, sa chute, Adam cultivant la terre et Eve allaitant son enfant. La scène est décrite en *capitalis rustica* de couleur or : *Adam primus uti fingitur istic...* Le second tableau se divise en deux scènes. Dans la première, Moïse sur la montagne en feu, reçoit les tables de la Loi de la main de Dieu qui apparaît dans un nuage. Dans la deuxième, on aperçoit Moïse remettant les tables de la Loi aux enfants d'Israël, qui sont au nombre de quarante, sous la conduite d'Aaron. La troisième peinture représente le Sauveur assis sur un globe, et donnant sa bénédiction selon le rite de l'Eglise grecque. La quatrième esquisse des personnages de l'Apocalypse [2].

Tous ces caractères sont bien ceux de la seconde période de l'écriture carolingienne. Il nous serait agréable de poursuivre l'examen d'un grand nombre de planches de ce codex. Mais, pour le faire en détail, il est nécessaire de posséder le texte sous les yeux.

[1] D'après *Thompson* : Catalogue des anciens manuscrits du Musée Britannique, p. 1 et suiv.

[2] *Ibidem*, pl. 43 ; *Boinet* : La miniature carolingienne, pl. XLIV, XLV.

Cette étude paléographique et les analogies qui existent surtout au point de vue archéologique (miniatures) avec la Bible de Zurich, nous font conclure que la Bible de Grandval est de la seconde manière de l'Ecole de Tours. « Dès le verso du premier feuillet », observe M. Berger, « nous remarquons l'*Incipit* de l'Epître à Paulin écrit en capitale d'or sur bandes de pourpre, dans un cadre à entrelacs. L'initiale *F*, au folio 2, est dans le genre de l'Ecole de Tours. Les premières lignes des divers livres ou des divers morceaux sont successivement en onciale d'or, en onciale noire, et en une belle et grosse semi-onciale et en minuscule [1]. »

Dans bien des Bibles de cette période (Bibles de Bamberg, de Berne, de Cologne, de Charles le Chauve), nous rencontrons des analogies avec celles de Grandval et de Zurich et nous ne pouvons cependant pas dire qu'elles ont été copiées les unes sur les autres, car dès qu'une Bible était terminée, elle était livrée par l'Ecole de Tours à son acheteur. Mais nous pouvons affirmer qu'il y eut des modèles vieillis, des manuscrits plus ou moins anciens, raturés, corrigés. C'est ainsi que M. A. Michel, dans son Histoire de l'Art, a pu écrire que la Bible du comte Vivien a eu sa préparation immédiate dans les Bibles de Glanfeuil et de Grandval.

Avec raison, M. Berger a pu établir une sorte de filiation entre ces différentes Bibles en prenant pour point de départ les Bibles de Zurich (circa 800) et de Bamberg, et en faisant suivre celles-ci des Bibles de Berne, de Monza, de Grandval, de Cologne, d'une Bible incomplète à la Bibliothèque nationale de Paris [2], de la Bible du comte Rorigon ou de Glanfeuil, et enfin de celle de Charles le Chauve ou de Vivien [3]. Nous en concluons que la Bible de Grandval est du milieu du IX^me^ siècle. Elle n'a donc pas été écrite sous les ordres d'Alcuin.

Quelques historiens jurassiens ont émis l'hypothèse qu'elle serait l'œuvre d'un moine de Moutier, émule du célèbre Alcuin. Or, nous ne savons même pas si le monastère de Moutier possédait un *scriptorium*. Une Bible comme celle de Grandval n'a pas été faite en quelques mois. Elle aurait été précédée d'autres travaux. Et Moutier-Grandval n'aurait produit que ce chef-d'œuvre ?

A nos conclusions personnelles, nous nous permettons d'ajouter

[1] *Loc. cit.*, p. 209 et 210.

[2] N° 47.

[3] *Loc. cit.*, p. 227 et 235. Cf. la collation de ces Bibles par M. Corssen dans *Berger, loc. cit.*, p. 225-242.

celles de quelques paléographes estimés qui ont analysé cette Bible en détail. Nous avons la satisfaction de constater que nos conclusions concordent avec les leurs. M. Berger [1], M. Kenyon [2], M. Thompson [3], M. Fœrster, professeur de paléographie et de diplomatique à l'Université de Fribourg — notre excellent maître — tous datent la Bible de Grandval du milieu du IX^me^ siècle.

Nous arrivons maintenant à l'explication de M. Lièvre. Pour étayer sa thèse (la Bible aurait été écrite par Alcuin), il écrit que « cette manière de voir est partagée par André Michel dans sa grande Histoire de l'Art, tome I^er^, Débuts de l'Art chrétien », qui, selon M. Lièvre, aurait écrit : « La Bible du comte Vivien, offerte à Charles le Chauve, œuvre d'un luxe inouï, a sa préparation immédiate, ses antécédents directs dans deux magnifiques exemplaires de la Bible... mais surtout dans celle qui marque le début dans ce genre de manuscrits des grandes miniatures peintes, la Bible de Moutier-Grandval, conservée au British Museum. »

Mais la citation de M. Lièvre est incomplète. Il a laissé tomber après les mots... « dans deux magnifiques exemplaires de la Bible »,... trois importants petits vocables. La phrase complète est la suivante : « La Bible du comte Vivien, offerte à Charles le Chauve, œuvre d'un luxe inouï, a sa préparation immédiate, ses antécédents directs, dans deux magnifiques exemplaires de la Bible de *peu antérieurs à elle*, qu'elle semble avoir eu sous les yeux et dont elle a utilisé l'effort pour marcher plus avant dans la splendeur [4]. » Et ailleurs, cette autre assertion décisive : « Nous ne connaissons aucun manuscrit sûrement exécuté par ses ordres (c'est-à-dire les ordres d'Alcuin). Les Bibles autrefois placées sous son nom et dites Bible d'Alcuin, à Bamberg, à Zurich, à Londres (de Grandval), ou à la Vallicelliana de Rome parce qu'elles contiennent des vers tirés de ses œuvres ont été reconnues *postérieures à lui* et reposant tout au plus sur sa tradition [5].

M. Lièvre est d'ailleurs en contradiction avec lui-même. Dans son premier article [6], il incline à voir dans la Bible de Grandval la Bible offerte par Alcuin à Charlemagne, le jour de son couronnement,

[1] Histoire de la Vulgate, p. 209-212.
[2] *Facsimiles of Biblical Manuscripts in the British Museum.*
[3] *Catalogue of Ancient Manuscripts in the British Museum.*
[4] Histoire de l'Art, t. I, p. 357.
[5] *Ibid.*, p. 248.
[6] *Démocrate* et *Jura* du 15 sept. 1931.

à la Noël de l'an 800. Et dans son second article, il place sa rédaction entre les dernières années du VIII^me^ siècle et les premières années du IX^me^ [1]. Or, M. Lièvre admettra bien que, si la Bible a été rédigée dans les premières années du IX^me^ siècle, elle n'a pas été offerte à Charlemagne en l'an 800 !

M. Lièvre reproche aussi à A. Quiquerez d'avoir donné de fausses dimensions à la Bible de Grandval (30 cm. sur 23). Mais personne ne conteste les dimensions réelles de ce manuscrit (505 mm. sur 365) [2] et si Quiquerez en mentionne d'autres, c'est qu'il les a relevées d'après les fac-simile de Speyr-Passavant [3].

Il reste la surprenante assertion de l'antiquaire Speyr-Passavant. Ne cherchait-il pas à prouver, pour la vendre à un haut prix, que la Bible de Grandval avait appartenu à Charlemagne ? Elle serait parvenue à Moutier en 1576, lors de la dissolution du couvent de Prum dans la province rhénane d'aujourd'hui. Lothaire I^er^, en entrant dans le monastère de Prum, aurait donc apporté avec lui la Bible de Grandval, héritage de son grand-père Charlemagne.

L'argument de Speyr est bien spécieux. Pour le réfuter, il suffit de se rappeler que l'abbaye de Moutier-Grandval a été sécularisée en un Chapitre de chanoines avant 1120 [4]. D'autre part, nous ne connaissons pas de relations des chanoines de Moutier avec les moines de Prum. Nous avons dépouillé un énorme manuscrit intitulé : *Capitula ac conclusiones Monasterii Grandisvallis* (1567-1588) et nous n'avons jamais rencontré le moindre rapport du Chapitre de Grandval avec cette abbaye [5].

La question subsiste : d'où provenait cette Bible ? On ne peut faire que des hypothèses. Ou l'abbaye de Moutier a acheté cette Bible à Tours (ce qui est très probable), ou elle la reçut à titre de présent. Nous ne saurons jamais ce qu'il en fut, puisque aucun document sérieux ne nous l'indique.

Les archives du monastère de Moutier, et spécialement le catalogue des archives du Chapitre dressé au XVI^me^ siècle (après 1534)

[1] *Jura* du 24 sept. 1931.

[2] *Berger, loc. cit.*, p. 389.

[3] Cf. Moutier-Grandval et St-Ursanne, manuscrit de Quiquerez, propriété de M. Amweg, professeur à Porrentruy. Nous le remercions d'avoir bien voulu nous permettre de l'étudier.

[4] *Trouillat* I, N° 163.

[5] Arch. Berne, A. 55/48.

par un chanoine, nous signale cette *Biblia magna* [1]. Dans un inventaire établi le 24 juillet 1596, nous trouvons un *plenarium* « à quatre carrés de bois enchassé d'argent, ayant tout à l'entour des pierres de cristallins avec une image d'un salvateur et des quatre évangélistes ». Ce *plenarium* est accompagné d'un autre plus petit, « là où est engravé d'un côté un crucifix avec Notre-Dame et saint Jean et de l'autre côté un sauveur dans lequel sont escripts sur parchemin les Evangiles de l'année [2] ». Lequel de ces deux *plenarium* est-il la Bible de Grandval ? C'est le premier, sans doute, puisqu'il correspond étroitement à la description de la couverture de la Bible de Grandval : six médaillons représentant la crucifixion, l'Agnus Dei et le symbole des quatre évangélistes ; tandis que le second nous donne l'impression d'être plutôt un *Liber Evangeliorum*. Celui-ci d'ailleurs, dans un manuscrit du XVII^me^ siècle, est désigné ainsi, au côté d'un *Pontificale* [3].

Ces documents ne nous fournissent pas plus d'indications. Peut-on, cependant, fixer la date de la remarque, écrite par le Chapitre de Moutier sur le verso de la dernière feuille de la Bible de Grandval, et qui est une promesse de ne jamais aliéner ce manuscrit ?

Jean-Henri Mellifer n'était pas encore prévôt en 1589. Jean Setterich, le promoteur des troubles de la Collégiale, vit encore à cette date, et ne mourra qu'en 1595. Une transaction passée entre le Chapitre et le prévôt, en date du 25 septembre 1592, mentionne comme *simplex canonicus* ce Jean-Henri Mellifer [4]. Ce dernier ne sera élu prévôt qu'au trépas de Setterich, c'est-à-dire en mai 1595, puisqu'à cette date il reçoit l'investiture du Prince-Evêque [5]. Or, comme il mourut en 1607, nous pouvons assigner, comme date de rédaction, les années comprises entre 1595 et 1607. Il est vrai que nous connaissons deux dates de la mort de l'archidiacre Paul des Bois. Les chanoines de Moutier la fixent à 1596 et la corporation de la « Chandoille » de Delémont, à 1607 [6]. Nous ne pouvons donc pas

[1] Arch. Berne, A. 55/47 : Répertoire des archives de M. G. : Reliquiae et quid archa continetur.

[2] Arch. Berne, A. 55/12 : Inventaire.

[3] Arch. Berne, A. 55/12 : Designatio reliquiarum SS. quae in ecclesia M. G. in debito honore habentur. Se trouve au dos de la Vita Sti Germani. Publié par Trouillat I, 55, N° 1.

[4] *Ibid.* A. 55/6. Conflit entre Jean Setterich et le chapitre 1588-1592.

[5] *Ibid.* A. 55/6. Confirmatio Dni J. H. Mellifer, electi praepositi. Minute de chancellerie.

[6] Corporation de la « Chandoille » aux archives de Delémont.

tenir compte de cette seconde affirmation puisqu'elle n'est pas d'accord avec elle-même. Mais nous pouvons supposer et admettre comme date de rédaction de cette note, le jour de l'inventaire ci-dessus, soit le 24 juillet 1596.

On ne saura probablement jamais comment notre Bible est arrivée à Grandval. Bornons-nous aux faits et n'inventons pas des suppositions les plus bizarres. Il est des cas où l'on reconnaît l'historien à son silence.

Sachons nous résigner tout en regrettant que notre Bible de Grandval n'ait pas gardé sa place, en pays jurassien, à côté de la crosse de saint Germain.

Sources

A. Manuscrites.

1. Archives de l'ancien Evêché de Bâle, aux archives cantonales de Berne.
   Section : A. 55 Grandisvallense monasterium.
   Mappen : 6 Prévôts 1315-1789.
   Mappen : 12 Reliques et indulgences 1308-1786.
   Mappen : 47 Répertoire des archives du Chapitre.
   Band : 48 Capitula ac conclusiones Monasterii Grandisvallis 1567-1588.
2. Archives communales de Delémont :
   Membres de la corporation de la « Chandoille » 1487-1703.
3. Moutier-Grandval et St-Ursanne, mss de A. Quiquerez, propriété de M. G. Amweg, professeur à Porrentruy.

B. Imprimées.

1. *Berger S.* Histoire de la Vulgate. Paris 1893.
2. *Besson M.* (Mgr). Nos origines chrétiennes. Fribourg 1921.
3. *Boinet.* La minuscule carolingienne. Paris 1913.
4. *Delisle L.* Mémoire sur l'Ecole calligraphique de Tours au IXme siècle, Paris 1885.
5. *Herbert.* Illuminated Manuscripts.
6. *Kenyon F. G.* Our Bible and the ancient Manuscripts. London 1900.
7. *Kenyon J. S.* Facsimiles of Biblical Manuscripts. London 1895.
8. *Leitschuh.* Der Bilderkreis.
9. *Michel A.* Histoire de l'Art, t. I. Paris 1905.
10. *Steffens F.* Paléographie latine. Trèves s./M. 1910.
11. *Thompson E. N.* Catalogue of Ancient Manuscripts in the British Museum, Londres 1884, pl. 42 et 43, p. 1 et suiv.
12. *Trouillat J.* Monuments I. Porrentruy 1852.

Der Totenrodel des Klosters St. Katharinenthal bei Dießenhofen.

Von P. Rud. HENGGELER, O. S. B.

Über die *Vorgeschichte* des Dominikanerinnenklosters St. Katharinenthal berichtet uns die Überlieferung, daß zu Beginn des XIII. Jahrhunderts in *Winterthur* eine Sammlung frommer Frauen bestand, die zum Ausgangspunkt zweier Klöster geworden sei. Während die einen Frauen nach Töß zogen und dort unter dem Schutze der Kyburger und mit deren Hilfe sich niederließen, wanderten andere auf Ersuchen des Pfarrers Hugo von Dießenhofen nach diesem Städtchen und ließen sich hier nieder. Ihre Leitung hatte Williburg von Hünikon (Stammburg zu Hünikon, zwischen Neftenbach und Henkart) inne. Ihre erste Wohnung zu Dießenhofen fanden sie im sogenannten Unterhof, den ihnen der Truchseß von Dießenhofen einräumte. Da diese Stätte aber mitten im Orte lag und deshalb zu unruhig war, erwirkten die Frauen durch Bittschrift vom 3. März 1242 von Bischof Heinrich I. von Konstanz, daß sie einen Ort außerhalb der Stadtmauer aufsuchen durften, den sie «Thal der hl. Katharina» zu nennen wünschten. Der Bischof gab den Frauen am 1. Juli 1242 die erbetene Erlaubnis, und damit haben wir einen historisch sichern Anhaltspunkt für die Gründung von St. Katharinenthal.[1] Die Frauen lebten nach der Regel des hl. Augustin und den Satzungen der Schwestern von St. Markus in Straßburg, die die Regel des Dominikanerordens befolgten, weshalb in päpstlichen Bullen u. a. O. bald die Bezeichnung Augustinerinnen, bald Dominikanerinnen vorkommt. Die Leitung der Niederlassung übernahmen die Predigerbrüder, denen Innozenz IV. am 12. Juli 1245 das Kloster anvertraute.[2]

Das Kloster blühte rasch empor. Innerhalb 14 Jahren sollen daselbst 150 Nonnen aufgenommen worden sein. Das von uns hier erstmals veröffentlichte Verzeichnis der Frauen zählt bis 1450 nicht weniger als 636 Namen auf. Wie in der Geschichte jedes Klosters, so begegnen uns auch in der von St. Katharinenthal im Laufe des Mittelalters zahlreiche Stiftungen und Vergabungen, hören wir auch hier

[1] Cfr. «Thurgauisches Urkundenbuch», II. Band, 4. Heft, Nr. 153, p. 507 ff., sowie die Einleitung dazu.

[2] «Thurg. U.-B.» II, 4, Nr. 173, p. 562.

von Gunstverleihungen und Privilegien durch Päpste, Könige und Kaiser. Die Vogtei über das Gotteshaus hatten ursprünglich die Mitgründer, die Grafen von Kyburg inne ; von diesen ging sie an die Habsburger und nach der Eroberung des Thurgaus (1460) an die Eidgenossen über.

Über das innere Leben des Klosters haben wir freilich nicht die reichen Aufschlüsse, wie wir sie z. B. in Töß finden ; doch wissen wir, daß auch in St. Katharinenthal die Mystik eine Heimstätte hatte. Wir hören auch da von zahlreichen wunderbaren Begebenheiten, die aber u. W. noch keine kritische Würdigung gefunden haben. Im XV. Jahrhundert wirkte das Kloster eifrig mit zur Hebung der Klosterzucht und Observanz in andern Klöstern des Ordens.

Eine schwere Prüfungs- und Leidenszeit bedeutete das Reformationszeitalter für St. Katharinenthal. Die zur Neuerung übergegangenen Bürger von Dießenhofen veranstalteten 1529 auch in der Klosterkirche einen Bildersturm, den Frauen wurden reformierte Prediger aufgezwungen. Einige wenige waren schon 1524 ausgetreten, die meisten aber blieben ihrem Glauben und Berufe treu. Um den Bedrängungen zu entgehen, flohen die meisten Frauen 1530 zunächst nach Engen, von wo sie später nach Villingen zogen. Die wenigen, die zurückblieben, mußten weltliche Kleider tragen und den Prädikanten zuhören, blieben aber unentwegt bei ihrer Überzeugung. Der Sieg der Katholiken bei Kappel ermöglichte die Rückkehr der Frauen, die am 5. Januar 1532 wiederum ihr Kloster bezogen.[1] Von St. Katharinenthal aus wurde 1551 das im Kt. Zug gelegene Kloster Frauenthal wieder besiedelt, ebenso erhielt Säckingen eine Äbtissin aus St. Katharinenthal. Die Versuche der Nuntien, zu Beginn des XVII. Jahrhunderts eine strengere Observanz durchzuführen, scheiterten. Erst im XVIII. Jahrhundert wurde dies den Bemühungen der vorzüglichen Priorin Maria Dominica Josepha von Rottenberg (Priorin 1712–38), einer außergewöhnlichen Frau, möglich, die auch für Durchführung der Reform in den st. gallischen Frauenklöstern sehr tätig war. Sie begann auch 1714 den Bau eines neuen Klosters, dem sich

[1] Über diese Epoche vgl. *A. Büchi*, Zur tridentinischen Reform der thurgauischen Klöster, Bd. I, 211 ff. dieser Zeitschrift. Vgl. ferner : Denkschrift der Priorin und Schwestern in sant Catharina Thal bei Dießenhofen, « wie sie in der Zwinglischen uffruor ir Gottshauß so sauer erstritten und erhalten hand ». Gedruckt in Archiv für schweiz. Reformations-Geschichte. III. Band (Solothurn 1876), S. 99-115 nach der Einsiedler (früher Rheinauer) Handschrift 1220. Hier wird eine Schwester Anna Linkin von Schaffhausen erwähnt, die, weil in Engen (zirka 1530–31) verstorben, im Rodel nicht aufgeführt ist.

der Bau einer neuen Kirche anschloß, die 1735 eingeweiht werden konnte. Die folgenden Jahrzehnte sahen eine ruhige Entwicklung des Stiftes, bis die Zeit der Helvetik dem Stifte, besonders in finanzieller Beziehung, stark zusetzte. Doch erholte sich das Kloster wieder ordentlich. Der Fortbestand wurde 1806 durch den neuen Kt. Thurgau zugesichert. Das Jahr 1836 brachte auch für St. Katharinenthal die staatliche Verwaltung. Doch konnte man noch 1842 eine eigene Klosterschule für Mädchen eröffnen. Auch das Sturmjahr 1848, das alle andern thurgauischen Klöster hinwegfegte, verschonte das Stift — hauptsächlich deshalb, weil es große Güter im Badischen besaß, die man 1848 verloren hätte. Ja die Novizenaufnahme wurde dem Kloster sogar wieder erlaubt. Nachdem 1861 der badische Besitz veräußert worden war, erfolgte bereits 1866 ein Antrag auf Aufhebung, der aber nicht durchging. Die 1868 beschlossene Verfassungsrevision sollte aber das letzte thurgauische Kloster — den Liberalen schon längst ein Dorn im Auge — beseitigen. Die am 20. Januar 1869 erfolgte entscheidende Abstimmung im Verfassungsrat fand durch den Volksentscheid über Annahme der neuen Verfassung vom 28. Februar 1869 ihre Bestätigung. Damit fiel St. Katharinenthal, trotz allen Bemühungen der kirchlichen Behörden und des katholischen Volkes. Die Frauen durften noch bis im August 1869 bleiben ; dann zogen sie mit ihrem Beichtiger, Leodegar Ineichen, dem letzten Abt des 1862 aufgehobenen Benediktinerstiftes Rheinau, nach Schänis, wo sie sich im dortigen, 1811 aufgehobenen Damenstifte niederließen. Hier starb am 26. Mai 1882 die letzte Priorin von St. Katharinenthal, Thomasina Hasler, der bald die übrigen Frauen folgten.

Das Klostervermögen wurde zu Kirchen-, Schul- und Armenzwecken verwendet. Die Klostergebäulichkeiten richtete man zu einem Kranken- und Altersasyl ein. Die herrliche Klosterkirche, diese Schöpfung einer großen Zeit und großen Frau, durch eine stilgerechte Restauration (1927/28) wieder hergestellt, gehört zu den schönsten Kirchen der Ost- und Nordschweiz und läßt es doppelt schwer empfinden, daß diese Stätte ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet wurde.[1]

[1] Über St. Katharinenthal vgl. nebst dem schon erwähnten Quellenwerk des Thurgauischen Urkundenbuches, *Kuhn*, « Thurgovia sacra », Geschichte der thurgauischen Klöster, III. Band. Die thurgauischen Frauenklöster, St. Katharinenthal, p. 79-253 ; Kuhn stützt sich hauptsächlich auf die Geschichte des Klosters St. Katharinenthal, die der Rheinauermönch *P. Mauritius Hohenbaum van der Meer* (1795) schrieb, die sich heute in der Zentralbibliothek Zürich (Rhen. hist. 21) befindet, deren Benutzung für die folgenden Ausführungen mir gütigst

Aus dem Nachlasse des letzten Beichtvaters der vertriebenen Nonnen, des am 7. September 1876 in Schänis verstorbenen Abtes Leodegar Ineichen von Rheinau, gelangte auch das Original des Totenrodels von St. Katharinenthal in den Besitz des Stiftes Einsiedeln.

Derselbe besteht aus drei großen Pergamentblättern, die ursprünglich wenigstens die gleiche Höhe hatten (61 cm), heute aber, besonders am obern Rande, sehr defekt sind (heutiges Maß : 79 × 61, 73,5 × 57 und 37 × 59 cm). Die Blätter waren ursprünglich auf einer Holztafel aufgezogen, wurden aber offenbar ohne große Sorgfalt weggerissen, worauf auch große Risse im Pergamente selber hinweisen.

Der Rodel ist in 17 Kolonnen angelegt, von denen die erste 37, die folgenden von 2-15 je 52 Namen enthalten, wie die unten jeweilen beigefügte Ziffer zeigt, die letzte (17) ist sehr unregelmäßig geschrieben. Die ersten fünf Linien der ersten Kolonne sind mit roter Tinte, die übrigen mit schwarzer eingetragen. Dem Namen der Schwestern ist abwechselnd je ein rotes oder blaues S (Soror) vorangestellt. Bis in Kolonne 13, 23 (bis 1450, wie die dort stehende Jahrzahl beweist) sind alle Eintragungen von der gleichen Hand. Von dieser Hand stammt auch die bei Kolonne 8 unten angebrachte Bemerkung : « Item die Sum vnser toten schwestern sind sechshundert vnd XXXVI geschriben anno Dni 1450. » Bis dahin sind die Einträge in der sog. Missaleschrift ausgeführt. Von da an finden sich verschiedene Hände ; doch scheinen die Einträge nicht sogleich nach dem Tode der betreffenden Schwestern gemacht, sondern jeweilen von Zeit zu Zeit nachgetragen worden zu sein. Von XIV, 32 an ist meist das Todesjahr beigefügt. Erst von XVI, 46 an findet sich auch der Todestag vermerkt. Die letzten Zeilen der Kolonnen 13 und 14, sowie die Zeilen 26-30 der letzten Kolonne sind leider nicht mehr zu entziffern.

Der ersten Kolonne ist eine 54,5 cm hohe und 6 cm breite mit Pflanzenornamenten bemalte Randleiste vorangestellt, die oben über die ersten fünf Kolonnen hin in ornamentalen Zeichnungen sich fortsetzt und ausläuft. Über der ersten Kolonne selbst findet sich ein Quadrat (9,5 cm Seitenlänge), in das ein Kreis eingesprengt ist. Darin findet sich die kniende Gestalt des hl. Dominikus, in der Linken eine Lilie haltend, über dem Haupte einen Stern. Die Rechte weist auf ein Spruchband hin, das die Worte trägt : Venite Filie.

ermöglicht wurde, wofür ich auch hier bestens danke. — Zur Baugeschichte des Klosters St. Katharinental. Von *K. Frei-Kundert*, in Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Heft 66 (1929).

Während wir in den spätern Angaben die Schwestern nach dem Todesjahre, resp. Todestage angeordnet finden, ist dies wohl bei den frühern Aufzeichnungen nicht der Fall, denn die Zusammenstellung nach gleichen Familiennamen, resp. nach Verwandtschaftsgraden zeigt, daß man es hier nicht mit rein nekrologischen Aufzeichnungen zu tun hat. Ob das Venite filie, das dem Profeßritus entnommen ist, nicht vielleicht darauf hinweist, daß die frühern Eintragungen nach der Profeß erfolgten?

Es hält sehr schwer, für die meisten Namen quellenmäßige Belege herzubringen. Es dürfte sogar kaum möglich sein, aus den vorhandenen Urkunden eine genaue Liste der Priorinnen aufzustellen, meistens fehlt der Name der Priorin in den Urkunden, indem einfach gesagt wird: Priorin und Konvent. Nachweisbar sind aus den im Thurgauischen Urkundenbuch gedruckten Urkunden: Williburg von Hünikon (1246, 9. November, Thurg. Urkundenbuch II, Nr. 178, 179, p. 573 und 575); Mechtild von Kloten, 1260–1288 (Thurg. Urkundenbuch III, Nr. 431, p. 223; 432, p. 224; 508, p. 315; 576, p. 415; 793, p. 742); Elisabeth, 1294, (III, Nr. 882, p. 867); Agnes, 1297 (III, 931, p. 936;) Mechtild, 1299 (III, 944, p. 951); eine Agnes wiederum 1304 (IV, 1047, p. 120). Da ein Geschlechtsname weggelassen ist, lassen sich diese im Rodel nicht fixieren.

Von Schwestern kommen sonst in Urkunden vor: Mechtild von Mattwil, Witwe des Konrads von Mattwil, die, eine Hörige des Bistums Konstanz, vom Bischof Rudolf den 10. Mai 1278 die Erlaubnis erhält, mit ihren Kindern, all ihrem Eigen und bischöflichen Lehen ins Kloster zu treten [1]. Sie findet sich mit ihrer Tochter Adelheid im Rodel III, 48. — Berta von Krenkingen wird 1282, 9. März erwähnt. [2] Ihr Vater, Freiherr Konrad von Krenkingen schenkt dem Kloster alle seine Besitzungen in Obergailingen. Es findet sich nun freilich keine Nonne dieses Namens im Totenrodel, wohl aber finden wir eine Anna, Imiching und Katharina von Krenkingen. Die 1289, 21. März erwähnte Engelun Penze [3] dürfte identisch sein mit Engelun Bentzin (Kol. IX, 3.). Hildiburg von Bürglen wird 1290 erwähnt, als ihr Vater Heinrich für ihr Erbe dem Kloster «ein stuk Gelt» und den Teil vom Zehnten in Gottmadingen, den er von seiner Frau erhalten hat, vermacht. [4] Sie findet sich Kol. II, 3. Ungefähr aus dem Jahre 1300 stammt eine Urkunde, die uns die Namen von drei weitern Schwestern bringt: «Diemut von Ueberlingen, swester Margareth und swester Clara

[1] «Thurg. U.-B.» III, Nr. 674, p. 563. [2] «Thurg. U.-B.» III, Nr. 719, p. 621.
[3] «Thurg. U.-B.» III, Nr. 795, p. 745. [4] «Thurg. U.-B.» III, Nr. 821, p. 787.

Rienohinan von Lindowe », denen Anna, die Witwe des Ammann Ulrich von Lindau, die selber im Kloster Paradies eingetreten ist, eine Stiftung macht.[1] Von diesen Namen finden sich im Totenrodel Diemut von Überlingen, Kol. VIII, 16 und Clara von Lindau, Kol. VII, 48, während eine Margareth von Lindau nicht vorkommt. Dafür finden wir eine Adelheid, Anna, Katharina und Lucia von Lindau.

Mechtild, die Tochter des Walter Widmer sel., in Rüdlingen, Laienschwester zu St. Katharinenthal, war Leibeigene des Gotteshauses Rheinau. Abt Heinrich IV. und sein Konvent verzichteten auf sie zu Gunsten des Klosters St. Katharinenthal, den 31. Januar 1309.[2] Eine Ursula Rüedlingerin kommt Kol. IX, 10 vor, ist aber jedenfalls nicht identisch mit dieser.

Eine Reihe von Namen finden wir sodann in den Aufzeichnungen über das mystische Leben der Schwestern von St. Katharinenthal. A. Birlinger hat diese Handschrift, die sich im Besitze der Frauenfelder Kantonsbibliothek befindet (Y 74) in Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsaß, Oberrheins und Schwabens (Bonn, P. Hanstein, 1887), 15. Band, p. 150-184, unter dem Titel: Leben heiliger alemannischer Frauen des Mittelalters V. Die Nonnen von St. Katharinenthal bei Dießenhofen, veröffentlicht. Wir geben im Anhang[3] das Verzeichnis der dort genannten Schwestern mit Hinweis auf unsern Totenrodel.

Diese Handschrift benützte wohl auch der Kartäuser Heinrich Murer für seine heute ebenfalls in der Kantonsbibliothek Frauenfeld befindliche Arbeit: Das Gotteshaus S. Catharinenthal. Leben der Seligen Closterfrawen von Diessenhoven (Y 105). Sämtliche Frauen finden sich hier, nur kommen noch Gutta Mostlin (Kol. VIII, 1) und Clara Anna de Hohenburg dazu. In einem Anhang gibt Murer sodann noch ausführlicher: « Zwölff gottseliger Closterjungfrawen kurtzes Leben vnd Sterben, so von dem 1300 bis man zahlte 1400 Jahr in dem

[1] « Thurg. U.-B. » IV, Nr. 1093, p. 170.

[2] « Thurg. U.-B. » IV, Nr. 1108, p. 189.

[3] Wie *Birlinger* sagt (l. c.), findet sich eine weitere Handschrift auf der Stiftsbibliothek St. Gallen (*Scherer*, 603), die Greith verwertete, ebenso bewahren die Stadtbibliotheken von Nürnberg und Überlingen je eine Handschrift gleichen Inhalts auf, desgleichen die Stiftsbibliothek Einsiedeln (Ms. 1033). Auch in dem Sammelband 177 des Stiftsarchivs St. Gallen finden sich über das Kloster St. Katharinenthal und seine Bewohnerinnen verschiedene Aufzeichnungen. — *Gabriel Buzelin* in seiner Chronik des Bistums Konstanz, sowie *Joachim Sailer* von Fischingen in seinem Hl. Thurgau erwähnen einzelne dieser frommen Frauen. Ebenso *Kuhn*, in « Thurgovia sacra », III. Band, p. 118 ff.

Gottshaus S. Catharinenthal neben Diessenhoven am Rhein gelebt und Gott gedienet haben. »

Eine 1720 verfaßte Handschrift der thurgauischen Kantonsbibliothek (Y 75), die den Titel trägt: Beschreibung der Leben der Klosterfrauen, welche in Unserm Kloster St. Catharina Thall gottsellig gelebt und gestorben (8° 154 S.), bringt nichts Neues.

P. Mauritius Hohenbaum van der Meer aus dem Stifte Rheinau, der die « Geschichte des Gotteshauses St. Catharinen Thal » schrieb (ein Exemplar auf der Kantonsbibliothek in Frauenfeld, ein anderes in der Zentralbibliothek Zürich, Rhen. Hist. 20 und 20 a) bringt ebenfalls nichts Neues. Auf Seite 266 zählt er eine Reihe von Schwestern auf, deren « Geschlechter und Anverwandte als Gutthätern in den Urkunden und alten Schriften Meldung geschieht, denen wir die Jahrzahl beifügen werden ». Eine Kontrolle dieser Angaben ist heute kaum möglich.

Als Ergänzung und Abschluß dieses Totenrodels geben wir aus einem Bande, der verschiedene geschichtliche Aufzeichnungen über St. Katharinenthal enthält (stammt aus dem XIX. Jahrhundert und befindet sich in Frauenfelder Privatbesitz), die Namen jener Klosterfrauen, die bis zur Aufhebung in St. Katharinenthal lebten, sowie aus Kuhn [1] jene, welche bei der Aufhebung noch am Leben waren.

Zum Schlusse sei hier Herrn Kantonsbibliothekar und Archivar Dr. J. Rickenmann, in Frauenfeld, sowie Herrn K. Frei-Kundert vom schweizerischen Landesmuseum, die mir bei Abfassung dieser Arbeit wertvolle Dienste leisteten, der beste Dank ausgesprochen.

I.

Suester willeburg von Hunicon vnser gaistlichi muter vnd stifterin dis closters vnd ir suester vnd der tochtran
S. Eufemia uon Hunicon
S. Anna uon Hunicon
S. Agnes von Hunicon
S. Adelh. uon Holderberg
S. Adelh. uon Spiegelberg
S. Hedwich uon Wintberg
S. Richenze uon Burg'berg
S. Adelh. uon Ziegelbach
S. Adelh. us Flumse
S. Amelgart uon Hauelberg
S. Adelh. uon Meringen
S. Gerdrut uon Bollingen
S. Ita uon Schlath
S. Ita uon Clotten
S. Adelh. uon Richentwil
S. Adelh. von Oningen
S. Adelh. von Affingen
S. Adelh. uon Worblingen
S. Eufemia uon Gerlikon
S. Mechtild uon Gerlikon
S. Mecht. Brunnin
S. Mech. von Emerich
S. Gysel von Rinfelden
S. Mecht. Clotterin

[1] Thurgovia s. III, p. 240.

S. Judenta uon Hutwille
S. Adelh. uon Hutwille
S. Gerdrut die Gastmaistin
S. Gerd. die Miltmaistin
S. Berchta Deiserin
S. Adelh. Ludwigin
S. Ita uon Wintertur
S. Adelh. Greuelta
S. Adelh. Huserin
S. Adelh. Müntzerin
S. Adelh. von Engen
S. Atel. uon sant Gallen vnd

II.

S. Adelhait ir tochter.
S. Agnes uon Burglon (vnd ; ausgetilgt)
S. Hilteburg us Burglon
S. Elizab. von Herten vnd
S. Berth ir tocht'.
S. Mecht. Crônin vnd
S. Cecilia Crônin vnd
S. Agnes Crônin ir tochtran
S. Gotlieb uon Messkiche
S. Demut uon Meskiche
S. Hedwich von Meskilche vnd
S. Mecht. von Mess. ir suest'.
S. Mechthilt Juerlin vnd
S. Gerdrut Juerlin vnd
S. Cristin Juerlin ir tochtran
S. Adelh. uon Adlikon
S. Ita uon Adlikon
S. Adelh. uon Wurmlingen
S. Anna von Ulm
S. Bercht uon Bilstain
S. Anna von Bilstain
S. Adelh. uon Kyburg
S. Ita uon Radegg
S. Adelh. uon Radra
S. Hilteburg uon Casteln
S. Luggart von Clingenberg
S. Imiching von Krenkingen
S. Kath'ina von Krenkingen
S. Kath'ina von Tengen
S. Vdelhilt uon Wartenberg
S. Anna von Wartenberg
S. Mecht. von Wartenberg
S. Anna uon Clingen
S. Anna uon Hewen vnd
S. Kath'ina ir swester
S. Agnes uon Honburg
S. Elsbeth uon Trossingen vnd
S. Hedwig von Trossingen vnd
S. Willeburg ir suestran
S. Anna von Spiegelberg
S. Kristin uon Owe
S. Elsbeth von Owe
S. Gůt von Clingenuelt
S. Adelh. uon Wunnenb'g
S. Mech. uon Lonegge
S. Mech. uon Lonegge
S. Ann uon Lonegg vnd sin tohtn. (tochtran)
S. Anna uon Lonegg vnd beata
S. Hiltburg uon Stainegge
S. Elsbeth uon Stofflen ✠
S. Anna uon Stoffeln vnd
S. Elsbeth ir suestren.

III.

S. Ita von Tetikon vnd ir
S. Anna von Tetikon
S. Hiltburg Brumsin vnd ir
S. Kath'ina Brumsin
S. Adelh. uon Lindow
S. Elsbeth uon Stoffeln
S. Margret uon Stoffeln
S. Adelheit uon Hohenuels vnd
S. Elsbeth uon Stoffeln
S. Adelh. uon Schollenberg
S. Adelh. uon Andelfingen
S. Elsb. uon Westerspühel
S. Hemma Truchsezin
S. Judenta uon Riedern
S. Elsb. uon Bussenach
S. Elsb. uon Randegg
S. Gerdrut Ritherin
S. Adelh. Ritherin

S. Elsbetz. von Randegg
S. Kath'ina uon Randegg
S. Ita uon Randegg vnd ihr tohtan
S. Adelh. uon Randegg
S. Anna uon Randegg
S. Engelburg uon Randegg
S. Elsbe uon Randegg
S. Sophia uon Liebenb'g vnd
S. Gůt ir tochter uon Liebñ.
S. Elsb. uon Liebñberg
S. Anna uon Salenstain
S. Elsbz. uon Schônenberg
S. Margret uon Villingen
S. Anna Stehelin
S. Bertha von Vilingẽ
S. Mech. von Vilingen
S. Fortunata von Vilingẽ
S. Adelh. uon Vilingẽ
S. Hiltburg uon Vilingẽ
S. Eufemia uon Tanhain
S. Eufemia von Vilingẽ
S. Lucia von Vilingẽ
S. Kath'ina von Vilingẽ
S. Elsbeth von Vilingen
S. Lucia Hamburgin
S. Elsb. Hamburgin
S. Gerdrut Hamb'gin
S. Lucia Hamburgin
S. Anna Hemerlin
S. Mecht. von Matwill' vnd
S. Adelh. ir tochter.
S. Irmengart von Fürstenb'g
S. Marg. uon Fürstẽberg
S. Hedwig uon Fürstenberg

IV.

S. Adelh. Blůmenb'gin vnd
S. Irmẽgart ir tochter
S. Clement uon Weliswil'
S. Mech. uon Stekboren
S. Kristin uon Stekboren
S. Berth uon Basselstorffe
S. Ita uon Schaffusen
S. Hetza uon Schaffusen
S. Judenta uon Schaffusen
S. Adelh. uon Schaffusẽ vnd ir tohtñ.
S. Hiltburg vnd Adelhh. von Schaf.
S. Luggart von Schaffusen
S. Mecht. uon Schaffusen
S. Ita uon Swartza
S. Kath. uon Schaffu.
S. Adelh. heggẽczin
S. Ita heggẽczin
S. Mecht. heggenczin
S. Margret Hümin vnd
S. Agnes ir suester
S. Adelheid von Marpach
S. Adelh. von Marpach vnd
S. Anna uon Wangen ir suest.
S. Gůta uon Edelichusen
S. Mech. uon Wangen
S. Gůta von Schina
S. Otilia uon Stain
S. Gůt uon Stain
S. Kath. uon Stain
S. Luggart von Stain
S. Gerdrut uon Wintert.
S. Adelh. uon Wintertur
S. Richmůt uon Wint'tur
S. Willeburg uon Wint'tur vnd
S. Elsb. glurin ir suester
S. Mecht. von Torlikouen
S. Sophia uon Wint'tur vnd
S. Beli ir suester
S. Adelh. Plettin
S. Bertha Cloterin vnd ir toht'.
S. Elsb. von Wint'tur.
S. Anna uon Wintert'.
S. Kath'ina von Friburg
S. Kath. uon Überlingẽ
S. Mia uon Costencz
S. Adelh. Ebernandin'
S. Kath'ina Jôchlerin
S. Adelh. Schriberin
S. Adelh. Guntzerin
S. Judenta uon Costencz
S. Hailwig uon Costentz
S. Adelh. uon Costencz

V.

S. Agnes uon Costencz
S. Agatha uon Costentz
S. Mecht. uon Costentz
S. Bertha Strôlin
S. Adelh. Strôlin
S. Adelh. Scriberin
S. Adelh. uon Costentz
S. Mecht. uon Costentz
S. Edellin uon Costentz vnd
10. S. Lucia ir tochter
S. Adelh. uon Altorf vnd ir tochter
S. Anna von Costencz
S. Cecilia uon Casteln
S. Mia uon Retershoven'
S. Margr. Huserin
S. Kath. und' Schophe
S. Gerdrut uon Diessenhouẽ
S. Anna uon Diesenh'
S. Adelh. uon Diesñh'
20. S. Judenta uon Diesñh'
S. Ita uon Diesenh'
S. Himeltrut von Diesñh'
S. Kristin von Ossingen
S. Adelh. uon Gechtlingen
S. Mech. uon Eschense
S. Anna Oethwins
S. Adelh. Hettin vnd ir suest.
S. Mia uon Diessñh'
S. Mecht. Hetlin
30. S. Bertha uon Diessenh'
S. Ita uon Diesñh.
S. Gerdrut Ioserin
S. Adelh. Abwise
S. Judenta Magin vnd
S. Mecht. vnd Ita ir tochtran
S. Mecht. von Diesñ.
S. Adelh. uon Gailingen
S. Bertha uon Waltalingẽ
S. Gerd. uon Ossingen
40. S. Adelh. von Wile
S. Gerd. uon Wile
S. Mecht. von Vilingen
S. Hedwig uon Vilingen
S. Mech. uon Pforre
S. Hedwig uon Vnlegelon
S. Ita von Hallow
S. Gysel uon Burg
S. Hedwig uon Ittingen
S. Adelh. uon Stoffeln
50. S. Elsb. uon Walshůt
S. Anna uon Krenkingen
S. Judenta Guntzerin

VI.

S. Agnes uon Wangen
S. Adelh. uon Marpach
S. Adelh. uon Stain
S. Adelh. uon Costencz
S. Adelh. uon Wilistorf'
S. Gerd. Schůfferin
S. Adelh. uon Blůmnegg
S. Otilia uon Schafusẽ
S. Adelh. uon Hannow
10. S. Bertha uon Kyburg
S. Adelh. uon Vilingẽ
S. Anna Hettin'
S. Adelh. uon Randegg
S. Gůta uon Adlicon
S. Marg. ze Burgtor
S. Gerd. uon Herblingen
S. Kath'ina uon Costencze
S. Mecht. uon Diess'.
S. Sophia uon Randegg
20. S. Kath'ina Ammennin
S. Dietmůt uon Lindow
S. Mech. im Gasthus
S. Cristina uon Clingenuelt
S. Anna Heggenczin
S. Mecht. Huserin
S. Dinkmůt uon Burg
S. Anna uon Ramswag
S. Kath'ia uon Radegg
S. Willeburg uon Wint'tur
30. S. Kath'ina Aczin

S. Judenta Stehelin
S. Adelh. uon Basendingẽ
S. Mech. Ritherin
S. Kathina de Wint'tur
S. Adelh. uon Ephenhouen
S. Gerd. uon Randegg
S. Mecht. uon Berg.
S. Kath'ina uon Stain
S. Gůta uon Randegg
40. S. Adelh. uon Seglingen
S. Adelh. uon Stamegg
S. Ita Heggeczin
S. Mecht. Illikhuserin
S. Mech. Sigelin
S. Anna Ammenin
S. Agnes in der bund
S. Willburg von Costencz
S. Ita uon Hutwill'
S. Kath'ina Illichuserin
50. S. Mia Goldastin
S. Willburg uon Randegge
S. Ita uon Randegge.

VII.

S. Anna uon Krenkingen
S. Cecilia von Wint'tur
S. Anna Heggenczin
S. Agnes uon Seglingen
S. Adelh. uon Ueberlingen
S. Kath. uon Basendingen
S. Elsb. uon Crůtzlingen
S. Mecht. uon Basendingẽ
S. Adelh. Oethwin
10. S. Adelh. in der bůnd
S. Kath. uon Lovffenberg
S. Adelh. Schuppherin
S. Kath. uon Vilingen
S. Els. uon Vilingen
S. Hailwig Hemerlin
S. Hailwig uon Vilingen
S. Gůta Gunczerin
S. Elsbeth Henin
S. Lucia uon Lindow
20. S. Mecht. Haldenburin
S. Adelh. uon Crůtzlingen
S. Adelh. Wismānin
S. Elsb. uon Honburg
S. Ita uon Marpach
S. Irmi uon Tanhain
S. Kath. Strôlin
S. Willeb'g uon Eschelikon
S. Adelh. uon Tanhain
S. Elsb. heggeczin
30. S. Eufemia uon Vilingen
S. Gůta Illikhuserin
S. Adelh. uon Basendingẽ
S. Agnes Fluklin
S. Marg. Wismānin
S. Marg. Milwin
S. Elsb. uon Wien
S. Gůta uon Velwen
S. Kath. Gunczerin
S. Vrsel uon Schinen
40. S. Adelh. uon Tanhain
S. Kath. von Lindow
S. Kath'ina Hemerlin
S. Anna von Wile
S. Marg. Burin
S. Elizab. uon Stoffeln
S. Vdelb. uon Randegg
S. Lucia uon Tanhain
S. Clara uon Lindow
S. Vrsel uon Stoffeln
50. S. Ita uon Riedern
S. Ita Heggenczin
S. Cecilia uon Schina

VIII.

S. Gůta Mestin
S. Elizab. uon Arbon
S. Marg. Bethmingerin
S. Adelh. uon Randegg
S. Cecilia uon Burgtor
S. Lůgi uon Tanhain'
S. Margret uon Diessñh'.
S. Agnes Amennin

S. Kath. Illikhuserin
S. Gerd. uon Schaffusẽ
S. Adelh. Betmingerin
S. Anna von Nůnkilch
S. Anna Frenkin
S. Anna Heggenczin
S. Hiltpurg von Vilingen
S. Demůt uon Üb'lingẽ
S. Elsbet Wielandin
S. Anna Betmingerin
S. Marg. Gunczerin
S. Anna uon Lindow
S. Adelh. uon Horwen
S. Dorothea Amẽnin
S. Adelh. Filtschin
S. Adelh. Flucklin
S. Anna uon Basendingen
S. Agnes Blůmergin
S. Ita Heggenczin
S. Adelh. von Eschelikon
S. Agnes uon Rosenegg
S. Marg. uon Stainegg
S. Kungunt Baielerin
S. Elisab. uon Oberndorff
S. Hemma uon Hetlingẽ
S. Adelh. jm Turne
S. Anna uon Hewen
S. Adelh. Pfefferhartin
S. Anna Heggenczin
S. Adelh. Schilterin
S. Agnes uon Clingenberg
S. Kath. Betmingerin
S. Elizab. Benczin
S. Kath'ina Strôlin
S. Elsb. uon Crůtzlingen
S. Kath. Breglin
S. Adelh. Leuczelin
S. Adelh. Strôlin
S. Clara Heinerlin
S. Agnes uon Hůnin
S. Kath. Dorfflingerin
S. Clara in der Bůnd
S. Marg. Aczin
S. Agnes Jutzin

Item die Sum vnser toten schwestern sind Sechshundert vnd xxxvj geschrieben Anno Dni 1450.

IX.

S. Adelh. Strôlin
S. Anna von Stoffeln
S. Engel. Benczin
S. Agnes von Casteln
S. Agnes Culbachin
S. Elizabt uon Tanhain
S. Kath. uon Tetwile
S. Adelh. uon Burgtor
S. Gerdrut uon Lupphen
S. Ursula Růdlingerin
S. Kath. Zůrcherin
S. Elsb. uon Randegg
S. Agnes an dem Leur
S. Margret Rienoltin
S. Kath. uon Bürglon
S. Elisab. Strôlin
S. Clara Milwin
S. Agnes i der Bůnd
S. Guta Schaballin
S. Anastasia uon Randegg
S. Anna uon Urtzach
S. Marg. uon Stoffeln
S. Elsb. Schilterin
S. Marg. Dôrflingerin
S. Clara uon Swartzenhorn
S. Marg. Cuppingerin'
S. Marg. uon Clingenb'g
S. Mecht. Wielandin
S. Vrsula uon Randegg
S. Elsb. Cůntzin
S. Adelh. Burin
S. Sophia uon Lupphen
S. Adelh. uon Nůnkilch
S. Kath. Urczin
S. Anna uon Stravs
S. Adelh. Betmingerin
S. Verena uon Randegg
S. Kath. uon Wile

S. Elisab. von Randegg
S. Hiltepurg Zilchofin
S. Elisab. Hopplerin
S. Benedicta uon Tengen
S. Marg. Pfefferhartin
S. Marg. von Casteln
S. Anna Dorflingerin
S. Marg. Benczin
S. Brida uon Nůnkilch
S. Elisab. uon Honburg
S. Adelh. uon Eppelhusen
S. Verena Benczin
S. Elisab. Seklerin
S. Marg. uon Yestetten

X.

S. Bryda Schnetzerin
S. Anna Dôrflingerin
S. Agnes uon Stoffeln
S. Kath'ina Kôlbin
S. Clara Insiglerin
S. Elisab. Mangoltin
S. Marg. von Hornstain
S. Adelh. Ehingerin
S. Marg. Ehingerin
S. Marg. Rineggerin
S. Marg. von Honburg
S. Verena Beinerlin
S. Anna Wielandin
S. Herlob Schnetzerin
S. Adelh. uon Arbon
S. Agnes Mangoltin
S. Marg. Siverczin
S. Vrsula von Randegg
S. Vrsula Rienoltin
S. Agnes Ammęnin
S. Anna Hessin
S. Vrsula uon Willer
S. Verena Simlerin
S. Kath. von Tengen
S. Walpurg Rienoltin
S. Elsb. Illikhuserin
S. Kath. Blarerin
S. Anna uon Blůmberg
S. Agnes Heggenczin
S. Anna Heggenczin
S. Clara von Tengen
S. Anna von Clingen
S. Adelh. Kôlbin
S. Guota Betmingerin
S. Adelh. Gamerswangerin
S. Marg. Cůnczin
S. Clara von Landenb'g
S. Kath. Bailerin
S. Clara Wismęnin
S. Marg. Engelin
S. Anna Betmingerin
S. Elsb. Spiserin
S. Elisab. Brunin
S. Lugart von Tanhain
S. Anna Schneczerin
S. Anna Strôlin
S. Guota uon Wile
S. Marg. Aspiczingerin
S. Kath'ina Streblin
S. Anna Bailerin
S. Agnes Blarerin
S. Clara Rienoltin

XI.

S. Elisab. Secklerin
S. Clara Schilterin
S. Agnes Spicherin
S. Verena Trichlerin
S. Guota Heggenczin
S. Elsb. Grůningerin
S. Vrsula Traberin
S. Anna Schlatterin
S. Elisabet Blarerin
S. Elisab. Bôschin
S. Elisab. Apotegerin
S. Adelh. von Tetwile
S. Margret Strôlin
S. Marg. Frenkin
S. Elisab. am Veld
S. Elisab. in der Bůnd

S. Marg. Burgin
S. Marg. Schnetzerin
S. Agnes von Wissenb'g
20. S. Elisab. Gaienhouerin
S. Marg. Sigristin
S. Elisab. Kellerin
S. Anna uon Stadigon
S. Anna uon Schafusen
S. Clara Zůrcherin
S. Anna Bôschin
S. Agnes Heuelin
S. Verena uon Nůnkilch
S. Verena Zehendarin
30. S. Adelh. Ehingerin
S. Kath. uon Randegg
S. Elsb. Pfefferhartin
S. Anna uon Wildenuels
S. Anna in der Bünd
S. Agnes uon Bůrglon
S. Adelh. Eglin
S. Adelh. uon Rinach
S. Anna von Můnchwile
S. Anna von Halwile
40. S. Adelh. Zincelmenin
S. Verena Mangoltin
S. Anna Schilterin
S. Kath. Schneczerin
S. Anna von Clingen
S. Agnes Hüterin
S. Anna Wiltegg
S. Anna von Stokach
S. Verena Marschalkin
S. Verena Clewerin ?
50. S. Elisab. Hamburgin
S. Marg. Winmẽnin
S. Verena von Landenb'g

XII.

S. Kiburg Blarerin
S. Fida Mangoltin
S. Dorothea Nůnkomin
S. Marg. Nůnkomin
S. Agnes Geslerin
S. Marg. Spårin
S. Agnes Swerczin
S. Anna Brůmsin
S. Agnes Erbin
10. S. Elisab. uon Stoffeln
S. Anna Stainerin
S. Anna Gesslerin
S. Anna Phistrin
S. Vrsula Strubin
S. Anna Heggenczin
S. Agnes Burgin
S. Anna Brůmsin
S. Marg. uon Halwile
S. Anna Berchtin
20. S. Elisab. uon Wildenuels
S. Brida uon Wildenuels
S. Anna Hasin
S. Adelh. uon Landenberg
S. Anna Hůterin
S. Anna Hamburgin
S. Marg. uon Kunsegg
S. Agnes uon Clingenb'g
S. Verena Swertzin
S. Marg. Eglin
30. S. Anna Heggenczin
S. Clara Brümsin
S. Agatha uon Hornstain
S. Anna Ammẽnin
S. Anna Blarerin
S. Agnes uon Blůmberg
S. Anna uon Herblingen
S. Adelh. Kellerin
S. Mecht. von Clingen
S. Anna Sailerin
40. S. Marg. Kellerin
S. Elisab. Betmingerin
S. Anna Wigin
S. Marg. uon Landenberg
S. Kathrina Gobergin
S. Elyzabecht von Stadgon
S. Anna Frowẽknechtin
S. Anna von Sumeraw
S. Adelhaid Spiserin
S. Vrsula Bachmeñin
50. S. Elsa Hallouwerin
S. Agatha Vischerin
S. Elsbeth Hahneggerin

XIII

S. Lucia von Gachnang
S. Margret von Stoffeln
S. Vrsula Wittmennin
S. Anna Wittẽny
S. Anna Maigerin
S. Anna Hüterin
S. Lena Detikofferin
S. Frena Swerczin
S. Anna Müllerin
10. S. Anna Swertzin
S. Agnes von Tüffen
S. Anna Sonigerin
S. Nesa Blorerin
S. Anna Spiserin
S. Clara von Wattwil
S. Anna Murerin
S. Anna Traberin
S. Margreth Lentzingeri
S. Anna von Stoffelen
20. S. Anna von Clingenberg
S. Annely von Griessen
S. Elsi am Weg
S. Verena Zirlerin 1450
S. Verena Stainerin
S. Elsbet Brandenbergin
S. Anna Mayerin
S. Katherina Toningerin
S. Adelhait Phisterin
S. Anna Singerin
30. S. Anna Stadlin
S. Margret Reithlyngerin
S. Elsbeth Schlicherin
S. Waldburga vnd
S. Marg. Hangenory
S. Katherina von Tüffen
S. Anna Stattschriberin
S. Margret Heggenczin
S. Adelh. Yburginn
S. Rosa Bůrgin
40. S. Vrsula Wisherin
S. Anna Sporerin
S. Bertha Bossin
S. Elisabet Bettmingerin
S. Anna Rutschmeñin
S. Helena Greserin
S. Elsbeth von Mandach
S. Vrsula Mangoldin
S. Vrsula von Rischachin
S. Marg.

XIV.

S. Vrsula von Wattweil
S. Anna Kofmenin
S. Anna Kůchin
S. Elsbeth Puri
S. Elizabeth Singeri
S. Affra Egli
S. Margaretha Stadlerin 1
S. Vrsula Schmidin 4
S. Dorothea Fryin 98
10. S. Elizabeth Beringerin
S. Adelhait Aminin
S. Elsbeth Zolikofferin
S. Anna Stehili
S. Margareten Můlin
S. Anna Spiserin
S. Elisabeth Wismännin
S. Anna Halbritterin
S. Barbel Hirsuelderi
S. Frena Friburgeri
20. S. Dorathe Stôckli
S. Margret Hegetzin
S. Frena von Clingenberg
S. Frena Spiserin
S. Vrsula Am Veld
S. Dorathea Wälkin
S. Anna Schererin
S. Benedicta von Fridingen
S. Verena Schwedin
S. Verena Wissmänin
30. S. Vrsula Greitin
S. Adelheit Siggin
S. Vrsula Heggentzer 1517
S. Anna Schedlerin 1517
S. Martha Schwartzachin

S. Verena Môttelini 1520
S. Dorothea Erlach 1524
S. Anna Siggin
S. Dorothea Rietmenni
S. Vrsula von Paier 1525
S. Afra von Fulach 1526
S. Elisabet Gräfin von Weilen
S. Madlen Gasseri 1528
S. Anna Mettibuech
S. Anna von Vlm
S. Anna Singerin
S. Barbara von Rischach
S. Verena Meyerin
S. Gertrud Vischerin

XV

S. Elsbeth Rapolt 1543
S. Fides Siggin 1543
S. Regula Rebmannin 1544
S. Vrsula Vöglin 1546
S. Agnes Krentzin 1547
S. Margareth Siggin 1548
S. Rosalia von Iestetten 1550
S. Anna Göldin 1551
S. Anna Kellery 1553
S. Margareth Häpin 1553
S. Amalia von Landenberg 1554
S. Elisabeth Siggly 1554
S. Anna Köchli 1557
S. Vrsula Köchli 1559
S. Barbara Siggin 1560
S. Kunigund von Hohenlandenberg 1560
S. Walburg Rebmennin 1561
S. Barbara von Payer 1564
S. Margareta Wellenbergin 1565
S. Magdalena Widenbechin 1569
S. Sophia Huberin 1569
S. Kunigunda de Reischach 1571
S. Barbara von Landenberg 1574
S. Dorothea im Thurn 1574
S. Anna a Faulach 1574
S. Agatha Heggetzin 1571
S. Anna von Newhausen 1581
S. Elisabeth Stainbockin 1581
S. Barbara von Rieschach 1583
S. Adelheid Gebhartin 1583
S. Margaretha von Vlm 1583
S. Magdalena Gnirsin 1586
S. Euphrosina von Rappenstain 1587
S. Anna von Schwartzach 1590
S. Margaretha Reichlin von Meldeg 1591
S. Kunigunda Tschudin von Glarus 1592
S. Margaretha von Stoffelen 1593
S. Helena von Helmstorff 1596
S. Lucia Schmeltzissin 1596
S. Anna von Vlm 1600
S. Anna Maria Heldin 1603
S. Dorothea Morikofferin 1608
S. Barbara von Reischach 1611
S. Emerita Reichlin von Meldeg 1612
S. Catharina Röchlein 1612
S. Martha von Hertenstain 1615
S. Catharina von Landenberg 1618
S. Catharina Murerin 1619
S. Vrsula von Rappenstain 1620
S. Barbara Fryn 1621
S. Anna Häpin von Haperg 1621
S. Ephrosina Schneble 1624

XVI.

S. Catharina von Reischach 1624
S. Ma. Magdalena v. Hohenlandenberg 1625
S. Vrsula Egloffin 1626
S. Catharina Wurm 1627
S. Apollonia Schmidin 1631
S. Hester v. Braintenlandenberg 1632
S. Agnes von Mandach 1633
S. Amalia Tschudin 1633

S. Catharina Göderin v. Zaneg 1635
S. Ma.Magdalena v.Ebingen 1635
S. Ma. Magdalena Schindtzysen 1638
S. Ma. Jacobe Hagerin 1641
S. Barbara von Mandach 1641
S. Afra von Bayer 1643
S. Catharina von Bayer 1644
S. Ma. Jacobe v. Herbstheim 1649
S. Ma. Anna Grysin 1650
S. Ma. Elisabeth Helmstorff 1650
S. Ma. Margaretha Reichlin v. Meldeg 1652
S. Ma. Salome Göldin v. Tieffenaw 1653
S. Ma. Dominica v. Hohenrechberg 1653
S. Ma. Magdalena v. Rotenstain 1653
S. Anna Barbara Prächtin 1653
S. Ma. Catharina Forsterin 1653
S. Ma. Barbara Segesserin v. Brunegg 1654
S. Ma. Salome Mantzin 1654
S. Ma. Rosina v. Vlm 1655
S. Ma. Francisca v. Hohenrechberg 1659
S. Ma. Vrsula Pelagia Käbelin 1659
S. Ma. Elisabeth Im Hoff 1659
S. Anna Catharina Pfeilin v. Ibach 1660
S. Ma. Margaretha Brunin 1662
S. Ma. Elisabeth Vrsula v. Heydegg 1665
S. Ma. Dorothea Folgwein 1665
S. Ma. Barbara Heidlauffin 1665
S. Ma. Vrsula von Reinach 1669
S. Ma. Amalia Prächtin 1669
S. Ma. Magdalena Haimburgin 1670
S. Ma. Martha Rothin 1670
S. Ma. Cleophe v. Baden 1671
S. Ma. Agatha Schmidin 1674
S. Ma. Magdalena Müllerin 1674
S. Ma. Anna Schmidin 1676
S. Ma. Clara Eva v. Heidenhaim 1677
S. Ma. Anna Jünchin 1681
S. Ma. Vrsula Maul 1686 7. September
S. Ma. Teresia Bönhin 1686 7. November
S. Ma. Francisca Reichlin von Meldeg 1690 13. Xbris
S. Ma. Anna Dominica Segesserin v. Bruneg 1792 (sic !) den 4. Jen.
S. Maria Salome Krünhkein, 26. Merz 1692
S. Maria Magdalena von Grütt 1693 den 30. Augusti
S. Maria Agnes von Berolldingen 1693 den 31. Augst.

Summa — 823
die 24. Junij 1703

XVII.

oben rechts : Frauen Maria Helena Arnoldin v. Spiringen geborne Meyerin von Evibach Wüttib Ao 1694 den 23. Junij.
oben links : Freyle M. Josepha von Vlm Ao 1704 den 13. September.
S. Maria Lucia Heuslerin Ao 1694, den 13. Ap :
S. Ma. Maria Margretha von Roll 1694. 23. August.
S. Maria Margretha Gryttin von Wilderen Ao 1695 den 18. Ap.
S. Maria Antonia von Ega Ao 1698 den 5. Jan.
S. Maria Vrsula Ottin Ao 1699 den 1. octobris

S. M. Johanna Welserin Ao 1703 den 1. Feb.
S. Maria Cecilia Scharpffin Ao 1704 den 15. Junij
S. Maria Ludovica Hutterin von Huttler Ao 1705 den 11. Julij.
S. M. Benigna von Batzenried Ao 1709 den 23. Febr.
10. S. M. Barbara Hummlerin den 11. December
S. M. Rosa von Roll den 6. Janu. 1713
S. M. Helena Catharina Ao 1713 von Spiringen den 19. Apl. 1713
S. M. Salome Meyerin leijca Anno 1713
S. M. Dominica von Spiringen 1714 den 31. Juli
S. Ma. Amanda de Bodman den 3. Dezember 1715
S. Ma. Agatha Königsmennin den 30. Mertz 1719. Velata
S. Ma. Benedicta Mayerin den 10. April 1719. Conu.
S. Ma. Josepha Zumbrunnen den 9. Jenner 1720
20. S. Ma. Constantia de Freyburg den 12. Jenner 1720
S. Ma. Hiacintha von Spiringen den 10. October 1720
S. Ma. Jgnacia Geyerin den 25. Maij 1721. Conu.
S. Ma. Eleonora von Wängelin den 22. Junij 1722.
S. Anna Maria von Forstenhausen den 2. August 1722
S. Ma. Guinanda von ..... us .....
S. Ma. ..... April 1726
S. Ma. Raymunda v. ..... den 14. April 1726
S. Maria ..... 26. Mai 1726 *
30. S. Maria Weberin 28. Juni 1726
S. Maria Elisabeth Gresserin ? Layenschwester den 25. Jenner 1725
S. den 18. Jenner 1733 ist gestorben Soror Maria Seraphina von Vlm
Soror Maria Lucia Humlerin Lays. den 12. Appril 1733.
Soror Anna Maria von Liebenfels den 30. Junij 1733 im 32 Jahr Jhres Alters.
40. Sor. Antonia Magdalena Jm Hoff von Bluomenfelden den 20. April 1734 Jhres Alters im 51.—
Schw. Maria Cecilia Rieplein den 26. october 1735 Jres alters 44. (Profeß 28. X. 1714)
Sor. dominica Joseph von Rottenberg den 30. Jenner 1738.
Sr. Martha Hensler 1739 den 27. Maij
Sr. Antonia Francisca de Neveu den 31. October 1739
50. Sor. Maria Agnes a Jesu primisin (von Menburg a. d. Donau) den 11. september 1740 ihres alters 34. (Profeß 2. Sept. 1725.)
Vnser Hochwürdige Herr Beich Vatter guinandus Durinus wahr 31 Jahr alhier Beicht-Vatter ist gestorben den 30. Jenner 1741 seines Alters 71.

* Vielleicht ist hier Sr. Ottilia Speiserin (Profeß 5. September 1719) einzusetzen, die sich sonst nirgends findet, deren Profeßablegung aber feststeht; ebenso findet sich die Laienschwester Elisabeth Prouthaberin nicht, die am 7. August 1729 Profeß ablegte.

Alphabetisches Register nach Geschlechtsnamen geordnet.

(Die römische Zahl bezeichnet die Kolonne, die arabische die Zeile.)

Abwise Adelh., V, 33.
Adlikon von Adelh., II, 16; Guta, VI, 14; Ita, II, 17.
Alfingen von Adelh., I, 22.
Altorf von Adelh., V, 11.
Ammennin Adelh., XIV, 11; Agnes, VIII, 8; X, 20; Anna, VI, 45; XII, 33; Dorothea, VIII, 22; Katharina, VI, 20.
Aminin Adelh., XIV, 11.
Am Veld Elisab., XI, 15; Ursula, XIV, 24.
Am Weg Elisab., XIII, 22.
Andelfingen von Adelh., III, 11.
An dem leur Agnes, IX, 13.
Apotegerin Elisab., XI, 11.
Arbon von Adelh., X, 15; Elisab., VIII, 2.
Arnold M. Helena (Frau), XVII, oben.
Aspitzingerin Marg., X, 48.
Atzin Kath., VI, 30; Margar., VIII, 51.

Bachmennin Ursula, XII, 49.
Baden von Cleopha, XVI, 40.
Bai(e)lerin Anna, X, 50; Kathar., X, 38; Kunigunt, VIII, 31.
Basendingen von Adelh., VI, 32; VII, 32; Anna, VIII, 25; Kathar., VII, 6; Mechtild, VII, 8.
Basselstorffe von Bertha, IV, 6.
Batzenried von Benigna, XVII, 9.
Bayer von Afra, XVI, 14; Kath., XVI, 15 (s. Payer).
Beinerlin Verena, X, 12.
Bentzin Elisab., VIII, 41; Engel., IX, 3; Marg., IX, 46, Verena, IX, 50.
Berchtin Anna, XII, 19.
Berg von Mecht., VI, 37.
Beringerin Elisabet., XIV, 10.
Beroldingen von Agnes, XVI, 52.
Betmingerin Adelh., VIII, 11; IX, 36; Anna, VIII, 18; X, 41; Elisab., XII, 41; XIII, 43; Guota, X, 34; Kath., VIII, 40; Margar., VIII, 3.
Bilstain von Anna, II, 21; Bercht., II, 20.
Blarerin Agnes, X, 51; Anna, XII, 34; Elisab., XI, 9; Kath., X, 27; Kyburg, XII, 1.
Blorerin Nesa, XIII, 13.
Bluomberg von Agnes (VIII, 26); XII, 35; Anna, X, 28.
Blumergin Agnes, VIII, 26.
Blumenbergin Adelh., IV, 1; Irmengart, IV, 2; Ursula, XIV, 52?

Blumenegg von Adelh., VI, 7.
Bodman de Amanda, XVII, 16.
Böhnin Theresia, XVI, 47.
Boeschin Anna, XI, 26 ; Elisab., XI, 10.
Bollingen von Gertrud, I, 17.
Bollin Bertha, XIII., 42
Braitenlandenberg von Esther, XVI, 6.
Brandenbergin Elisab., XIII, 25.
Breglin Kath., VIII, 44.
Brümsin Anna, XII, 8 ; XII, 17 ; Clara, XII, 31 ; Hiltburg, III, 3 ; Kathar., III, 4.
Brunin Elisab., X, 43 ; Margar., XVI, 32 ; Mechtild, I, 26.
Bürgin Rosa, XIII, 39.
Burg von Dinkmuot, VI, 26 ; Gysel, V, 47.
Burg'berg Richenze, I, 12.
Burgin Agnes, XII, 16 ; Marg., XI, 17.
Burglon von Agnes, II, 2 ; XI, 35 ; Hiltburg, II, 3 ; Kathar., IX, 15.
Burgtor ze (von) Adelh., IX, 8 ; Cecilia, VIII, 5 ; Margar., VI, 15.
Burin Adelh., IX, 31 ; Margar., VII, 44.
Bussenach Elisab. von, III, 15.

Casteln von Agnes, IX, 4 ; Caecilia, V, 13 ; Hiltburg, II, 25 ; Marga., IX, 44.
Cleverin Verena, XI, 49 ?
Clingen von Anna, II, 33 ; X, 32 ; XI, 44 ; Mecht,. XII, 38.
Clingenberg von Agnes, VIII, 39 ; XII, 27 ; Anna, XIII, 20 ; Luggart, II, 26 ; Marg., IX, 27 ; Verena, XIV, 22.
Clingenvelt von Christ., VI, 23 ; Gut, II, 43.
Clotten von Ita, I, 19.
Cloterin Bertha, IV, 40 ; Mecht., I, 29.
Costenz von Adelh., V, 7 ; Agatha, V, 2 ; Agnes, V, 1 ; Anna, V, 12 ; Edellinc, V, 9 ; Hailwig, IV, 51 ; Judenta, IV, 50; Kath., VI, 17 ; Lucia, V, 10 ; Mecht., V, 3 ; V, 8 ; Mia, IV, 45 ; Willeburg, VI, 47 ; Adelh., IV, 52 ; VI, 4.
Croenin Agnes, II, 8 ; Cecilia, II, 7 ; Mecht., II, 6.
Crützlingen von Adelh., VII, 21 ; Elisab., VII, 7 ; VIII, 43.
Culbachin Agnes, IX, 5.
Cuontzin Elisab., IX, 30 ; Margar., X, 36.
Cuppingerin Marg., IX, 26.

Deilerin Berchta, I, 34.
Dettikofferin Lena, XIII, 7.
Diessenhoven von Adelh., V, 19 ; Anna, V, 18 ; Bertha, V, 30 ; Gertrud, V, 17 ; Himmeltrud, V, 22 ; Ita, V, 21, 31 ; Marg., XIII, 49 ? ; VIII, 7 ; Mecht., VI, 18 ; Mia, V, 28. ; Judenta, V, 20
Dörflingerin Anna, IX, 45 ; X, 2 ; Kathar., VIII, 49 ; Marg., IX, 24.

Ebernandin Adelh., IV, 46.
Ebingen von Magdal., XVI, 10.

Edlichusen von Guota, IV, 24.
Ega von Antonia, XVII, 4.
Eglin Adelh., XI, 36; Afra, XIV, 6; Margar., XII, 29.
Egloffin Ursula, XVI, 3.
Ehingerin Adelh., X, 8; XI, 30; Margar., X, 9.
Emerich von Mecht., I, 27.
Engelin Marg., X, 40.
Engen von Adelh., I, 40.
Ephenhoven von Adelh., VI, 35.
Eppelhusen von Adelh., IX, 49.
Erbin Agnes, XII, 9.
Erlach Dorothea, XIV, 36.
Eschelikon von Adelh., VIII, 28; Willeburg, VII, 27.
Eschense von Mecht., V, 25.

Filtschin Adelh., VIII., 23.
Flücklin Adelh., VIII, 24; Agnes, VII, 33.
Flumse Adelh. us, I, 14.
Folgwein Dorothea, XVI, 34.
Forstenhausen von Anna Maria, XVII, 24.
Forsterin Cathar., XVI, 24.
Frenkin Anna, VIII, 13; Margar., XI, 14.
Freyburg Constantia de, XVII, 20; Kathar., IV, 43.
Friburgeri Frena, XIV, 19.
Fridingen von Benedicta, XIV, 27.
Frowenknechtin Anna, XII, 46.
Friyn Barbara, XV, 50; Dorothea, XIV, 9.
Fulach von Afra, XIV, 40; Anna (v. Faulach), XV, 25.
Fürstenberg von Hedwig, III, 52; Irmengart, III, 50; Margar., III, 51.

Gachnang von Lucia, XIII, 1.
Gaienhoverin Elisab., XI, 20.
Gailingen von Adelh., V, 37.
Gamerswangerin Adelh., X, 35.
Gasseri Magdal., XIV, 42.
Gasthus, Mechtild im, VI, 22.
Gebhartin Adelh., XV, 30.
Gechtlingen von Adelh., V. 24.
Gerlikon von Eufemia, I, 24; Mecht., I, 25.
Gastmaistin, Gerdrut die, I, 32.
Geslerin Agnes, XII, 5; Anna, XII, 12.
Geyerin Ignatia, XVII, 22.
Glurin Elisab., IV, 35.
Gnirsin Mgda., XV, 32.
Gobergin Kath., XII, 44.
Goederin von Zaneg Kath., XVI, 9.
Göldin Anna, XV, 8.

Göldlin von Tiefnow Salome, XVI, 20.
Goldastin Mia, VI, 50.
Greitin Ursula, XIV, 30.
Gresserin Elisab., XVII, 31 ; Helena, XIII, 45.
Grevelta Adelh., I, 37.
Griessen von Annely, XIII, 21.
Grüningerin Elsb., XI, 6.
Grütt von Magd., XVI, 51.
Grysin Anna, XVI, 17.
Gryttin von Wilderen Margar., XVII, 3.
Güntzerin Adelh., IV, 49 ; Guta, VII, 17 ; Judenta, V, 52 ; Kath., VII, 38, Marga., VIII, 19.

Häpin von Haperg Anna, XV, 51.
Häpin Marg., XV, 10.
Hagerin Jacoba, XVI, 12.
Halbritterin Anna, XIV, 17.
Haldenburin Mecht., VII, 20.
Hallow von Ita, V, 46.
Hallouwerin Elsa, XII, 50.
Halwile von Anna, XI, 39 ; Margar., XII, 18.
Hamburgin Anna, XII, 25 ; Elisab., III, 44 ; XI, 50 ; Gertrud, III, 45 ; Lucia, III, 43 ; III, 46 ; Magdal., XVI, 38 (Haimburgin).
Hangennöry Margar., XIII, 34 ; Waldburga, XIII, 33.
Hannow von Adelh., VI, 9.
Hasin Anna, XII, 22.
Havelberg von Amelgart, I, 15.
Haydeggerin Elisab., XII, 52.
Heggentzin Agatha, XV, 26 ; Adelh., IV, 16 ; Agnes, X, 29,; Anna, VI, 24 ; VII, 3 ; VIII, 14 ; VIII, 37 ; X, 30 ; XII, 15, 30 ; Elisab., VII, 29 ; Guota, XI, 5 ; Ita, IV, 17 ; VI, 42 ; VII, 51 ; VIII, 27 ; Margar., XIII, 37 ; XIV, 21 ; Mecht., IV, 18 ; Ursula, XIV, 32.
Heidenhaim von Clara Eva, XVI, 44.
Heidlauffin Barbara, XVI, 35.
Heldin Anna Maria, XV, 41.
Helmstorff von Elisab., XVI, 18 ; Helena, XV, 38.
Hemerlin Anna, III, 47 ; Clara, VIII, 47 ; Hailwig, VII, 15 ; Kathar., VII, 42.
Henin Elisab., VII, 18.
Henslerin Lucia XVII, 1. ; Martha, XVII, 47.
Herblingen Anna von, XII, 36 ; Getr., VI, 16.
Herbstheim von Jacobea, XVI, 16.
Herten von Bertha, II, 5 ; Elisabeth, II, 4.
Hertenstain von Martha, XV, 46.
Hessin Anna, X, 21.
Hettin Adelh., V, 27 ; Anna, VI, 12 ; Mecht., V, 29.
Hevelin Agnes, XI, 27.

Hewen von Anna, II, 34 ; VIII, 35 ; Kathar., II, 35.
Heydegg von Elisab. Ursula, XVI, 33.
Hirsvelderin Barbel, XIV, 18.
Hohenfels von Adelh., III, 8.
Hohenlandenberg von Kunigunde, XV, 16 ; Magdal., XVI, 2.
Hohenrechberg von Dominica, XVI, 21 ; Francisca, XVI, 28.
Holderberg von Adelh., I, 9.
Honburg von Agnes, II, 36 ; Elisab., VII, 23 ; IX, 48 ; Margar., X, 11.
Hopplerin Elisa., IX, 41.
Hornstain von Agatha, XII, 32 ; Margar., X, 7.
Horwen von Adelh., VIII, 21.
Huberin Sophie, XV, 21.
Hümin Agnes, IV, 20 ; VIII, 48 ; Margar., IV, 19.
Hüterin (Huoterin) Agnes, XI, 45 ; Anna, XII, 24 ; XIII, 6.
Humlerin Barbara, XVII, 10 ; Lucia, XVII, 35.
Hunicon von Agnes, I, 8 ; Anna, I, 7 ; Eufemia, I, 6 ; Willeburg, I, 1.
Huserin Adelh., I, 38 ; Margar., V, 15 ; Mecht., VI, 25.
Hutterin von Huttler Ludovica, XVII, 8.
Hutwille von Adelh., I, 31 ; Ita, VI, 48 ; Judenta, I, 30.

Jestetten von Margar., IX, 52 ; Rosalia, XV, 7.
Illikhuserin Elisab., X, 26 ; Guta, VII, 31 ; Kathar., VI, 49 ; VIII, 9 ; Mecht., VI, 43.
Im Hoff von Bluomenfelden Antonia Magd., XVII, 40 ; Elisab., XVI, 30.
Im Turne Adelh., VIII, 34 ; Dorothea, XV, 24.
In der Bünd Adelh., VII., 10 ; Agnes, VI, 46 ; IX, 18 ; Anna, XI, 34 ; Clara, VIII, 50 ; Elisabeth, XI, 16.
Insiglerin Clara, X, 5.
Joechlerin Kath., IV, 47.
Iverlin Christin, II, 15 ; Gertrud, II, 14 ; Mecht., II, 13.
Joserin Gertrud, V, 32.
Ittingen von Hedwig, V. 48.
Jünckin Anna, XVI, 45.
Jützin Agnes, VIII, 52.

Käbelin Ursula Pelagia, XVI, 29.
Kellerin Adelh., XII, 37 ; Elisab., XI, 22 ; Margar., XII, 40.
Kellery Anna, XV, 9.
Köchli Anna, XV, 13 ; Ursula, XV, 14.
Koelbin Adelh., X, 33 ; Kathar., X, 4.
Königsmennin Agatha, XVII, 17.
Kofmennin Anna, XIV, 2.
Krenkingen Anna von, V, 51 ; VII, 1 ; Imiching, II, 27 ; Kathar., II, 28.
Krentzin Agnes, XV, 5.
Krünhkeim Salome, XVI, 50.
Küchin Anna, XIV, 3.

Künsegg von Margar., XII, 26.
Kyburg von Adelh., II, 22 ; Bertha, VI, 10.

Landenberg von Adelh., XII, 23 ; Amalia, XV, 11 ; Barbara, XV, 23 ; Clara, X, 37 ; Kath., XV, 47 ; Margar., XII, 43 ; Verena, XI, 52.
Lentzelin Adelh., VIII, 45.
Lentzinger Marg., XIII, 18.
Liebenberg von Elisab., III, 28 ; Guota, III, 27 ; Sophie, III, 26.
Liebenfels von Anna Maria, XVII, 37.
Lindow von Adelh., III, 5 ; Anna, VIII, 20 ; Clara, VII, 48 ; Diemuot, VI, 21 ; Kathar., VII, 41 ; Lucia, VII, 19.
Lonegge von Anna, II, 47, 48 ; Beata, II, 48 ; Mechtild, II, 45, 46.
Louffenberg von Kath., VII, 11.
Ludwigin Adelh., I, 35.
Lupphen von Gertr., IX, 9 ; Sophie, IX, 32.

Magin Judenta, V, 34 ; Ita, Mechtild, V, 35.
Maigerin Anna, XIII, 5.
Mandach von Agnes, XVI, 7 ; Barbara, XVI, 14 ; Elisab., XIII, 46.
Mangoltin Agnes, X, 16 ; Elisab., X, 6 ; Fida, XII, 2 ; Ursula, XIII, 47 ; Verena, XI, 41.
Mantzin Salome, XVI, 26.
Marschalkin Verena, XI, 48.
Marpach von Adelh., IV, 21, 22 ; VI, 2 ; (Anna, IV, 23) ; Ita, VII, 24.
Matwill von Adelh., III, 49 ; Mecht., III, 48.
Maul Ursula, XVI, 46.
Mayerin Anna, XIII, 26 ; Benedicta, XVII, 18.
Meringen von Adelh., I, 16.
Messkilch von Demut, II, 10 ; Gottlieb, II, 9 ; Hedwig, II, 11 ; Mecht., II, 12.
Mestin Guta, VIII, 1.
Mettibuech Anna, XIV, 43.
Meyerin Salome, XVII, 14 ; Verena, XIV, 47.
Miltmaistin Gertrud die, I, 33.
Milwin Clara, IX, 17 ; Marg., VII, 35.
Morikofferin Dorothea, XV, 42.
Moettelini Verena, XIV, 35.
Mülin Marg., XIV, 14.
Müllerin Anna, XIII, 9 ; Magd., XVI, 42.
Münchwile von Anna, XI, 38.
Müntzerin Adelh., I, 39.
Murerin Anna, XIII, 16 ; Kathar., XV, 48.

Neveu de Antonia Franc., XVII, 48.
Newhausen von Anna, XV, 27.
Nünkilch von Adelheid, IX, 33 ; Anna, VIII, 12 ; Brida, IX, 47 ; Verena, XI, 28.
Nünkomin Dorothea, XII, 3 ; Margar., XII, 4.

Oberndorff von Elisab., VIII, 32.
Oethwin(s) von Adelh., VII, 9 ; Anna, V, 26.
Ossingen Adelh. von, I, 21 ; Gertrud, V, 39 ; Kristine, V, 23.
Ottin Ursula, XVII, 5.
Owe von Elisab., II, 42 ; Kristine, II, 41.

Payer (Paier, s. Bayer) von Barbara, XV, 18 ; Ursula, XIV, 39.
Pfefferhartin Adelh., VIII, 36 ; Elisab., XI, 32 ; Margar., IX, 43.
Pfeilin Anna Kathar., XVI, 31.
Pforre von Mecht., V, 44.
Phisterin Adelh., XIII, 28 ; Anna, XII, 13.
Plettin Adelh., IV, 39.
Prächtin Amalie, XVI, 37 ; Anna Barb., XVI, 23.
Pri..... Agnes a Jesu, XVII, 50.
Puri Elisab., XIV, 4.

Radegg von Ita, II, 23.
Radra von Adelh., II, 24.
Ramswag von Anna, VI, 27.
Randegg von Adelh., III, 22 ; VI, 13 ; VIII, 4 ; Anastasia, IX, 20 ; Anna, III, 23 ; Elisab., III, 16 ; 19 ; 25 ; IX, 12, 39 ; Engelburg, III, 24 ; Gertrud, VI, 36 ; Guta, VI, 39 ; Ita, III, 21 ; VI, 52 ; Katharina, III, 20 ; VI, 28 ; XI, 31 ; Sophie, VI, 19 ; Udelburg, VII, 46 ; Ursula, IX, 29 ; X, 18 ; Verena, IX, 37 ; Willburg, VI, 51.
Rapolt Elisabeth, XV, 1.
Rappenstain von Euphrosina, XV, 33 ; Ursula, XV, 49.
Rebmannin Regula, XV, 3 ; Walburga, XV, 17.
Reichlin von Meldegg Emerita, XV, 44 ; Francisca, XVI, 48 ; Margar., XV, 35 ; XVI, 19.
Reinach von Adelh., XI, 37 ; Ursula, XVI, 36.
Reischach (Rischach) von Barbara, XIV, 46 ; XV, 29 ; XV, 43 ; Kathar., XVI, 1 ; Kunigund, XV, 22 ; Ursula, XIII, 48.
Reithlyngerin Marg., XIII, 31.
Retershoven von Mia, V, 14.
Richentwil von Adelh., I, 20.
Riedern von Ita, VII, 50 ; Judenta, III, 14.
Rienoltin Clara, X, 52 ; Margar., IX, 14 ; Ursula, X, 19 ; Walpurg, X, 25.
Rieplein (Rüplin) Cecilia, XVII, 43.
Rietmenni Dorothea, XIV, 38.
Rineggerin Margar., X, 10.
Rinfelden von Gysel, I, 28.
Ritherin Adelh., III, 18 ; Gertrud, III, 17 ; Mecht., VI, 33.
Röchlein Cathar., XV, 45.
Roll von Margar., XVII, 2 ; Rosa, XVII, 11.
Rosenegg von Agnes, VIII, 29.
Rotenstain von Magd., XVI, 22.

Rothin Martha, XVI, 39.
Rottenberg von Dominica Josepha, XVII, 45.
Ruedlingerin Ursula, IX, 10.
Rutschmenin Anna, XIII, 44.

Sailerin Anna, XII, 39.
Salenstain von Anna, III, 29.
Sant Gallen von Adelh., I, 41 ; II, 1.
Schaballin Guta, IX, 19.
Schaffusen Adelh., IV, 10, 11 ; Anna, XI, 24 ; Gert., VIII, 10 ; Hetza, IV, 8 ; Hiltburg, IV, 11 ; Ita, IV, 7 ; Judenta, IV, 9 ; Kathar., IV, 15 ; Luggart, IV, 12 ; Mecht., IV, 13 ; Otilia, VI, 8.
Scharpffin Cecilia, XVII, 7.
Schedlerin Anna, XIV, 33.
Schererin Anna, XIV, 26.
Schilterin Adelh., VIII, 38 ; Anna, XI, 42 ; Clara, XI, 2 ; Elisab., IX, 23.
Schina von Guota, IV, 26 ; Cecilia, VII, 52 (s. auch Schinen).
Schindtzysen Magdal., XVI, 11.
Schinen von Ursel, VII, 39.
Schlath von Ita, I, 18.
Schlatterin Anna, XI, 8.
Schlicherin Elisab., XIII, 32.
Schmeltzissin Lucia, XV, 39.
Schmidin Agatha, XVI, 41, 43 ; Apollonia, XVI, 5 ; Ursula, XIV, 8.
Schneble Euphrosina, XV, 52.
Schnetzerin Anna, X, 45 ; Bryda, X, 1 ; Herlob, X, 14 ; Kathar., XI, 43 ; Margar., XI, 18.
Schönenberg von Elisab., III, 30.
Schollenberg von Adelh., III, 10.
Schufferin Gertrud, VI, 6.
Schuppherin Adelh., VII, 12.
Schwartzachin von Anna, XV, 34 ; Martha, XIV, 34.
Schwedin Verena, XIV, 28.
Scriberin Adelh., IV, 48 ; V, 6.
Segesser von Brunegg Anna Dominica, XVI, 49 ; Barbara, XVI, 25.
Seglingen von Adelh., VI, 40 ; Agnes, VII, 4.
Seklerin Elisabeth, IX, 51 ; XI, 1.
Sigelin Mecht., VI, 44.
Siggin Adelh., XIV, 31 ; Anna, XIV, 37 ; Barbara, XV, 15 ; Fides, XV, 2 ; Marg., XV, 6.
Siggly Elisab., XV, 12.
Sigristin Margar., XI, 21.
Simlerin Verena, X, 23.
Singerin Anna, XIII, 29 ; XIV, 45 ; Elisab., XIV, 5.
Sivertzin Margar., X, 17.
Sonnigerin Anna, XIII, 12.
Spaerin Margar., XII, 6.

Spiegelberg von Adelh., I, 10; Anna, II, 40.
Spicherin Agnes, XI, 3.
Spirigen von Dominica, XVII, 15; Helena Cathar., XVII, 12; Hiacyntha, XVII, 21.
Spiserin Adelh., XII, 48; Anna, XIII, 14; XIV, 15; Elisab., X, 42; Verena, XIV, 23.
Sporrerin Anna, XIII, 41.
Stadigon von Annâ, XI, 23; Elisabeth v. Stadgon, XII, 45.
Stadlerin Marg., XIV, 7.
Stadlin Anna, XIII, 30.
Stähelin Anna, XIV, 49.
Stain von Adelh., VI, 3; Guot, IV, 28; Kathar., IV, 29; VI, 38; Luggart, IV, 30; Otilia, IV, 27.
Stainbockin Elisab., XV, 28.
Stainegg von Adelh., VI, 41; Hiltburg, II, 49; Margar., VIII, 30.
Stainerin Anna, XII, 11; Verena, XIII, 24.
Stattschriberin Anna, XIII, 36.
Steckborn von Kristin, IV, 5; Mechtild, IV, 4.
Stehelin Anna, III, 32; XIV, 13 (Stehili); Judenta, VI, 31.
Stockach von Anna, XI, 47.
Stöckli Dorothea, XIV, 20.
Stoffeln von Adelh., V, 49; Agnes, X, 3; Anna, II, 51; IX, 2; XIII, 19; Elisabeth, II, 50, 52; III, 6, 9; VII, 45; XII, 10; Margar., III, 7; IX, 22; III, 2; XV, 37; Ursel, VII, 40.
Straus von Anna, IX, 35.
Streblin Kathar., X, 49.
Stroelin Adelh., V, 5; VIII, 46; IX, 1; Anna, X, 46; Bertha, V, 4; Elisabeth, IX, 16; Kathar., VII, 26; VIII, 42; Margar., XI, 13.
Strubin Ursula, XII, 14.
Sumeraw von Anna, XII, 47.
Swartza von Ita, IV, 14.
Swartzenhorn Clara von, IX, 25.
Swertzin Agnes, XII, 7; Anna, XIII, 10; Verena, XII, 28; XIII, 8.

Tanhain von Adelh., VII, 28, 40; Elisab., IX, 6; Eufemia, III, 38; Irmi, VII, 25; Lucia, VII, 47; Lugart, X, 44; Lugi, VIII, 6.
Tengen von Benedicta, IX, 42; Clara, X, 31; Kathar., II, 29; X, 24.
Tetikon von Anna, III, 2; Ita, III, 1.
Tetwile von Adelh., XI, 12; Kathar., IX, 7.
Töningerin Kath., XIII, 27.
Torlikoven von Mecht., IV, 36.
Traberin Anna, XIII, 17; Ursula, XI, 7.
Trichlerin Verena, XI, 4.
Trossingen von Elisab., II, 37; Hedwig, II, 38; Willeburg, II, 39.
Truchsezin Hemma, III, 13.
Tschudin Amalie, XVI, 8; Kunigund, XV, 36.
Tüffen von Agnes, XIII, 11; Kathar., XIII, 35.

Ueberlingen von Adelh., VII, 5 ; Demut, VIII, 16 ; Kathar., IV, 44.
Uetlingen von Hemma, VIII, 33.
Ulm von Anna, II, 19 ; XIV, 44 ; XV, 40 ; Margar., XV, 31 ; Rosina, XVI, 27 ; Seraphine, XVII, 34. — Fräulein Josepha von Ulm, XVII, oben.
Underschophe Kathar., V, 16.
Unlegelon von Hedwig, V, 45.
Urtzach von Anna, IX, 21.
Urtzin Kathar., IX, 34.

Velwen von Guta, VII, 37.
Vilingen von Adelh., III, 36 ; VI, 11 ; Bertha, III, 33 ; Elisab., III, 42 ; VII, 14 ; Eufemia, III, 39 ; VII, 30 ; Fortunata, III, 35 ; Hailwig, VII, 16 ; Hedwig, V, 43 ; Hiltburg, III, 37 ; VIII, 15 ; Kathar., III, 41 ; Lucia, III, 40 ; VII, 13 ; Margar., III, 31 ; Mecht., III, 34 ; V, 42.
Vischerin Agatha, XII, 51 ; Gertrud, XIV, 48.
Vöglin Ursula, XV, 4.

Walshut von Elsb., V, 50.
Walterlingen von Bertha, V, 38.
Wangen von Anna, IV, 23 ; Agnes, VI, 1 ; Mecht., IV, 25.
Wälkin Dorothea, XIV, 25.
Wängelin von Eleonora, XVII, 23.
Wartenberg von Anna, II, 31 ; Mecht., II, 32 ; Udelhilt, II, 30.
Wattwil von Clara, XIII, 15 ; Ursula, XIV, 1.
Weberin Maria, XVII, 30.
Weilin Elisab., Gräfin von, XIV, 41.
Welisweilen von Clement, IV, 3.
Wellenbergin Marg., XV, 19.
Welserin Johanna, XVII, 6.
Westerspühel von Elisab., III, 12.
Widenbechin Magd., XV, 20.
Wielandin Anna, X, 13 ; Elisab., VIII, 17 ; Mecht., IX, 28.
Wien von Elisab., VII, 36.
Wigin Anna, XII, 42.
Wildenvels von Anna, XI, 33 ; Brida, XII, 21 ; Elisab., XII, 20.
Wile von Adelh., V, 40 ; Anna, VII, 43 ; X, 47 ; Gertrud, V, 41 ; Guota, X, 47 Kathar., IX, 38.
Wilistorfen von Adelh., VI, 5.
Willer von Ursula, X, 22.
Winmennin Marg., XI, 51.
Wintberg von Hedwig, I, 11.
Wiltegg von Anna, XI, 46
Wintertur von Adelh., IV, 32 ; Anna, IV, 42 ; Beli, IV, 38 ; Caecilia, VII, 2 ; Elisab., IV, 35, 41 ; Gertrud, IV, 31 ; Ita, I, 36 ; Kathar., VI, 34 ; Richmut, IV, 33 ; Sophia, IV, 37 ; Willeburg, IV, 34 ; VI, 29.
Wisherin Ursula, XIII, 40 (wohl Vischerin !).
Wismännin Adelh., VII, 22 ; Clara, X, 39 ; Elisab., XIV, 16 ; Marg., VII, 34 ; Verena, XIV, 29.

Wissenburg von Agnes, XI, 19.
Wittmennin Anna, XIII, 4; Ursula, XIII, 3.
Worblingen von Adelh., I, 23.
Wurm Kath., XVI, 4.
Wurmlingen von Adelh., II, 18.
Wunnenburg von Adelh., II, 44.

Yburgin Adelh., XIII, 38.

Zehendarin Verena, XI, 29.
Ziegelbach von Adelh., I, 13.
Zilchofin Hiltepurg, IX, 40.
Zincelmennin Adelh., XI, 40.
Zirlerin Verena, XIII, 23.
Zolikofferin Elisab., XIV, 12.
Zumbrunnen Josepha, XVII, 19.
Zürcherin Clara, XI, 25; Kathar., IX, 11.

ANHANG I.

Verzeichnis der Schwestern, deren Leben, resp. deren mystische Erlebnisse sich bei Birlinger (s. o.) gedruckt finden: In Klammern ist jeweilen auf den Totenrodel verwiesen, wo sich der betreffende Name findet.

Adelheit Pefferhartin (VIII, 36).
Williburg von Hunikon (I, 1).
Adelheit von Spiegelberg (I, 10).
Richmut von Wintertur (IV, 33).
Mechtilt von Hewenegg (?).
Adelheit von Offingen (Ossingen) (I, 21).
Adelheit Werlin (?).
Williburg von Trossingen (II, 39).
Adelheit Ludwigin (I, 35).
Mathhilt von Eschenz, (V, 25).
Adelheit von Schellenberg (?).
Gertrud die rutrin (III, 17).
Berta von Herten (II, 5).
Hadwig von Vnlegellen (V, 45).
Mehthilt von Lobegg (II, 45, 46).
Katharina von Ueberlingen (IV, 44).
Ite von Kloten (I, 19).
Anna von Tettikon (III, 2).
Adelheid dù Huoterin (I, 38).
Adelheid von Holderberg (I, 9).
Adelheid von St. Gallen (I, 41 o. II, 1).
Irmin von Fürstenberg (III, 50).

Adelheid dù Rittrin (III, 18).
Anna von Costenz (V, 12).
Ite von Hollowe (V, 46).
Mye von Costenz (IV, 45).
Gertrud Heinburgin (III, 45).
Hiltli Brunnsinn (III, 3).
Adelheit Zirgerin (I, 13 ?).
Gertrud von Herblingen (VI, 16).
Diemut von Lindow (VI, 21).
Mye von Rechershouen (V, 14).
Elsbeth von Stoffeln (II, 50 ; 52 ; III, 6, 9 ; VII, 45 ; XII, 10).
Mahthild von Wangen (IV, 25).
Agnes von Wangen (VI, 1).
Mye Goldastin (VI, 50).
Adelheit von Randegg (III, 22 ; VI, 13 ; VIII, 4).
Kathrin Brunnsin (III, 4).
Luggi von Stein (IV, 30).
Elsbeth Heinburgin (III, 44 ; XI, 50).
Anne von Ramswag (VI, 27).
Mahthilt dù Rittrin (VI, 30).
Luggi von Stein (s. o.).
Mehthilt von Torlikon (IV, 36).
Adelheit dù Huterin (I, 38 ?).
Adelheit von Geilingen (V, 37).
Mehthild dù Huserin (VI, 25).
Anne von Stoffeln (II, 51 ; IX, 2 ; XIII, 19).
Cecilie von Wintertur (VII, 2).
Anne Hettin (X, 21).
Adelheit von Stein (VI, 3).
Kathrin von Stein (IV, 29 o. VI, 38).
Margret von Fürstenberg (III, 51).
Adelheit Othwiss (VII, 9).

Die oben erwähnte Einsiedler Handschrift aus dem XVII. Jahrhundert (Ms. 1033), die nach P. Gall Morel mit der St. Galler übereinstimmt und die Schwestern nach dem Vornamen in alphabetischer Reihenfolge bringt (also nicht wie die Frauenfelder Handschrift), erwähnt außerdem noch die Schwestern Gutta Möstin (Mestin, VIII, 1) und Mechtild von Löneck, (II, 45, 46), sowie die Schwester Clara Anna von Hohenburg (o. Hornburg). Bei dieser wird weiter ausgeführt, wie an St. Martinstag 1397 der Predigerbruder Konrad von Preußen fünf Schwestern von St. Katharinenthal nach dem St. Brigittenkloster in Schönensteinbach bei Gäwyler im Elsaß holte. Es waren dies neben der Genannten Adelheid von Hattingen, Elisabeth Radtschmid, Elisabeth Märinger und Magdalena Bettunger. Clara Anna ward Priorin und blieb es während 29 Jahren ; die letzten 12 Lebensjahre war sie lahm. Sie starb 1426 und ward den 8. März begraben. Ihr folgte Elisabeth Märinger, die während 16 Jahren Priorin war und 1442 starb. Da diese fünf Schwestern nicht in St. Katharinenthal starben, fehlen sie im Totenrodel.

ANHANG II.

Die nach 1741 verstorbenen Schwestern.

S. M. Rosalia Greuttin a la cur v. Dissenhofen, 1741.
S. Anna Margaretha von Kumetshausen, Laienschwester, 1740.
S. Maria Amanda Lüschin vonWelden, Bayern, 1742 (Prof. 14. Okt. 1723).*
S. Johanna Pia von Rottenberg, 1746 (11. Nov. 1745).
5. S. M. Theresia Bünttnerin von Wey, 1746.
S. Vincentia Hertlin von Herten, 1746.
S. Maria Mayerin aus Bayern, Laienschwester, 1747 (28. X. 1714).
S. Anna Barbara Plannerin von Ueberlingen, 1747.
S. Anna Dominica Ledergerbin von Wyl, 1748.
10. S. Anna Maria Kollin von Innsbruck, 1752 (26. IX, 1735).
S. Maria Agatha von Basadingen, Laienschwester, 1753 (20. IV. 1732).
S. M. Ursula Rauchin von Ramsen, Laienschwester, 1755(27. IX. 1716).
S. M. Victoria Gräfin von Ehrenpreis aus Freiburg, 1756, 8. Februar (18. X. 1716).
S. Maria Xaveria Reutlingerin aus Konstanz, 2. Dez. 1756 (25. VI. 1726).
S. Anna Maria von Liebenfels, 11. Juli 1757 (25. VI. 1721).
S. M. Amanda Rothfuxin von Rorschach, 1. Dez. 1758 (15. X. 1744).
S. M. Bernarda Baischin von Möskirch, Laienschwester, 2. Januar 1761 (20. IV. 1750).
S. M. Ludovica Frischin von Walden, 7. April 1761 (14. X. 1723).
S. Anna Hertlin aus Tirol, Laienschwester, 10. Okt. 1761 (5. IX. 1719).
20. S. M. Hyazintha Trautschin von München, 1. Dez. 1761 (25. VI. 1722).
S. M. Augustina Adlerin von Neuburg a. d. Donau, 15. Jan. 1762 (4. IX. 1730).
S. M. Cajetana Gebhartin von Landsperg, Bayern, 26. März 1762 (26. IV. 1729).
Frau Mutter M. Antonia Bötzin von Kaufbeuren, 14. Dezember 1763 (28. X. 1717).
S. Ma. Gertrud Spindlerin, Laienschwester, 6. Jan. 1764 (24. VIII. 1724).
Frau Mutter Anna Katharina de Speidel, Jubilarin, 22. Februar 1765 (24. IX. 1714).
S. M. Ignazia Grueberin aus Tirol, Laienschwester, 11. April 1765 (14. X. 1723).
Frau Mutter M. Rosa Hisslerin de Codau, d. 9. Okt. 1765, ware bey 30 Jahr eine exemplarische Supriorin (24. IX. 1714).
Frau Mutter M. Aloysia Kaiserin von Krumwag, 1767 (2. I. 1726).
Fr. M. M. Clara Besslerin de Wattingen von Wey. Jubilarin, 72 Jahre alt. 26. Juni 1769 (21. XI. 1714).
30. Fr. M. M. Josepha Primissin, Jubilarin, von Neuburg a. d. Donau, 27. Dez. 1773 (5. IX. 1719).

* *Anmerkung:* Die in Klammer dem Sterbedatum vorangestellten Zahlen geben die Zahl der Lebens- und Profeßjahre, während das nachher beigefügte Datum Jahr und Tag der Profeßablegung bezeichnet.

Sor. M. Katharina Ottin von Basadingen, Laienschwester, 30. Sept. 1774 (18. V. 1738).

Sr. M. Columba Handloserin vom Hof St. Katharinenthal bei Schaffhausen, 4. Dez. 1774 (26. VI. 1743).

Sr. Ma. Lucia Weberin von Pfunds, Tirol, Laienschwester, 27. Jan. 1775 (13. II. 1737.)

Fr. Mutter M. Maximiliana Hiblerin von Innsbruck, c. 20 Jahre lang Priorin und Jubilarin, 28. Sept. 1777 (24. VIII. 1718).

S. M. Benedicta von Trann aus Innsbruck, Jubilarin, Laienschwester, 23. März 1778 (12. X. 1722).

Fr. Mutter M. Johanna Schmidin von Nassenhausen, in Bayern, ... War 11 Jahr eine exemplarische Novitzen-Meisterin und 12 Jahr Supriorin; ist gestorben am Vorabent ihres 50 Profess und Jubeljahres, 69 Jahre alt, 3. Sept. 1781 (4. IX. 1731).

S. Maria Verena Hupfauffin von Nofeldis im Tirol, Laienschwester, im 65 Jahr u. im 42. Jahr der hl. Profession, 23. Okt. 1781 (7. VI. 1730).

Frau M. Scholastica Rüchlin von Rorschach, 22. März 1782 (22. V. 1736).

S. M. Euphemia Mayerin von Innsbruc, Jubilarin, Laienschwester, 29. März 1782 (11. XI. 1726).

40. Frau M. Seraphina Walterin von Pfullendorf, alt 63 Jahre, im 44. der Profeß 18. März 1784 (12. VI. 1740).

Fr. M. Rosa Fuchs von Lauingen (Schwaben), 38 Jahre, 24. April 1787 (24. IV. 1771).

Laienschwester M. Aemilia Ersingen von Jegerkirchen, 35 Jahre alt, im 9. der Profeß, 1787 (25. V. 1778).

Fr. M. Ludovica Strasserin von Geißenhausen, Bayern, 42 Jahre, 1788 (16. V. 1770).

Fr. M. M. Johanna Hartungin von Türkheim in Schwaben, 64 Jahre, 41 Jahre der Profeß, 4. Aug. 1788 (30. VIII. 1747).

S. Maria Agatha Weberin von Pfunds, Laienschwester (Tirol), 59 Jahre alt, im 34. der Profeß, 2. Febr. 1789 (24. X. 1756).

Fr. M. Magdalena Bauer von Pfullendorf, Expriorin, 19. Jan. 1790, 73 Jahre, 55. der Profeß (26. IX. 1735).

S. M. Charitas Schmolz von Augsburg, Laienschwester, im 35. Altersjahr, 11 Profeß Jahr, 6. Dez. 1790 (30. VI. 1779).

Fr. M. Quinanda Waltherin von Pfullendorf, 66 Jahre, 48 Profeß, 26. Aug. 1792 (15. X. 1744).

Fr. M. Agnes Wirth von Lichtensteig, 66 Jahre, 48 Profeß, 27. Febr. 1793 (29. IX. 1744).

50. Fr. Anna Maria Müller von Markdorf, 58 Jahre, 36 Profeß, 29. Mai 1793 (29. VI. 1757).

Fr. M. Raymunda Bauer von Landsberg, Bayern, Seniorin (82 ½; 64), 10. Mai 1794 (24. X. 1729).

Fr. M. Francisca Kreitmayer von Prag, in Böhmen (71; 52), 3. Nov. 1794 (26. VI. 1743).

Fr. M. Aloysia Späth von Streißlach, in Bayern (46; 24 ½), 15. Nov. 1794 (16. V. 1770).

Fr. M. Victoria Weber von Hüffingen (Schwarzwald) (49 ; 30), 7. März 1795 (12. IX. 1764).

Fr. M. Thomasina Werner von Rheinau (40 ; 22), 30. April 1795 (24. VI. 1773).

Fr. M. Barbara Compostin von Büren a. d. Ah. Hegau (59 ; 34), 19. Mai 1795 (15. VI. 1760).

Fr. M. Vincentia Andermatt von Baar (58 ; 41), 9. Mai 1796 (29. IV. 1755).

Fr. M. Pia Meienberg von Menzingen (45 ; 22), 23. Mai 1796 (26. IV. 1774).

S. M. Margaretha Bablin von Pfronten im Allgäu (60 ; 36), 26. Feb. 1798 (7.VI. 1761).

S. M. Theresia Weißkopf, Seniorin, von Innsbruck (71 ; 45), 10. Juni 1799 (24. IX. 1749).

S. M. Gertrud Burin von Trins im Tirol (57 ; 30), 25. Mai 1802 (26. VI. 1773).

S. M. Ursula Küfer von Klengen, im Schwarzwald (66 ; 40), 28. April 1803 (11. IV. 1763).

Fr. M. Caecilia Oeffnerin von Schwabmünchen (70 ; 49 ½), 16. Sept. 1804 (15. IV. 1755).

S. M. Martha Gloggengießerin von Mattberg, im Tirol (83 ; 54), 1804 (20. IV. 1750).

S. Maria Wiellerin von Wollmadingen bei Konstanz (66 ; 41), 1805 (30. IV. 1764).

S. M. Emilia Vogler von Andelshofen bei Ueberlingen (43 ; 13), 1805 (26. IX. 1792).

Fr. M. Aloysia Ellenrieder von Mittelneufach bei Kirchheim, in Schwaben (31 ; 14), 1811 (30. V. 1797).

Fr. M. Anna Katharina Mayerin von Allmannsdorf bei Konstanz (64 ; 44), 1812 (21. XI. 1768).

Fr. M. Amanda Mausin von Fridingen a. d. Ach, Hegau (67 ; 48), 1812 (12. IX. 1764).

S. M. Elisabetha Landthallerin aus Schwaben (76 ; 49), 1813 (30. IV. 1764).

S. M. Ottilia Schaufelmeier von Meersburg (78 ; 52), 1814 (11. IV. 1763).

Fr. M. Johanna Evang. Ellenrieder von Mittelneufach, in Schwaben ; geb. 20. Juli 1774, Prof. 17. Mai 1791, gest. 7. Juli 1814 als Novizenmeisterin.

Fr. M. Augustina Binserin von Reuthe, in Schwaben, * 8. XI. 1747 ; Pr. 24. IV. 1771 ; † 2. VI. 1815.

Fr. M. Rosalia Müller von Markdorf, in Schwaben, * 31. V. 1739 ; Pr. 7. VI. 1762 ; † 29. X. 1815.

Fr. M. Dominica Stofflin von Arbon, † 21. Mai 1816 ihres Alters, 81 Jahr, 14 Jahr nach der 2. Profeß. Sie war 23 Jahr eine exemplarische Supriorin (24. X. 1752).

Fr. M. Xaveria Andermatt von Baar, Jubilarin. * 25. Mai 1743 ; Pr. 3. IX. 1759 ; † 22. III. 1817. Regierte 24 Jahr.

Fr. M. Hiazyntha Kleber von Tannhausen (12. IX. 1764), † 22. Juli 1818, im 70. Jahr, im 3. nach der 2. Profeß.

S. M. Bernharda Zimmermann von Tannhausen, † 6. April 1820 (72 ; 50), (24. X. 1771).

S. M. Johanna Nepomucena Erber von Marxheim i. d. Pfalz, † 29. VIII. 1821 (75), (17. V. 1778).

Fr. M. Antonia Storch von Schwabemünchingen ? † 3. IV. 1823 (73 ; 53) (16. V. 1770).

Fr. Agnes Ritter von Babenhausen, in Schwaben, † 8. Febr. 1824 (50 ; 30) (13. V. 1794).

Fr. M. Antonina von St. Bonaventura Buol von Kaiserstuhl, Pr. 30. Juni 1779 ; gest. nach 13-jähriger Gliedersucht, 27. Dez. 1824.

S. M. Katharina Döblerin von ? Pr. 29. IX. 1790 ; † 7. IV. 1829.

Fr. M. Johanna Baptista Rosengarth von Kirchheim, Schaffnerin, Prof. 17. V. 1791 (58 J.) ; gest. 24. XI. 1829).

S. M. Theresia Döblin von Landshut, Bayern, Pr. 18. V. 1824 ; † 17. Nov. 1836.

Fr. M. Josepha Löw von Stans, Jubilarin. * 18. VIII. 1756 ; Pr. 17. VII. 1776 ; † 29. IV. 1837.

Fr. M. Johanna Evang. Strassburger von Dießenhofen, Prof. 22. V. 1822 † (37 J.), 14. IX. 1837.

S. M. Crescentia Huber von Offerschen b. Augsburg, Profeß 30. IX. 1793 † (72 J.), 29. IV. 1840.

Fr. M. Ludovica Andreae von Reisig, Bayern, Profeß 8. VI. 1790, † (72 J.), 10. X. 1840, Schaffnerin.

Fr. M. Aloysia Schedel von Kirchheim, Bayern, geb. 1793, Profeß 27. Sept. 1814 ; † 3. I. 1841.

S. M. Heinrica Bannstein von Zell im Allgäu, geb. 1790 ; Pr. 21. XI. 1820 ; † 1841.

Fr. M. Vincentia Daber von Kirchheim, Bayern, geb. 1789 ; Pr. 27. IX. 1814 ; † 19. V. 1844.

Fr. M. Rosa Müller von Konstanz, Expriorin, * 1764 ; Pr. 20. I. 1789 ; † 14. März 1846.

Fr. M. Raymunda Meyer von Bonndorf i. Schwarzwald, * 1774 ; Pr. 15. VI. 1796 ; † 16. III. 1846.

S. M. Agatha Bausch von Riedingen i. Schwarzwald, * 1765 ; Pr. 29. IX. 1790 ; † 22. VI. 1851.

Fr. M. Magdalena Holzmann, Subpriorin, von Münsterhausen, in Bayern, * 1773 ; Pr. 18. V. 1794 ; † 13. XI. 1851. Jubilarin.

Fr. M. Dominica Bommer von Tobel, Kt. Thurgau, Priorin, * 1794 ; Pr. 9. VI. 1818 ; † 27. X. 1854.

Fr. M. Antonia Ott von Basadingen, Subpriorin, * 1805 ; Pr. 1829 ; † 26. VIII. 1856.

Fr. M. Xaveria Attenhofer von Zurzach, * 1812 ; Pr. 26. IX. 1832 ; † 20. XI. 1856.

S. M. Benedicta Bausch von Riedingen, Schwarzwald, Jubilarin, * 1773 ; Pr. 30. V. 1797 ; † 1857.

S. M. Meinrada Reuttimann von Rheinau, * 1794 ; Pr. 16. VII. 1821 ; † 28. IV. 1857.

S. M. Salesia Braun von Fischingen, * 1790 ; Pr. 25. V. 1819 ; † 29. III. 1859.

Fr. M. Pia Heidel von Gallingen, Baden, * 1798; Pr. 25. V. 1819; † 30. X. 1862. Priorin.

Fr. M. Augustina Frank von Watterdingen, Baden, * 1801; Pr. 1818; † 23. II. 1863. Subpriorin.

Fr. M. Johanna Bapt. Reuttimann von Basadingen, * 5. II. 1824; Pr. 13. XI. 1849; † 12. VI. 1867.

Bei der Aufhebung lebten noch (nach Kuhn, Thurgovia sacra III. p. 240):

Maria Thomasina Hasler von Tobel, Kt. Thurgau, Priorin. * 10. I. 1796; Pr. 9. VI. 1818; † 26. V. 1882.

Vinzentia Oswald von Aadorf, Kt. Thurgau, Subpriorin. * 4. III. 1822; Pr. 13. XI. 1849; † 8. IV. 1879.

Johanna Fischer von Merenschwanden, Kt. Aargau, * 9. X. 1815; Pr. 4. VIII. 1846.

Anna Katharina Ruckstuhl von Tobel, Kt. Thurgau, * 3. VIII. 1822; Pr. 4. VIII. 1849.

Josepha Roth von Eschenz, Kt. Thurgau, * 27. IV. 1822; Pr. 4. VIII. 1846.

Johanna Bapt. Reutimann von Basadingen, Kt. Thurgau, * 5. II. 1824; Pr. 13. XI. 1849.

Amanda Neidhart von Ramsen, Kt. Schaffhausen, * 17. IX. 1830; Pr. 16. X. 1855.

Rosa Baumer von Frauenfeld, * 7. I. 1826; Pr. 16. X. 1855.

Alberta Neidhart von Ramsen, Kt. Schaffhausen, * 16. X. 1832; Pr. 16. X. 1855.

Dominika Goldinger von Pfyn, Kt. Thurgau, * 7. IV. 1832; Pr. 10. XI. 1856.

Xaveria Köstli von Pfyn, Kt. Thurgau, * 6. X. 1833; Pr. 7. V. 1860.

Magdalena Müller von Werthbühl, Kt. Thurgau, * 22. XI. 1834; Pr. 10. IX. 1866.

Pia Leodegaria Lenz von Ueßlingen, Kt. Thurgau, * 10. VIII. 1832; Pr. 10. IX. 1866.

Laienschwestern:

Anna Maria Klausner von Augsburg, * 21. IX. 1791; Pr. 7. V. 1821; † 3. V. 1880.

Bernharda Schmid von Basadingen, Kt. Thurgau, * 9. III. 1816; Pr. 4. VIII. 1846.

Martha Engeler von Guntershausen, Kt. Thurgau, * 8. X. 1826; Pr. 10. XI. 1856.

Agatha Schöpfer von Bettwiesen, Kt. Thurgau, * 28. IX. 1832; Pr. 7. V. 1860.

Theresia Beerli von Pfyn, Kt. Thurgau, * 1. VII. 1838; Pr. 2. X. 1867.

Essai de Catalogue des Chartreux de La Valsainte et de La Part-Dieu

Par Dom Albert-Marie COURTRAY

(Suite)

I
Chartreux de La Valsainte

1. F. Hugues Marchand. — **1334.** Obiit Hugo, dictus Marchand, donatus domus Vallissanctæ, habens tricenarium (un office des morts au chœur et trente messes, une chaque jour, par maison).

2. D. Jacques. — **1349.** Obiit D. Jacobus, monachus domus Vallissanctæ, qui habet tricenarium.

3. D. Jean de Lausanne. — **1350.** Obiit D. Joannes de Lausanna (*sic*, sans un mot de plus, mais ce religieux doit être de La Valsainte ou de La Part-Dieu).

4. D. Girard Barbier. — **1362.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Girardus Barberii, hospes Vallissanctæ, maneat ibidem usquead... (La fin manque.)

5. D. Rodolphe de Fribourg. — D. Rodulphus de Friburgo habite la chartreuse d'Oujon, le 11 avril 1405, le 25 mai 1410, le 9 novembre 1417, le 18 février 1418 (M D S R., 2me série, VI, 211-212). — 1420. Obiit D. Rodulphus de Friburgo, monachus, sacerdos domus Angionis, in hac domo. Fuit hospes in domibus Vallissanctæ et Valonis. — Nous ignorons les dates de son séjour à La Valsainte. Mais il doit se placer avant **1405,** car à partir de cette année jusqu'à sa mort, D. Rodolphe semble n'avoir plus quitté la chartreuse d'Oujon.

6. D. Jean de La Balme ou **Baume.** — **1411.** Obiit D. Joannes de Balma, monachus sacerdos Vallissanctæ.

7. F. Gérard. — **1413.** *In domo Bertaudi :* Et Fr. Gerardus, conversus dictæ domus, vadat ad domum Vallissanctæ infra mensem inclusive a recepta præsentium, sumptibus domus Bertaudi præfatæ.

8. D. Crispide (?). — **1416.** *In domo Vallissanctæ :* Et quod D. Crispidus, hospes in illa domo, remaneat in ipsa, et de expensis suis relevetur domus ipsa a domo Durbonis ad arbitrium Visitatorum.

9. D. Jean de Belfort ou **Beaufort.** — 1421. Præficimus in rectorem domus Revesteti D. Joannem de Belloforti, monachum domus Vallissanctæ. — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Valsainte*, qu'il gouverna de 1412 à 1415. Il devait être en cellule à La Valsainte depuis **1418.**

10. F. Anselme. — **1423.** *In domo Valonis :* Et Fr. Ansermus, conversus, hospes, vadat ad domum Vallissanctæ ad Ordinis voluntatem.

11. F. Guillaume. — **1424.** Injungitur priori Vallissanctæ ut Fratrem Guillelmum, conversum dictæ domus, qui tanta fecit scandala, diligenter custodiat, ne de carceribus evadat.

12. D. Jean Alaman. — Le Chapitre général de **1426** ordonne de faire la Visite de La Valsainte aux Pères Visiteurs : « Qui audiant causam mutationis quam petit D. Joannes Alamannus. »

13. D. Jean Rey ou **Leroy.** — **1429.** *In domo Melani :* Et D. Joannes Regis vadat ad domum Vallissanctæ, ad hospitandum ad Ordinis voluntatem. — D. Johannes Regis est procureur de La Valsainte, le 20 avril 1430 et le 12 mai 1434 (A C F. Valsainte, c. 8 et 2).

M. le chanoine Louis Wæber et les archivistes d'Etat de Fribourg, M. le Dr Tobie de Rœmy, M. Georges Corpataux, Mlle Jeanne Niquille, docteur ès-lettres, ont bien voulu avec leur obligeance habituelle, et je les en remercie très sincèrement, vérifier sur les originaux le nom de ce religieux et beaucoup d'autres qui suivent, ainsi que des dates, des textes et des cotes.

14. D. Amédée de Musiège. — **1430,** 20 avril, D. Amedæus de Musegio, religieux à La Valsainte (A C F. Valsainte, c. 8). — 1437. *In domo Angionis :* Et D. Amedæus de Musagio, hospes in hac domo, vadat ad domum Partis-Dei. — 1449. Obiit D. Amedæus de Musagio, professus Pomerii (maison où il mourut).

15. D. Antoine Marmotane. — **1430,** 20 avril, D. Antonius Mermotani, sacristain à La Valsainte (A C F. Valsainte, c 8). — 1431. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Antonius Mermotani vadat ad domum suæ professionis Repausatorii. — 1433, 3 octobre, D. Antoine Mormotan, moine au Reposoir (Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 49). — 1442. *In domo Valonis :* Et D. Antonius Marmotan, ibidem hospes, vadat ad domum Vallis-Sancti-Hugonis. — 1443. *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Antonius Marmotan, hospes in dicta domo, vadat hospitatum ad domum Allionis. — 1444. *In domo Allionis :* Et D. Antonius Marmotane, ibidem hospes, revertatur ad domum Repausatorii suæ professionis. — 1450. *In domo*

Pomerii : Et D. Antonius Marmotane, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei. — 1455. *In domo Saletarum :* Et D. Antonius Marmotane, ibidem hospes, vadat ad domum Calesii. — 1456. *In domo Calesii :* Et D. Marmotane, ibidem hospes, revertatur ad domum Repausatorii suæ professionis. — 1457. *In domo Repausatorii :* Et D. Antonius Marmotane, monachus dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei. — 1462. *In domo Partis-Dei :* Et D. Antonius Marmotane, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Angionis. — D. Antoine Mormotane habite la chartreuse d'Oujon, le 22 juillet 1462 et le 22 mars 1472 (M D S R. 2me série, VI, p. 216). — 1480. Obiit D. Antonius Mormotani, professus domus Repausatorii, obiit 8 martii.

16. D. Pierre de Payerne. — 1389, 8 septembre et 1390, Petrus de Paterniaco, prior domus Augionis (M D S R. 2me série, VI, p. 83, 201). — 1409, 2 januarii, Petrus de Paterniaco, monachus domus Lanceæ (R H E S. [*Revue d'hist. eccl. suisse*] 1908, p. 258). — Petrus de Paterniaco, correrius, 17 februarii 1416, procurator, 25 octobris 1416, simplex monachus, 9 novembris 1417, 18 februarii 1418, 5 novembris 1419, correrius, 19 martii 1421, simplex monachus domus Augionis, 15 aprilis 1425, 11 aprilis 1426, 1426 et 1429 sine die et mense (M D S R. 2me série, VI, p. 211-212). — **1430.** *In domo Angionis :* Et D. Petrus de Privato, monachus hujus domus, vadat ad domum Vallissanctæ. (Il doit y avoir erreur dans le nom de lieu, qu'il faut lire *Paterniaco*. Un copiste n'aura pas compris ses abréviations. D. Pierre de Payerne, en effet, habite la chartreuse d'Oujon jusqu'en 1430, et à partir de cette date il est à La Valsainte, tandis qu'un Pierre de Privat ne se rencontre ni à la chartreuse d'Oujon avant 1430, ni à La Valsainte après cette date. — 1434, 12 mai, D. Pierre de Payerne, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, c 2). — 1439. Obiit D. Petrus de Paterniaco, monachus professus domus Lanceæ.

17. D. Guillaume Rausse et **Russa.** — **1431.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Guillelmo Rausse imponitur silentium in petitione sua. — 1434, 12 mai, D. Guillaume Russa, vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, c 2). — 1450. Obiit D. Guillelmus Rossi, professus domus Vallissanctæ.

18. D. Guillaume de Sans-Mur. — **1434,** 12 mai, D. Guillelmus de Sine muro, religieux à La Valsainte (A C F. Valsainte, c 2).

19. D. Pierre du Cimetière. — Profès de La Valsainte bien avant **1435,** date à laquelle il n'était déjà plus dans ce monastère. — 1435. *In domo Valonis :* Et D. Petrus de Cimiterio, monachus professus domus Vallissanctæ, nunc hospes in domo Valonis, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis, certis causis nos ad hoc moven-

tibus. — 1436. *In domo Pomerii :* Et D. Petrus de Cimiterio, ex causis contentis in carta Visitationis contra eum expressis, sit ibidem in carcere ad Ordinis voluntatem sub taxa provinciæ de talibus ordinata... *In domo Vallissanctæ :* Et quia prior non fuit diligens in corripiendo excessum D. Petri de Cimiterio, sit extra sedem suam per quadraginta dies.

20. D. Guillaume Sellier ou **Salier.** — Il fut d'abord profès de la chartreuse de Bonlieu, et c'est tout ce que nous savons sur son séjour dans cette maison. — De là ou d'ailleurs, il passa à la chartreuse de Seillon, où il renouvela sa profession. — 1429, Guillelmus Sellerii, 1430, Guillaume Saler, sacristain, habite la chartreuse d'Oujon (M D S R. 2me série, VI, 212-213). — Il dut retourner ensuite à la chartreuse de Seillon, où il se rendit insupportable. — **1436.** *In domo Sellionis :* Et D. Guillelmus Salerii, qui aliàs tanquam turbator pacis fuerat de domo prædicta expulsus, et adhuc perseverat scribendo Reverendo Patri Cartusiæ, et alligando frivola, vadat ad domum Vallissanctæ sub spe nunquam revertendi ad dictam domum Sellionis. — 1441. *In domo Sellionis :* Et amodo præfatus prior Sellionis non solvat priori Partis-Dei pensionem annuam 12 florenum incaute adjudicatam pro Guillelmo Salerii, ibidem hospitante. — 1442. *In domo Partis-Dei :* Et D. Guillelmus Salerii, ibidem hospes, revertatur ad domum Sellionis suæ professionis. — 1454. Obiit D. Guillelmus Sellerii, professus primo domus Boniloci, secundo domus Sellionis, qui obiit die sancti Matthæi (donc le 21 septembre 1453).

21. D. Gérard Juriaton. **1443.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Gerardus, ibidem hospes, revertatur ad domum Partis-Dei suæ professionis. — Voir le nº 11 des *Chartreux de La Part-Dieu.*

22. D. Guillaume de Sales. — 1441. *In domo Angionis :* Et D. Guillelmus de Salis, professus dictæ domus, vadat ad hospitandum ad domum Partis Dei. — **1443.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Guillelmus, ibidem hospes, vadat ad domum Vallissanctæ, ibique resideat ad Ordinis voluntatem. — 1446. *In domo Melani :* Et D. Guillelmus de Salis, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Repausatorii. — 1447. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Guillelmus de Sales, ibidem residens, vadat hospitatum ad domum Allionis. — 1450. *In domo Allionis :* Et D. Guillelmus de Sales, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallis-Sancti-Hugonis. — 1451. *In domo Angionis :* Et D. Guillelmus de Salis, qui inobediendo Capitulo generali recessit inordinate de domo in qua fuerat collocatus, carceri mancipetur per 15 dies cum restrictione victualium, a qua carcere eductus propter suos perversos mores sit privatus voce in tractatibus ad Ordinis voluntatem. — 1456. *In*

domo Angionis : Et de his quæ scribit D. Guillelmus de Sales, Visitator respondebit sibi ad partem. — 1457. *In domo Angionis :* Et D. Guillelmus de Salis perseveret in disciplina in qua est, et quod ad nullam obedientiam (charge) infra claustrum et extra valeat promoveri. — 1458. *In domo Angionis :* Et restituimus vocem D. Guillelmo de Salis, sacristæ. — 1461. *In domo Angionis :* Et D. Guillelmus de Salis, qui sub spe emendationis fuit a disciplina Ordinis aliàs sibi imposita relaxatus, propter recidivum suæ perversitatis in pristinam disciplinam volumus reincidere. — 1462. *In domo Angionis :* Et D. Guillelmus de Salis vadat hospitatum ad domum Partis-Dei. — 1463. *In domo Partis-Dei :* Et quia D. Guillelmus de Salis et D. Simondus scripserunt falsas litteras contra priorem dictæ domus, ipsum inculpando apud Reverendum Patrem Cartusiæ, ob quam causam opportuit Visitatorem provinciæ accedere ad dictam domum a se informandum de rei veritate, non sine laboribus et expensis, qui Visitator omnia quæ fuerunt scripta contra priorem reperit esse falsa ; ideo ad exempla aliorum sint in disciplina generali per 15 dies, et caveant unquam talia audeant attentare ne graviorem Ordinis disciplinam habeant sustinere. — 1464. *In domo Partis-Dei :* Et D. Guillelmus de Salis, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ. Et quia dictus Guillelmus, contra prohibitionem prioris sui, exivit terminos domus et ivit ad civitatem Lausanæ ad indulgentias et alias, frequenter ivit ad villas et villagia, ideo volumus quod sexies comedat ad terram in refectorio et totidem recipiat disciplinas a priore in Capitulo ; et studeat se emendare, aliter si reinciderit sciret se gravius puniendum. — 1464, 11 mai, D. Guillaume de Salais, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, g 26). — 1465. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Guillelmus de Salis, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallis-Sancti-Hugonis, et restituat priori Partis-Dei omnia quæ a dicta domo asportavit, aliàs Ordo providebit. — 1466. *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et quia D. Guillelmus de Salis et D. Petrus Violandi scripserunt falsas litteras Domino comiti Grueriæ contra priorem domus Vallissanctæ, sint in carcere per unum mensem, a quo educti, sint in disciplina generali per annum. Et interdicimus eis facultatem ultra scribendi litteras quibuscumque, etiam Capitulo generali ac personis Ordinis per seipsos vel per alios. — 1467. *In domo Valonis :* Et D. Guillelmus de Salis, ibidem hospes, in eadem domo remaneat, et a suis discursibus et excessibus studeat se emendare sub pœna perpetui carceris. Et sub spe suæ emendationis committimus priori dictæ domus quod ipsum valeat relaxare a disciplina generali. — 1469. *In domo Angionis :* Et D. Guillelmus de Salis, monachus dictæ domus vadat hospitatum ad domum Arveriæ. — 1470. Obiit D. Guillelmus de Salis, monachus, professus domus Angionis.

23. D. Jean Loup. — **1445.** *In domo Melani :* Et D. Joannes Luppi, ibidem hospes, vadat ad domum Vallissanctæ, in quo exerceat officium vicariatus. — 1446. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Joannes Lupi, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Calesii.

24. D. Hugues d'Assona (?). — 1446. *In domo Saletarum :* Et D. Hugo, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei. — **1450.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Hugo de Assona, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Valonis. — 1451. *In domo Valonis :* Et D. Hugo de Assona, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Pratimollis.

25. D. Henri Matthæy (ou **Mathieu** ?). — **1450.** *In domo Valonis :* Et D. Henricus Matthæy vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ.

26. Pierre Grest. — **1452,** 2 décembre, Pierre Grest, prébendier de La Valsainte (A C F. Valsainte, a 26).

27. D. Pierre Fauret. — **1453.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Petrus Faureti in dicta domo perseveret ad Ordinis voluntatem. — 1454. *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus Faureti, ibidem hospes, vadat ad domum Vallisprofundæ, provinciæ Franciæ.

28. D. Omer. — **1455.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Odomarus, ibidem hospes, revertatur ad domum Vallis-Sancti-Hugonis suæ professionis.

29. D. Pierre Cochonet. — **1456.** *In domo Vallissanctæ :* Et ordinamus quod D. Petrus Cochoneti, ibidem hospes, revertatur ad domum Calesii.

30. D. Etienne de Font. — 1441. *In domo Petræ-Castri :* Et D. Stephanus, ibidem hospes, revertatur ad domum Angionis suæ professionis. — 1441, 24 novembre, D. Stephanus de Fonte habite la chartreuse d'Oujon (M D S R. 2me série, VI, 214). — 1445. *In domo Vallisclusæ :* Et D. Stephanus de Fonte, ibidem hospes, revertatur ad domum Angionis suæ professionis. — 1447. *In domo Angionis :* Et D. Stephanus de Fonte, professus dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Vallisbonæ. — 1452. D. Stephanus de Fonte est vicaire à la chartreuse d'Oujon (M D S R. 2me série, VI, 215). — **1456.** *In domo Angionis :* Et D. Stephanus de Fonte, professus dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ. — 1457. *In domo Angionis :* Et injungimus priori moderno ut restituat D. Stephano de Fonte vestimentum quod retinuit prior absolutus, quando dictus Stephanus ivit ad domum Vallissanctæ. — 1461. *In domo Lanceæ :* Et D. Stephanus

de Fonte, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ, ad Ordinis voluntatem. — 1464. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Stephanus de Fonte, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallis-Sancti-Hugonis. — 1472. *In domo Partis-Dei :* Et D. Stephanus de Fonte, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, ibique hospitetur ad Ordinis voluntatem. — 1475. D. Stephanus de Fonte erat hospes Vallissanctæ (M D S R. 2me série, VI, 217). — 1478, 11 mai, D. Etienne de Font, vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, b 7).

31. D. Aynard ou **Eynard Hugonin. — 1457.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Enardus Hugonini amodo sit professus dictæ domus pro eo quod in itinere constitutus, sine licentia Reverendi Patris Cartusiæ, propria temeritate se fecit ad ordinem sacerdotalem promoveri, et professionem ejusdem in domo Cartusiæ factam in totum revocamus. — 1458. *In domo Vallissanctæ :* Et professionem D. Enardi Hugonini in dicta domo per Capitulum ordinatam confirmamus. — 1463. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Enardus, professus dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei. — 1468. *In domo Partis-Dei :* Et D. Enardus Hugonini, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua, et maneat in dicta domo ad Ordinis voluntatem. — 1469. *In domo Partis-Dei :* Et D. Enardus Hugonini, ibidem hospes, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis. — 1471. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Enardus, professus dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, ibique hospitetur ad Ordinis voluntatem. — 1472. *In domo Lanceæ :* Et D. Enardus Hugonini, ibidem hospes, stabiliat se in dicta domo, quia prior est bene contentus de ipso. — 1474. *In domo Lanceæ :* Et D. Enardus Hugonini, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Angionis, ad Ordinis voluntatem. — 1483. D. Hugoninus est à la chartreuse d'Oujon (M D S R. 2me série, VI, 217). — 1492, 30 décembre, D. Hénard Hugonin, 1495, 17 mars, 1496, 19 janvier et 16 avril, D. Eynard Hugonin est à La Valsainte (A C F. Valsainte, c 11, g 34 et 37, c 9). — 1502. Obiit D. Enardus Hugonini, monachus domus Vallissanctæ, hospes in domo Lanceæ.

32. D. Jean Audet. — 1457. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Joannes Audeti, ibidem hospes, revertatur ad domum Portus suæ professionis. — Il n'y resta pas longtemps, et fut changé plusieurs fois de maison dans la province cartusienne de Provence. En 1472, il est renvoyé de la chartreuse de Bonpas, située dans cette province, près d'Avignon, à sa maison de profession, la chartreuse du Port-Sainte-Marie, en Auvergne. — 1473. *In domo Portus-Beatæ-Mariæ :* Et D. Joannes Audeti in petitione sua habeat patientiam, donec a suis temeritatibus resipiscat ; quod si fecerit prior valeat eum educere de carcere sicut

sibi commissum est. — 1492. Obiit D. Joannes Audeti, monachus professus domus Portus-Beatæ-Mariæ.

33. D. Jacques Martin. — **1458.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Jacobus Martini, novitius, faciat professionem in dicta domo, computato tempore quod in duabus domibus exposuit in habitu novitiali. — 1464, 11 mai, 1473, 29 juillet, 1475, 10 août, 1478, 11 mai, 1482, 15 février, D. Jacques Martin, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, g 26, f 12, l 21, b 7, d 17). — 1487. Obiit D. Jacobus Martini, monachus, professus domus Vallissanctæ.

34. D. Pierre Dubouloz. — **1459.** *In domo Repausatorii :* Et D. Petrus de Boulo, monachus dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ. — Paulo post a priore dictæ domus Vallissanctæ fuit institutus procurator. — 1460. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Petrus de Bolo, procurator dictæ domus, vadat ad domum Pomerii. — Postea, reversus ad domum suæ professionis Repausatorii, in claustro moratur usque ad annum 1478, quo per chartam Capituli generalis fit procurator domus Saletarum. — Deinde prior domus Repausatorii, quam regebat anno 1489 ex titulis. — Anno denique 1497, per chartam Capituli generalis depositus, factusque vicarius domus Pratimollis, ibidem vita privatur die prima decembris anno 1500. Fuit etiam Convisitator. — 1501. Obiit D. Petrus de Boulo, vicarius domus monialium Pratimollis, professus domus Repausatorii, qui obiit prima decembris.

35. D. Jean Didier. — **1463,** 3 juin, D. Johannes Diderii, habitant La Valsainte, devait y exercer l'office de procureur (R H E S. 1915, p. 12).

36. D. Simon Labien. — **1463.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Simundus, procurator dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ. Et quia D. Guillelmus de Salis et D. Simondus scripserunt falsas litteras contra priorem dictæ domus [Partis-Dei], ipsum inculpando apud Reverendum Patrem Cartusiæ, ob quam causam opportuit Visitatorem provinciæ accedere ad dictam domum ad se informandum de rei veritate, non sine laboribus et expensis, qui Visitator omnia quæ fuerunt scripta contra priorem reperit esse falsa ; ideo ad exempla aliorum sint in disciplina generali per 15 dies, et caveant unquam talia audeant attentare ne graviorem Ordinis disciplinam habeant sustinere. (D'après cela, c'est à La Valsainte, où il est envoyé, que D. Simon dut purger sa peine.) — 1464, 11 mai, D. Simon Glesembi (?), moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, g 26). — 1469. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Simundus, ibidem hospes revertatur ad domum Partis-Dei suæ professionis. — Voir le n° 19 des *Chartreux de La Part-Dieu*.

37. D. Pierre du Frêne, ou **Dufrêne,** ou **Frassin.** — **1465.** *In domo Majorævi :* Et D. Petrus de Fraxino vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ. — 1473, 29 juillet, 1475, 10 août, 1478, 11 mai, 1482, 15 février, D. Pierre de Frassino, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, f 12, l 21, b 7, d 17). — 1492, 30 décembre, 1494, 17 mars, D. Pierre de Frassino, procureur de La Valsainte (A C F. Valsainte, c 11, g 34). — 1496, 19 janvier, D. Pierre de Frassino, sacristain de La Valsainte ; 1496, 16 avril, simple religieux du monastère (A C F. Valsainte, g 37, c 9). — 1499. Obiit D. Petrus de Fraxino, professus primo domus Majorævi, secundo domus Vallissanctæ.

38. D. Pierre Violand. — Prieur de La Part-Dieu du mois de mai 1460 au mois de mai **1465,** il dut habiter La Valsainte ensuite, pendant quelques mois, et être envoyé à la chartreuse du Val-Saint-Hugon par les Pères Visiteurs, avant le Chapitre général de 1466, qui décrète : — *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et quia D. Guillelmus de Salis et D. Petrus Violandi scripserunt falsas litteras Domino comiti Grueriæ contra priorem domus Vallissanctæ, sint in carcere per unum mensem, a quo educti, sint in disciplina generali per annum. Et interdicimus eis facultatem ultra scribendi litteras quibuscumque, etiam Capitulo generali ac personis Ordinis per ipsos vel per alios. — Voir le n° 17 des *Chartreux de La Part-Dieu,* et le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu,* 1460-1465 (R H E S. 1913).

39. D. Jean Philippe. — **1471.** *In domo Lanceæ :* Et D. Joannes Philippi, professus dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ, ibique hospitatur ad Ordinis voluntatem. — 1473, 29 juillet, D. Joannes Phillipoz, sacristain à La Valsainte (A C F. Valsainte, f 12). — 1474. Obiit D. Joannes Philippi, monachus professus domus Lanceæ. — Il doit être mort à La Valsainte. Le Chapitre général ne spécifie pas toujours la maison où un religieux est décédé. Il se contente parfois de dire d'où il était profès. On en a des exemples certains, même dans ce présent *Catalogue.*

40. D. Pierre Durier. — Profès de La Part-Dieu vers 1460. — D. Pierre Durerii est vicaire à La Valsainte le 29 juillet **1473** (A C F. Valsainte, f 12). — De La Valsainte, il a été envoyé par le Chapitre général de 1475 à la chartreuse de Pomier, où il renouvela solennellement sa profession et où il est certainement le 17 juillet 1476. — Voir le n° 22 des *Chartreux de La Part-Dieu.*

41. D. Janin Boëte ou **Boîte.** — Profès de La Valsainte, on ne sait en quelle année, D. Janinus Boeti est certainement dans cette maison le 10 août **1475** et le 11 mai 1478 (A C F. Valsainte, l 21, b 7).

— De La Valsainte, il fut transféré à la chartreuse de Mélan à une date inconnue, et il y mourut. — 1508. Obiit D. Janinus Boeti, monachus, hospes in domo Melani, professus domus Vallissanctæ, et obiit 1ª decembris (donc de 1507). — 1519. *In domo Vallissanctæ :* ... Prior domus Pomerii... providebit pro certis libris inde asportatis, ut fertur, per Joannem Boeta ad domum Melani.

42. D. Philippe Prusset. — **1478,** 11 mai, D. Philippe Prusseti, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, b 7).

43. D. Jacques Berset. — **1483,** 15 février, D. Jacques Berseti, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, d 17). — Il ne paraît plus être à La Valsainte dès le 30 décembre 1492. — 1510. *In domo Pratimollis :* Et D. Jacobus Berseti, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ.

44. D. Etienne de Marturens. — **1483,** 15 février, D. Stephanus de Marturens, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, d 17).

45. D. Jacques Tournier ou **Fournier.** — **1483,** 15 février, D. Jacques Tornerii, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, d 17). — 1487, D. Jacques Tournier serait procureur à La Valsainte, selon D. Nas, p. 84 ; et selon une autre version, vers 1486 (ce pourrait être 1487, après la date à laquelle D. Nas a vu qu'il était procureur), D. Jacobus Tornerii, hôte à La Valsainte, est institué procureur à la chartreuse d'Oujon, où, en 1488, il est simple religieux (M D S R. 2me série, VI, 217). — 1492, 30 décembre, D. Jacques Forneis, vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, c 11). — 1509, 5 novembre, 1510, 23 septembre, Jacobus Tornerii, procurator domus Angionis (M D S R. 2me série, VI, 217). — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Valsainte*, Jacques Fournier, 1493-1495 (R H E S. 1913).

46. D. Claude Tournier. — **1492,** 30 décembre, D. Claude Torneis, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, c 11). — Ex procuratore domus Angionis factus est prior Arveriæ per chartam Capituli generalis 1497, usque ad annum 1502. — Ex priore Arveriæ instituitur prior domus Repausatorii suæ professionis, per chartam Capituli generalis 1502. — Anno 1504 factus convisitator. Illud officium unius tantum anni spatio gessit ; prioratum vero ad annum usque 1508, quo anno ad relationem Visitatorum per Reverendum Patrem [Cartusiæ] circa finem julii absolutus est. — Deinde hospitatus est in domo Vallissanctæ, et ad domum Repausatorii rediit per chartam Capituli generalis 1510, factusque vicarius usque ad 1512, quo fuit missus hospes ad domum Saletarum. — Inde reversus in domo Repausatorii, solitarius vixit

ad annum 1519, quo per chartam Capituli generalis institutus prior domus Allionis, in ejus regimine mortuus est anno 1520, 12 octobris, ex charta Capituli generalis 1521.

47. D. Nicolas Cucat. — **1492,** 30 décembre, D. Nicolas Cucat, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, c 11). — Serait-ce D. Nicolas Cucuat, profès de La Part-Dieu, prieur de cette maison de 1503 à 1513, et de La Valsainte, de 1516 à 1527, ou plus vraisemblablement D. Nicolas Cucuat, profès de la chartreuse de La Lance et prieur de La Valsainte en 1502 ?

48. D. Pierre Sec. — 1464. *In domo Lanceæ :* Et D. Petrus Sec, sacrista dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Pomerii, ad Ordinis voluntatem. — 1466. *In domo Pomerii :* Et D. Petrus Sech, ibidem hospes, revertatur ad domum Lanceæ suæ professionis. — 1468. *In domo Pomerii :* Et D. Petrus Sech, ibidem hospes, revertatur ad domum Lanceæ suæ professionis. (Ne serait-il pas revenu à La Lance en 1466 ? Serait-il retourné à la chartreuse de Pomier en 1467 ? Y aurait-il erreur de copiste ? On ne sait.) — 1472. *In domo Allionis :* Et D. Petrus Sech, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallis-Sancti-Hugonis. — 1473. *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Petrus Sech, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Pomerii. — 1476, 27 juillet, D. Pierre Sept est toujours à Pomier, simple religieux (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 113). — **1494,** 17 mars, 1496, 19 janvier, D. Pierre Sec est vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, g 34 et 37). — Il ne paraît plus être à La Valsainte le 16 avril 1496 (*Ibid.*, c 9). — 1503. Obiit D. Petrus Seer, vicarius domus Lanceæ.

49. D. Pierre du Pasquier (ou **de Padoue** ?). — **1494,** 17 mars, D. Petrus de Pascua, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, g 34). — 1496, 16 avril, D. Petrus de Padua (*sic*), sacristain à La Valsainte (*Ibid.*, c 9). — Ce religieux ne peut être D. Pierre du Pasquier, prieur de La Part-Dieu de 1513 à 1524, auparavant membre du clergé de Gruyère de 1492 au 31 juillet 1501, date à laquelle il entra dans cette chartreuse, où il fit profession.

50. D. Nicod du Four. — Moine profès de La Valsainte, le 17 mars **1495** (A C F. Valsainte, g 34). — Procureur de La Valsainte, le 19 janvier 1496 (*Ibid.*, g 37). — Prieur de La Valsainte en 1497 (Voir le *Catalogue des Prieurs*, à cette date). — 1504. *In domo Cartusiæ :* Et D. Nicodus de Furno, qui inclusus tenetur in domo Cartusiæ, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis, et provideat sibi de licentia exeundi Ordinem prout petit, si vult. — 1508. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Nichodus de Furno, ibidem professus, habeat patientiam

in petitione sua. — 1521. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Nichodus de Furno et D. Petrus de Cabana, qui mendose et false scripserunt contra priorem suum, prout constat per chartam Visitationis, mitigando pœnam Statutorum, quilibet eorum comedat bina vice ad terram in pane et aqua in refectorio et caveant alia vice recidivare. — D. Nicod du Four est vicaire à La Valsainte, le 28 novembre 1521 et le 4 décembre 1523 (A C F. Valsainte, v 123, g 42). — 1524. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Nicodus de Furno habeat patientiam in petitione sua, quia petitio sua non est Statutis consona. — 1527, 29 mai, D. Nicolas Doufort, simple religieux à La Valsainte (A C F. Valsainte, b 8). — Il mourut avant le Chapitre général de 1528, qui annonce son décès.

51. D. Martin Cret. — D. Martinus Creti, vicaire à La Valsainte, le 16 avril **1496** (A C F. Valsainte, c 9).

52. D. N... — 1496. *In domo Partis-Dei :* Et D. N..., ibidem hospes, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis, et ibidem stabiliat se, quia satis jam discurrit per domos Ordinis. — Au XVII^me^ siècle, D. Chauvet, compilateur des actes des Chapitres généraux, dont nous reproduisons souvent le texte, n'aura pas su lire le nom du moine, ou, ce qui paraît plus probable, selon sa coutume, il l'aura retranché pour ne pas le déshonorer devant la postérité, à cause de son humeur voyageuse, révélée par le Chapitre général. Serait-ce le suivant ?

53. D. François Jotut. — 1497, 3 août, D. François Joctu, religieux à La Valsainte (A C F. Valsainte, c 11). — 1505. *In domo Vallissanctæ :* Priori non fit misericordia. Et pro expensis et taxa D. Francisci Jotuti, sui professi, solvat priori Basileæ VII ducatos. — 1506. *In domo Vallissanctæ :* Et prior Vallissanctæ satisfaciat domui Basileæ de summa ad quam tenetur pro D. Francisco Jotuti, suo professo. — 1507. *In domo Vallissanctæ :* Et prior dictæ domus, juxta aliàs ordinata, satisfaciat domui Basileæ de expensis D. Francisci Jotuti, sui professi, et prior dictæ domus diligentiam faciat de reducendo dictum Jotuti sub posse et obedientia Ordinis, et eum, si apprehendere possit, capiat, incarceret, nec relaxet, donec aliud a nobis in mandatis habeat.

54. F. Antoine Martin. — 1500. Obiit Antonius Martini, donatus domus Vallissanctæ.

55. D. Jacques Colomb. — 1504. Obiit D. Jacobus Columbi, monachus, novitius domus Vallissanctæ non promotus.

56. D. Jean Obtinelle. — D. Joannes Obtinelli, profès de la chartreuse de La Lance, puis hôte à la chartreuse de Chaleis, revient à La Lance en 1485 par ordre du Chapitre général. — On le trouve prieur

de sa maison de profession, en mars 1495. — Le Chapitre général de 1497 l'absout de sa charge et l'institue vicaire de la chartreuse du Reposoir. — Le Chapitre général de 1500 le renvoie de la chartreuse du Reposoir à la chartreuse de La Lance. — Celui de **1504** le place à La Valsainte. — Il retourne, on ne sait en quelle année, à la chartreuse de La Lance, où il finit ses jours comme simple religieux (R H E S. 1908, p. 225). — 1507. Obiit D. Joannes Obtinelli, monachus, professus domus Lanceæ, aliàs prior ejusdem domus.

57. D. Jean Monod. — **1505.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Joannes Monodi, ibidem procurator, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei.

58. D. Etienne Baud. — **1507.** *In domo Pomerii :* Et D. Stephanus Baudi, ibidem incarceratus, vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ, et ibidem præterita emendare studeat, ne sibi deterius in posterum contingat. — 1508. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Stephanus, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Sellionis.

59. D. Boniface Virgile. — Etait vicaire à La Valsainte en **1509** et 1511. — 1512. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Bonifacius, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, ibique exerceat officium vicariatus. — Voir le n° 36 des *Chartreux de La Part-Dieu.*

60. D. Aimon Mercier. — **1511.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Aymo Mercerii, ibidem hospes, revertatur ad domum Lanceæ suæ professionis. — 1512. *In domo Lanceæ :* Et super his quæ petit D. Aymo Mercerii de domibus Angionis et Vallissanctæ, providebit Visitator provinciæ. — 1524. Obiit D. Aymo Mercerii, monachus, professus domus Lanceæ.

61. F. Jean du Frêne ou **Frassin.** — **1513.** Obiit Joannes de Fraxino, donatus domus Vallissanctæ.

62. D. André Pèlerin. — **1513.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Andreas Pèlerin, ibidem hospes, revertatur ad domum Allionis suæ professionis, prout petit.

63. D. Claude Valier. — **1513.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Claudius Valerii, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua, cum non sit locus in domo professionis suæ.

64. D. François Chassot. — **1513.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Franciscus Chassoti, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, prout petit, et religiose pacificeque vivat. — 1517. *In domo Arveriæ :* Et D. Franciscus Chassoti, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Majorævi, ibique pacifice et religiose vivat. — 1518. *In domo Vallissanctæ :* Et prior dictæ domus solvat priori domus Angionis

tres ducatos pro tribus mensibus quibus D. Franciscus Chassot, suus professus, fuit in carceribus sustentatus, et pro dimidio habitu sibi ministrato 4 florenos. — 1518. *In domo Angionis :* Et D. Franciscus Chasson (*sic*), ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Pomerii. — 1519. *In domo Vallissanctæ :* Et [prior] satisfaciat priori domus Angionis ad taxam prioris domus Pomerii de indumentis ministratis D. Francisco Chassoti, et solvat pariter priori Arveriæ tres ducatos pro dicto Chassoti, juxta ordinata in charta præcedentis Capituli. Quo vero ad quatuor florenos taxatos pro indumentis, concordabit partes prior domus Pomerii, qui pariter providebit pro certis libris inde asportatis, ut fertur, per D. Joannem Buetâ ad domum Melani. — 1520. *In domo Pomerii :* Et D. Franciscus Chassot, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua. — 1524. *In domo Vallissanctæ :* Et prior dictæ domus solvat priori domus Petræ-Castri unum scutum auri pro medicinis D. Francisco Chassoti, sui professi, expositum... *In domo Petræ-Castri :* Et D. Franciscus Chassoti, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, ad Ordinis voluntatem. — 1526. *In domo Casularum :* Et D. Franciscus Chassoti, ibidem hospes, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis. — 1527, 29 mai, D. François Chassot, religieux à La Valsainte (A C F. Valsainte, b 8). — 1527. *In domo Vallissanctæ :* Et solvat dictus prior, domui Casularum, 4 scuta partim pro viatico et partim pro aliis necessitatibus D. Francisci Chassoti, dictæ domus professi, expositi. — 1530. *In domo Vallissanctæ :* Et quamprimum constiterit Reverendo Patri Cartusiæ, quod D. Franciscus Chassoti, ibidem professus, in aliqua religione ab Ecclesia approbata locum invenerit, secundum apostolicum indultum, illic eidem transeundi licentia impertietur.

65. D. Jean Colomb. — **1517.** *In domo Allionis :* Et D. Joannes Colombi, ibidem procurator, vadat ad domum Vallissanctæ, ibique exerceat officium procuratoris. — 1522. *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Columbi, ibidem procurator, revertatur ad domum Allionis suæ professionis, ibique exerceat officium procuratoris. — Voir ce que l'on sait d'autre sur lui dans le *Catalogue des Prieurs de La Valsainte*, chartreuse qu'il gouverna en 1528.

66. D. Mamert Bastard. — **1517.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Mamertus Bastard, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Saletarum. — 1529. *In domo Saletarum :* Et D. Mamertus, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, ad Ordinis voluntatem. — Voir ce que l'on sait d'autre sur lui dans le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, qu'il gouverna en 1497, *et de La Valsainte*, de 1498 à 1501.

67. D. François Guiternier. — **1521.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Franciscus Guitermerii, ibidem hospes, ad suam instantiam aucto-

ritate Capituli generalis, fit professus ejusdem domus. — 1521, 28 novembre, D. Francey Guiternier, sacristain à La Valsainte (A C F. Valsainte, b 9). — 1522. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Franciscus Guiternerii, ibidem professus, reverenter ad priorem et pacifice ad religiosos vivat, nec de temporalium dispositione se intermittat, aliàs Ordo sic providebit quod ejus disciplina aliis erit in exemplum. — 1523, 19 avril, D. Franciscus Guyternerii, religieux à La Valsainte (A C F. Valsainte, v 123). — 1523. *In domo Vallissanctæ :* Et de his quæ scribit D. Franciscus Guiternerii, ibidem professus, Visitatores provinciæ in proxima Visitatione terminabunt cum plena auctoritate Capituli generalis. — 1523, 4 décembre, D. Franciscus Guyuternerii, 1527, 29 mai, D. Francey Quinternier, religieux, 1531, 14 juillet, D. Franczey Guyternier, vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, g 42, b 8, b 4). — 1533. Obiit D. Franciscus Guitternerii, professus primo Cartusiæ, secundo domus Vallissanctæ, qui obiit 6 decembris (donc en 1532).

68. D. Pierre de Chavanne. — 1521. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Nichodus de Furno et D. Petrus de Cabana, qui mendose et false scripserunt contra priorem suum, prout constat per chartam Visitationis, mitigando pœnam Statutorum, quilibet eorum comedat bina vice ad terram in pane et aqua in refectorio, et caveant alia vice recidivare. — 1521, 28 novembre, D. Pierre de la Chavanne, 1523, 19 avril et 4 décembre, D. Petrus de Cabana, 1527, 29 mai, D. Pierre de la Chavannaz, procureur de La Valsainte (A C F. Valsainte, b 9, v 123, g 42, b 8). — 1528, *In domo Vallissanctæ :* Et D. Petrus de Cabana, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Pomerii, prout petit. — 1529. *In domo Pomerii :* Et D. Petrus de Cabana, ibidem hospes, vadat ad domum Angionis, ibique exerceat officium procuratoris. — Il mourut en 1563. — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, qu'il gouverna de 1532 à 1535.

69. D. Anselme Uldry. — 1521, 28 novembre, D. Anselme Uldrix, profès de La Valsainte ; 1523, 19 avril, D. Anselme Uldry, et 4 décembre, D. Anselmus Uldrici, sacristain à La Valsainte (A C F. Valsainte, b 9, v 123, g 42). — 1526. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Anselinus Oudirier, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1528. *In domo Partis-Dei :* Et D. Sermetus Andrici, ibidem procurator, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis, ibique exerceat officium procuratoris. — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Valsainte*, de 1529 à 1535. — Sermetus est une abréviation de Ansermetus, diminutif de Ansermus ou Anselmus, comme Mermetus ou Marmetus (transposé en Mamertus, déjà rencontré) est le diminutif de Guillermetus, Willelmetus, qui vient de Guillelmus.

70. D. Pierre Dafflon. — Profès de La Valsainte bien avant **1521,** envoyé aussi avant cette date à La Part-Dieu. — 1521. *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus Dalfonis, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua, cum ipsa domus indigeat personis. — Il demandait sa réintégration à La Valsainte où on le voit, en effet, simple religieux, le 19 avril et le 4 décembre 1523 (A C F. Valsainte, v 123, g 42). — Il retourna bientôt à La Part-Dieu, où il est procureur, le 2 avril 1525, et courrier, le 27 avril 1526 (A C F. Part-Dieu, d 13, pour 1525). — 1526. *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus Dalfonis, ibidem procurator, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis. — 1527, 29 mai, D. Pierre Daflon, vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, b 8). — Il dut être transféré, cette année même, à la chartreuse de La Lance. — 1528. *In domo Lanceæ :* Et D. Petrus Dafflonis, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Valonis, ad Ordinis voluntatem. — Il revint, on ne sait à quelle date, à La Valsainte, où il est vicaire, le 24 septembre 1536 (A C F. Valsainte, v 21).

71. F. Nicod. — **1527.** Obiit Nicodus, donatus Vallissanctæ.

72. D. Claude Grandjean. — **1531,** 14 juillet, D. Claudoz Grandjehan, hôte à La Valsainte (A C F. Valsainte, b 4). — 1532. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Claudius Magni-Joannis, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Repausatorii, prout petit. — 1533. *In domo Repausatorii :* Et D. Claudius Magni-Joannis, ibidem hospes, revertatur ad domum suæ professionis Angionis, quæ personis indiget. — 1537, janvier. Il est expulsé de la chartreuse d'Oujon, avec ses confrères de cette maison, par ordre du gouvernement protestant de Berne (M D S R. 2me série, VI, p. 191-193). — 1552. Obiit D. Claudius Magni-Joannis, professus domus Angionis, hospes in domo Arveriæ, qui obiit 27 aprilis.

73. D. François Voisin. — **1531.** *In domo Lanceæ :* Et D. Franciscus Vicini et D. Jacobus Joffreris (Joffredis = Joffroy ?) habeant patientiam in petitione sua, eo quod domus indiget personis. — Malgré cette réponse dilatoire, D. François Voisin, profès de La Lance, fut envoyé peu de temps après à La Valsainte, à la fin de 1531 ou au commencement de 1532. — 1533. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Franciscus Vicini, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua. — 1534. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Franciscus Vicini, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Pomerii, prout petit. — 1542. *In domo Repausatorii :* Et D. Franciscus Vicini, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua. Et quamvis domus suæ professionis sit destructa (par les Bernois protestants), Dominus Deus tamen et Ordo providebit (*sic*) de neces-

sariis tam corporis quam animæ, eidem Domino et Ordini fideliter servienti. — 1547. Obiit D. Franciscus Vicini, monachus, professus domus Lanceæ, hospes in domo Arveriæ, qui obiit 13 junii (donc de 1546).

74. D. Benoît Boyer. — 1528. *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Benedictus Boerii, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, prout petit, et se in dicta domo stabiliat et perseveret prout in litteris promittit. — 1530. *In domo Lanceæ :* Et D. Benedictus Boerii, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Avinionis. — **1536,** 24 septembre, D. Benez Boeron est simple religieux à La Valsainte (A C F. Valsainte, v 21).

75. D. Pierre Périllat ou **Péribiat.** — Expulsé avec ses confrères de la chartreuse de La Lance par les protestants, le 27 mars **1538,** La Valsainte lui fut assignée comme résidence. — 1550. Obiit D. Petrus Perilliati (aliàs Peribiati), monachus, professus domus Lanceæ, hospes in domo Vallissanctæ.

76. D. Aimon Quatrier ou **Cartier.** — Profès de La Valsainte probablement bien avant **1550,** on le transféra vers cette date à La Part-Dieu. — 1560. *In domo Partis-Dei :* Et D. Aymo Quatrerii, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Melani. — 1565. Obiit D. Aymo Carterii, professus domus Vallissanctæ, hospes in domo Melani.

77. D. Etienne du Frêne. — **1555.** D. Estiévent réside à La Valsainte (A C F. Comptes de La Valsainte). — 1574, 8 juin, D. Estiévent de Frassino, procureur, 1576, 21 novembre, D. Estiévent de Frassino, vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, d 12 et 13, c 4). — 1580. Obiit D. Petrus (*sic*) de Fraxino, professus et vicarius domus Vallissanctæ.

78. D. Pierre Rochet. — **1555.** D. Pierre Rochet, profès de La Valsainte, y habite (A C F. Comptes de La Valsainte). — 1563, 8 mai et 3 novembre, D. Pierre Rochet, procureur à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 86 pour le 8 mai). — 1565. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Petrus Rocheti, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Allionis, ibique exerceat officium procuratoris. — D'après cet ordre, D. Pierre Rochet ne serait pas resté procureur à La Part-Dieu jusqu'après juin 1565, comme je l'ai écrit sur la foi de D. Giraudier dans le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, qu'il gouverna de 1544 à 1545 et de 1558 à 1562, et auquel on est prié de se reporter.

79. F. Jean. — **1555.** Réside à La Valsainte (A C F. Comptes de La Valsainte). — 1570. Obiit Joannes, donatus Vallissanctæ.

80. D. Jean Gachet ou **Garset.** — **1560.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Joannes Garseti, ibidem hospes et procurator, revertatur ad domum Repausatorii, ibique exerceat officium procuratoris. — Il resta à La Valsainte, ou bien il y revint sans tarder, car : — 1562. Obiit D. Joannes Gacheti, professus domus Repausatorii, hospes in domo Vallissanctæ.

81. D. Bernard. — **1561.** D. Bernard, courrier (procureur extérieur) de La Valsainte, devenu infirme fut cette année, pour l'y faire soigner plus sérieusement, transporté à Fribourg, où il mourut et fut enseveli (A C F. Comptes de La Valsainte, de 1561-1562 ; *Histoire de La Valsainte,* p. 219).

82. D. Bernard Frassin ou **du Frêne.** — **1563.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Bernardus de Fraxino, ibidem hospes et vicarius, habeat patientiam in petitione sua, attento quod in domo Partis-Dei non est locus. — 1564. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Bernardus de Fraxino habeat adhuc patientiam, quia in domo Partis-Dei non est locus vacuus ad eum suscipiendum. — 1574, 8 juin, D. Bernard de Fraxino, vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, d 12 et 13). — 1576. Obiit D. Bernardus de Fraxino, professus domus Partis-Dei. — Il a très bien pu mourir à La Valsainte. — Voir le nº 58 des *Chartreux de La Part-Dieu.*

83. D. Louis. — Religieux à La Valsainte, le 28 décembre **1566,** et en juillet 1567 (Archives de La Valsainte, acte notarié récemment acquis). — Il est envoyé à la chartreuse du Val-Saint-Hugon, en 1568 (A C F. Comptes de La Valsainte).

84. D. Pierre Berset. — Natif d'Orsonnens, canton de Fribourg, novice à La Valsainte, en **1566**-1567. — Le 28 décembre 1566, il se conduisit mal et fut immédiatement puni. Six mois plus tard, pour en obtenir un subside, Clauda, fille de Jacques Mossuz, des Arses, paroisse de Charmey, l'accusa de l'avoir rendue mère. Elle fut déboutée de sa plainte à la suite d'une enquête judiciaire, menée en juillet 1567 par le bailli de Corbières, Hans Nusspengel, accompagné de son métral (de Charmey ?) Francey Belfrare, de son lieutenant Francey Niquille, et d'un greffier (curial) ou notaire, Pierre Bourquenoud (Archives de La Valsainte, acte notarié récemment acquis). — 1568. D. Pierre Berset est envoyé de La Valsainte, sa maison de profession, à la chartreuse du Reposoir (A C F. Comptes de La Valsainte). — 1571. Obiit D. Petrus Bersel (Verset, sur une autre copie), professus domus Vallissanctæ, hospes in domo Allionis.

(A suivre.)

KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Ein Dornacher Beutestück in der großen Glocke zu Schwyz.

Unter einer größeren Sammlung von Urkunden und Akten, die seit Jahrzehnten dem Pfarrarchiv Schwyz entfremdet waren und die wir im Juni 1931 dem allein zuständigen Archiv zurückerobern halfen, befand sich auch die nachstehende zeitgenössische Aufzeichnung eines Landschreibers von Schwyz über den Umguß der dortigen großen Glocke vom Jahre 1549. Wir entnehmen diesem Aktenstück die ganz interessante Tatsache, daß Schwyz aus der Beute von Dornach ein Feldstück der Stadt Kolmar im Gewichte von 8 Zentner und 79 Pfund erhalten hatte [1] und dieses Stück beim Umguß der gebrochenen großen Glocke 1549 dem Gießer Peter Füßli in Zürich zum Einschmelzen ablieferte und zu diesem Zwecke vertragsgemäß nach Zug beförderte. Der Gießer, ein Enkel des Peter Füßli, war im Gegensatz zu seinem gleichnamigen Ahnen katholisch geblieben. In die Glocke, welche 1642 beim Brande des Fleckens Schwyz leider schon zu Grunde ging, wurde Heiltum von St. Joder eingegossen und ihr der Name dieses heiligen Patrons beigelegt. Auch über den Transport der neuen Glocke vernehmen wir mehrere wissenswerte Dinge. In der Vorlage fehlen leider einige Zahlenangaben, die man augenblicklich nicht wußte und später beizufügen vergaß. Auf zehn Zentner Altmaterial oder Bruch rechnete man beim Einschmelzen einen Zentner Verlust. Diesen Abgang wollten die Schwyzer durch die Ablieferung und Zugabe der erbeuteten Kanone von Kolmar reichlich ersetzen, so daß die neue Glocke ungefähr 48 Zentner wog. Wie schön hätte aber diese längst eingeschmolzene Büchse als historische Erinnerung aus ruhmvoller Zeit das neue Bundesbriefmuseum von Schwyz ergänzt! Das seltene Dokument mag nun vollinhaltlich hier zum Abdruck kommen.

Alß man zalt 1549, ward die gröst gloggen, indem man mittag lüttet, brochen, in der fasten.

Die wider zů ernüweren, hand mine herren dem *Peter Füßli*, des alten Peter Füßlys änerli, der vom glüben der heilligen cristanlichen kilchen nüt wellen stan, sunders beharret (wie da zytten die von Zürich abgfallen und sich in des Zwynglis leer inglassen und verhertet warend worden) und ward im überanthwurt an der zerbrochnen gloggen xxxxiii zentner und lxxxi lib.

[1] Es wurden bei 50 Büchsen erbeutet, über deren Verteilung man bis 1511 gestritten hat.

Item und darzů an einer *büchsen*, wz dern von *Kolmar* gsin und zů *Dornach* gwunnen an der schlacht des 1499 jars, thet an gwicht viii zentner und lxxix lib.

Des selben jars am 17 tag höwmonatz ward die nüw gloggen von dem hochwirdigen fürsten und herren hern *Joachim*, abte zun Eynsidlen, benediciert und toufft im namen sanct *Joders*, des heilhtum darin ist, und stat der titel daran unleßlicher bůchstaben und faltscher in latin: festa colo, tonitrua destruo et defunctos ploro.

Des warend *zügen* und *gfäterig* wie nachvolgt:

Her Heinrich Bomli, dechant und pfarher zů Kilchgas. [1]

Her Dietrich in der Halten, rytter, und der zit lantz aman, und do er der zit uff der jarrechnig Baden wz, vertrat in Marti Zukäs sin bruder, der zit landtschriber.

Ulrich uff der Mur, der zyt des ammann amptz stathalter.

Jheronimus Schorno, der zyt panermeister.

Marti uff der Mur, der zyt lantz sekelmeister.

Heinrich ab Yberg, alt landtvogt in Sangansser [land.]

Hans Faßbind, alt landtvogt im Thurgöwe.

Von erenfrowen:

Kathrin Bächerin, seckelmeisters Bachers selligen tochter und

Caspar Kätzis selligen wytfrow.

Margret Zäygin, Marti Ulrichs eegmachel.

Agnes Schorno, statthalters Stalders wytfrow und

Jheronimus Stalders můter.

Anna Bächerin, alt panermeisters Kerengerters in der Schürers (?) egmachel.

Ottilia Janser, Caspar Walhers egmachel, wz der zyt sanct Martis vogt.

Item und hand min herren dem meister Füßly die [Glocke] verdinget zů gießen, ein zentner um drey gut guldi, 16 Schwytzer batzen für ein guldi, doch dz er sich bezalen lössy nach unsers lantz werschaft, namlich ein kronen für 26 batzen i ß, galt zu Zürich ein kronen 25 batzen der gutten müntz.

Und ward abgeret, dz min herren sölten im den züg der brochnen gloggen und alle rustung gen *Zug* anthwurten. Da söltis Füßly nemmen und minen herren die nüw gegoßnen gloggen in sinen kosten ouch gen Zug überanthwurten.

Das ist zů beder syten ghalten worden und hat pur Sutter ab dem Horgerberg mit einer gselschaft uff begern miner herren die roß von Zug nebent dem see uft lan gan und ist die gloggen mit dem wagen über den see im schiff gen *Art* gfürt, da danen uff dem land mit den rossen harbracht. Darum schanckten min herren dem pur Suter mit der gselschaft 15 kronen und ... par hosen, mit aller wůstung und zerung.

Item und wie min herren mit Füßlin rechnenten, ward alweg für

[1] So wurde lange Zeit der Hauptort Schwyz genannt.

schweinerung und abgang an 10 zentneren 1 zentner abzogen und betraff sich an gelt ...

Item die gloggen zů hencken, die meister *Hans Dumysen*, der zit vogt zů Kyburg, sun gehenck, doch im bysin obgenantz sines vatters und hand min herren im gen über alle zerung...

Eduard Wymann.

Ein geistlicher Hochwildjäger im Schächental.

Peter Alois Arnold von Spiringen stand 1805–1831 seiner Heimatgemeinde als Pfarrer vor. Geboren den 20. November 1761 als Sohn des dortigen Straßenmeisters, erhielt er 1786 die neugegründete Kaplaneipfründe zu Spiringen und wurde 10 Jahre später daselbst Pfarrhelfer. Jos. Müller nennt ihn im Historischen Neujahrsblatt von Uri auf das Jahr 1901, Seite 70, einen verwegenen leidenschaftlichen Hochwildjäger, der einst an einer Nachkilbi den Amtsbrüdern seine oft verspotteten alten Hosen von Gemsleder als wohlzubereitete Kutteln vorsetzte. Müller kannte den nachstehenden amtlichen Beleg für die Charakteristik dieses unternehmungslustigen Mannes leider noch nicht. Dieser erhielt vom Rate von Uri einmal für seinen Übereifer und das böse Beispiel 25 Gulden als sehr gesalzene Buße zugesprochen. So hoch griff der Rat nur ganz selten. Ein Ehebruch wurde damals mit 20 Gulden gebüßt.

Samstag den 2ten Herbstmonath 1797.

Herr Landtstatthalter Hauptmann Aloys Müller und ein wohlweyser Rath.

Ihr Hochwürde Herr Commissari Ringoldt solle durch die Kanzley ersucht werden, dem Herrn Pfarhelfer Arnoldt von Spyringen anzuzeigen, das er von heuth über 14 Täg vor einem wohlweysen Rath, das im Heümonath 2 Gämbsche und 1 Gitzli in Kerschelen geschossen habe, erscheinen solle.

Dienstag den 12ten Herbstmonath 1797.

Herr Landtammann Ritter Joseph Maria Schmid und ein wohlweyser Rath.

Der Herr Pfarhelfer Arnoldt von Spyringen wird, weilen in Kärschelen vor erlaubter Zeit zwey Gämbsche und ein Gitzli geschossen hat, um Gl. 25 gestraft.

Eduard Wymann.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Schubert Hans v., Grundzüge der Kirchengeschichte. 9. Aufl. Tübingen, Mohr. 1928. 8° VI-318 SS.

In dem gleichen Jahre, als dieses leider verspätet zur Anzeige gelangende Buch erschien, nahm der Verfasser seinen Abschied von dem Lehrstuhl der Kirchengeschichte an der protestantisch-theologischen Fakultät von Heidelberg, den er mehr als 20 Jahre innehatte. Schon früh hatte er begonnen, durch mannigfaltige Veröffentlichungen hervorzutreten. Nächst seiner große Gelehrsamkeit und Genauigkeit aufweisenden « Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter » (1917–21) hat das vorliegende Buch ihn in weiten Kreisen des protestantischen Deutschlands und darüber hinaus bekannt gemacht. Es ging aus Vorlesungen hervor und wurde ins Englische und Holländische übersetzt. Hier zeigt er seine Kunst, einen gewaltigen Stoff zu meistern und zu klarer, übersichtlicher Darstellung zu bringen. Aber das wird für uns überschattet durch die Erkenntnis, wie tief die Abgründe sind, die zwischen seiner Auffassung des Christentums und der Glaubenslehre der katholischen Kirche liegen, und welch einseitiges Bild uns von der « Kirchengeschichte » geboten wird. In der Krone des christlichen Lehrgebäudes vermissen wir den Diamant, da es an einem freimütigen Bekenntnis der Gottessohnschaft Christi fehlt. Dafür lesen wir die subjektivistische Auffassung : « Indem sich Jesus als den Gottessohn schlechthin bezeichnete in Anlehnung an einen alttestamentlichen Begriff, der seine Parallelen auch im Heidentum hat, die Sünde vergab und das Elend machtvoll hob, rückte er sich aus der Menge der Menschen in die unmittelbare Nähe Gottes » (S. 19). So fehlt auch der Glaube an die Auferstehung Christi : « Es ist die Aufgabe der historischen Forschung nicht, zu untersuchen, ob leibliche Auferstehung möglich ist oder nicht, so wenig wie es ihr gegeben ist, den Glauben an die wie immer gefaßte Auferstehung zu wecken » (S. 23). Wohl erkennt der Verfasser an : « Die erste Form, in der die christlichen Gemeinden organisiert wurden, ist die katholische Kirche » (S. 32), aber dann vernehmen wir von « folgenschwersten Geschichtskorrekturen, die sich die werdende katholische Kirche zu schulden kommen ließ » (S. 44). Die erste sei die « Fiktion » gewesen, daß die zwölf Apostel Bischöfe zu ihren Nachfolgern eingesetzt hätten, die zweite, daß von den Bischöfen alle andern ordines ihre Würde hätten (S. 53). Der eigentliche Sinn des Abendmahls sei in der Messe « verzerrt » worden (S. 102). Die großen Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum werden als Gegensätze zwischen Romanisierung und Germanisierung dargestellt. Welche Bedeutung der politische Anschluß Mittelitaliens mit dem Papsttum an das Abendland hatte, verkennt der Verf. durchaus, und infolge dessen kann er sich auch von der Anschauung nicht losmachen, daß der Gedanke der

Kaiserkrönung von Karl d. Gr. ausgegangen sei (S. 142), wie er auch Heinrich III. einen Vorwurf daraus macht, daß er die Reformrichtung der Kirche gefördert habe, statt es zu beklagen, daß Heinrich IV. durch sein mangelndes Verständnis für diese Reformbewegung der kaiserlichen Würde als Schutzmacht des Christentums ihre ideale Auffassung nahm. Luther wird Christus gleichgestellt, da « die Zurückführung des Christentums zu seinen ursprünglichen einfachen Formen aus dem verborgenen Seelenleben des Einen Luther hervorgegangen » sei (S. 191), und so sei mit Luther « die zweite klassische Periode des Christentums » zu beginnen (S. 195). Von der Blüte der katholischen Kirche und Kultur in der Barockzeit nimmt er keine Notiz, und so suchen wir auch vergeblich nach einem Michelangelo, Philipp v. Neri, oder einer hl. Theresia, einem Franz von Vittoria, Vinzenz von Paul, Mabillon oder Abraham a S. Clara. Hingegen sieht Verf. in den Zeiten der Aufklärung einen « geradezu überwältigend brausenden Strom endlich der Fesseln lediger geistiger Kräfte » (S. 210). Mit noch größerer Verwunderung lesen wir, daß der « jesuitische Katholizismus » verantwortlich zu machen sei für die französische Revolution (S. 234). Die Bildung des Zentrums in Deutschland wird natürlich bedauert und nach einer sonst längst aufgegebenen Formel von seinem gefährlichen Bund mit Polen und Franzosen gesprochen (S. 282). In dem letzten, für diese Auflage neu geschriebenen Abschnitt erscheint allerdings bisweilen die katholische Kirche in neuem Lichte. Die neue Kodifikation des kanonischen Rechts von 1917 wird als « meisterhafte Leistung » bezeichnet, die erst die Krönung der römisch-katholischen Aufbauarbeit inmitten der modernen Kultur darstelle (S. 300). Und im Zusammenhang damit finden wir den Satz : « Es ist kein Zweifel mehr, daß Roms Stern heute leuchtet wie seit lange nicht. » Für die protestantische Kirche der Gegenwart sieht Verf. nach dem Aufkommen der « Ritschlianer » vornehmlich Lichtpunkte in den Einigungsbestrebungen, wie sie besonders auf dem Stockholmer Kongreß in die Erscheinung traten. Wir bedauern es, daß der Verf. nicht die noch gemeinsamen Aufgaben für alle diejenigen, die sich Christen nennen, wenigstens in den Schlußsätzen hervorheben konnte. Damit hätten diese Grundzüge der « Kirchengeschichte » neben allen Klüften doch noch eine schmale Brücke aufgewiesen.

G. Schnürer.

Josef Hecht. Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes von seinen Anfängen bis zum Ausklingen. 1. Band : Analyse der Bauten, mit 639 Abbildungen auf 261 Tafeln. Frobenius A. G. Basel 1928.

Eine Reihe von Gründen, die hier nicht zur Erörterung stehen, haben die vorliegende Besprechung immer wieder verzögert. Vielleicht hat aber diese Verspätung doch auch ihr Gutes. So viele Bücher, auch wissenschaftliche Arbeiten, verlieren das Interesse, sobald die ersten paar Monate nach ihrem Erscheinen verflossen sind. Die wachsende zeitliche Entfernung läßt sie immer kleiner und relativer erscheinen, bis schließlich niemand mehr von ihnen spricht. Ganz anders bei Hecht. Das ist wirklich ein Werk,

das man jedesmal mit größerer Freude und größerem Gewinn zur Hand nimmt. Auf dem Gebiet der Kunstgeschichte, wo in den letzten Jahren so viel blendende neue Theorien emporgeblüht sind, wo die subjektive Einstellung des Historikers oft zu sehr sich den Anschein von absoluter Autorität gibt, ist es besonders wohltuend, ein modernes Werk zu studieren, das ganz sachlich, ganz exakt arbeitet und gerade deswegen auch ganz neue Resultate findet.

Das Bodenseegebiet bildet vor allem im Mittelalter eine kulturelle Einheit. Das vorliegende Werk kommt deshalb nicht bloß in den Partien, die schweizerische Kirchenbauten behandeln, sondern in seiner Gesamtheit für uns in Betracht. Der erste Band untersucht die einzelnen Bauten, indem er sie anhand der baulichen Überreste, sowie aller auffindbaren schriftlichen Quellen und Zeugnisse auf das genaueste analysiert. Eine gewissenhafte Kleinarbeit wird hier geleistet, wie wir sie sonst fast nur beim altklassischen Philologen voraussetzen. Für die innere Einstellung des Verfassers ist es bezeichnend, daß er es wagt, seiner wissenschaftlichen Untersuchung als Motto « das Lebensprogramm des romanischen Menschen », den Satz : « Omnia in Dei gloriam » voranzustellen.

Die glänzende Reihe der Untersuchungen wird eröffnet durch die Baugeschichte des Klosters St. Gallen. Der berühmte St. Galler Klosterplan ist zwar schon häufig mehr oder weniger wissenschaftlich behandelt worden. Gerade hier zeigt Hecht, daß ein eindringendes Studium vor allem auch der chronikalischen Quellen überraschende neue Erkenntnisse erschließt, so vor allem für die ursprüngliche Anlage der Krypta, die Zusammenhänge des Planes mit den Kirchen der Reichenau und, was wohl am wichtigsten ist, er leistet den schlüssigen Nachweis, daß Abt Gozbert von St. Gallen tatsächlich genau nach dem sogenannten « Idealplan » gebaut hat mit einer einzigen größeren Abweichung. Sehr wertvoll sind auch die Resultate bezüglich der Otmarskirche und ihrer Krypta, die im wesentlichen heute noch unter dem Hochaltar der St. Galler Kathedrale erhalten ist. Auch für die weitere Baugeschichte der Klosterkirche, sowie für St. Otmar und St. Mang (Magnus) ergeben sich aus den chronikalischen Quellen neue Einsichten.

Sehr eingehend und gründlich handelt Hecht über die Kirchen der Reichenau und über die verschiedenen romanischen Bauten in der alten Bischofsstadt Konstanz. Nirgends mehr als hier bekommt man den Eindruck, daß der Verfasser bei diesen Bauten jeden Stein untersucht hat, daß er auch scheinbar ganz nebensächliche Kleinigkeiten seinem Gedankengang einzubauen versteht.

Schweizer Boden betritt der Forscher wieder mit der Baugeschichte des ehemaligen Benediktinerklosters Stein am Rhein, wo er durch scharfsinnige Deutung aller dokumentarischen Nachrichten und des heutigen Baubefundes eine überzeugende Rekonstruktion des ursprünglichen Raumes gewinnt und sie in den großen Zusammenhang der kluniazensischen Bauart stellt.

Noch überraschender sind die Ergebnisse der umfangreichen Forschungen über die Kirchenbauten des Salvator- oder Allerheiligenklosters in Schaffhausen. Hecht kann sich hier auf das glänzend dargebotene

Material stützen, das die von Dr. Sulzberger, dem Konservator des Schaffhauser Museums, geleiteten, umfangreichen Ausgrabungen seit 1921 zutage gefördert haben. Zwei Forscher von gleicher Sachkenntnis, gleicher Genauigkeit und Ausdauer haben sich hier die Hand gereicht, um uns in lückenloser Folge die ganze, äußerst interessante Baugeschichte der mittelalterlichen Kloster- und Kirchenbauten mit großer Einläßlichkeit und absoluter historischer Treue zu erzählen. Wer das Glück gehabt hat, unter persönlicher Führung dieser beiden Autoritäten die heutige Anlage zu studieren, staunt noch mehr beim Lesen der gründlichen Darstellung von Hecht, daß wirklich aus dem Zustand der Überreste, zusammen mit den schriftlichen Zeugnissen soviel sicheres Wissen ermittelt werden kann.

Neben den zahlreichen Klosterkirchen behandelt Hecht noch eine Reihe von Landkirchen im Hegau, im Linz- und Schussengau, im Rhein- und Thurgau, darunter St. Martin in Arbon, St. Johann auf Burg und St. Gallus in Oberstammheim.

Wir haben bisher nur vom Text des vorliegenden Werkes gesprochen. Zu seinem besseren und tieferen Verständnis sind aber ganz wesentlich notwendig die überaus zahlreichen Abbildungen, seien es Photographien, seien es Grundrisse, Aufrisse, Rekonstruktionen, Skizzen einzelner Bauglieder etc. Es kann dem Verfasser und dem Verlag nicht genug gedankt werden für diese Beigaben, die uns erst den richtigen Begriff von der peinlichen Kleinarbeit des Verfassers ermöglichen. All seine Angaben beruhen auf genauesten Messungen, er verschmäht es nicht, auch das bloße Mauerwerk photographisch wiederzugeben und kommt gerade auf diesem Weg zu seinen interessantesten Entdeckungen. Sehr lehrreich ist auch ein Vergleich der Grundrisse von Hecht mit denjenigen der gleichen Bauten in andern wissenschaftlichen Werken oder gar in Handbüchern: da erst kann man den Wert genauer Arbeit gebührend würdigen.

Was vorliegt, ist ein erster Band: er bietet fast ausschließlich Analysen. Die Synthese — und sie wird großartig werden — ist einem zweiten Bande vorbehalten. Die schwierigen Verhältnisse, die geringe Absatzmöglichkeit eines so umfangreichen wissenschaftlichen Werkes haben aber das Erscheinen des Schlußbandes ernstlich in Frage gestellt. Uns scheint, es wäre ganz unverantwortlich, wenn man es geschehen ließe, daß ein solches Monumentalwerk gerade an der Stelle abgebrochen würde, die für eine einzigartige Vollendung sicherste Garantie bietet. Der Absatz des ersten Bandes wird wohl maßgebend sein für die weitere Fortführung der Publikation. Darum die dringende Aufforderung an alle Interessenten, die Auslage nicht zu scheuen: das Buch hat bleibenden Wert und kann vom Historiker und Kunstgeschichtler des Mittelalters nicht entbehrt werden: jeder Freund der schweizerischen und der Klostergeschichte wird voll auf seine Rechnung kommen.

Dem gelehrten und selbstlosen Forscher aber, dem feinsinnigen und tüchtigen Architekten, der uns dieses Werk geschenkt, können wir nur wünschen, daß es ihm vergönnt sei, die schönsten Ergebnisse in seiner groß angelegten Synthese recht bald veröffentlichen zu können.

Stift Einsiedeln. P. *Leo Helbling* O. S. B.

L. v. Pastor. Geschichte des Päpste, XIV. Band : **Geschichte des Päpste im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus von der Wahl Innozenz' X. bis zum Tode Innozenz' XII.** (1644-1700.) 1.-7. Aufl. I. Abt. : Innozenz X., Alexander VII., Klemens IX. und X. (1644-1676) (XVIII-666 S.) Herder, 1929. 18 Mk. ; reliure toile : 22 Mk.

Pastor avait déclaré en 1924, lorsqu'il eut atteint ses 70 ans, vouloir supprimer à l'avenir, dans son Histoire des Papes, tout ce qui n'était pas indispensable, afin de pouvoir conduire son œuvre jusqu'au terme qu'il s'était assigné. S'il s'était étendu davantage sur certains pontificats antérieurs, jusqu'à consacrer un volume entier à tel ou tel pape, c'était, disait-il, parce que la Papauté de l'époque moderne se trouvait alors à son apogée. De fait, l'auteur a, cette fois-ci, condensé un peu plus que d'habitude son sujet, puisque, dans ce volume de 660 pages (la publication des documents est renvoyée au tome suivant), il nous présente quatre papes, dont deux ont régné plus de dix ans : Innocent X et Alexandre VII, qui, de ce fait, sont mieux connus. Le dernier, Clément X, est au contraire plus effacé ; quant à Clément IX, qui n'a régné que deux ans, Pastor n'hésite pas à dire qu'il a malheureusement eu peu de chance, mais qu'il est incontestablement l'un des meilleurs papes que l'on connaisse.

Le présent volume a encore été écrit tout entier de la main de Pastor lui-même, sauf l'introduction et deux petits chapitres de la vie d'Alexandre VII, consacrés au rôle de ce pape vis-à-vis de la science, à ses constructions profanes et aux remaniements d'églises secondaires qu'il fit entreprendre à Rome. C'est le P. Kneller, de Munich, qui, utilisant des notes laissées par l'auteur, a rédigé ces pages, tandis que c'est un travail du professeur Schmidlin, de Munster, qui a servi de base à la plupart des chapitres consacrés à l'histoire des missions.

Les papes dont Pastor raconte ici l'histoire ne réussissent pas encore à se dégager de l'influence de leur famille. Innocent X se laisse trop souvent littéralement conduire par sa belle-sœur, l'intrigante Olympia Maidalchini, qui, naturellement, exploite cette situation pour s'enrichir, et qui, à la mort du pape, refuse de payer son cercueil ! Alexandre VII se montre sourd, tout d'abord, aux sollicitations faites auprès de lui par des neutres en faveur de sa parenté ; il cède dans la suite, mais sans aller aussi loin que son prédécesseur. Clément IX brise du moins avec la coutume de doter des membres de sa famille aux frais de la caisse de l'Etat pontifical. Enfin, sous Clément X, c'est un de ses neveux, le cardinal Altieri, homme du reste très digne, qui dirige, vu l'âge avancé du pape, la politique du Saint-Siège.

Pendant le règne d'Alexandre VII, Christine de Suède, la fille de Gustave-Adolphe, se convertit au catholicisme. Le chapitre consacré à cette curieuse princesse et à sa vie mouvementée est l'un des plus intéressants du volume.

C'est sous Innocent X que fut conclu le traité de Westphalie, que les efforts du représentant du Saint-Siège, Fabio Cighi, le futur Alexandre VII, et les protestations du pape ne réussirent pas à rendre moins défavorable

aux catholiques d'Allemagne et moins préjudiciable à la poursuite des résultats obtenus jusqu'alors par la Contre-réforme. La France a passé au premier rang parmi les nations européennes. A Richelieu qui, lui du moins, s'intéressait aux progrès de la vraie foi, a succédé Mazarin, que le problème religieux laisse plus indifférent. Pastor n'est pas tendre pour lui, ni pour Louis XIV. Au sujet de l'incident des soldats corses — protestation qui a dépassé de beaucoup la mesure, il le reconnaît, mais qu'avait provoquée l'attitude du personnel du duc de Créqui, ambassadeur à Rome du roi très chrétien — il échappe à l'auteur, bien qu'il ait parfaitement raison quant au fond, quelques expressions un peu dures pour Louis XIV. Ses représentants étaient parfois, il est vrai, singulièrement arrogants : la très pénible altercation qui eut lieu entre le duc d'Estrées et Clément X en est un exemple significatif (p. 645). On est du moins heureux de constater que, lors de la guerre projetée contre le pape par la France à la suite de la regrettable affaire de soldats corses, alors que l'Espagne avait dû autoriser le passage par Milan des troupes françaises et que Venise, puis Florence dans la suite, firent les mêmes concessions, les Suisses, eux du moins, refusèrent : Alexandre VII les avait instruits des mesures de violence qui se préparaient contre lui, tandis que Louis XIV, de son côté, eut le sans-gêne d'écrire aux cantons catholiques que, loin de vouloir attaquer le Saint-Siège, il était prêt, au contraire, à verser pour lui tout son sang !

A Rome s'achève la transformation, commencée sous Urbain VIII, de la Ville éternelle dans le sens d'une adaptation de plus en plus complète au style baroque. Innocent X aménage la place Navone, où se voit encore, à gauche de l'église de Sainte-Agnès, le palais qu'il habitait comme cardinal ; et au milieu de ce vaste ovale, il fait ériger par Le Bernin la célèbre fontaine des quatre fleuves, qu'il s'agissait, selon la volonté du pape, de surmonter d'un obélisque. Ce fut le retour en grâce définitif de l'artiste dont le renom avait souffert, au début du pontificat, alors qu'il avait fallu, par mesure de précaution, supprimer la tour qu'il avait élevée sur l'aile gauche de la façade de Saint-Pierre. Sous Alexandre VII, le même artiste érigea, à l'intérieur de l'église, au fond de l'abside, le monument de bronze destiné à abriter la chaire de bois dite de saint Pierre, enfermée dans un trône que supportent les quatre plus célèbres docteurs de l'Eglise ancienne ; mais surtout il créa, devant la basilique, la fameuse colonnade qui lui sert comme de portique et qui mettait un terme aux gigantesques travaux entrepris à Saint-Pierre depuis l'époque de Jules II.

Par trois fois, soit pour chacun des pontificats étudiés, sauf celui de Clément X, l'auteur aborde la question des rites chinois. Son exposé a été critiqué de divers côtés par des spécialistes de l'histoire des missions. De même tout le monde ne sera pas d'accord avec ce qui est dit du probabilisme, présenté comme un système essentiellement humain, laissant aux ascètes le soin de conduire à une perfection plus grande ceux qui y aspirent, « mais qui, par là même qu'il trace exactement la limite de ce qui est rigoureusement obligatoire, ouvre le champ où trouvera à s'épanouir librement la générosité des âmes qui veulent aller au delà » (p. 481).

Plus de 200 pages sont consacrées à l'histoire du jansénisme. C'est

dire combien le récit entre dans les détails, puisque tout le début de la crise a été rapporté dans le volume précédent, et que celui-ci ne nous conduit que jusqu'au début de la période d'accalmie qui suit la paix clémentine. L'auteur résume les travaux classiques sur ce sujet, de telle sorte que l'interprétation qu'il en donne est celle qui est devenue traditionnelle parmi les catholiques. Nous nous permettrons cependant quelques réserves. A plus d'un endroit de son exposé (pp. 255-56, 267, 417), on est un peu étonné de rencontrer un éloge, sans doute mérité, mais pour le moins inattendu, de la Compagnie de Jésus. Revenant sur une idée déjà exprimée au tome XIII au sujet des jansénistes, Pastor, cette fois-ci avec plus de raison, semble-t-il, souligne, comme caractérisant Pascal et l'opposant à saint Ignace et aux Jésuites, son impressionnabilité vis-à-vis des élans et des intuitions du cœur, où il n'hésitait pas à reconnaître la voix de Dieu (p. 434). C'est un peu ce qu'a écrit Henri Brémond : la clef de l'auteur des *Pensées* c'est de croire le surnaturel objet d'expérience. Dans ces pages consacrées à Pascal, le ton s'élève un peu. On croirait entendre les protestations des casuistes que visaient les *Provinciales*, éprouvant, encore aujourd'hui, le besoin de se défendre ; c'était superflu, surtout dans des pages d'histoire. L'auteur ne tranche pas la question de savoir si Pascal est mort janséniste. Il se contente (p. 433, n. 2) de citer, pour l'affirmative, Aug. Gazier — témoignage suspect, qu'on aurait donc pu omettre — et, en sens contraire, Monbrun, J. Chevalier, E. Jovy, puis quelques autres auteurs encore, qui se sont occupés de la question plutôt en passant, et dont l'appréciation aurait pu être avantageusement remplacée par celle de Pascalisants plus autorisés. Enfin, partageant, il est vrai, ici la manière de voir habituelle au sujet des origines de la paix clémentine, l'auteur nous montre le nonce Bargellini se laissant prendre aux promesses et aux explications plus ou moins fallacieuses des quatre évêques jansénistes et mettant de la sorte le pape en assez sotte posture. On a un peu de peine de s'expliquer, en pareil cas, que Clément IX, qui n'était pas sans deviner ce qui s'était passé, tout en refusant, intentionnellement, dans son bref de 1669, d'émettre des doutes sur la sincérité de la signature des quatre évêques incriminés, se soit montré aussi conciliant, alors qu'on aurait attendu, au contraire, de sa part, comme réaction, des mesures plus énergiques contre Arnauld, Pavillon, Caulet et leurs deux collègues. « On a cru souvent, écrit G. Goyau, qu'ils trompaient à demi, tous ensemble, le pape Clément IX ; on hésite à le redire, depuis les recherches de Claude Cochin. Il semble bien que le pape, en pleine connaissance de cause, consentit à ce qu'à la faveur d'un silence respectueux Pavillon et ses confrères pussent continuer de croire à la pureté personnelle des intentions de Jansénius, pourvu qu'ils admissent, définitivement, que les cinq propositions répondaient exactement au sens du livre signé Jansénius. » Quoi qu'il en soit de ces quelques remarques, on saura gré à l'auteur de s'être donné la peine, surtout dans cette longue question du Jansénisme, de condenser les nombreuses études parues, en y ajoutant, comme de coutume, des renseignements puisés aux archives secrètes du Vatican.

L. Wæber.

Dr. Emil Clemens Scherer. Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern von Strassburg. Ein Bild ihres Werdens und Wirkens von 1734 bis zur Gegenwart, bei Butzon u. Bercker, G. m. b. H. Kevelaer (Rhld.). 1930.

Das Werk ist mit großem Fleiß, Verständnis und Liebe gearbeitet und kann von niemandem, der sich mit dem Wirken der Barmherzigen Schwestern befassen will, umgangen werden. Von den bescheidensten Anfängen bis zur höchsten, jetzigen Entwicklung wird an Hand von genauen Statistiken die Entstehung jeder einzelnen Niederlassung dargetan, ja selbst zeitweise Verweltlichung wird nicht verheimlicht. Die an und für sich einförmig werdende Darstellung wird durch Wiedergabe von gehaltvollen Predigten und historisch wertvollen Dokumenten unterbrochen und mit vielen erläuternden Illustrationen ausgeschmückt.

In der Schweiz konnte, trotz verschiedenen Versuchen von seiten des Ortspfarrers von Einsiedeln, die Kongregation keinen festen Fuß fassen.

Sr. *Iniga Feusi.*

G.-A. Bridel et Dr E. Bach. Lausanne. Promenades historiques et archéologiques. 208 p. Payot, Lausanne 1931.

Ce petit volume sur Lausanne débute par une introduction historique due à la plume de M. Maxime Reymond, qui a su résumer en 20 pages les 20 siècles d'histoire de la ville de Lausanne, depuis les temps de la préhistoire jusqu'à nos jours. M. Dubois, en quelques mots, nous dit ce que furent et ce que sont maintenant les armoiries de Lausanne. Puis ce sont les promenades proprement dites à travers Lausanne et dans la banlieue. Manière originale de raconter tout ce que la ville renferme d'intéressant, et cela pour le plus grand plaisir du lecteur qui ne se lasse pas. Partant du centre de la ville, M. Bridel le mène jusqu'à la périphérie en lui signalant tout ce qu'il y a de remarquable sur les gens, les dates et les choses. Chaque promenade est illustrée de vignettes, inédites pour la plupart et remarquables de netteté. Les monuments sont étudiés chacun dans le détail par le Dr Bach. C'est d'abord la cathédrale : étude concise, mais complète cependant du monument. L'auteur se sert de divers travaux, entre autres ceux de Dupraz et de Reymond. Signalons deux erreurs à la page 107 : le Dr Bach semble faire coïncider l'abdication de Félix V avec la fin du grand Schisme. Quelques lignes plus bas, il dit que les indulgences furent prêchées à la cathédrale en 1515. On en aura promulgué certainement bien plus tôt, car c'est au XIme siècle déjà que les premières indulgences apparaissent. A la page 129, en parlant des tableaux des stalles, l'auteur dit : « La Vierge à l'Enfant, *adorée* de chaque côté par deux groupes de personnages. » La Vierge n'a jamais été adorée par les catholiques : il fallait dire *vénérée*.

Puis M. Bach nous parle de St-François, du Château St-Maire, de l'Evêché et de l'Hôtel de Ville. Tous ces monuments sont étudiés avec soin, et les simples curieux comme les gens les plus instruits trouveront

dans ces pages tout ce qu'il est utile de savoir sur ces anciens édifices. Le Dr Bach nous fait connaître en outre les églises de St-Sulpice et de Pully et l'abbaye de Montheron.

Enfin, ce sont les musées et les bibliothèques qui sont présentés, chaque fois avec une petite introduction historique et une foule de détails intéressants.

Ce petit volume, précis et soigné, sera nécessaire à tous ceux qui veulent étudier le passé de Lausanne et même à ceux qui croient déjà connaître la ville.

B. Serra.

Festgabe für Bundesarchivar Heinrich Türler, Prof. Dr. h. c., zu seinem 70. Geburtstag dargeboten vom Historischen Verein des Kt. Bern und Freunden des Jubilars. (Archiv d. Hist. Vereins Bern, XXXI. Bd., 1. H. 1931) XXVI-241 S. Bern, P. Haupt, geh. Fr. 10.

Die mit einem ausgezeichneten Bild des Jubilars nach einem Porträt von Hans von Matt ausgestattete Festschrift unseres Bundesarchivars weist eine Reihe von bemerkenswerten Aufsätzen auf, die über den Rahmen der bernischen Geschichte hinausgreifen. Hervorgehoben seien zunächst jene Aufsätze, die dem Arbeitsgebiet dieser Zeitschrift nahestehen. Léon Kern (Bern) teilt in seinem Artikel: « Un incendie du prieuré de Payerne en 1235 ou 1236 » einen Ablaßbrief des Bischofs von Basel mit, aus welchem der Brand des Priorates als feststehende, bisher unbekannte Tatsache hervorgeht. Dabei dürfte freilich die Kirche nicht zerstört worden sein, wie der Verfasser im Hinweis auf den Ausdruck « monasterium » wohl zu Recht vermeint. Rich. Feller (Bern) behandelt in einer kurzen, formell ausgezeichnet geschriebenen und sehr anregenden Studie « Die Anfänge des Täufertums in Bern ». Mit erfreulicher Objektivität, die Schwierigkeiten nicht verkennend, sucht der Verfasser in die Denkweise der Täufer einzudringen. Nach guter Formulierung der Unterschiede zwinglischen und täuferischen Glaubens kennzeichnet er in Kürze die Frühgeschichte der bernischen Täuferbewegung. Auch für Bern ist durchaus Zürich maßgebend gewesen. Kennzeichnend dürfte im allgemeinen sein, daß die Bewegung von Städten ausgeht und hernach auf das Land übertragen wird, die Führer gut gebildet sind und besseren Volksschichten angehören. Mit der Verbreiterung der Bewegung aber ändert sich notwendigerweise dieses Bild. — Der politischen Geschichte gehören mehrere Aufsätze an. Tr. Schieß (St. Gallen): « Die Gültigkeit königlicher Privilegien und der Schwyzer Freiheitsbrief » beantwortet in sachlichen Ausführungen die durch K. Meyer in Zürich aufgeworfenen Fragen dahin, daß ein königliches Privileg an sich Gültigkeit behielt, solange es nicht widerrufen oder sonst abgeändert wurde, daß aber anderseits die Könige sich nicht unbedingt daran gebunden glaubten. Sehr berechtigt ist schließlich die weit wichtigere Frage des Verfassers, ob Grafschaft oder Vogtei die Grundlage der habsburgischen Rechte gebildet hat. Hans Nabholz (Zürich) berichtet über « Eine Eidgenossenschaft in der Dauphiné », wobei sich mehrfache treffliche Analogien zur Entstehungsgeschichte der Eidgenossenschaft ergeben. Rob. Durrer (Stans): « Die Bundeshilfe Luzerns und Unterwaldens für Bern und Solo-

thurn im Frühjahr 1798 » deckt die Divergenzen der politischen Auffassungen vor allem zwischen Luzern und Bern auf und macht sie durchaus mit Recht verantwortlich für die klägliche Haltung der eidgenössischen Orte in jenen kritischen Tagen (gegenüber älterer Darstellungsweise, die es liebte, bei solchen Gelegenheiten stets auf die « verknöcherten Bundesformen » zurückzugreifen). — Der übrigen Aufsätze Inhalt sei kurz hervorgehoben, ohne daß ihre zuweilen weitläufigen Titel angeführt werden. Victor van Berchem (Genf) gibt Mitteilung der Berichte des Genfer Gesandten Ami Girard in Bern und Freiburg über die Unruhen im Berner Oberland im Zusammenhang mit seinen vergeblichen Bemühungen in Bern und Freiburg um Hilfe gegen Savoyen. Heinr. Dübi (Bern) verweist zwei Walliser Volkslieder über die Schlacht auf der Planta in die Jahre 1475–76. Wirtschaftsgeschichtlich bemerkenswert sind der Aufsatz von Fr. E. Welti (Kehrsatz) über einen Berner Zinsrodel vom Jahre 1446 (Nachweis der wirtschaftlichen Bindungen Berns in der Zeit des Toggenburger Erbstreites), sowie jener von W. Merz (Aarau), der die wirtschaftliche Organisationsform der Steckhöfe im bernischen Aargau erörtert. Rechtsgeschichtlich sind diese Ausführungen insofern bemerkenswert, als die Steckhöfe auch die Bildung politischer Gemeinden bewirkt haben. P. Ignaz Heß (Ingenbohl) schildert in « Rechtsgeschichtliches aus Engelberg », ausgehend von einer Verkaufsurkunde des XVII. Jahrhunderts, ein Rechtsverhältnis, das in Nichtachtung der Urkunde beinahe in einen Prozeß hineingeführt hätte, während der bekannte Genealoge Aug. Burckhardt (Basel) nachweist, daß die Nachrichten über einen Zusammenhang der Herren von Eberstorf mit den Grafen von Tierstein nicht haltbar sind. Hans Morgenthaler (Bern) gibt ein für die lokalen Verhältnisse interessantes topographisches Bild der Entwicklung der Marziliinsel in Bern. In üblicher Weise beschließt eine dankenswerte Zusammenstellung der Veröffentlichungen des Jubilars von W. J. Meyer (Bern) die reichhaltige wissenschaftliche Gabe.

O. Vasella.

Die Anfänge des Klosters Disentis. « Quellenkritische Studien. » Freiburger Dissertation von **Iso Müller.** (Sonderabdruck aus dem Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Bd. 61. Jahrgang 1931.)

Gegenüber einer im wesentlichen erst in der Barockzeit formulierten Tradition von der Gründung des Klosters Disentis durch einen irischen Kolumbanschüler Sigisbert, von seiner Zerstörung durch die Avaren im Jahre 670, von seiner Wiederherstellung durch den Bischof Ursicinus und Karl Martell um 720, geht Iso Müller auf die primären Quellen zurück. Als solche kommen in erster Linie die karolingischen Verbrüderungsbücher und das Kirchenschatzverzeichnis in Betracht. Freilich hat sich von einem eigenen Disentiser liber vitae keine Spur erhalten. Die Rekonstruktion der ältesten Mönchslisten von Disentis ist infolgedessen nur mit Hilfe der Konfraternitätslisten von Reichenau, St. Gallen und Pfävers möglich.

Diesen Wiederherstellungsversuch unternimmt der Verfasser mit großem Geschick und legt, gestützt auf das Reichenauer Verbrüderungsbuch und auf das Tellotestament, mit guten Gründen dar, daß erst um die Mitte des VIII. Jahrhunderts in der Landschaft Disentis ein eigentliches Kloster gegründet worden ist, als dessen erster Organisator und Abt Ursicinus zu gelten hat. Es leuchtet ferner ein, daß die mit » De Ghanginpach « überschriebenen Kolumnen von Mönchsnamen im liber vitae von St. Gallen dem Kloster Disentis zuzuweisen sind. Allerdings läßt die fragmentarische Überlieferung keinen unmittelbaren Anschluß der Namen von St. Gallen an die aus der Reichenau zu. Indessen glaubt der Verf. einen solchen an die in dem Verbrüderungsbuche von Pfävers verzeichneten feststellen zu können, freilich nur mit Hilfe einiger keineswegs streng zu beweisender Voraussetzungen. Er kommt damit zu dem Ergebnis, daß die St. Galler Liste rund 850 abgeschlossen ist und die von Pfävers auf 880–885 anzusetzen ist. Im allgemeinen aber ist die Kritik der Namenslisten und ihre Auswertung erfreulich vorsichtig und besonnen. Verf. ist sich bei dem Abdrucke der gesicherten Disentiser Namen vollauf bewußt, daß er damit keine lückenlose Disentiser Mönchsliste geben kann. Zu ihrer behutsamen namensgeschichtlichen Ausdeutung werden umsichtig die in Betracht kommenden anderweitig festliegenden Tatsachen herangezogen. Entsprechend ist auch der kritischen Säuberung der Überlieferung vom Sarazeneneinfall und der Interpretation und dem zeitlichen Ansatze des Kirchenschatzverzeichnisses zuzustimmen. Hat der Verf. entgegen der Tradition die Gründung eines eigentlichen Klosters Disentis um fast 1 ½ Jahrhunderte heruntergesetzt, so läßt er doch die vorhergehende Existenz zweier Asketen am gleichen Orte gelten und stützt sich hierbei auf die nicht leicht zu deutenden Darstellungen des Plazidus-Sigisbert-Sarkophags, der in der Zeit der Sarazenennot um 940 nach Zürich geflüchtet wurde. Aus andern, für die Verbreitung des Kultes der beiden Genannten zur Verfügung stehenden Quellen nimmt er als wahrscheinliches Jahr dieser Translation 936, als wahrscheinlichen Tag der Rücktranslation von Zürich nach Disentis den 30. Juli an, während er als Martyriumstag den 11. Juli und als Anhalt für die Lebenszeit der beiden Männer das Jahr 720 ansehen möchte. — Wenn man sich auch nicht in allen Einzelheiten dem Verf. anschließen kann, so liegt doch eine Arbeit vor, die von musterhaftem Fleiße, von einer gesunden Kritik gegenüber der Überlieferung zeugt, eine Arbeit, welche die in Frage kommenden Quellen restlos heranzieht, mit Scharfsinn ausdeutet und die Ergebnisse in gefälliger Form darbietet.

H. Foerster.

M. Heyret. P. Markus von Aviano, O. M. Cap. Apostolischer Missionär und päpstlicher Legat beim christlichen Heere. Zur Erinnerung an die dritte Jahrhundertfeier seiner Geburt. Lexikonformat. 476 S. Mit 8 Einschaltbildern und einem Titelbild. J. Kösel u. Fr. Pustet, München.

Vorliegende Biographie des P. Markus von Aviano dürfte für jeden Historiker von großem Interesse sein. Wegen des reichen Inhaltes und der

kritisch exakten Bearbeitung des unabsehbaren Stoffes, welcher dem Werke zugrunde liegt, verdient die Markus-Biographie in historisch orientierenden Zeitschriften möglichst vielen Geschichtsfreunden empfohlen zu werden. Weil M. Heyret auch ein gutes Stück Schweizergeschichte in ihrem Werke mithineinverwoben hat, soll diese neue Lebensbeschreibung auch in dieser Zeitschrift besprochen werden.

Wie der Titel besagt, steht Markus von Aviano als apostolischer Missionär und päpstlicher Legat vor uns. Mit diesem Thema befassen sich von den 19 Kapiteln nicht weniger als 13. Die ersten 5 Kapitel haben Familie und Kindheit, Studienjahre, Ordenseintritt und die ersten Ordensjahre zum Gegenstand. Hier wird in charakteristischen Zügen das Kapuzinerideal des jungen Markus herausgemeißelt, ein Einblick in die Tiefe seines gottseligen Innenlebens gewährt. Damit weist Verfasserin auf das Fundament hin, auf welchem sich die spätere ausgedehnte Wirksamkeit nach außen aufbaut.

Die beiden Aufschriften: « Der Prediger » und « Auftauchende Widersprüche » leiten über zum Hauptthema: « P. Markus, apostolischer Missionär und päpstlicher Legat ». Der Missionär steht vor uns auf den großen Missionsreisen vom Jahre 1680 und 1681. Auf der ersteren besucht der Pater von Aviano Tirol, Salzburg, den kaiserlichen Hof (damals zufällig in Linz), Pfalzneuburg, den Kurfürstenhof zu Köln und Augsburg. Die Missionsreise von 1681 soll Paris, Brüssel, Spanien, den Niederlanden, Schottland, Westfalen und der Schweiz gelten. Dieser großartig angelegte Missionsplan wird freilich nur teilweise verwirklicht. Auf Befehl des Königs Ludwig XIV. bleiben P. Markus die Tore von Paris verschlossen. Derselbe Fürst vereitelt durch seine Verweigerung des Durchreisepasses die Spanienmission. Nur geplant und nicht ausgeführt bleibt der Besuch Schottlands. Dafür erfreuten sich die Niederlande, Westfalen und die Schweiz um so schneller des durch seine Benediktionen überall wunderwirkenden Apostels. Eine solch segensreiche Tätigkeit erwarb dem schlichten Kapuzinerpater in kurzer Zeit bei kirchlichen und weltlichen Würdeträgern, bei Papst, Kardinälen und Bischöfen, beim Kaiser, bei Königen und Herzögen höchstes Ansehen.

Das war eine gute Vorbereitung für die Legationstätigkeit beim christlichen Heere zur Zeit der Türkenkriege. In Europa weit bekannt und anerkannt, kann Markus tatkräftig eingreifen beim Zustandekommen der heiligen Liga, des europäischen Bollwerkes gegen den gewaltigen Türkenfeind. Eine erschöpfende Darstellung gibt dem Leser allseitigen Aufschluß über die Legationstätigkeit des P. Markus beim christlichen Heere. Da haben wir mehr als eine bloße Registrierung der Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz. Verfasserin setzt sich beherzt mit bis anhin noch dunkeln und doch so einschneidenden Fragen auseinander. Es wird die Hauptfrage einer eingehenden Prüfung unterzogen: Wer hat die Entscheidung gebracht? Ob Starhemberg, Karl von Lothringen oder Sobiesky? Ob der Papst, der Kaiser oder dessen Minister? Nach reiflicher Abwägung all der verschiedenen Faktoren, die beim Entsatze Wiens 1683 eine Rolle spielten, fällt Verfasserin ihr Endurteil erheblich zugunsten des P. Markus. Mit der Siegestat bei Wien tritt Markus noch nicht vom christlichen Heere zurück.

Er entfaltet eine neue Tätigkeit beim Kampf um Buda, er beeinflußt die Schicksale des christlichen Heeres während zwei weiteren Kriegsjahren.

Schon als apostolischer Missionär und dann vor allem als päpstlicher Legat beim Heere trat P. Markus öfters in enge Beziehungen zum damaligen Kaiser Leopold I. Natur und Auswirkung derselben werden uns gegen Schluß des Werkes im Kapitel: « P. Markus' Verhältnis zum Kaiser » eingehend geschildert. Damit erfährt die Markusbiographie eine willkommene Erläuterung und Vertiefung.

Das Leben des großen Kapuzinerpaters findet seinen Abschluß in Wien, am 13. August 1699. Der letzte Abschnitt: « Ein seliges Sterben » unterrichtet den Leser über die Einzelheiten beim Heimgange des Gottesmannes und über die Vorarbeiten zur Seligsprechung. Im Hinweis auf diesen « größten, am tiefsten auch in die Welt- und Kirchengeschichte eingreifenden Seligsprechungsprozeß » liegt nicht zuletzt eine neue Empfehlung der Markusbiographie von M. Heyret.

Vorliegende, gedrängte Inhaltsangabe führt den Leser auf ein weitausgedehntes Feld historischer Ereignisse. Das glückliche Verweben des Kapuzinerlebens mit den damaligen Zeitgeschehnissen bildet sicher einen Hauptvorzug des neuen Markuslebens. Der Freund dieses Buches gewinnt einen tiefen Einblick in die zeitgenössische Geschichte Deutschlands, Österreichs, Frankreichs, Spaniens und der Niederlande. Sogar ein Einblick in die englische Geschichte bleibt dem Leser nicht vorenthalten.

An dieser Stelle verdienen jene zwei Kapitel besondere Erwähnung, welche den P. Markus in den Rahmen der Schweizergeschichte hineinstellen. Sie lauten: « Auf Schweizerboden » und « Vom Kriegsschauplatz zur Missionsarbeit nach der Schweiz ». Außer dem interessanten schweizerischen Reiseplan lernen wir da des Apostels segensreiche Wirksamkeit in Muri, Luzern, Freiburg und Solothurn kennen. Überdies bietet ein früheres Kapitel: « Der Gesandte Gottes » beachtenswerte Notizen zur Reformation in bündnerischen Landen. Auch der ziemlich eingehend, durch charakteristische Stichproben geschilderte literarische Streit für und gegen Markus von Aviano, großenteils auf Schweizerboden und von Schweizergelehrten ausgefochten, dürfte nicht ohne Interesse sein. In verdankenswerter Weise hebt die Verfasserin auch die Verdienste der Schweizerischen Kapuzinerprovinz um die Markus von Aviano-Forschung hervor.

Die Behandlung eines so ausgedehnten Stoffes gereicht M. Heyret zur Ehre. Nicht weniger Anerkennung bringt ihr die kritische Methode ein, von welcher sie sich leiten läßt. Es ist staunenswert, zu sehen, wie viel Originalbriefe aus den verschiedensten Archiven hervorgeholt werden, um ein möglichst wahrheitsgetreues Markusbild zu bieten. Und diese Quellen werden zuerst einer eingehenden Prüfung unterzogen, bevor ein stichhaltiger Beweis darauf aufgebaut wird.

Lob gebührt ferner der technischen Anlage und Ausstattung des Werkes. Die acht Einschaltbilder und das Titelbild, die Gliederung in 19 Kapitel mit verschiedenen Unterabteilungen verleihen dem Buche Abwechslung und Übersichtlichkeit. Die dem Texte vorangeschickten bedeutendsten handschriftlichen Quellen, die am Schlusse nach Kapiteln geordneten

Quellenangaben und Anmerkungen und das beigefügte Namen- und Sachregister gestalten das Buch wissenschaftlich und praktisch zugleich.

Schade ist es, daß der Sprache nicht immer die gebührende Sorgfalt zuteil wird. Gewisse Verstöße gegen das deutsche Sprachgefühl und gegen die Grammatik lassen sich wohl nicht alle auf Druckfehler zurückführen. Der Fluß in der ganzen Darstellung wird ferner nicht wenig gehemmt durch die vielen in ursprünglicher Fassung zitierten Originaltexte. Vielleicht hätten sich einige etwas kürzen oder in die heutige Sprache übersetzen lassen. Bei ganz wichtigen Texten könnte man die genaue ursprüngliche Form in die Anmerkungen verweisen. Es begegnen uns im Verlaufe der Lektüre nicht wenige Texte, die für manche schwer verständlich sind. In einem Buche, das sicher für weite Kreise bestimmt ist, dürfte diese Anregung nicht ganz unbeachtet bleiben.

P. *Benedikt Zöllig* O. M. Cap.

Beckmann Johannes, Prof. et Dr. theol., **Die katholische Missionsmethode in China in neuester Zeit** (1842–1912). Geschichtliche Untersuchung über Arbeitsweisen, ihre Hindernisse und Erfolge. XVI-202 SS. Immensee (Schwyz) 1931. Verlag des Missionshauses Bethlehem. Kart. 9 Fr.

Zweifelsohne eine wackere Tat auf dem Feld der Missionsmethodik! Es ist überhaupt der erste Versuch, in diesem Gesamtumfang der Methode einer der bedeutendsten Missionen der Gegenwart auf geschichtlich-wissenschaftlichem Wege nachzugehen. Mit der Zeitspanne 1842–1912 (Vertrag von Nanking bis zum Sturz der Monarchie) greift uns zudem der Autor die für seine Fragestellung instruktivste Periode heraus, gerade jene Zeit, in der die chinesische Missionsmethode aus ihrem lethargischen Zustand der Christenpastoration sich über enorme Hemmnisse und Wandlungen bis zur gegenwärtigen Arbeit an der Heidenbekehrung fortentwickelt hat. Die wirren und riesenhaften Stoffe, die sich in der Realität naturnotwendig meist durchdringen und überschneiden, hat Beckmann in seinen vier Kapiteln auf folgende gemeintypische Linien gebracht: Allgemeine Schwierigkeiten und Behebungsversuche, der missionarische Arbeitsträger, die missionarischen Anlockungs- und Bekehrungsmittel und endlich der Bekehrungsabschluß mit Einführung ins christliche Leben.

Als wesentlichste Hemmnisse der Missionierung Chinas führt das erste Kapitel zwei Faktoren auf: Mangel an Einheit und die europäischen Missionsprotektorate. Die einzelnen missionsgenossenschaftlichen, hierarchisch-jurisdiktionellen und staatspolitischen Verwicklungen werden zielsicher vom missions-methodischen Standpunkt aus gemeistert, gewähren aber doch die notwendigsten und wesenhaftesten historischen Zusammenhänge. Hingegen die ausschließliche Behandlung der Protektorate unter den Missionshemmnissen kann leicht zu einer falschen Schau und objektiven Verzeichnung führen. Abgesehen freilich von vielfacher unerwünschter Aufdrängung des Protektorates, wurde die europäische Schutzmacht doch von der Mission zu oft befürwortet und in Anspruch genommen — eine

Tatsache, die nur dann klar und unvertuscht gesehen wird, wenn die Protektorate auch unter den Missionsmitteln (allerdings verhängnisvollen !) zur entsprechenden Darstellung kommen. Unter den missionarischen Arbeitsträgern zeigt Beckmann im zweiten Kapitel den europäischen Missionär, den einheimischen Klerus und die übrigen eingebornen Hilfskräfte (Katechisten, Jungfrauen, Christen) in ihrer Bedeutung, Ausbildung, Wirksamkeit und ihren Erfolgen. In heiklen Fragen (z. B. einheimische Hierarchie, überhaupt einheimisches Missionssubjekt) werden die Pro und Contra sachlich gegeneinander abgewogen, und ist es dem Autor nicht immer gelungen, ein ausgeglichenes, scharf umzeichnetes Urteil aufzustellen, so ist das vielfach in der unabgeklärten Sachlage selbst begründet. Das Riesenmaterial der verschiedensten Missionsmittel wird im dritten Kapitel geordnet und übersichtlich auf einige Grundtypen zurückgeführt — in der disponierenden Führung lehnt sich der Autor im Wesentlichen an die klassischen Richtlinien seines Lehrers an (Schmidlin, Kath. Missionslehre im Grundriß). Die Katechismusschulen würden allerdings unter den direkten Missions-Mitteln eine konnaturalere Einbauung erfahren ; konkret geschaut sind sie die Heidenpredigt an die Kinder und gehören nur dem Namen nach unter die Schulen. Diese dispositionelle Umstellung würde übrigens auf gleicher Berechtigungsstufe stehen wie jene, wo Beckmann die Handarbeits- und Gewerbeschulen zu den wirtschaftlich-sozialen Mitteln zählt, und schüfe zudem vielleicht eine reziproke heilsame Wirkung auf die oft bunt vermengten Statistiken der Missions-Praktiker ! Das letzte Kapitel über « Die eigentliche Bekehrung und ihre Mittel » bringt vor allem die verschiedenen Katechumenatspraxen in China zur Darstellung.

Ein Hauptvorzug der ganzen Arbeit liegt zweifelsohne darin, daß Beckmann die bis heute großenteils unabgeklärten chinesischen Missionsmethoden einmal unter die beleuchtende historische Lupe gelegt — sein Werk beweist in erfreulicher Weise, daß in solchen Materien eine kritisch-geschichtliche Schau vielfach klärender und sicherer vorwärtsführt als rein theoretisch-methodische Spekulationen. Äußerst wertvoll wird dem Wissenschafter auch der Umstand sein, daß Beckmann im Verlauf seiner Darlegungen öfters Stellung zu seinen benützten Quellen nimmt, dieselben aber auch in meisterhafter Weise zu gebrauchen weiß — es sei hier nur auf die Verwertung der einzelnen Propaganda-Verordnungen und die Missionssynoden und -handbücher hingewiesen, denen allein es oft nur gelingen kann, den Forscher durch das chaotische Konglomerat der differenziertesten subjektiven Ansichten zum sichern oder doch objektiv verläßlichsten Endurteil zu führen.

Freilich wird man in dieser Erstlingssynthese der chinesischen Missionsmethoden noch manche Frage unbeantwortet finden — man vermißt vor allem die geographisch-wirtschaftlichen, kulturellen, ethnologischen und religionswissenschaftlichen Hintergründe, die im Riesenreich der Mitte doch stark distanzierte Farben tragen (vgl. Nord und Süd, Land- und Stadt-, Landwirtschafts- und Industrieverhältnisse usw.). Oft vermag nur das konkrete Milieu Aufschluß zu geben, warum in einer gewissen Provinz eine anderswo bewährte Methode verschmäht wird, oft aber ist in der Wahl

der Methode ebenso stark mitbestimmend die aprioristische Einstellung bestimmter Missions-Obern und -genossenschaften — ein Faktum, zu dessen Beleuchtung und Erhärtung noch die äußerst mühsame, vielfach geradezu unmöglich gemachte Erforschung der einzelnen Ordens- und Kongregationsarchive notwendig wäre.

P. *Franz Solan Schäppi* O. M. Cap.

Dr. A. Müller. Geschichte des Gotteshauses Frauenthal. Festschrift zur 700-jährigen Jubelfeier 1931.

Der Herr Verfasser, der sich als Zugerischer Geschichtsschreiber, vorab als Biograph des großen Abtes und Reformators Peter Schmid von Wettingen (1594-1633) längst einen Namen gemacht, bietet uns in der Darstellung eines Schwesterklosters von Wettingen weit mehr als eine Festschrift im gewöhnlichen Sinne des Wortes : Wir haben es mit einer aus Urkunden, Urbarien usw. wohldokumentierten Geschichte des Klosters im lieblichen Tal Unserer Lieben Frau auf der Lorzeninsel zu tun. Das vorgesetzte Ziel, « ein Bild zu entwerfen vom Leben im Kloster seit der glücklichen Periode der Gründung durch das Mittelalter bis zum Sturm der Revolution und darüber hinaus, von der Wiederbelebung, der innern Reform und der schönen Blütezeit in der jüngsten Periode », ist glänzend erreicht. Das glaubensfreudige XIII. Jahrhundert legte den Grund der Stiftung, die Edeln von Eschenbach und Schnabelburg waren deren Väter, weltentsagende Ritterfräulein die ersten Bewohnerinnen. Das nahe Kloster Kappel übernahm die geistliche Leitung, die Regel des hl. Benedikt mit der Charta caritatis des hl. Stephan bildete die Lebensnorm, das beschaulich-tätige Leben des hl. Bernhard war leuchtendes Vorbild. Die Klostergeschichte geleitet uns durch die Jahrhunderte, die bald eine herrliche Blüte des religiösen Lebens, bald ein Erlahmen und Verwelken, besonders um die Wende des XV. auf das XVI. Jahrhundert, aufweisen. Mochte auch das Lebenslicht der Stiftung auf einige Zeit sich verdunkeln und erlöschen, so hauchte doch der göttliche Odem bald wieder neues Leben ein ; die katholischen Orte zur Zeit der sogenannten Gegenreformation in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, sodann die aus dem Kloster St. Katharinatal postulierte Äbtissin Anna von Fulach, sowie der Abt-Visitator Peter Schmid von Wettingen waren die erwählten Werkzeuge der göttlichen Vorsehung zur Wiederbelebung der klösterlichen Stiftung. Seither führen die Töchter des hl. Benedikt und Bernhard ihr gottgeweihtes Leben fort, nicht ohne Prüfungen der Zeitnöte, Kriegsgefahren, selbst unter Bedrückungen berufener Schutz- und Schirmherren. Mit Recht legt der Verfasser Wert auf die Darlegung der Reform. Aber auch die Wirtschaftsgeschichte, bei deren Behandlung sich der Verfasser große Reserve auferlegte, da die Quellen von dieser Seite überreichlich fließen, kommt nicht zu kurz. Der Ordensmann würde gern noch mehr über das innere Leben des Klosters erfahren. Aber man weiß, daß die Quellen über den regulären Gang des Ordenslebens als selbstverständlich wenig berichten, und die Visitationsberichte

gewöhnlich nur etwaige besserungsbedürftige Punkte berühren, aus denen sich nicht ein allgemeiner Schluß auf den sittlichen und disziplinären Stand einer Genossenschaft ziehen läßt. Für manche Leser, die sich oft vom Klosterleben ein falsches, ganz verzerrtes Bild machen, wäre ein kurzer Abriß der Ordensregel und Angabe der Lebens- und Tagesordnung erwünscht. Es möge noch die Frage erlaubt sein, ob nicht neben den Äbtissinnen manche Nonnen eine hervorragende Tätigkeit entfalteten. Erfahrungsgemäß haben bei der vielfältigen äußern Inanspruchnahme der Äbte und Äbtissinnen die Klosterpriore und Priorinnen einen tiefgehenderen Einfluß auf das aszetische Leben, als die erstern.

Der Verfasser machte sich seine Aufgabe nicht leicht, wie ein Blick auf die Liste der zahlreichen benutzten gedruckten und ungedruckten Quellen zeigt; zu erstern könnten noch angeführt werden: « Regesten des ehemaligen Klosters Kappel », von Meyer v. Knonau (übrigens im Text benützt) und « Régestes de l'Abbaye de Hauterive », par P. Justin Gumy, sowie die Veröffentlichungen über das Klösterchen Au bei Steinen, im « Geschichtsfreund ». Die Behandlung der einzelnen Epochen in einem allgemeinen Überblick, der dann die Schilderung der Tätigkeit der Äbtissinnen folgt, kommt zwar der Übersichtlichkeit zugute, führt aber zu unvermeidlichen Wiederholungen. Die dankenswerte genealogische Darlegung der verwandtschaftlichen Verhältnisse der Stifterfamilie zeugt von gründlichem Forschertleiß; da sie aber dem raschen Fluß der Erzählung Eintrag tut, möchte man sie lieber in einer Fußnote oder im Anhang sehen.

Das gleiche dürfte von den Ausführungen über die zahlreichen Besitzveränderungen gelten; so interessant sie für Näherstehende und Klosterangehörige sind, so mögen sie die Aufmerksamkeit von Fernerstehenden nicht genügend zu fesseln. Ein ganz guter Griff ist die Anfügung der Regesten von 212 Klosterurkunden im Anhang; überall, wo man sich den Druck der Dokumente nicht leisten kann, sollte man solche Regestenverzeichnisse veröffentlichen, um so bei allfälligen Verlusten wenigstens den wesentlichen Inhalt der Nachwelt zu retten. Die Ausstattung des Buches ist gut, die Illustration dankenswert.

Bei einer so umfassenden und minutiösen Arbeit ist es nicht verwunderlich, daß etwelche Versehen einfließen.

(S. 32). Die Äbtissin Ita I. ist nicht so unbekannt; sie war die Tochter des Ritters Burkhard von Unspunnen, Gemahlin des Edlen Rudolf von Wädenswil (s. HBLex., Art. Unspunnen und zitierte Literatur). Die vielumstrittene Frage über die Conversen (S. 37) wird auch anders gelöst. Nicht ganz richtig ist, daß der Zisterzienserorden, *im Gegensatz* zu den schwarzen Benediktinern, am Eigenbetrieb der Güter festhielt (S. 45, Anm.) Im Benediktinerorden (wovon die Zisterzienser ein Zweig sind) nahm der Wirtschaftsbetrieb ganz den gleichen Gang. Wenn S. 76 auf das schreckliche Ende des Ulrich Trinkler hingewiesen wird, möchte es lieber gleich angeführt werden, statt dem unkundigen Leser Rätsel vorzulegen. Mit der « fraglichen » Verwaltung der Vögte, die « übel gehaushaltet », stimmt das nachfolgende milde Urteil nicht ganz (S. 91 ff.). Dazu kommt ein hübsches Trüppchen von Druckfehlern. S. 138, Zeile 5, ist statt « Zug » zu lesen « Zürich ». Auffallend ist die wechselnde Orthographie « Cistercienser, Cisterzienser, Zisterzienser ».

Doch diese kleinen Schönheitsfehler tun den Vorzügen des Ganzen keinen Eintrag. Das Werk ist nicht bloß eine schöne Jubelfestgabe, sondern eine willkommene Bereicherung der Detailforschungen im Gebiet der schweizerischen Kirchengeschichte. Es berechtigt zur Hoffnung, daß wir noch manche reife Garbe vom verehrten Verfasser zu erwarten haben.

P. *F. Segmüller*, O. S. B.

O. Farner, Das Zwinglibild Luthers. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, H. 151.) 27 S. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1931.

Die hübsche Studie ist die Antrittsvorlesung des Privat-Dozenten für Kirchengeschichte an der Universität Zürich. Die Darstellung mußte auf gelegentliche zerstreute Äußerungen Luthers aufgebaut werden und gibt, ganz der Themastellung entsprechend, nicht etwa eine unmittelbare positive Wertung von Zwinglis Persönlichkeit. Das Grundmotiv von Luthers Urteilen über Zwingli, die teilweise, aber sicher nicht gesamthaft, schief sind, bildet der bekannte Gegensatz beider Reformatoren in der Abendmahlslehre. Mit Recht weist der Verfasser aber darüber hinaus auf die Verschiedenheit des Charakters beider hin: wie Luther von Sündenpessimismus und Minderwertigkeitsgefühlen erfüllt ist, Zwingli aber von Optimismus bestimmt wird, wie Luther daher in Zwinglis Haltung den Ausfluß eines « hochgespannten Geltungsbedürfnisses » erblickt. Dabei haben alte Stammesgegensätze zum Schweizer eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt, besonders in Hinblick auf Zwinglis politische Wirksamkeit. Gegenüber Luthers negativer Kritik bleiben seine günstigen Urteile von bescheidenem Ausmaß. Es ist schließlich auch nicht verwunderlich, wenn Luther in Zwinglis Untergang das Gericht Gottes sieht. Daß ihn aber die Niederlage des schweizerischen Reformators zugleich tief bedrückt hat, zeigt, wie Zwinglis Charakterbild bei Luther durchaus nicht eindeutig ist, was vom Verfasser gewiß mit Recht hervorgehoben wird.

Wenn der Verfasser S. 7 meint, daß « wir Heutigen wieder beginnen, die überraschend weitgehende Übereinstimmung beider (Luthers und Zwinglis) zu sehen », so liegt hierin wohl ein Zugeständnis an augenblickliche theologische Strömungen. Historisch gesehen ist das Trennende aber von weit stärkerer Wirkung gewesen als das Einigende. Für die Beantwortung der Frage, wie die Gegensätze beider Reformatoren von ihrer Umwelt, der protestantischen wie katholischen, empfunden und beurteilt worden sind, bleibt der lokalen Forschung noch ein weiter Spielraum übrig. (S. 7, Z. 4 v. o.: lies Zwingli st. Luther, S. 9, Z. 8 v. o.: Tätigkeit.)

O. Vasella.

Bernhart Joseph. Sinn der Geschichte. —

Obermaier Hugo. Urgeschichte der Menschheit. 1. Bd. der Geschichte der führenden Völker. Herder, Freiburg i. Br. 1931. Broschiert 10 M., in Leinwand 12 M., in Halbfranzband 14.50 M.

Bernhart, Sinn der Geschichte. Der Verfasser hat gleich den Kernpunkt der ganzen Geschichtsphilosophie angepackt, die Frage nach dem Sinn der Geschichte. Im Menschen lebt ein elementarer Drang, der Geschichte einen bestimmten Sinn zu geben, d. h. hinter allem Geschehen eine wirkende und auf ein bestimmtes Ziel hinstrebende Ursache zu suchen. Aber in der Aufstellung von Ursache und Ziel gehen die Geister auseinander. Die einen erklären alles durch diesseitige, der Welt innewohnende, sogenannte immanente Faktoren. Die andern anerkennen eine über der Welt liegende, transzendente sinnschaffende Ursache. Die Irrfahrten des Geistes auf den Strömungen der Lehre von der Immanenz haben manche dazu geführt, auf eine tiefere Erklärung der Geschichte überhaupt zu verzichten, stille zu stehen vor einem verzweifelten Ignoramus. Die Anhänger der Lehre von der Transzendenz sagen ungefähr so :

Der vernünftige Mensch gibt sich nicht zufrieden, wenn er, ähnlich wie er im Universum den Lauf der Gestirne und den Aufbau der Atome berechnet, auch im Universum des menschlichen Geschehens, in der Geschichte, gewisse Regelmäßigkeiten nachweisen kann, z. B. im Auf- und Niedergang der Völker, im Einfluß von Boden und Klima auf Denkweise und Gesittung, im Umschlag der Religionen vom naiven, innigsten Besitz zum skeptischen Halbbesitz, ja zum Ersatz der Götter durch den Menschen. Abgesehen davon, daß solche Gesetze wohl nachträglich annähernd regelmäßig nachgewiesen, aber nie mit mathematischer Sicherheit zum voraus berechnet werden können, wissen wir mit dem Nachweis des mehr oder weniger Gesetzmäßigen erst das « Daß und Wie », aber nicht das letzte « Warum ».

Wenn wir der Antwort auf dieses Warum näher zu kommen hoffen, indem wir beim Menschen mit dem freien Willen vom Begriff des Sittlichen ausgehen und das Spiel der weltgeschichtlichen Kräfte und Tatsachen als Hohes Lied auf die Gerechtigkeit deuten wollen, wie furchtbar werden wir da enttäuscht ! In wie vielen Fällen ist die Weltgeschichte nicht das Weltgericht ! Es muß noch ein letztes Gericht geben. Und das Gesetz der Tragik, dem auch das kulturelle Leben unterworfen ist, läßt uns mit grenzenloser Spannung hinaufhorchen in überweltliche Höhen, ob dort, in himmlischen Sphären, das Mißgetön und die Sehnsuchtsschreie dieser Welt in beseligende Harmonien ausklingen. Ganz klare Antwort kommt erst aus der Offenbarung. « Die Geschichte der Offenbarung wird zur Offenbarung des Sinnes aller Geschichte. » Hier erkennen wir als Sinn und Zweck aller Geschichte das « Reich Gottes ».

Wir werden Bernhart nicht gerecht, wenn wir glauben, mit ein paar Sätzen seinen Essay ausschöpfen zu können. Auch mit der Zitierung verschiedener Kapitelüberschriften kämen wir dem Wesen nicht nahe. Wir müßten schon mehrere Seiten anführen, damit der Leser wenigstens

eine Ahnung bekäme von der Art der Arbeit, damit er selber sähe, wie sehr hier Inhalt und Form zusammengehören ; denn der Stil ist ungewöhnlich gepflegt, der Ausdruck sehr gewählt. Aber so gewählt auch im allgemeinen die Worte sind, so dunkel ist ihr Sinn zuweilen. Es gibt viele Stellen, die wiederholt und mit starker Konzentration gelesen werden müssen, damit ihr Inhalt klar werde. Da und dort stößt man auf neugeschaffene Wörter, die aber nicht alle glücklich erfunden sind, z. B. « Gezweiung » (S. 44) oder « gegrenzt » (S. 105). Aber das hindert uns nicht, Bernhart neidlos als Meister der Sprache anzuerkennen. Diese Abhandlung ist nicht übersetzbar in eine fremde Sprache, so sehr gewinnt hier oft der Gedanke an Schönheit durch die sprachliche Formulierung, ein Beweis dafür, daß richtige Kunst, wir meinen hier Sprachkunst, unübersetzbar ist und nur im Original voll gekostet werden kann. Wir glauben, Bernhart sei ebensosehr Dichter wie Philosoph ; denn ein « Nur-Philosoph » hätte die ganze Gedankenreihe trockener, aber auch durchsichtiger dargelegt.

Das Bild von der Tragik der Geschichte ist zu schwarz gemalt. Der Satz : « Nie genießt ein großer Mann den Segen, den er schafft, nie ein Künstler das Werk, das er geboren » (S. 46) ist übertrieben. Ebenso einseitig ist die Behauptung über Psychologie und Psychanalyse (S. 48), die doch auch viel Gutes haben, wenn sie richtig verstanden werden. Es ist zwar richtig, daß auch bei innerweltlicher (immanenter) Sinngebung eine grundsätzlich sittliche, ja auch religiöse Betrachtung des historischen Geschehens vorkommt (S. 82 f.), aber dann muß man doch die Anhänger solcher Betrachtungsweisen der Inkonsequenz zeihen. Wenn z. B. Lukrez geradezu darauf ausgeht, im Menschen den Glauben an göttliches Walten zu zerstören und trotzdem von einem strafenden Gewissen redet, so liegt doch der Mangel an folgerichtigem Denken zutage. Auch von neueren und neuesten Propheten mit der gleichen Tendenz gilt dasselbe. Wenn sie alles Weltgeschehen dem Einfluß eines überweltlichen Gottes entziehen wollen und dennoch mit Phrasen über Sittlichkeit hausieren gehen, auf welchem Fundament ruht da « die sittliche Achse des großen Spieles (S. 83) » ?

Ganz unbefriedigend ist das Kapitel über Sinnfrage und Offenbarung. Es bedürfte einer eigenen Abhandlung, die über den Rahmen dieser Besprechung hinausgeht, um den gegenteiligen Standpunkt gründlich darzutun. Gegenüber der Behauptung, daß alle geschichtsphilosophische Erwägung bei der Frage nach dem Sinn der Geschichte unzuständig sei und daß in diesem Punkt nur die Offenbarung uns belehre, heben wir hier einen einzigen Punkt hervor : Wir brauchen bloß vom Individuum, dem Einzelfaden im Gewebe der Geschichte, auszugehen, um durch eine einfache geschichtsphilosophische Erwägung den tiefsten Sinn der Geschichte zu erschließen. Durch den Umstand, daß der Mensch die für ihn so bedeutungsvolle Frage nach dem Sinn der Geschichte aufwirft, also nach einem logischen Element ruft, erweist er sich als animal rationale. Da nun der Mensch über sich selbst reflektieren kann, fragt er sich, woher denn eben diese ratio stamme. Er verfolgt den Stammbaum der Menschheit zurück bis zum ersten Menschenpaar, in dem zuerst unter der sinnenfälligen Schöpfung der Geistesfunke aufblitzte. Da nun Geist nicht von

Materie stammen kann, so ist für den unvoreingenommenen Denker die Existenz eines Schöpfergeistes erwiesen. Dieser Schöpfer, die Vernunft per se, hat aber sicher den Menschen nicht zwecklos in die Welt gestellt, sondern hat ihm die Vernunft gegeben, damit er ihr entsprechend lebe. Der Mensch und die Menschheit haben, weil von Gott abhängig, den Dienst Gottes zu betätigen durch vernunftgemäßes Leben. Das ist doch auch eine Erkenntnis der Geschichte als « Reich Gottes », wenn auch nicht eine so umfassende, wie wir sie durch die Offenbarung gewinnen.

Wir möchten aber den Schlußsatz über die geistreiche Arbeit Bernharts nicht mit dem polemischen Griffel schreiben. Der schönen und treffenden, ja sehr schönen Stellen, ließen sich viele anführen. Wir wollen hier den Leser, der das Buch in die Hände bekommt, beispielsweise auf zwei hinweisen. S. 84 f. findet sich eine feine Gegenüberstellung des Mönchtums im Christentum und im Buddhismus, und die Sätze, die ausdrücken sollen, daß alles Geschaffene unfähig sei, auf die Dauer zu befriedigen (S. 45), sind eine geradezu glänzende Variation des Augustinischen Wortes : Fecisti nos, Deus, ad te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te.

Obermaier, Urgeschichte der Menschheit. Die Urgeschichte hat in den letzten Jahren riesige Fortschritte gemacht. Der Gebildete außerhalb der engeren Fachwelt wird deshalb dankbar sein für ein Buch, das ihn in allgemein verständlicher und doch wissenschaftlicher Form mit diesem Gebiet vertraut macht und auch die neuesten Forschungen berücksichtigt. Ein solches Buch ist das von Obermaier. Der Verfasser ist katholischer Priester, war Privatdozent in Wien, kam dann nach Paris und wirkt jetzt in Madrid. Sein Ruf für Urgeschichte überschreitet die Grenzen Europas. In der vorliegenden Arbeit wird die ältere Steinzeit etwas breiter behandelt als die späteren Epochen. Das ist zu begrüßen ; denn erstens interessiert uns diese Zeit als Fundament der Urgeschichte außerordentlich, und zweitens ist Obermaier Spezialist im Paläolithikum. Seine Typologie der Steinartefakte ist für viele maßgebend.

Während Obermaier früher als erste Stufe die von Chelles annahm und sie in die warme Phase der letzten, dritten Zwischeneiszeit (nach der geologischen Einteilung von Penck gerechnet) verlegte, spricht er jetzt, wie andere auch, z. B. Wiegers, bereits von einer Prächelles-Stufe und reiht sie in die vorletzte Zwischeneiszeit ein. Seine jetzige Einreihung in den erdgeschichtlichen Zeitraum beruht hauptsächlich auf dem von ihm in fünfjähriger Grabung erschlossenen vollständigsten Fundplatz Europas, der Castillo Höhle in Nordspanien. Wir können hier unmöglich alle rühmenswerten Einzelheiten hervorheben. Für eine Neuauflage wäre eine Vermehrung des Bildermaterials sehr erwünscht, wird sich aber kaum durchführen lassen ohne beträchtliche Erhöhung der Kosten. Sehr zu loben ist der Umstand, daß die Sprache überall klar, die Darstellung übersichtlich und der Stoff in diesem Rahmen sehr reichhaltig ist. Verdankenswert ist auch der Überblick über die urgeschichtlichen Stationen in den außereuropäischen Ländern. Das Buch verdient die wärmste Empfehlung.

Eine kritische Bemerkung sei uns aber nicht versagt. S. 175 f. rechnet

Obermaier für die verschiedenen Abschnitte der Eiszeit mit sehr langen Dauern, für die Eiszeit im ganzen schlägt er mindestens 500 000–600 000 Jahre vor, und für die seit dem Ende des Maximums der jüngsten Vereisung verflossene Zeit berechnet er 25 000–30 000 Jahre. Es fällt auf, daß Obermaier die Chronologie der Eis- und Nacheiszeit, die doch aufs engste mit der Frage nach dem Alter der Menschheit zusammenhängt, nur flüchtig behandelt. Nach seinen Worten könnte man annehmen, im Kreise der Geologen und Paläontologen sei man, was die gigantischen Zahlen betrifft, überall gleicher Meinung und es sei von ernsten Fachgelehrten niemals Opposition gemacht worden. Dem ist aber durchaus nicht so. Wir gestatten uns hier ein paar Ausführungen.

Als mittlere Zahl für die Nacheiszeit in der Alpengegend hatte seinerzeit Albert Heim auf Grund der Untersuchungen im Muotadelta 16 000 Jahre angegeben. Diese Zahl wurde nun von vielen einfach herübergenommen ohne Rücksicht auf den Vorbehalt Heims, daß seine Untersuchung noch mit Fehlerquellen behaftet sei und eine Verkleinerung seiner Zahl sehr wohl möglich sei. Tatsächlich haben auch spätere größere Jahresniederschläge eine Reduktion der genannten mittleren Zahl nahegelegt, und die Untersuchungen Schneiders, konsequent nach den Ansätzen Heims ausgeführt, ergaben ein zuverlässiges Minimum von nicht einmal ganz 5000 Jahren. Nypkow untersuchte an tiefer Stelle im Zürichsee den Schlamm bis auf den Moränengrund und fand für das Postglazial als Maximum kaum 8000, als Mittel 4500–5000 Jahre.

Für den ehemaligen finnisch-skandinavischen Eisbereich sind die Studien de Geers und seiner Schule maßgebend geworden. De Geer berechnete für die Zeit vom Beginn des Eisrückzuges in Südschweden bis heute 12 000 Jahre. Er gründete seine Chronologie auf die Varventheorie. Eine Varve wäre nach ihm die Ablagerung bestimmter Tonschichten, gebildet im Laufe eines Jahres. Die Rechnung wäre also einfach: Wieviel Varven, soviel Jahre. Nun weist aber Schneider durch genaue Prüfung der Sedimentschichten nach, daß — abgesehen von verschiedenen andern falschen Annahmen de Geers — die sogenannte Varve keineswegs als absolutes Maß für das Jahr gilt, daß vielmehr durchschnittlich 3-4 solcher Varven auf ein Jahr entfallen; fand er doch Asen (ein As ist nach de Geer die Deltaaufschüttung eines subglazialen Flusses des Inlandeises, gebildet innerhalb eines Jahres), die wenigstens 5 starke, vollkommene Varven aufwiesen. Also stimmt die Rechnung 12 000 Varven = 12 000 Jahre nicht. Diese letztere Zahl muß durch 3 oder 4 dividiert werden.

Für die Nacheiszeit wird auch die Erosion des Niagara in Betracht gezogen. Taylor behauptete, daß zur Bildung der 12 km langen Schlucht, die durch Erosion des genannten Flusses gebildet wurde, 20 000–30 000 Jahre notwendig gewesen seien. Schneider aber zeigt, daß bei Berücksichtigung der verschiedensten Faktoren — z. B. war früher die ganze Wassermenge nicht auf zwei Fälle mit zusammen etwa 1200 m Breite verteilt, vielmehr stürzte dieselbe Wassermasse lange Zeit in eine durchschnittlich etwa 6 mal engere Schlucht, sodaß die Erosion beträchtlich größer war als heute — die Zahl Taylors auf weniger als 7000 reduziert werden muß.

Bezüglich der ganzen Eiszeit beruft man sich vielfach auf die Gletschererosion. Und hier zeigen exakte Forschungen, daß die Eiszeit durchaus nicht so lange gedauert haben kann, wie manche gerne glauben möchten. Beweise dafür sind die Berechnungen der Gletscherschliffe im St. Galler Rheintal, im Bündnerland, an der Grimsel usw. Auch die neueste Theorie, die mit gewaltigen Zahlen rechnet, die Theorie der Sonnenstrahlungskurve von Milankovitsch und deren Auswertung durch Heß, ist unhaltbar, wie Schneider nachgewiesen hat an der Versammlung der Geologen in Chaux-de-Fonds 1931. Wer sich um die Chronologie der Eis- und Nacheiszeit interessiert, studiere die entsprechenden Referate des oft genannten Dr. J. M. Schneider in Altstätten in den Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft aus den Jahren 1924–30, in den Eclogae geologicae Helvetiae, Bd. 19, 23 und 24 und in den Archives des sciences physiques et naturelles, 5^{me} période, vol. 7 et 10 ; auf diese Quellen haben wir uns in den obigen Ausführungen gestützt. Die theologische Seite der Frage nach dem Alter des Menschengeschlechtes behandelt derselbe Schneider im « Divus Thomas » (Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie), Jahrgang 1927.

Noch etwas begreifen wir bei Obermaier nicht, nämlich daß er gelegentlich (z. B. S. 184 und 254) bei Besprechung der Menschenskelette Töne anschlägt, die in die Melodie der extremen Deszendenztheorie gehören. Wir hielten dieses Problem wenigstens unter objektiven Gelehrten für abgeklärt. Es gibt doch so starke Gegensätze im Skelettbau der Menschen und Affen, daß nicht einmal die Möglichkeit einer Fortbildung des Affen zum Menschen bewiesen ist. Ja, die Unmöglichkeit dieser Entwicklung liegt so deutlich zutage, daß Klaatsch und neuestens Osborn es für nötig fanden, die sogenannten Menschenaffen überhaupt auszuschalten und zu noch nicht entdeckten, möglichst wenig spezialisierten « Uraffen » die Zuflucht zu nehmen, um irgendwie eine anatomische Möglichkeit der Abstammung des Menschen vom Affen offen zu lassen. Wenn man noch so sehr im Brustton der Überzeugung ruft : « Der Mensch ist im Tertiär, der großen Ausbildungszeit der Säuger, aus dem Vormenschen herausgewachsen » (Fritz Kern im Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 12, S. 44, bei Besprechung des Menghinschen Buches « Weltgeschichte der Steinzeit), so ist das eben doch nur eine nirgends bewiesene Behauptung. Wir sind noch keinen Schritt weiter als Virchow, der erklärt hat : « Wir können nicht lehren, wir können es nicht als eine Errungenschaft der Wissenschaft bezeichnen, daß der Mensch vom Affen oder von irgend einem Tiere abstamme » (zitiert in König, « Allgemeine Glaubenslehre », 1910, S. 91).

Dr. P. *Hildebrand.*

Vogt Joseph. Römische Geschichte. 1. Hälfte : Die römische Republik. 6. Band der Geschichte der führenden Völker. Herder, Freiburg i. Br. 1932. Brosch. 9 M., in Leinwand 11 M., in Halbfranz 13.50 M.

Es war ein glücklicher Gedanke des Verlages Herder, die Abfassung des ersten Bandes der römischen Geschichte dem Würzburger Professor

Vogt zu übergeben; denn dieser löste seine Aufgabe vortrefflich. Vogt schreibt ruhig, sachlich und klar. Aber trotz der Einfachheit liegt Größe in diesem Stil. Hinter der Sachlichkeit liegt eine so tiefe Durchdringung des Stoffes, eine so scharfe Erfassung des Wesentlichen, daß die Hauptlinien in der Entwicklung der römischen Geschichte mit erstaunlicher Klarheit hervortreten. Die verstandesmäßige Einstellung herrscht wohl vor, doch herrscht sie nicht allein; auf manchen Seiten, z. B. im Kapitel über Wesen und Wirken der republikanischen Verfassung oder in dem über das Problem der römischen Expansion weht eine edle, « wohl temperierte », von römischer Zucht beherrschte Begeisterung für die wahrhaftige Größe des SPQR.

Welch ein Unterschied zwischen dem in der gleichen Sammlung bereits erschienenen ersten Band der griechischen Geschichte von Berve und dem vorliegenden Band von Vogt! Dort der verkörperte, phantasievolle Grieche, hier der nüchterne Römer, dort der von jugendlichem Optimismus umstrahlte Marmorkopf des praxitelischen Hermes, hier der ganz den realen Werten nachsinnende Bronzekopf des unbekannten Römers aus der früheren Zeit der Republik, des sog. « Brutus ». Während Berve ohne etliche Kenntnis der griechischen Geschichte kaum recht gewürdigt werden kann, bietet Vogt dem weiteren Kreis derer, für die die « Geschichte der führenden Völker » bestimmt ist, mit praktisch-didaktischem Blick die Grundlagen der behandelten Zeit und führt zugleich mit nicht minder großem Geschick in das tiefere Verständnis und in größere Perspektiven ein. Der Lehrer, der auf Grund eines zuverlässigen, übersichtlichen Werkes ein Kompendium der römischen Geschichte von der Frühzeit bis Augustus zusammenstellen möchte, findet kaum etwas Brauchbareres als Vogt. Daß gleich auf die wirkliche Geschichte eingetreten wird und die Legenden von Romulus und Remus und andere schöne Dinge aus der Königszeit einfach wegfallen, wird man heutzutage wohl nur begrüßen.

Wenn sich Vogt auch in der Hauptsache den politischen und kriegerischen Fragen widmet, so streift er doch auch Religion, Wissenschaft und Kunst in breiten Partien mit gesundem Urteil. Wir beschränken uns in diesem Punkt hier darauf, auf die hohe Wertschätzung der philosophischen Bildungsarbeit Ciceros (S. 329) hinzuweisen. Was übrigens das Politische betrifft, so dürfte unsere im Zeichen der Demokratie stehende Zeit ein besonderes Interesse haben an der demokratischen Entwicklung Roms. Zwar hat es auch in den politischen Streitigkeiten auf dem Forum Romanum manch widerliches Parteigezänk gegeben wie heute in den Zeitungen, und im Senat ist manche hohle Phrase gedroschen worden wie in unseren heutigen Parlamenten, aber bei der objektiven Betrachtung im Abstand von 2 Jahrtausenden tritt das Unwesentliche zurück, auf das Wichtige, das Bleibende fällt das Licht der Wahrheit. Und die originelle Charakterisierung großer Männer, heißen sie nun Caesar oder Bismarck, Scipio oder Moltke, Cato oder Clémenceau, Gracchus oder Jaurès, ist immer reizvoll.

Auch die Psychologie der Masse ist aktuell. Wie mußten doch die Römer, die Adeligen wie die einfachen Bürger, nach dem zweiten punischen

Krieg sich seelisch ganz anders einstellen, als der enge Rahmen des italienischen Reiches gesprengt wurde und das schier Ungemessene des Weltreiches sich auftat, wie schwer ging es doch dem egoistischen Stadtrömer, den italischen Bundesgenossen gerecht zu werden, welche Fülle von ungewohnten Problemen warf sich dem Römer entgegen, als das politisch besiegte Griechenland Rom auf geistigem Gebiet zu überwinden drohte, welch stark verwurzelte Bodenständigkeit mußte da der römische Genius aufbringen, um seine Originalität zu wahren!

Die Wirtschaftsgeschichte kommt bei Vogt etwas zu kurz, wohl deshalb, weil für die Zeit der Republik das vorhandene Material zu spärlich oder zu wenig zusammengestellt ist. Vogt läßt die italische Frühgeschichte mit der jüngeren Steinzeit beginnen (S. 10). Doch lebten schon in der älteren Steinzeit, im Aurignacien, Menschen in Italien, wenigstens im ligurischen Gebiet, wie die berühmten Funde in den Grimaldihöhlen beweisen (Obermaier, Urgeschichte der Menschheit, S. 227). Der Ausdruck « Pfahlbauten auf festem Grund » in der Poebene (S. 10) ist unklar; denn diese sog. Terramaren sind Pfahlbauten im *Überschwemmungsgebiet* der oberitalienischen Flüsse. Daß die Etrusker aus Kleinasien stammen, scheint nach den Ausführungen (S. 13) gegeben zu sein. Aber bei der immerhin noch bestehenden Unsicherheit in dieser Frage hätte man die gegenteilige Ansicht doch anführen können, die die Etrusker von Norden her nach Italien einwandern läßt. So bestreitet Kahrstedt (in der Besprechung des Buches « Etruskische Frühgeschichte » von Schachermeyr in den Götting. Gelehrten Anzeigen, 192. Jahrgang, Nr. 8) die Schlußfolgerungen Schachermeyrs auf die Abstammung aus Lydien. « Penates » deutet Vogt etymologisch als Götter der « Vorratskammer ». Ein Gleiches geschieht in der « Einleitung in die Altertumswissenschaft » von Gercke und Norden, II. Bd. 4. Heft, S. 72 (Aufl. 1931, besorgt von Wide und Nilsson), wo penates mit penus (Vorratskammer) zusammengestellt wird. Aber Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, erklärt penates einfach als « im Innern des Hauses waltende Götter », indem er das Wort mit penitus « inwendig » verbindet und die Beziehung auf penus ablehnt.

Das erste Auftreten Caesars wird so geschildert, als ob Caesar von Anfang an ziemlich klar gewesen wäre in seinen politischen Plänen, die Etappen zu seinem großen Ziel und dieses selbst bereits festgelegt gehabt hätte (S. 240). Wir glauben das nicht. Zuerst war es ihm einfach um politisches Leben zu tun, und zwar suchte er sich hervorzutun, wo er am ehesten Gelegenheit hatte; das war bei der Volkspartei, mit der ihn ja auch verwandtschaftliche Bande verknüpften. Sein letztes Ziel trat ihm erst nach und nach vor Augen.

Nach der Schilderung S. 248 f. hätte Caesar erst nach seiner Wahl zum Konsul im Sommer 60 die Unterstützung des Pompeius und Crassus gesucht und diesen bestimmte Zusicherungen gemacht, während nach Mommsen (Römische Geschichte, Bd. III, 13. Aufl., S. 209) der Abschluß des Triumvirates vorausgeht, um für Caesar das Konsulat zu erreichen. Das genaue Datum des Abschlusses des Dreimännerbündnisses läßt sich nach Ed. Meyer (Caesars Monarchie, 3. Aufl., S. 60) nicht mehr ermitteln,

doch nimmt auch Meyer an, daß Caesar bei seiner Bewerbung um das Konsulat bereits der Unterstützung des Pompeius und des Crassus sicher war, wenn auch das Bündnis formell vielleicht erst in die Zeit nach der Wahl fällt.

Um zu zeigen, wie Vogt zu charakterisieren versteht, führen wir ein paar Sätze aus seiner Betrachtung des Gallischen Krieges an. « Ihre letzte Erklärung findet diese großartige Bewältigung des Krieges in der genialen Wirksamkeit des Feldherrn. In Taktik und Strategie war er Meister, die Truppe beherrschte er mit der Zauberkraft des königlichen Menschen, er wußte die fähigen Offiziere zu selbständigen Helfern heranzuziehen und die Soldaten bis zum letzten Mann mit seinem Geiste zu erfüllen. Die Kunst der Behandlung fremder Stämme und Völker war ihm vertraut. Durch Auszeichnung der einen weckte er den Wetteifer der andern, durch schonungsloses Vorgehen gegen Widerstrebende hielt er die Untertänigen in Abhängigkeit. Durch seine persönliche Leistung wurde das Eroberungswerk zu einem Drama voll Spannung und sieghafter Kraft, so schlicht er es auch in seinen Denkwürdigkeiten erzählt hat » (S. 263). Vogt möge uns gestatten, zum Schluß ein Wort, das er von Octavian gebraucht, auf ihn anzuwenden. Er besitzt « die Klarheit des erdgebundenen Verstandes und das Pathos der Nüchternheit. »

Dr. P. *Hildebrand.*

Gustav Krüger. Das Papstum. Seine Idee und ihre Träger. Zweite Aufl. 1932. VII, 159 S. Mohr, Tübingen. 4 Mk.

Ce petit volume avait paru en première édition, en 1907, dans la collection des *Religionsgeschichtliche Volksbücher*. L'auteur l'a retouché ; il y a ajouté quelques pages consacrées aux derniers pontificats, et il le publie aujourd'hui comme volume séparé. Il est superflu d'insister sur la compétence du professeur de Giessen en matière de patristique et d'histoire ecclésiastique. On sait, d'autre part, que son point de vue n'est pas le nôtre, et, tout naturellement, c'est surtout au sujet des débuts de la Papauté que les divergences apparaissent. On ne peut, déclare M. Krüger, prouver strictement, par des témoignages indiscutables, la venue de Pierre à Rome, mais on ne peut guère non plus s'empêcher de l'admettre ; et bien qu'il soit, dit-il, impossible d'établir le rôle de Pierre dans l'histoire, il avoue que la Papauté ne pouvait mieux débuter que par la figure du Prince des Apôtres. A supposer, déclare encore l'auteur, que le *Tu es Petrus* soit authentique, il n'est pas convaincu que le sens traditionnel qu'on y attache soit fondé ; mais il reconnaît qu'on ne saurait assigner de meilleur motto à l'histoire des Papes. Le « Paix mes agneaux », d'après lui, est également légendaire, ce qui ne l'empêche pas de reconnaître qu'il est peu de paroles qui contiennent autant de vérité ; aussi bien en fait-il comme le *leitmotiv* de toute son étude.

S'exprimer ainsi sur la personne de Pierre et sur les paroles du Christ, même avec ces réserves, qui sont significatives, c'est vider la Papauté de ce qui en constitue, à nos yeux, l'essentiel. M. Krüger l'envisage dès lors

comme une institution humaine, s'imposant à l'attention de l'historien, mais qui n'est peut-être pas destinée à demeurer toujours. Sur bien des points de son exposé, on le devine, nous ne saurions être d'accord. Nous n'admettrons pas, par exemple, que ce soit seulement vers l'année 170, dans la personne du pape Soter, que se rencontre le premier représentant incontestable de l'épiscopat monarchique à Rome. Il n'est pas absolument exact de voir, dans le pape Damase, « l'initiateur de la traduction de saint Jérôme qui, sous le nom de Vulgate, est devenue officielle dans l'Eglise ». Notre Vulgate, en effet, comprend principalement la dernière des versions entreprises par l'illustre exégète, celle qu'il exécuta à Bethléem, longtemps après la mort de Damase, et qui est basée sur des principes tout autres que ceux de sa première revision. Attribuer à Cluny l'initiative de la lutte contre l'investiture laïque est pour le moins contraire aux conclusions de ce spécialiste en la matière qu'est M. Fliche, et plus encore cette affirmation que « Henri IV, pauvre monarque inexpérimenté, victime des événements, se heurta aux prétentions inouïes de Grégoire VII ». (*Ein König, ein deutscher König, als Büßer... mit nackten Füßen vor dem welschen Priester*, p. 49.) M. Krüger, qui est porté à minimiser les manifestations de la primauté pontificale, n'admet pas la thèse des rapports entre l'Eglise et l'Etat telle qu'elle s'est précisée peu à peu, après des exagérations que nous n'hésitons pas à reconnaître. Selon lui, l'Eglise ne saurait être que subordonnée à l'Etat, et il n'accepte pas davantage la théorie du pouvoir indirect, telle que l'a formulée Bellarmin. Il est injuste pour Boniface VIII, et, bien que Savonarole ait dit quelque chose d'approchant, il n'est pas démontré qu'Alexandre VI « n'ait cru à rien si ce n'est au diable ». Dans saint Pie V, notre auteur envisage avant tout le pontife qui a remis en vigueur l'inquisition et excommunié Elisabeth et il ajoute qu'on l'a soupçonné de n'avoir pas été étranger aux attentats dirigés contre la « reine-vierge ». L'accusation est odieuse. Ne sait-on pas, en effet, que Pie V, mis au courant de l'assassinat projeté de certaines personnalités réformées en France, de Coligny en particulier, avait nettement protesté ? Pie IX et les infaillibilistes sont mal jugés. L'appréciation portée sur l'américanisme n'est pas exacte, et également celle qui taxe de moyenageuses les encycliques *Aeterni Patris* et *Rerum Novarum*, ainsi que le reproche adressé à Léon XIII de n'avoir pas su s'adapter aux temps modernes.

Il y aurait d'autres inexactitudes à relever et tout au moins nombre d'affirmations qui devraient être plus nuancées. Par ailleurs, il en est que l'on rencontre avec plaisir sous la plume de M. Krüger. De certains papes il parle avec admiration et même non sans émotion. Il a pris plaisir à souligner l'importance de pontificats parfois méconnus ou mal compris. Contre Mommsen, il n'hésite pas à voir dans saint Grégoire le premier grand pape après saint Léon. Il incline à admettre que Frédéric II a réellement nié des dogmes définis par l'Eglise et taxe Wiclef d'hérétique socialiste. Prétendre que la mort de Jean Huss, dit M. Krüger, a été une violation du sauf-conduit qui lui avait été accordé pour se rendre à Constance, c'est mal comprendre la nature de cette pièce, et il ajoute que, étant données les idées de l'époque, Jean Huss, puisqu'il s'était donné comme le disciple de Wiclef,

devait nécessairement être condamné au bûcher, alors même qu'on aurait pu prévoir les conséquences de cette mort pour la Bohême. Le concile de Bâle rappelle à notre auteur les assemblées de l'époque de la Révolution française, la Terreur y comprise, et il reconnaît — bien que, de sa part, cet aveu ne veuille pas être un blâme — que, selon le mot de Léon XIII, Luther a été moins un réformateur qu'un révolutionnaire.

Dans la préface qu'il a mise à son livre, M. Krüger déclare avoir constaté avec plaisir, à plus d'une reprise, que, du côté catholique, de la part de Mgr Batiffol en particulier, on avait rendu hommage à « la bonne volonté qu'il avait mise à apprécier objectivement une des plus grandes institutions de l'histoire d'Occident ». Nous relèverons avec la même satisfaction que les conclusions des historiens catholiques, de Pastor notamment, sont maintenant prises en considération par des historiens réformés, et que, sur certaines questions, tout au moins, l'accord est sur le point de se faire entre les savants des deux confessions.

L. Wæber.

Henggeler, P. Rudolf. Die Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug. Eine orts- und heiligengeschichtliche Studie. 196 S. Zug, W. Zürcher, 1932.

Die Patrozinienforschung hat in letzter Zeit durch mehrere Studien eine wertvolle Bereicherung erfahren. Dr. M. Benzerath schrieb eine größere Arbeit über die « Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter » (Freiburger Geschichtsblätter, Jahrg. 20, 1913), Pastor O. Farner, nun Privatdozent für Kirchengeschichte in Zürich, über die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden (1925), Dr. R. Frauenfelder über diejenigen im Gebiet des Kantons Schaffhausen (Beitr. z. vaterl. Gesch. Schaffhausen, II, 1929). Wie der Verfasser der vorliegenden Studie über das Zugergebiet richtig bemerkt, wäre es erwünscht, die Patrozinien nicht nach kantonalen Grenzen, sondern nach kirchlichen Sprengeln zu erforschen, aber das Bistum Konstanz, zu dem auch der Kanton Zug gehörte, war zu umfangreich, besonders wenn man so gründliche Arbeit leisten will, wie sie hier der gelehrte Stiftsarchivar, P. Rudolf Henggeler, über seinen Heimatkanton bietet. Er hat die Mühe nicht gescheut, von Kirche zu Kirche zu gehen und an Ort und Stelle in den Pfarr- und Jahrzeitbüchern Aufschlüsse über Kirchen und Altäre zu suchen. Daß es sich lohnte, zeigt dieser inhaltsreiche Band von 196 Seiten.

Der erste enthält einen geschichtlichen Überblick über die Entstehung und die Schicksale der einzelnen Kirchen und bietet eine gute Ergänzung zu Nüschelers Gotteshäuser der Schweiz, Dekanat Cham (Geschichtsfreund, Bd. 40, 1885). Auf dieser Unterlage, die eine willkommene Bereicherung des Stoffes enthält, baut sich der zweite Teil über die einzelnen Patrozinien auf. Ihre systematische, übersichtliche Einteilung nach Kategorien (Titel-, Engel-, Marien-, Apostelpatrozinien) und nach der Herkunft (altchristliche, römische, fränkische, alemannische, morgenländische, nachreformatorische Heilige) ermöglichten wertvolle Schlußresultate. Die Christianisierung kam darnach für diese Gegend hauptsächlich von Westen, nicht von Süden ;

maßgebender Einfluß geht von geistlichen Stiftungen und ihren Filialkirchen im Zugerland aus, so von der Fraumünsterabtei Zürich, den Klöstern Kappel, Einsiedeln, Schännis (St. Gallen), St. Blasien im Schwarzwalde. Mit der Machtentfaltung der Eidgenossenschaft durch die Burgunderkriege setzt in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts eine intensivere Bautätigkeit von Gotteshäusern mit regerem religiösem Eifer ein. Nicht nur für die Heiligen-, Kloster- und Kirchengeschichte, sondern auch für die politische, Kunst- und Kulturentwicklung hat die vorliegende Forschung ihre Bedeutung ; sie bietet auch Einblicke in das religiöse Leben des Volkes.

Am Schlusse steht ein ausführliches Verzeichnis der Quellen und Literatur ; nach welchen Gesichtspunkten es angeordnet wurde, ist nicht leicht ersichtlich. Da die Arbeit zunächst in den Zuger Heimatklängen erschien, mußte auf die Fußnoten verzichtet werden ; schade, denn für manche gute Angabe hätte man Fingerzeige erhalten können ; dadurch wäre die schöne Leistung für den Wissenschafter noch wertvoller geworden.

Wilh. J. Meyer.

Mösch Joh. Die solothurnische Schule in ihrem Auf- und Ausbau. Olten, Walter. (98 Seiten).

Ein treffliches Werklein, ein gutes Stück Spezialgeschichte ist diese Monographie über das solothurnische Schulwesen bis 1840. Der durch eine Reihe gründlicher Forschungen über Kirchen-, Armen- und Schulwesen in Solothurn rühmlichst bekannte hochw. Verfasser macht sich seine Sache nicht leicht ; er geht überall den verborgenen Quellen nach, die oft recht schwer aufzuspüren und auszugraben sind. Sie fließen ziemlich spärlich für die ältesten Zeiten, sie versagen bis ins hohe Mittelalter fast ganz, wenn man nach eigentlichen Volksschulen fragt ; denn die vorhandenen Schulen waren Vermittler höherer Bildung. Dagegen erscheinen in den Quellen zu Anfang des XVI. Jahrhunderts (1516) die Anfänge einer eigentlichen Volksschule ; freilich ist damit nicht gesagt, daß sie nicht schon früher einsetzten, wenigstens als Keime und erste Versuche.

Schon im XVII. Jahrhundert kam auf je 600 Seelen eine Volksschule, ein Verhältnis, wie es sich damals wohl selten zeigte. Der geschichtliche Verlauf zeigt auch unwiderleglich, daß wie überall, so auch im Kanton Solothurn, die Schule eine Tochter der Kirche ist, die sie liebevoll hegte und großzog, daß somit die verlangte Einflußnahme auf Schule und Erziehung ein wohlerworbenes, ja angestammtes Recht der Kirche, eine « ultramontane Anmaßung » ist, wie gewisse Leute selbstbewußt behaupten. Was die Lektüre der Broschüre überaus anziehend und lehrreich gestaltet, ist die Darlegung nicht bloß des äußern Verlaufs im Auf- und Ausbau der Schule, sondern auch der Unterströmungen, welche auf das Schulwesen bald fördernd, bald hemmend, oft richtunggebend einwirkten, die Charakterisierung des Geistes, welcher in verschiedenen Perioden die Schule beherrschte, die Schilderung der Aristokratenkreise in der Ambassadorenstadt, des

Absolutismus und der Aufklärung im XVIII. Jahrhundert, sowie des glaubensfeindlichen Liberalismus, der schrittweise sich der Schule zu bemächtigen und sie als Vorspann für seine Ziele zu benützen wußte. Daneben werden die opferfreudigen Dienste der Kirche und ihrer Organe für Schule und Volksbildung ans Licht gestellt, und der Weltdank, den sie wie anderwärts dafür erntete. Auch auf diesem Gebiete erwahrt sich das Wort: Die beste Verteidigung der Kirche ist ihre Geschichte.

Sachlich ist wohl wenig auszusetzen. Formell möchte man einige schwerfällige und unklare Stellen verbessert (z. B. S. 42, Mitte: seine (?) Kinder). Zu bemerken ist, daß Chrodegang von Metz (S. 12) keine Regel verfaßte, sondern nur eine Haus- und Lebensordnung für seine Kanoniker in Anlehnung an die Regel des hl. Benedikt. Schwerlich läßt sich nachweisen, daß Beinwil (S. 13) im XI. Jahrhundert eine Schule hatte; so wenig wie Einsiedeln, stand es damals auf der wissenschaftlichen Höhe von St. Gallen und Reichenau. Für Felix Hemmerlin wäre eine kurze Angabe seiner Zeit und seines Wirkens erwünscht, weil diese Persönlichkeit kaum allen Lesern bekannt sein dürfte.

Es ist sehr zu wünschen, daß der hochw. Herr Kanonikus Mösch seine Schulgeschichte bald fortsetzt, wie er im Vorwort in Aussicht stellt, der Dank des Publikums wird nicht ausbleiben.

P. *Fridolin Segmüller.*

---

† Dr. phil. Josef STUTZ

Bezirksschullehrer in Muri.

Vor kaum 2 Jahren erschien in dieser Zeitschrift eine hübsche Studie: « Felix V. und die Schweiz (1439–49). » Es war die Doktordissertation von Josef Stutz. Und heute zwingt uns ein bitteres Geschick, ihm bereits den Nachruf zu schreiben. Auf einem während der Osterferien unternommenen Ausflug nach Genf ist Josef Stutz am 17. April das Opfer eines schweren Motorradunfalls geworden. Nur 4 Tage später ist er den erlittenen Verletzungen erlegen.

Dr. Josef Stutz ist 1901 in Islisberg (Aargau) geboren, trat im Herbst 1917 ins Gymnasium zu Einsiedeln ein und schloß 1924 die Gymnasialstudien mit der eidgenössischen Matura ab. Innere Zweifel über seinen Beruf überwand er nach mehrjährigem Theologiestudium in Luzern und in Rom und begann im Herbst 1927 das Universitätsstudium in Freiburg i. Ue. als Student der philosophischen Fakultät. Von Anfang an widmete er sich in zielbewußter Weise dem Studium der historischen Fächer und es gelang ihm daher auch, schon im Sommer 1929 seine Ausbildung an der

Universität mit dem Doktorate abzuschließen. Seine oben erwähnte Dissertation war eine der letzten aus der Schule Prof. Büchis sel. hervorgegangenen Arbeiten.

Dr. Josef Stutz zeichnete sich durch ein ausgesprochen frohes, herzliches und liebenswürdiges Wesen aus, was in einer gesunden Ursprünglichkeit seines Charakters begründet lag. Zu guten intellektuellen Fähigkeiten gesellte sich jenes im Leben unentbehrliche bescheidene und taktvolle Auftreten. So vermochte er auch seinen Lehrberuf mit gutem Erfolg auszuüben. Zunächst als Lehrer in Romanshorn tätig, dann in Sins, übernahm er nach Erlangung des aargauischen Bezirkslehrerpatentes die Hauptlehrstelle in Muri. Nach wenig mehr als einem Jahr ist er nun aus allen Hoffnungen herausgerissen worden, die sein dortiges Wirken mit Recht begründet hatte. Wenn uns Jugend und Tod mit allem, was sie in sich schließen: dem Willen zur Arbeit und dem Ersterben aller Pläne, als schmerzvolle Gegensätze erscheinen, so liegt hierin doch die schönste Vollendung in der übernatürlichen Ordnung; denn uns sagt es der Glaube.

O. Vasella.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

Notizen über Wessenberg aus dem Vatikanischen Archiv.

Von Prof. Dr. BASTGEN.

Über Wessenberg sind in letzter Zeit drei Abhandlungen[1] erschienen, die uns mit diesem merkwürdigen Manne näher und besser wie bisher bekannt machen. Vor einiger Zeit hatte ich das Glück, im Vatikanischen Archiv alle Papiere zu finden, die sich auf den « Prozeß » — so ist das Aktenbündel überschrieben — Wessenbergs, d. h. über die Verhandlungen während seines Aufenthaltes in Rom, beziehen. Ich werde sie bald der Öffentlichkeit übergeben. Was der Wiener Nuntius Severoli über ihn nach Rom schickte, werde ich mit seinen Berichten veröffentlichen. Im folgenden gebe ich die Notizen, die ich mir gelegentlich aus den Berichten der Nuntiatur Münchens machte ; ausgenommen davon ist der erste Bericht, der unter denen des Nuntius Leardi, des Nachfolgers Severolis in Wien, sich befindet. Wenn diese Notizen auch gerade keine überraschenden Dinge bringen, so werden sie dennoch zu dem Bilde Wessenbergs dies und das beitragen. Auf jeden Fall aber sieht man aus ihnen : nicht nur Bedeutenderes, wie etwa der Plan Hannovers, ihn zum Bischof von Osnabrück zu machen, oder sein Brief an den Onkel Domprobst, der selbst Dumont den Gedanken eingibt, Wessenberg zu « bekehren », d. h. ihn zur Unterwerfung unter den päpstlichen Befehl zu bringen, sein Amt als Kapitularvikar niederzulegen — eine Unterwerfung, die der Papst auch jetzt noch immer anzunehmen bereit ist mit allen Folgen gänzlicher Aussöhnung — wie gesagt, nicht nur solche, auch kleinere Dinge werden gemeldet, und sie offenbaren uns, mit welcher Ängstlichkeit alle Schritte Wessenbergs beobachtet werden : aus der unbe-

[1] *Baier*, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 79 (1926), 207 und Freiburger Diöz. Archiv 56 (1928), 1 ; *Gröber*, ebendas. 55 (1927), 362 ; 56, 294.

deutenden Frage, ob ihm der Großherzog von Baden ein Zimmer im Schloß von Mersburg einräumt oder nicht, werden Schlüsse gezogen über Gunst oder Mißgunst des Fürsten, aus denen natürlich Beruhigungen oder Beunruhigungen erwachsen für eine Kandidatur als Bischof oder Erzbischof und damit Besorgnisse zu neuen Reibereien oder Hoffnungen geweckt werden für eine endgültige Beilegung der alten Fragen, die sich um Wessenberg und damit um Sieg oder Niederlage der Wessenbergianer und ihres « Systems » drehen. Gar mancher, der an gesellschaftlicher Stellung und politischem Einfluß, an Talent und an Verdiensten, an Arbeitskraft und Arbeitslust, auch an innerer Frömmigkeit, zum Teil sogar weit hinter Wessenberg stand, gar mancher, der mit ihm ebenso kräftig Fanfaren zur Bildung einer Deutschen Kirche anstimmte, ja, solche, die aus ihrer romfeindlichen Stimmung gar keinen Hehl machten, bestiegen damals die neugegründeten Bischofsstühle. Ein kleines Pater peccavi, ein ihm leicht gemachtes Mea culpa hätte ihm den Weg dazu in Rom freigemacht, der ihm, wie wir hier sehen, auch noch später offengehalten wurde: er sagte es nicht! War es Stolz, Trotz oder Überzeugung? Wer wird diese Frage einmal lösen?

1. Kanonikus Helfferich an den Fürstkanzler Metternich.

München, 18.-28. März; Karlsruhe, 3.-7. April; Frankfurt, 9.-17. April 1818.

Über den Widerstand gegen das bayrische Konkordat. — Über den Kongreß der Abgeordneten der deutschen Fürsten in Frankfurt. — Wessenberg in einem Labyrinth von Schwierigkeiten; seine Koadjutorie: der Großherzog Karl von Baden wollte, obschon er die Ansprüche Wessenbergs nicht für berechtigt hielt, doch aus Rücksichten seine Zustimmung zu der Koadjutorie geben, aber nur mit der Hoffnung der Nachfolge, was Brunner, um Wessenbergs Sache in Rom noch mehr zu verderben und ihn auf die schismatische Seite zu ziehen, in dem Gesuch nach Rom in böser Absicht änderte: mit dem Rechte der Nachfolge. Helfferich macht Brunner darüber Vorstellungen. — Wessenberg wollte in Rom als Abgesandter des Großherzogs erscheinen, aber dieser ließ sich durch Ratgeber bestimmen, ihm allein die Verantwortung der Reise und seiner Rechtfertigung zu überlassen, um mit dem Papste nicht in Reibereien zu kommen. — Wessenberg hat gegen den Willen Gutdenkender und seines

Reisebegleiters Burg sich umstimmen lassen von seiner Partei, die erste Bedingung des Papstes zur Aussöhnung zu erfüllen: das Amt eines Generalvikars von Konstanz niederzulegen. — Wessenberg wollte nach seiner Rückkehr aus Rom sich von allen öffentlichen Angelegenheiten zurückziehen, hat sich aber von seinen Anhängern bestimmen lassen, durch Reitzenstein während der Krankheit des Großherzogs von diesem das Dekret zu erwirken, das ihn als Verwalter der Konstanzer Diözese bestätigt. — Unterredung Helfferichs mit Wessenberg in Karlsruhe. Helfferich bedauert, daß sich Wessenberg soweit habe fortreißen lassen; Wessenberg ergeht sich in Vorwürfen gegen den Papst, antwortet auf den Hinweis auf den Widerruf Hontheims: er wolle nicht als Schüler behandelt werden. Helfferich bekennt, er handle nicht aus sich, sondern im Auftrage Metternichs, was aber mindestens zweifelhaft war. — Unterredung Helfferichs mit Berstett und Reitzenstein. Helfferich stellt das bayrische Konkordat als Grundlage auch des Konkordates hin, das die protestantischen Fürsten abschließen müßten. — Baron Sensburg verspricht 1. den Großherzog Ludwig über den Stand der Dinge genau zu unterrichten, da dieser in keiner Weise mit dem Papste zusammenstoßen, erst recht nicht irgend ein Schisma befördern wolle; 2. das bayrische Konkordat als Grundlage des badischen Konkordates zu nehmen. — Helfferich in Frankfurt. Der Vorschlag Wangenheims in der ersten Sitzung ist von Werkmeister, zum Teil von Brunner und Koch. Unzufriedenheit vieler über die geringe Rücksicht auf den Papst, über die angewandten Grundsätze des Emser Kongresses. — Wreden will den Verhandlungen eine bessere Wendung geben. — Brunners Schrift zur Einführung der Priesterehe. — Wessenberg hat den Vorschlag Brunners angenommen: einige Geistliche sind bereit, zu heiraten.[1]

[1] Helfferich schrieb in seiner Expositio historica (an Consalvi, 12. VII. 1818): Ex eo princeps minister [*Metternich*] et *Hudelist* coeperunt urgere me, ut festinarem Francofurtum observandi causa *a*) quod tendat conventiculum illud Francfurtense? — *b*) an baro de Wessenberg eiusque frater cum eo colludant? — cum ulteriore mandato, ut *c*) Monachii per quosdam dies morarer executionem concordati promovendi gratia, tum ut *d*) Carlsruhii cum barone de Wessenberg colloquium haberem *eumque monerem ex mandato ipsius principis ministri*, ut desistat a sua indigna machinatione atque se submittat Summo Pontifici et audiat ad mea media, quibus possit in gratiam Sanctissimi Patris recipi; *e*) ut de his causis omni sabbato per cursorem caesareum principi ministro referrem. — Haec mandata, licet ex multis rationibus mihi perquam difficilia executus sum et observationum et gestorum relationes ad principem ministrum, plurimum etiam communicavi nuntiaturae apostolicae Vindobonensi ad notitiam. (*Bierbaum*, Dompräbendar Helfferich ... 1918, S. 118.)

[Vermerk :]
Rapporto a S. A. [il principe Metternich] sopra gli affari della chiesa cattolica negli Stati della Confederazione.

Monacco dal 18 al 28 Marzo 1818.

Le *opposizioni che il concordato* [1] *ha provato* dalla parte di alcune Corti, di molti scrittori e da una parte del clero medesimo avevano, come pare, già mosso il Re, il Ministero e il Consiglio di Stato di censurarlo nuovamente secondo i principj inalienabili dello Stato Civile e della Chiesa Cattolica. Dalla comparazione delle principali difficoltà e rimproveri colli articoli del concordato si scoprì ben tosto lo spirito dal quale nascevano tali principi liberali, lo scopo al quale si indirizzavano, e condusse il Governo Regio alla convinzione più ferma della necessità di far onore alla parola regia [2] con una esecuzione puntuale senza farsi distornare.

Aggiungo [3] qui annesso un estratto dai diversi pareri e li resultati delle discussioni, e confido nella penetrazione di V. A., che questo contegno religioso e generoso del Governo Regio di Baviera non gli possa esser discaro nell' epoca ombrosa nella quale pure che si faccian passi forti ad un scisma in Francfort. [4]

Carlsruhe, dal 3 al 7 aprile 1818.

In *Stuttgard* mi fu detto in confidenza che finalmente siasi realizzato a Francfort un nuovo congresso di Deputati di varii Principi della Germania, dopo lunghi maneggi del partito del Clero Cattolico poco numeroso bensì, ma pure potente col mezzo delle sue connessioni con un ordine secreto, e che abbia di già tenuto varie sedute. [5]

Che sia presieduto dall' inviato di Würtemberg, *Barone di Wangenheim* [6], uomo di sentimenti nobili ed imparziali, con *Jaumann* [7], membro del Dipartimento Ecclesiastico, tutti e due diretti disgraziatamente sotto mano dal noto exmonaco *Werkmeister* [8] e suoi consorti, che il primo protocollo sia opera di questo, che le ingiurie contro il Sant' uomo in Roma [9], e li principj che contiene, indicano anche agli orbi la strada che si vuol battere.

[1] Vgl. *Brück Heinr.*, Geschichte d. kath. Kirche im XIX. Jahrh. II (1889), 29 ff., 149 ff. Die 2. Aufl. ist mir nicht zugänglich. Vgl. Eichstätter Past. Bl. 1865, S. 229.

[2] Ebend. 153.

[3] Fehlt.

[4] Ebend. 102 ff. ; I (1887), 294 ff ; *Beck*, Frhr. J. H. v. Wessenberg. Freiburg 1862, S. 252 ff.

[5] Die Sitzungen begannen am 24. März 1818.

[6] Vgl. auch *Longner*, Beiträge zur Geschichte der oberrhein. Kirchenprovinz. Tübingen 1862, S. 408 ff.

[7] Später Domdechant von Rottenburg.

[8] *Brück*, a. a. O. I (1887), 132 ; ders., Die rationalistischen Bestrebungen ... Mainz 1865, S. 21.

[9] Pius VII.

A *Carlsruhe* trovai già spedito agli uffici di circoli il qui annesso foglio insieme con un mandamento per la quaresima del Barone di *Wessenberg* [1] . . .

Tutti li membri del Dipartimento Ecclesiastico (all' eccezione del Consigliere Ministeriale *Brunner* [2] e di *Haeberlin* [3]) mi spiegarono la *storia di Wessenberg* nel modo seguente :

1) Che il signor di Wessenberg sedotto dalle adulazioni dei suoi amici *Werkmeister, Brunner, Haeberlin, Koch* [4] etc. siasi intrecciato in un laberinto dal quale difficilmente sarà liberato, che il principio ne sia stato l' ambizione della Coadiutoria ; che il Gran Duca coi suoi Consiglieri di Stato ha traveduto, che il fondamento delle sue pretese non sia giustificabile, che pure per certi riguardi si sia indotto di accordare il CONSENSO COLLA SPERANZA DI SUCCESSIONE AL VESCOVATO DI COSTANZA [5], ma *Brunner*, probabilmente nell' intenzione maligna di vulnerare di più la causa del suo amico con Roma e tirarlo con ciò al partito scismatico abbia cambiato nella spedizione le parole in : *col dritto di successione*.

Io non ho potuto fare a meno di far il 4 del corrente amari rimproveri a *Brunner* che conosco da molto tempo dicendogli :

« Il consenso alla coadiutoria colla speranza di successione non avrebbe punto fatto torto alla causa di Wessenberg : piuttosto gli avrebbe dato occasione di purgarsi dalle macchie, che gli restavano addosso dalla sua amministrazione come Vicario Generale. Ma la vostra correzione ! ! ! »

Brunner :

« Non è lo stesso ? l'uno, e l'altro jus ad rem ? »

Io :

« Niente affatto. Una coadiutoria colla speranza di successione fonda tutto al più secondo la natura della cosa un diritto ipotetico, cioè, se il coadiutore nel frattempo colla sua condotta giustifica pienamente l'aspettazione della Chiesa s' è anche perciò, che in simil caso l'esame del Candidato e la sua confermazione non ha luogo che dopo la vacanza della sede vescovile. Ma un coadiutore eletto canonicamente è confermato subito dopo l'elezione, previo esame, e riceve un jus ad rem assoluto. Ma posto che fosse lo stesso come potete arrischiarvi di commettere una simil falsità ? Credete voi che questa falsità, principio di tutte le conseguenze passate e future resterà lungo tempo nascosto al gran Duca ? »

2) Che il signor di *Wessenberg* sostenuto dal signor Ministro de *Reitzenstein*, da *Brunner*, *Häberlin* e dalle sue relazioni, abbia prima della sua partenza per Roma [6] sollecitato di potersi ivi presentare in qualità di inviato in nome del Gran Duca. Che il Consigliere di Stato e direttore del (vacante) Ministero dell' Interno Barone di *Sensburg* colli consiglieri

[1] Vgl. *Gröber*, a. a. O. 55, 429.
[2] *Brück*, a. a. O. I, 132.
[3] Ebend.
[4] Ebend. 135, 314 ; ders., Die oberrhein. Kirchenprovinz... Mainz 1868, S. 66.
[5] Unterstrichen, z. Teil doppelt ; vgl. die Darstellung Burgs bei *Brück*, I, 146.
[6] Ende Juni 1817. Vgl. oben S. 241, Anm. 1.

Ecclesiastici *Pfeiffer*, *Duminig*, *Schäfer* ed il consigliere di Stato *Stoeser* (un Protestante) hanno persuaso al Gran Duca di dichiarare : Si vis mittere, mitte gratum, non voglio compromettermi, non voglio aver brighe col Papa, non tocca a me, ma al Wessenberg di giustificarsi.

3) Che il signor di *Wessenberg* contro il consiglio dei ben pensanti e del medesimo suo compagno di viaggio il parroco *Burg* [1] si è lasciato indurre dal suo partito a ricusare il primo requisito per essere ascoltato dal Capo della Chiesa, l'ubbidienza (di rinunciare prima del tutto all' impiego usurpato di amministratore del Vescovato).

4) Che dopo il suo ritorno abbia sembrato con consolazione di tutti i ben pensanti che egli si isolasse dal suo partito e si ritirasse da tutti gli affari ecclesiastici. ... Ma che poco dopo di nuovo da loro guadagnato nel tempo della malattia del granduca abbia ardito di ottenere dal Ministro Barone di *Reitzenstein* malgrado la contradizione del ministero del Consiglio Ecclesiastico e del Consiglio di Stato il sopra annesso (lit. B) infelice decreto di mantenimento [2], e subito dopo di agire pubblicamente da amministratore attuale del Vescovato sino a pubblicare una patente per la quaresima [3] con disprezzo dei regolamenti della Santa Chiesa ed in scherno del capo della Chiesa Cattolica a stupore della Diocesi ! !, che il Barone di *Sensburg*, allora indisposto, al quale fu comunicata la spedizione di quel decreto di mantenimento abbia cercato di impedire, che lo scandalo dell' incompetenza non fosse smisuratamente esteso, e di esimere il *Murggthal* come non appartenente alla Diocesi di Costanza, ma di Strasburgo, e perciò l'abbia cancellato, ma che *Brunner* abbia stimato di aggiungerlo di nuovo e di farlo emanare sotto il nome del Barone di *Sensburg*.

5) Che intanto il signor de *Reitzenstein* (un Ministro peraltro senza Dipartimento, che dimora fuori della residenza e viene solo chiamato di tempo in tempo dal Gran Duca come presentemente per formare una nuova organizzazione) si abbia appropriato simili affari col pretesto di tirarli al Ministero degli Affari Esteri.

Essendo stato sufficientemente informato di tutto credetti di dovere far *visita al Barone di Wessenberg*, il quale per caso si trovò alloggiato nel medesimo albergo con me. Egli mi ricevette con buona grazia come altre volte. Io mostrai il mio rincrescimento, che si abbia lasciato indurre a degradarsi fino a venir di grado in grado scismatico. Egli rispose alle rappresentazioni fatte con afflizion di animo al principio commosso per freddo, ora arrogante, ora furioso con invettive contro il benigno Pio [VII.], il quale pure avrebbe desiderato di effettuare i voti della sua ambizione, se egli stesso non lo avesse reso impossibile. Io cercai di rappresentargli quanto queste invettive siano lontane dal carattere di dolcezza e dal rispetto religioso verso il Supremo Pastore, che forma la condizione essenziale di

[1] Der spätere Bischof von Mainz. *Brück*, a. a. O. 150 ; ders., Die oberrhein. Kirchenprovinz, XI, 122.

[2] *Brück*, a. a . O. I, 149.

[3] Siehe oben.

ogni membro della Chiesa e il primo requisito d'un degno Ecclesiastico. ... Egli sembrava rivenire in se ... io procurai di consolarlo ... di somministrargli i mezzi i più onorevoli per liberarsi dalla sua infelice scorta, l'oggetto di disprezzo di tutte le confessioni cristiane, di elevarsi sopra se stesso, *di seguitare l'esempio del Gran Honthein*. Egli mi ringraziò con dirmi che non voleva esser trattato da me da scolaro ... che egli seguirà la sua strada senza lasciarsi distornare, e che mi lascia batter la mia. Io gli feci intendere che non è tanto l'affare mio di ricercarlo, di procurare a distorlo dal cominciato cammino per mezzo di rappresentazioni cristiane dirette al suo peraltro buon cuore, e con alcuni ricordi al suo onore fatti di buon animo, che l'è piuttosto commissione datami da uno dei rispettibilissimi Principi (dubbioso) [1], di S. A. il Ministro dirigente di *Metternich* di far rammemorare al signor Barone la fattagli promessa (non è vero !) [2] di pregarlo e di scongiurarlo che non faccia disonore agli antenati della sua famiglia mettendosi con mancar di fede alla testa dei ribelli contro l'inerme Apostolica Chiesa già da tante parti attaccata e contro il suo cadente venerabile capo, di considerare piuttosto conforme alla sua vocazione, anche nel caso, che il signor Barone si sentisse offeso, quanto sia bella, quanto allettante l'occasione nel tempo ove la fama gli attribuisce lo scisma, che si forma prestamente in Francfort con tutte le sue incalcolabili conseguenze, quanto grandi sarebbero i suoi meriti verso la Chiesa, quanto glorioso ed immortale diventerebbe il suo nome, se egli nel momento in cui i ribelli vogliono espugnare lo scoglio, comparisse inaspettatamente in forma diversa da difensore ! ! ! ! (meditante). [2]

In questo momento fui chiamato al pranzo. Egli mi domandò, apparentemente commosso, dove alloggiavo e quanto tempo mi trattenevo ; questo mi fece supporre che l'ultima scena avesse prodotto un' impressione salutare, e che egli abbia intenzione di ritornarmi la visita.

* * *

Dopo pranzo mi portai subito dal ministro degli affari esteri Barone di *Berstädt*. Il discorso si diresse sul nuovo conventicolo di Francfort. Egli trovò questo cammino non conducente allo scopo, dal quale piuttosto si allontanava. Egli passò naturalmente all' affare del Baron di *Wessemberg* e si spiegò confermemente alle notizie riferite sopra da 1 a 5. In mezzo a questa conversazione che pareva confidenziale gli fu portata una lettera che diceva essere del Barone di Wessemberg. ... « Si sono già veduti ? » ... Risp[osi] : « Si, questa mattina, ho trovato il suo contegno altre volte tanto dolce, molto mutato, se non mi inganno, nel momento della nostra separazione, egli fu molto commosso ma irresoluto. » ... Il Barone di *Berstädt* fu avvertito fino a due volte del pranzo e sembrava vedersi mal volentieri interrompere i nostri vicendevoli rischiarimenti. Mi pregò di ritornare il giorno appresso alle 2, esce dopo mezzo giorno.

[1] dubbioso am Rande vermerkt ! Von wem sind diese Bemerkungen ? Von Metternich, ehe er sie der Nuntiatur zustellte ?

[2] Ebenso !

Il dì 3 la mattina mi feci annunziare presso il Ministro Barone di *Reitzenstein*. Egli mi fece dire che era pronto a ricevermi ma solo per alcuni momenti. Io gli feci rispondere, che non avrei niente da domandare, che era venuto solo per rinnuovargli nel mio passaggio la mia antica servitù fino da Heidelberg.

S. Ecc. mi fece entrare, si sorvenne della vecchia conoscenza, cominciò a discorrere dell' affare del Baron di *Wessemberg* presentemente vertente, e volle saperne la mia opinione. Io accettai questo permesso servendomi della notizia qui sopra da 1 fino a 5 per dargli con tutta sincerità ma senza offesa e con enfasi i rischiarimenti sopra la seduzione scandalosa di quest' uomo di cui altre volte si dovea sperar molto bene per la sua vocazione e quanto S. Ecc. si sia compromesso. Con questo si venne alla seguente conversazione.

[Reitzenstein :]

« Ella mi sembra essere l'encomiaste di Roma. »

[Helfferich :]

« Io professo ancora i medesimi principii che Ella aveva approvato in me 11 anni fa. »

[Reitzenstein :]

« Dove è la di lei procura ? Chi le ha permesso di parlar con tanta libertà col ministro di un sovrano ? »

[Helfferich :]

« Vostra Eccellenza medesima, l'importanza dell' affare, l'interesse dell' afflitta Chiesa di cui mi glorio di esser membro, e finalmente la fiducia, che ho posto in V. Ecc. medesima sino da quell' epoca quando ella nel ritirarsi volontariamente sulle frontiere della Francia e della Spagna, si pentiva degli atti della sua mano di ferro coi quali fece sentire con sdegno ai cattolici, due volte più forti, ma pazienti, sotto qual scettro si trovavano. »

[Reitzenstein :]

« Sa ella, che abbiamo un convento a Francfort per fissare finalmente una costituzione di Chiesa Cattolica ? Questo convento si compone già non solo della pluralità, ma della totalità delli sovrani di tutti i Stati della Confederazione. »

[Helfferich :]

Della totalità ! Si perchè ogni Sovrano è da per se una sovranità perfetta. Quanto concerne la totalità dei Sovrani di tutti li Stati della Confederazione, conviene contar per niente l'Austria, la Baviera, la Sassonia, la Prussia, l'Hannover ! ! ! ! ... Ovvero se si sono compresi anche loro, a che però un convento separato, giacchè vi si trova il convento della Confederazione ?

[Reitzenstein :]

Voi altri transalpini non sapete quel che si passa nel mondo tedesco. ... *Adesso finalmente si metteranno argini al despotismo del Vostro Papa* ... (dopo di che il Ministro mi recitò, come se lo avesse imparato a memoria, il primo protocollo di quel convento come lo lessi dopo a Francfort tal quale).

[Helfferich :]

Se questi sono i principii del convento, pare che non abbia intenzione di voler effettuare un concordato. Almeno bisogna, che gli animi de' patteggianti siano disposti molto differentemente. La felicità della pace è solo promessa alli mortali di buona volontà. La rozzezza bassa e l'ingiuria non son l'opera della cultura, ed una grave offesa nel trattar diplomatico.

Ingratitudine del Capo della Chiesa verso la Germania ! ! Come devesi intendere, deve Pio il riacquisto dei suoi Stati alla grazia dei Principi di questo convento ? Cosa diranno le potenze di Europa ? Se gli si proponesse l'alternativa o di rinunziare all' autorità suprema della Chiesa confidatagli dal Salvatore, e si sottomettesse ai principii che piace al Congresso di Francfort di stabilire, ovvero di rendersi privato del suo possesso terreno, scommetto la mia vita, che egli non rende i diritti confidatigli da Dio per un si vile prezzo, nemmeno per tutto il mondo.

Pare che non si conosca lo spirito che governa la Chiesa. Si domandino i 18 secoli. Quale è la dinastia, che possa provar il suo stemma da quell' epoca ? della quale si possano provar le tempeste che ha sostenuto lo scoglio di S. Pietro e dei suoi successori ecc. ecc.

Ingratitudine di quel Pio vecchio verso la Nazione tedesca, per la quale ha predilezione, che nomina la sua inclytam ! Forse perchè ha taciuto nel vedere col cuore ferito a spezzare la più bella delle Chiese con petulanza, a spogliarla di tutta la sua proprietà, a non rispettare nemmeno le leggi, che li spartitori di questi beni hanno fissato per condizione nel loro atto di secolarizzazione ! quello che soppresse li suoi gravami li più giusti agli occhi del mondo ! — che vide con sofferenza che nè la pace di Westfalia, nè il recesso unilaterale della deputazione dell' Impero del 1803, nè il congresso di Vienna, nè l'editto di tolleranza, che vi è contenuto, potevano difendere la Chiesa privata di beni dagli assalti contro i diritti spirituali, che passando amorevolmente sopra tutte le proprietà della Chiesa non alienate per condizioni dei concordati.

Ingratitudine, perchè forse non acconsentirà umilmente alle condizioni dettate dal convento di Francfort sotto le quali alcuni sovrani vorranno tollerare i sudditi cattolici sommessi al loro scettro ! ! !

[Reitzenstein :]

I principii e proposizioni fissate nel convento non sono l'opera dei sovrani evangelici, ma il risultato di 30 dei più rinomati Teologi cattolici. Ciascun deputato ha con se uno di questi Teologi.

[Helfferich :]

Per disgrazia di quei sovrani, che seriamente hanno la voglia di effettuare un Concordato. E' tempo finalmente di nominare quei pagani mascherati : *Werkmeister, Brunner, Koch, Reininger, Heberlin* ecc. Si domandino i dotti protestanti, cosa giudicano dei loro scritti, si domandino tutti quelli che li trattano e conoscono la loro condotta, che opinione hanno della loro moralità e religione ? Questi adunque sono i più distinti e stimabili Canonisti cattolici della Germania ?

Per fortuna nella nostra Chiesa i Teologi e Canonisti non hanno voce attiva. Quante assurdità non troviamo nella storia dei Filosofi e Teologi ?

come sarebbe possibile di mantenere l'unità della fede, se la Chiesa volesse mettere del valore sopra simili produzioni della fantasia ? E' perciò, che tutta l'autorità di Cristo fu concessa esclusivamente agli apostoli e loro successori, i Vescovi in unione col Capo di tutta la Chiesa. Illmo sig., mi creda, che i Sovrani evangelici non possono ottenere un' altro concordato, se non se che sia composto sopra la base del concordato di Baviera coll' eccezione del diritto di nomina.

[Reitzenstein :]

Ha ella già parlato con *Wessenberg* e col Barone di *Berstädt* ?

[Helfferich :]

Lo stesso che ho detto qui.

[Reitzenstein :]

Parlerò anche io subito con ambidue.

* * *

E' degno di osservazione, che il Ministro Barone di *Berstädt*, che sembrava ben intenzionato in punto all' ora determinata mentre io era in procinto di andarvi mi fece dire : che sia stato chiamato dal Gran Duca, e che non sa quando tornerà. Anche il signor di Wessemberg non si fece vedere.

* * *

Avendo informato il Barone di *Sensburg* dei suddetti discorsi e sentimenti, mi promise egli di scoprire tosto al Gran Duca lo stato delle cose (quando la sua salute lo permetteva) e tutti l'intrighi e di disporlo, giacchè *a tutti patti non vuol brighe col Capo della Chiesa Cattolica e meno ancora un scisma, di negoziare un concordato sopra la base di quello di Baviera.*

* * *

Francfort, del 9 al 17 aprile 1818.

Qui venni tosto a sapere che il convento ha tenuto la 12ma seduta, e che i Protocolli [1] vengono mandati dai Deputati alle loro, ed anche ad altre corti, e che lo stampatore si è obbligato rigorosamente di non comunicare esemplari a nessuno.

Un amico della buona causa mi comunicò anziosamente li 12 protocolli ad statum legendi solamente in sua presenza, appena potei rinvenirmi per leggere in intiero il primo, che contiene la proposizione dell' Inviato di Würtemberg Barone di *Wangenheim*.

Questa proposizione è apertamente l'opera di *Werkmeister* consigliere ecclesiastico a Stuttgarda, ed in parte l'espressione di *Brunner* e di *Koch*.

Si dice, che la più parte degli inviati è *malcontenta del poco di delicatezza verso il venerabile Pio VII* colli principii, che vi si stabiliscono, e coi loro fonti apertamente falsi. Per esempio vi si adotta fra le altre per base

[1] Vgl. *Meyer*, Zur Gesch. der röm. deutschen Frage, II, 2. S. 223 ff.

delle proposizioni il *congresso di Ems*, le conclusioni parziali del quale però notoriamente non furono adottate da nessun vescovo, e non solamente del tutto ributate dall' Imperatore Giuseppe II, ma anche rivocate in gran parte dai medesimi puntatori.

Dieci protocolli si trovano già in mano di V. A. da quello che mi vien detto dal bravissimo e attivo consigliere Superiore de *Handel*.

Tutta la composizione involve apertamente uno scisma. Il solo consigliere intimo ecclesiastico del *Wreden* [1] col quale ho parlato sull' oggetto, si prepara ad opporre e condurre gli affari in miglior stato. Il tempo farà vedere, fino a che segno potrà riuscire la sua buona intenzione in un affare già tanto vulnerato a meno che l'influsso di *Werkmeister, Koch, Brunner* non sia intieramente tagliato.

Il piccolo scritto pulito qui annesso di *Brunner* [2] invita dolcemente il gran Ducato di Baden a far un saggio che deve felicitarlo.

Qui si assicura che il Barone di *Wessenberg* abbia già accettato ed adottato la proposizione di Brunner, che alcuni Ecclesiastici cattolici nel paese di Baden sono in pronto di maritarsi per servirsi della libertà esibitagli in questo scritto.

München, 8. November 1818.

Il pseudovicario capitolare di Costanza il barone di *Wessenberg* si è ritirato in una sua campagna.

2. Dumont an Kardinal Consalvi.

Dumont möchte gerne den Versuch machen, Wessenberg zum Gehorsam gegen den Heiligen Stuhl zu bringen; der Augenblick ist günstig, da sein Beschützer, der Großherzog Karl, gestorben sei. Er schickt einen Brief Wessenbergs an seinen Onkel, den Dompropsten Graf Thurn, mit, den dieser an Helfferich weitergeschickt hatte.

München, 13. Dezember 1818.

Se mi fosse stato lecito, io avrei voluto tentare di convertire il Wessenberg ed indurlo a sottometterlo alla S. Sede. Ma senza ordini di Vostra Eminenza e del S. Padre non ho creduto dovere niente intraprendere. Il momento è però favorevole, perchè il detto Wessenberg ha perduto il suo più grande appoggio per la morte del granduca. [3]

Wessenberg an seinen Onkel Graf Thurn, Propst von Regensburg.

Konstanz, 6. Dezember 1818.

Votre dernière, mon très cher oncle, est du 26 octobre. J'ai quitté Feldkirch le 22 et me trouve ici depuis 8 jours. Je compte passer quelques mois à Moersbourg, pour être près du séminaire, qui exige une surveillance

[1] Vgl. *Brück*, a. a. O. I, 135.

[2] Fehlt.

[3] Der Nuntius Serra-Cassano berichtet am gleichen Tage: Questi [Großherzog Ludwig], a qual che dicono, non sarebbe punto favorevole al Wessenberg.

active ; je crois en même temps que cette position est la plus conforme à la délicatesse envers Rome. En changeant de chevaux à Reislingen, je fus surpris d'y apprendre que Louis [1] avait passé la veille pour se rendre à Fribourg. Il ne m'avait pas du tout prévenu de son voyage, sans quoi j'aurais encore prolongé mon séjour en Brisgau pour 14 jours. Je viens de recevoir de ses nouvelles de Fribourg, où il me dit qu'il avait eu la satisfaction de vous voir et de s'entretenir avec vous sur mes affaires. J'espère de le voir dans la huitaine ici ou à Moersbourg. Le roi de Würtemberg avait annoncé par un courrier à Rome l'arrivée d'une députation pour les affaires ecclésiastiques des souverains réunis à Francfort. Le courrier doit avoir rapporté une réponse très obligeante du cardinal *Consalvi*. Würtemberg et Baden sont chargés des autres de nommer les députés. On croit que ceux-ci partiront le 14 de ce mois. Autant que j'ai pu apprendre, le parti modéré a obtenu le dessus dans les dernières conférences à Francfort, et on se flatte que le résultat sera bien accueilli à Rome. *Quant à moi, je suis prêt à tout sacrifice pour le bien et la paix de l'église.*

O. D.

Thurn an Helfferich.

Berthonnier nous a quitté le 7, se rendant à Malines. Läßt ihn und Dumont grüßen. Schickt obigen Brief : ... La lettre ... vous prouvera toute sa façon de penser, et le caractère de son âme. Pensez dans la bonté et sagesse de votre cœur et du zèle infatigable pour le bien comment cette malheureuse affaire pourrait être terminée brevi manu à l'entière satisfaction du S. Père et la tranquillité de mon neveu et la mienne. Son grand père, son père et son frère le ministre ont rendu dans tous les moments les services les plus essentiels à la cour de Rome.

Antworan Dumotnt.

Nr. 29478. Rom, 2. Januar 1819.

1. Entwurf von Mazio.

Dumont soll, aber von sich aus, den Versuch, Wessenberg zur Unterwerfung zu bringen, machen.

Lasciando da parte la questione se le disposizioni del suddetto canonico siano veramente sincere e se l'appoggio perduto colla morte del duca di Baden lo renda più facile, è certo che, se egli con un atto sufficiente si sottomettesse alla S. Sede, sarebbe sempre una cosa buona anche per frangere o indebolire il di lui partito in Germania. Il trattare però questo affare esigge molta prudenza ed una piena cognizione della di lui causa, e perciò il S. Padre difficilmente affiderebbe ad altri una tale delicatissima incombenza. Concorrendo per altro in Lei e dottrina e prudenza e cognizione di causa, e un zelo veramente singolare per la chiesa, S. Santità non incontra

[1] Frh. v. Wessenberg, Domherr von Augsburg.

difficoltà ch' Ella possa entrare nelle trattative suddette mostrando però di farlo *come da Lei* [1] e senza averne commissione, e trasmettendo poi a Roma quel qualunque atto ch' egli esibisse per essere esaminato.

2. Entwurf von Capaccini, der den ersten ganz durchstrich.

Bei dem Versuche muß der Papst darauf bestehen, daß Wessenberg sich dem Breve unterwirft, das seine Wahl als Kapitularvikar verwirft, und er muß eine schickliche Erklärung über seine Gesinnung abgeben. Er hat bei seiner Abreise von Rom versprochen, zu schreiben; was er bis jetzt nicht getan hat. Er kennt genau, was der Heilige Stuhl von ihm verlangt, und wenn er sich dazu versteht, wird ihn der Papst in Gnade wieder aufnehmen.

Il S. Padre non si oppone [2] che V. S. I. prudentemente e nel suo particolare si occupi [3] di quest' oggetto. Ella però non dovrà perdere di vista, che ciò che si [4] esigeva dal sig. barone di Wessemberg era di *sottomettersi* [5] *al Breve di Sua Santità col quale riprovava la di lui elezione in vicario capitolare di Costanza e di pubblicare una sincera e conveniente dichiarazione dei suoi sentimenti.* Egli nel partire da Roma per comunicare al suo sovrano le moderate proposizioni fattegli per parte del S. Padre promise di scrivermi appena giunto a Carlsruhe, cosa che, poi, non ha mai fatta. Conosce dunque pienamente il sig. Wessemberg ciò che la S. Sede richiede da lui, e quando egli di buona fede si presti a ciò, *il S. Padre potrà* [6] *riceverlo nella sua grazia dimenticando quanto è acaduto* prima e dopo la partenza del sig. barone da Roma.

3. Dumont an Consalvi.

Wessenberg nennt sich immer noch Verwalter der Diözese Konstanz; das deutet nicht darauf hin, daß er wirklich alles für den Frieden mit der Kirche tun will. Der neue Großherzog Ludwig will nicht die Sache Wessenbergs unterstützen, will ihn nicht als Bischof, da er keine Ungelegenheiten mit dem Papste will.

München, 10. Januar 1819.

Mentre che il Wessenberg scrive al suo zio di esser disposto a far tutto per la pace della chiesa, egli in un mandamento pubblicato per ordinare le solenni esequie pel fù Granduca di Baden, si chiama administratore della

[1] Unterstrichen von Mazio.
[2] Von Consalvi geändert aus ha difficoltà.
[3] Ebenso aus: faccia ... qualche pratica.
[4] Ebenso aus: la prima cosa che.
[5] Unterstrichen von Capaccini.
[6] Ebenso aus: lo riceverrà.

diocesi di Costanza, ciò che ispira una idea sfavorevole della sua disposizione a fare tutto per la pace della chiesa. Poco prima della morte del Granduca era stato dato ordine dal governo di preparare nel castello di Mersbourg un allogio pel Wessenberg e negli appartamenti che solevano abitare i principi vescovi. Non si sa se Wessenberg andrà ancora occuparli. Frattanto una persona di garbo conosciuta da mgr. Nunzio mi ha fatto sapere che il granduca attuale non è disposto a sostenere la causa di Wessenberg e di voler averlo per vescovo, perchè, come dice, non vuole avere disgusti col Papa.

4. Münchener Nuntius Serra-Cassano an Consalvi.

Nr. 21. München, 20. Januar 1819.

Der Nuntius schickt u. a. zwei italienisch übersetzte Briefe : erstens einen des Abtes Kaspar von Salem, der ihm zweitens den Brief des Großherzogs Ludwig an Wessenberg schickt. In der Antwort von Rom wird auf diesen Gegenstand keine Beziehung genommen.

Abt Kaspar von Salem.

Kirchberg, 12. Januar 1819.

Lo scritto acchiuso sarà ben tosto stampato ; i fautori di Wessenberg lo mandano da luogo in luogo vantandosene, ma io lo credo di poco rilievo. Ricevei alla mia congratulazione quasi un simile. ... Der Großherzog habe sich immer günstig zu den Katholiken gezeigt, und nicht wohlwollend gegen Wessenberg pel cambiamento del rito ; spreche vom Papste immer mit großer Verehrung, habe ihn öfter besucht, als er in Paris war. Wenn der Papst dem neuen Souverän schriebe, so könnte das nur von guter Wirkung sein.

Großherzog Ludwig an Wessenberg.

Karlsruhe, 21. Dezember 1818.

Dankt ihm für seine bei der Thronbesteigung geäußerten Gesinnungen. « Ich versichere Ihnen, daß ich mit Vergnügen jede Gelegenheit benützen werde, um die ausgezeichnete Hochachtung zu beweisen, mit der ich bin ...

5. Dumont an Consalvi.

München, 27. Januar 1819.

[Vermerk] : auf der Rückseite des Briefauszugs : Unita alla cifra del sig. ab. Dumont del 27. genn. 1819.

Der Begleitbrief Dumonts fehlt.

Dumont schickt einen Auszug aus einem Briefe des Fürstabts von Salmansweiler, in dem er das mitteilt, was ihm Boll über den Empfang

beim neuen Großherzog schrieb. Boll erklärte ihm, die Katholiken könnten niemanden als Bischof oder Bistumsverweser anerkennen, den nicht auch der Heilige Stuhl anerkenne. Der Großherzog versichert, kein Schisma zu wollen; wenn das Konkordat erledigt sei, wähle er einen von dreien, die ihm der Klerus vorschlage; sicherlich nicht Wessenberg; er wünsche den Bischofssitz in Freiburg. Der Fürstabt macht auf Freiherrn von Bissing als Bischof aufmerksam; er hält Freiburg als Sitz für besser als Konstanz, fürchtet aber, daß man keine geeigneten Unterkunftsräume findet.

Auszug aus einem Briefe des Fürstabts von Salmansweiler vom 19. Januar 1819 an *Dumont :*

Ancora che non avessi ricevuta vostra lettera dei 13 gennaro vi avrei scritto per mandarvi ciò che mi scrive il P. B. *Boll* il quale con tre signori fu deputato per complimentare il nuovo granduca ; desidero però che per il momento resti segreto ; tuttavia comunicate al sig. du Mont per informarne il S. Padre, affinchè conosca le buone disposizioni del granduca.

Aus dem Briefe Bolls :

Durante l'udienza di una mezza ora io raccomandai a Sua Altezza Reale gli affari della chiesa e le dichiarai francamente che i cattolici secondo i loro principj non potevano riconoscere per vescovo ossia amministratore di vescovato quello che non era confermato dalla Santità Sua e godeva la di lei comunione. La risposta che mi diede, era in sostanza : « io capisco bene tutto questo ; io non voglio uno scisma ed in nessuna maniera voglio due vescovi, uno unito, e l'altro non unito. Quando saremo una volta in ordine col concordato, come spero che lo saremo, il clero proporrà tre soggetti, e chiunque mi conosce, può prevedere che io *non scielgerò Wessenberg*. Vi dirò in confidenza io vorrei avere per vescovo il caro *Bissing* ciò che ristabilirebbe da per tutto il contentimento ; gli ho fatto scrivere alcune settimane fanno e ne aspetto sotto poco una risposta. Quanto alla vostra chiesa, io vorrei vedere la *sede vescovile stabilita a Friburgo*, a quale cosa, come penso, Roma non si ricuserà, ed allora le vostre fondazioni vi sarebbero conservate e ben applicate. »

Debbo aggiungere che il grand duca non cessò di lagnarsi della corruzione del giovane clero, e che lasciò travedere che, quando si avrebbe un bravo vescovo, egli sarebbe per appoggiarlo pel ristabilimento di qualche monastero.

* * *

Osservazioni.[1] Il sig. de *Bissing* è un uomo di garbo ed è vescovo in partibus. Egli era prima vicario generale di Costanza, ma *Dalberg* cercò di allontanarlo da tal posto per mettervi il suo caro *Wessenberg*. Bissing

[1] Von Dumont ?

è stimato e, per quanto sò, sarebbe buono vescovo, ma è assai vecchio, onde dubito, se sarebbe disposto ad accettare tale dignità. Quanto, poi, alla sede vescovile che si vuole stabilire a Freyburgo [!], la situazione di Friburgo sarebbe forse più commoda per il paese che Costanza, che è situata quasi alla estremità del paese, ma si dovrebbe allora la traslocazione della sede vescovile, ciò che non si fà volontieri e che sarebbe assai imbarazzante pel trasporto dell' archivio, oltre che *non sarebbe forse facile di trovare il locale necessario a Friburgo, almeno se non è soppressa l'università, ciò che potrebbe cagionare del disgusto.* Deve esistere in segreteria di Stato un memoriale trasmesso dalla detta università per mezzo di mgr. *Zeno* che dà molto lume su questo oggetto.

6. Dumont an Consalvi.

Über den Aufenthalt Wessenbergs im Schloß Meersburg. Hat ihm der Großherzog die Gemächer sperren lassen oder nicht?

München, 17. Februar 1819.

Secondo alcune notizie parvenutemi il gran duca di Baden non sembra favorevole a Wesemberg, secondo altre notizie il detto Wessemberg è andato dimorare nel castello de Meersburg, ciò che sembrerebbe provare che il gran duca lo favorisce. [1]

7. Dumont an Consalvi.

München, 21. Februar 1819.

Un mio amico, conosciuto da mgr. Mazio, mi ha fatto sapere, avendo voluto andare dimorare nel castello di Meersbourg (Wessenberg) ha trovato gli appartamenti che voleva occupare chiusi per un ordine espresso del nuovo granduca, ciò che lo costrinse ad andare dimorer nel seminario. Mi scrivono inoltre che il ministro che favoriva ed appoggiava Wessenberg ... è stato disgraziato. Empfiehlt *Job*, den Beichtvater der Kaiserin von Österreich.

Antwort an Dumont vom 6. März 1819.

Quanto al duca di Baden, sembra che Ella propenda a credere non vera la contrarietà del med° verso il *Wessenberg*, atteso che gli è stato dato alloggio nel castello di Marisburgo. Mgr. Nunzio di Lucerna però mi avverte che il nuovo duca ha ordinato che più non gli si somministrasse un tal alloggio. [2]

[1] Darin eine Unterredung mit dem Bruder von Jaumann, warum dieser letzte nicht nach Rom gehen will. — Erzherzog Rudolf sei für die Tiara ausersehen.

[2] Freib. Diöz. Archiv 56, 408.

Antwort an Dumont. Rom, Nr. 42195, vom 13. März 1819.

... notizia però che io le anticipai nella scorsa settimana per averla avuta più direttamente dal nunzio di Luzerna. — Vedo veramente nel nuovo granduca dei tratti assai consolanti, se si consideri specialmente che il detto sovrano non professa la religione cattolica. Sembra pertanto che si sia in qualche modo fondato a concepirne buone speranze per gl' interessi della religione cattolica nei di lui Stati.

8. Dumont an Consalvi.

Zweifelhaftes Verhalten Wessenbergs. Der neue Großherzog doch gegen ihn.

München, 24. Februar 1819.

Mentre Wessenberg nella sua lettera al conte Thurn fingeva di voler sottomettersi, si stampano nei fogli diversi articoli che contengono il contrario. Del resto si continua la voce che il granduca non lo appoggia.

9. Dumont an Consalvi.

München, 14. April 1819.

Wessenberg gewinnt wieder Einfluß. Beseitigung von Brunners Einfluß.

Pare che Wessenberg riguadagni qualche credito, e le persone bene intenzionate pensano che Vostra Eminenza dovrebbe cercare di far allontanare dagli affari di religione il famoso *Brunner*. Ella potrebbe tenerne proposito col barone *Türkheim* [1] ma bisogna non sia presente *Schmitz-Grollenburg*.

10. Serra-Cassano an Consalvi.

München, 25. April 1819.

Der Nuntius berichtet u. a., daß Wessenberg als Verwalter der Diözese Konstanz vom Großherzog von Baden zum Mitglied der ersten Kammer ernannt wurde. Schriften zu Gunsten des Papstes gegen Wessenberg werden verboten, solche für ihn verbreitet.

[1] Türkheim und Schmitz-Grollenburg befanden sich damals in Rom als Abgesandte der Frankfurter Versammlung. Jener war protestantisch, dieser katholisch, aber rücksichtsloser Draufgänger. Vgl. *Brück*, a. a. O. 25 ; II, 104. Ders., Die oberrhein. Kirchenprovinz, S. 25.

Der Münchener Nuntius hatte mit Türkheim eine Unterredung, nachdem er von Rom zurückgekehrt war. Er lobte sehr den Papst, der ihm gesagt habe : che era cosa ben desiderabile d'aver a fare con un onesto protestante che con un cattivo cattolico. Er lobte ebenfalls Consalvi und Capaccini. (Nr. 109 vom 17. November 1819.)

Fu scritto a M. Dumont che il duca di Baden ha nominato per membro della camera dei pari il famoso Wessenberg nella qualità di amministratore della diocesi di Costanza. Si scrive ancora che sotto il pretesto, che la causa si tratta presentemente fra la S. Sede e gli inviati straordinari di ministri plenipotenziarj dei principi e Stati riuniti della confederazione germanica, fù dal governo proibita la circolazione e pubblicazione degli opuscoli fatti in favore del S. Padre contro Wessenberg, mentre si permette la circolazione dei scritti in favore di quest' ultimo, il quale si dà gran movimento per raccogliere, da quanti può, voti ed attestati per mantenersi in posto: dal che evidentemente apparisce che il principe sovrano è già guadagnato.

11. Dumont an Consalvi.

München, 28. April 1819.

Über die Ernennung Wessenbergs zum Mitglied der ersten Kammer. Minderung der guten Meinung über den Großherzog. Consalvi soll bei Türkheim vorstellig werden.

V. E. sa che il granduca di Baden ha nominato Wessenberg membro della prima camera come amministratore del vescovato di Costanza. Questo fatto ha molto diminuita la buona idea che si era concepita dal granduca, il quale per altro si mostra assai parziale avendo permesso di racogliere liberamente sottoscrizioni in favore di Wessenberg, e vietando di racogliere simili sottoscrizioni, quando i ben intenzionati vogliono riclamare contro i sentimenti falsamente loro attribuiti. Tutto questo potrà servire di lume a V. E. per le trattative coi deputati, e non mancano persone che credono che V. E. farebbe bene di far conoscere al barone Türkheim che Sua Santità con dolore ha sentito che S. A. R. abbia nominato il sig. Wessenberg membro della prima camera come amministratore del vescovato di Costanza, mentre S. A. R. non può ignorare che il clero, dopo la dichiarazione di Sua Santità appogiata a gravissime ragioni, non può mai riconoscere come tale, a che S. A. R. l'ammettendo come tale, pregiudica una cosa dalla quale vuole intendersi colla S. Sede, dal giudizio di cui unicamente depende secondo i principj gerarchici.

Darin liegt die Abschrift di una lettera tedesca sopra il famoso Wessenberg: Aux messieurs les très révérends curés et bénéficiés de l'évêché de Constance. Beginnt: Vous avez certainement remarqué depuis longstemps. ... Der Brief geht aus von der Dankadresse in der Karlsruher Zeitung für die neue Verfassung in Baden. Er fragt, ob die darin enthaltene Stimmung wirklich die des ganzen Klerus von Baden sei; ebenso, ob alle den Artikel der Aargauer Zeitung billigten, daß der Gesamtklerus sich gegen das Oberhaupt der Kirche richte und für Wessenberg sei wegen der Verwaltung des Bistums Konstanz. *Boll* habe in einem lateinischen Brief geschrieben, den die Allgemeine Zeitung (vom 8. Januar, Nr. 3, Beilage) veröffentlichte, unter dem Titel: Der Aufenthalt Wessen-

bergs in Freiburg. Diesem Briefe müsse man sich anschließen und Farbe bekennen. Es sei die Frage, ob wirklich ein Mann wie Wessenberg fortfahren dürfe und könne, die Diözese Konstanz zu leiten. Folgt die Aufforderung, sich an den Papst und den Landesfürsten zu wenden, damit die traurige Lage geklärt werde.

12. Serra-Cassano an Consalvi.

Nr. 60. R. S.

Vermerk Consalvis: Al P° [d. h. an Capaccini] per M. Mazio.
Vermerk der Kanzlei Nr. 46738.

München, 20. Juni 1819.

Dumont schreibt dem Nuntius von Augsburg über Reden Rottecks und Wessenbergs in der badischen Kammer. Aus ihnen gehe hervor, daß die Mehrzahl der Katholiken treu bleibt und von Wessenberg abrückt, daß der Großherzog gut für Rom gestimmt ist, daß Wessenberg für hartnäckig, stolz und eines Bistums unwürdig erklärt wird: der Papst habe ihn mit Recht abgewiesen. Mastiaux widerlegt die Rede Rottecks.

Mons. Dummont mi comunica alcune sue riflessioni e notizie relative al discorso del Professore *Rotteck* di cui mandai a V. Emza Revma una traduzione nell' ultimo mio dispaccio N. 59. R. S., e al famoso Vessemberg, le quali mi credo in dovere di porre sotto gli occhi di Vra Emza Revma.

Parlando nella sua lettera de' 19 cte scrittami d'Ausbourgh del discorso del Sig. Rotteck « benché esso, mi dice, sia pessimo, vi ho però « osservato alcune espressioni, che m'inspirano la speranza, che forse le « cose infine non saranno tali, quali l'oratore le vorrebbe. Ho rilevato « dal detto discorso con piacere, che la maggior parte dei cattolici resta « fedele, e che non segue il partito di Wessemberg, e che il gran Duca « stesso sembra assai disposto in favore di Roma. Bisognerebbe, che in « queste parti fosse qualcuno per nutrire nel Principe queste buone dis- « posizioni, e preservarlo dalle cattive insinuazioni. Frattanto ho veduto « una lettera, che parla d'un fatto avvenuto a Wessemberg, il quale se « fosse vero, sarebbe di buono augurio per Roma. Egli dunque debbe aver « avuta una disputa con un membro degli Stati, il risultato del quale è « stato, che assai generalmente hanno dichiarato che Wessemberg era osti- « nato, capriccioso, e superbo soggetto, indegno del Vescovato e giusta- « mente rigettato dal Papa. Non so ancora, se questa nuova sia esatta, « viene però da buona sorgente. » Il Sig[r] Barone di Mastio si dispone a far la critica sull' accennato discorso del Sig. Rotteck, che pubblicherà nella sua gazzetta letteraria di Landshut, e subito che sarà pubblicata mi farò premura di trasmetterla a Vra Emza Revma. Martedì di buon mattino mi recherò ad Augusta per far una visita al nostro caro ed amabilissimo Dummont, che poi mel condurrò a Monaco. Egli secondo le ultime sue lettere godeva la migliore salute ...

13. Serra-Cassano an Consalvi.

Kanzleinummer : 4759.

Nuntius schickt ein Schriftchen Dollers gegen Wessenberg. Doller ist einer der wenigen Stützen der deutschen Kirche. Bittet Consalvi, beim Papste Anerkennung für Doller zu erwirken.

Nr. 131. München, 8. Juli 1819.

Mi reco ad onore e dovere di trasmettere a V. Em. R. un opuscolo nuovamente uscito dalla ben nota penna dell' egregio sig Lorenzo *Doller* [1] di Magonza, professore nel seminario di detta città, contro la condotta ed i scritti del sig. barone di *Wessenberg*. Il nostro dottissimo sig. ab. *Dumont* che ne ha fatto un particolare studio non ha saputo farne encomio assai grande, e me disse essere scritta questa operetta nel più perfetto sentimento religioso in opposizione ai principj dei spiriti dei nostri giorni. L'autore si compiacque mandarmi questo suo lavoro, accompagnandolo d'una lettera a cui già repplicai facendogli conoscere quanto era rimasto soddisfatto dell' attenzione sua verso di me, e del zelo suo nel diffendere la sacrosanta nostra religione e la S. Sede contro gli inferociti suoi nemici. Quest' uomo, d'un attaccamento, d'un zelo, d'un sapere non comune, è uno di quei pochi sostegni della chiesa di Germania. Non stà a me il dare un consiglio a V. Em. R., la perspicacità del di Lei sapere, l'estesa di Lei saviezza è in caso di darne a tutti, ma se mi è lecito esternare il mio parere, ardirei pregare V. Em. R. perchè interponga presso Sua Santità i suoi graziosi officj onde il S. Padre si degni riconoscere i servigi di questo coraggioso militone della buona causa, in quella maniera che V. Em. R. stimerà la più abile e confacente alle circostanze. Non dubito che nuovi stimoli principalmente per parte della S. Sede influiscano sopra l'animo di questo buon sacerdote e che non abbia (paura ?) da prestare nuovj servigj quando gli si presenterà l'occasione.

14. Dumont an Consalvi.

Große Aufregung über Umwälzungspläne in Deutschland. Verhaftung Schleiermachers. Verdächtigung Niebuhrs. Nuntius Leardi soll zum Kongreß nach Karlsbad. Übersetzung des Briefwechsels Consalvis mit Wessenberg ins Englische. Berichte der nach Rom geschickten Abgeordneten Badens und Württembergs. Gerücht von der Ermordung des Zaren Alexander. Große Aufregung in der politischen Welt.

München, 4. August 1819.

Prego l'Em. V. di permettermi che al dispaccio di mgr. nunzio io aggiunga questo mio foglio per trattenerla dello stato degli affari della

[1] Vgl. *Hurter*, Nomenclator Nr. V, 660 : Beleuchtung des Rechtsgutachtens des H. Dr. Koch. . . .

Germania. La scoperta della congiura per operare in tutta la Germania una rivoluzione generale, e dei mezzi detestabili, i quali i congiurati volevano adoperare per ottenere il loro intento, ha cagionato in molti animi una vivissima sensazione ed ha eccitata l'attenzione di tutti i sovrani; nella Prussia, nel paese di Baden, nella Hassia e nel ducato di Nassovia si sono fatte molte arrestazioni di persone di diverso rango e carattere, anche nella Svizzera sono stati molti arrestati. A Berlino è stato arrestato il celebre *Schleiermacher*, che già ha fatta l'apologia dell' ordine sedicente della virtù; e come (Chiffre :) il ministro *Niebuhr* è amico del detto Schleiermacher e che ha pure scritto in favore del detto ordine, sono alcuni ai quali è un poco sospetto (Chiffre Ende); benchè io creda che la cosa merita confermazione, non di meno ho pensato di dovere darne una parola a V. Em. perchè la prudenza non nuoce mai.

Tutti gli occhi stanno adesso rivolti al *congresso di Karlsbad*. Si crede generalmente che l'art. 13 del congresso di Vienna sarà cambiato e modificato e che i sovrani prenderanno le convenienti misure per opporre un argine allo spirito rivoluzionario e demagogico che si scende da per tutto. Faccia Dio che non sia troppo tardi. Oltre questo sarà, come si assicura, ancora questione da vari altri punti, e la maggiore parte dei ministri esteri di Vienna si renderanno a Karlsbad. Io penso che sia dell' interesse della S. Sede, che mgr. *Leardi* faccia pure una escursione a Karlsbad per sopravigilare quello che tocca la S. Sede; ma se certe ragioni non gli permettessero di andarvi, allora egli debba niente omettere per scoprire tutto che si passa al detto congresso ed informare esattamente V. Em.

I seguaci del Wessenberg si faticano per procurarsi degli aderenti e hanno portate le loro viste fin nell' Inghilterra. Avendo fatto stampare in lingua inglese una operetta contra Roma in favore di Wessenberg, ed avendo pur fatto *tradurre la corrispondenza di V. Em. con Wessenberg in lingua inglese*, senza riflettere che questa corrispondenza è intieramente contraria a Wessenberg e contiene la di lui piena condannazione. Ciò non ostante avendo questi signori e gli altri simili di pubblicare colle stampe tutto quello che si dà loro in iscritto per interpretarlo alla loro maniera, io penso che è savio consiglio di dare in iscritto il meno che si potrà, di esser estremamente conciso e ponderare con somma attenzione le espressioni, di non entrare, se non la necessità lo chiede, in troppo dettaglio.

I rapporti fatti dai *deputati di Wurtemberg e di Baden* hanno fatto grande sensazione, e la fermezza del S. P. ha cagionata viva inquietudine ai novatori. E' probabile che gli ultimi avvenimenti alla dieta di Baden ci saranno assai favorevoli, perchè questi che si sono il più decisamente dichiarati per lo scisma, sono esattamente i demagogi; onde perderanno molto dal loro influsso. . . .

15. Serra-Cassano an Consalvi.

Nr. 73. München, 8. August 1819.

Kaiser Franz I. von Österreich soll sich in Rom beim Papste für Wessenberg verwendet haben, der Papst sei fest geblieben.

Un amico di mgr. Mazio scrive a M. Dumont che nel granducato di Baden corre voce che Sua Maesta Imperiale Apostolica l'imperatore Francesco nel suo soggiorno in Roma [1] si è caldamente impegnato a favore di Wessenberg, ma che il Santo Padre si mantenne fermo a non volere promoverlo. Il medesimo aggiunge che, quanto la fermezza del Santo Padre ha per una parte consolato i buoni, altrettanto questi sono per l'altra parte afflitti di vedere che S. M. I. e R. A. sia si cieco di appoggiare un uomo i di cui principj religiosi sono nella chiesa quelli che sono nello Stato i principj de' Giacobini.

16. Serra-Cassano an Consalvi. (Brief.)

Der Nuntius schickt einen Brief aus Heidelberg. Hardenberg [2] *bezw. Preußen das Beispiel für den Großherzog von Baden. Unterredung mit dem Großherzog von Baden. Er will weder Wessenberg noch Alexander von Hohenlohe als Erzbischof, sondern nur jemand, den Rom ernannt und genehmigt hat; will einen Erzbischof in Freiburg, den er auch allein nicht auszustatten brauche. Der «Katholik» will den Erzstuhl in Mainz wieder errichtet haben. Die «Stunden der Andacht» sind vom Vikariat in Konstanz auf Empfehlung Wessenbergs genehmigt worden. Mastiaux hat ihre Setzung auf den Index veröffentlicht. Machenschaften gegen Abt Speckle, damit er nicht Erzbischof werde.*

München, 10. Juni 1821.

Mi sono procurato un altro filo per sapere delle sicure nuove che debbano non poco, come spero, essere grate all' Em. V. R. Ecco una lettera scritta in data de 21. maggio da Heidelberg:

J'attendais quelque chose d'intéressant à vous mander, pour vous écrire et vous réitérer mon sincère dévouement, dont j'espère que vous

[1] Vgl. *Brück*, a. a. O. II, 107, 140.

[2] *Hardenberg* kam am 12. April 1821 von Rom nach München. An der Tafel des bayrischen Außenministers Grafen v. Rechberg äußerte er sich nach dem Berichte des anwesenden Nuntius Grafen Serra-Cassano an Consalvi (München, 15. April 1821, Prot. Nr. 84994): S. A. si compiacque di annunziare in publica tavola, che gli affari ecclesiastici dei cattolici del regno erano felicemente terminati colla S. Sede. Si felicitava di aver fatto il viaggio di Roma e di avere avuto l'onore, come disse, di comunicare immediatamente con l'Em. V. sopra di tali e si importanti affari. Dopo avere tributati i ben dovuti ommaggi alla moderazione, all' affabilità ed alla grandezza d'animo di S. S. di cui disse esserne stato incantato, non finiva di lodarsi di V. Em. dicendo che l'avea colmato d'infinite gentilezze, cortesie e riguardi, figli della sua naturale amabilità, che le ha usato l'attenzione di farle trovare il travaglio tutto ben preparato, ch' Ella le pare usate tutte le facilitazioni e tutta l'accondiscendenza che poteva convenire alla natura delle cose ed alle circostanze de' tempi, che non potevano provenire che da una consumata saviezza e da un paro spirito di conciliazione. A questo discorso pronunziato al una tavole di 40 coperti il sig. conte di *Rechberg* non ha potuto ameno

ne doutez pas. Hier j'ai appris une anecdote très récente, car elle ne date que du 19, et il me semble que vous serez bien aisé de la lire, et de la communiquer à monseigr le Nonce, en mettant mon hommage à ses pieds.

A peine de retour en ce pays, je m'empressais d'instruire de tout ce que le Prince de *Hardenberg* avait dit à Munich, une dame de grande naissance, de beaucoup d'esprit et d'une haute piété. J'avais en cela le double but : 1° celui de donner à cette belle âme des consolations et des espérances. — 2° je prevoyai qu'en tems et lieu elle saurait faire valoir devant le Gran Duc (cioè di Bâde) la conduite à imiter du Prince de Hardenberg. La dame n'y a pas manqué : elle a ensuite saisi l'à propos d'inviter S. A. R. à en faire autant.

Or voici le dialogue entre le Prince et la Comtesse ; je vous copie fidèlement les paroles, que j'ai recueillies de la bouche de cette dame, qui dit franchement sa pensée, et que le Grand-Duc écoute avec plaisir : « Voilà un bien bel exemple, Mgr ! Puisse la religion se relever ainsi partout ! et il y va des trônes. » — « Je l'avoue : aussi en sommes-nous au même point que la Prusse à Rome ». — « Mais non pas au même point à Bade ! La Prusse vous devance et déjà son concordat s'exécute. » — « Le nôtre va venir. » — « Plus de Wessemberg, je pense ? » — « Non jamais, il s'est cassé le cou, et vous savez, Comtesse, que je n'ai jamais été trop pour lui. » — « Et le jeune Prince d'*Hohenlohe* [1] ? » (quello che ritrovasi consigliere ecclesiastico a Bamberga) — « Il a fait des réponses si imprudentes ! » — « Qui donc ? » — « Je ne sais pas encore ; j'ai à me bien consulter, et j'espère avoir un archevêque à Fribourg, qu'alors je ne serai *pas seul à doter* [2] ; mais ce que je puis vous certifier, c'est que très décidement, je n'aurai, ni veux avoir que l'homme qui, sous tous les rapports, sera *choisi et agréé* [2] par la cour de Rome » etc.

di esclamare : « V. Altezza è stata ben più felice di me ; noi siam ben lontani dal vedere il termine di simili affari. » Proseguendo il principe il suo discorso, passò a lodare un pranzo che V. Em. R. gli diede in magro, dicendo averlo trovato d'un gusto si squisito, delicato e delizioso ch' egli bramerebbe e preferirebbe mangiar sempre di magro se potesse sempre avere dei simili pranzi. Dopo il pranzo S. A. ebbe la bontà di trattenersi meco per qualche tempo usando a mio riguardo delle espressioni gentili et obbliganti oltre il mio merito. — Der Nuntius bittet Consalvi um Entschuldigung, wenn er damit seine Bescheidenheit verletzte, aber er tue es, damit er darin einen Trost finde, che *tranne la Baviera* dapertutto si apprezzano e si applaudono i tratti cortesi del di lei spirito conciliatore e le facilitazioni e l'accondiscendenza ch' ella vuol portare sino al punto che il dovere della chiesa e le circostanze dei tempi lo permettono e lo esiggono affine di mettere riparo e stabilità all' ecclesiastiche cose. — Consalvi antwortete u. a. darauf (Entwurf von Capaccini) : Niuno più di V. S. I. è informato delle facilitazioni usate verso la R. corte [von Bayern] per ottenere la esecuzione di un solenne patto e le ultime comunicazioni che hanno avuto luogo fra la S. Sede e cotesta R. corte spero che proveranno abbastanza al sig. conte di Recheberg che un uguale spirito di conciliazione si è da me portato nelle trattative con la R. corte di Baviera che in quelle con la R. corte di Prussia.

[1] Alexander, der Wundertäter !

[2] Im Brief unterstrichen.

Voilà l'essentiel de ce que m'a confié cette dame. Le confier à Mgr. [1], et à vous seul, c'est être sûr du secret, secret bon à garder, pour en savoir plus dans la suite, et ne pas deshabituer le Prince de parler à cœur ouvert à la dame infiniment respectable. Le Grand-Duc voit clair : il sent que l'autel est le garant sacré du thrône etc. « Les peuples en feront tant », a-t-il dit, « que bientôt personne ne voudra plus être leur chef, et qu'ils finiront pour en demander un à genoux. »

Les Wessenbergistes voulaient faire à Carlsruhe une *petite* [2] église catholique, et non *Romaine* [2] ; arrangez-moi cette tour de Babel là ! mais le Prince, ne fût-ce que par politique, et pour son intérêt bien entendu, se montre personellement disposé à écouter en tout le Saint-Père, et l'incomparable Cardinal *Consalvi*. Je suis etc.

Ecco, o Emo Principe, la copia esatta della lettera, la quale senz' altro deve essere di non poca consolazione. Egli è sortito un articolo interessante nel nuovo giornale Cattolico [3] di Magonza sulle ragioni che ha quel clero di vedere ristabilita la sede arcivescovile in detta Città, e non vederla passare in Fribourg in Brisgovia. Mi sono fatto mia premura di procurarmi quest' articolo ; che essendo stato separatamente stampato, attendo un giorno o l'altro da Francfort. Avendolo, se è curto, non mancherò di farlo tradurre ; ma se è lungo, lo manderò tal quale a V. Em., onde sollecitamente servirla ; altrimenti facendo temerei mancare *à propos*. Del resto V. Em. nella sua saviezza ne farà quell' uso che crederà più espediente.

Nel mio foglio di notizie N° 38. compiegai una lettera di minaccia fatta da un settario all' autore delle lettere critiche contro *l'opera dei Wessembergisti, detta Le ore di devozione*. L'autore di tai lettere, è il vecchio *curato di Löffingen* [4], il quale temendo la rabbia dè settari, pubblicò senza nome le dette lettere. Ma poicchè colle medesime ha vittoriosamente trionfato degli avversari, così questi lo hanno minacciato di ucciderlo. Intimorito il buon vecchio, era deciso di desistere dall' impresa, ma incoraggiato da Sig^r *Marx* di Francfort, ben tosto nuove lettere critiche va a pubblicare sull' istesso tema. Egli è una fortuna che visieno ancora in Germania de' zelanti ecclesiastici, i quali difendino la religione, e la S. Sede. Un nuovo scritto comparisce ora contra la 5^a^ edizione della traduzione della — Bibbia del Sig^r^ *Van-Ess* curato di Marbourg. Lo scritto è del regente del Seminario di Strasbourg. Non so se V. Em. ne abbia conoscenza. Nel caso negativo la prego farmelo sapere, onde posso inviarglielo sollecitamente. Mi si scrive dall' autore della su' indicata lettera che la pestifera opera — *Le ore di devozione* — di cui fin' ora si sono fatte cinque edizioni, che sia stata approvata dal vicariato di Costanza, per la raccomandazione

[1] Nuntius.

[2] Im Brief unterstrichen.

[3] Katholik. Seit 1821.

[4] Vgl. *Brück*, Gesch. .. I (1887), 445 ff. ; Allg. Dt. Biogr. 45, 458. — Pfarrer von Löffingen ist *Brentano*.

del celebre *Wessemberg* sia stata data ai Seminaristi di Meersbourg, antica residenza de Vescovi di Costanza ; non basta, ne' Stati della Germania si vende a vil prezzo, si distribuisce da per tutto, e si dà quasi per niente. La maggior parte de' vicariati della Baviera l'hanno proibita, e V. Em. ebbe la compiacenza qualche tempo fa d'avvisarmi che il libro era stato posto all' Indice de' libri vietati dalla S. Sede. Il Sig^r *Mastieaux* si è procurato il decreto, e l'ha inserito nel suo giornale chiesastico di Landsuth.

Ma per venire alla lettera di minaccia sopra enunciata, sapendosi dai settari, che l'autore anonimo era conosciuto dal degno Prelato *Spekle*, abbate d'un Monastero di Benedettini, residente a Fribourg in Brisgovia, hanno a questo inviata la lettera di minaccia col doppio oggetto di farla pervenire sicuramente all' autore delle lettere — anonime critiche, e di porre il venerabile abbate Spekle in disgrazia del Gran Duca ; giacchè sanno che il medesimo prelato sia molto religioso ed attaccato alla S. Sede, e temono che possa essere proposto per arcivescovo a S. S. Intanto le dette lettere critiche più non si trovano a comprare a qualunque prezzo. Vietata n'è la vendita, non si sa da chi. Si dubbita dall' autorità Gran-ducale di Baden. Sicchè o Emo Principe il veleno si dispensa gratis, e l'antidoto per preservarsene non può comprarsi a qualunque prezzo ! ... questo è un affare di setta segreta, e con ciò è tutto spiegato. ...

17. Serra-Cassano an Consalvi.

Über Nachrichten, Wessenberg sei zum Erzbischof von Freiburg gewählt.

Nr. 415. München, 20. März 1822.

Vermerk Consalvis : P^o [sechsmal unterstrichen]
Kanzleivermerk : 1250.

Nach der Allgemeinen Zeitung Nr. 77. Aus dem Badischen, 14. März 1822, sei « unter allgemeinem Beifall » Wessenberg zum Erzbischof von Freiburg gewählt worden : nuova che sempre più dà a conoscere la perniziosa tendenza del clero germanico.

18.

Nr. 418. München, 31. März 1822.

Vermerk Consalvis : P^o
Kanzleivermerk : 1250.

Nach einer Zeitungsnachricht habe Wessenberg die Wahl als Erzbischof von Freiburg nicht angenommen. Siccome questa nuova è giunta colla gazzetta di stamane e mi è riuscita, confesso il vero, inaspettata affatto, e talmente mi sorprende che non mi sò ravvedere dal mio stupore, io perciò mi astengo per ora da ogni riflessione.

19. Nuntius Mercy d'Argenteau an Bernetti.

Der Nuntius sollte sich über den zum Bischof von Fulda vorgeschlagenen Dr. Rieger erkundigen; er macht begreiflich, daß das schwierig ist, da durch die angemaßte Diözesanverwaltung Wessenbergs ein solcher Riß durch die Gemüter gegangen sei, daß Nachrichten über Personen mehr oder weniger vom Parteigeist vergiftet seien.

Nr. 38. München, 7. August 1827.

Per le notizie da prendersi sul conto del Dr. *Rieger*, mi atterò al suggerimmento datomi da V. E. Debbo peraltro dirle ingenuamente che non è così facile il trovar persone che diano delle informazioni con quella imparzialità che si richiede in simili casi. Le disgraziate circostanze, nelle quali si sono trovati quei paesi, a motivo dell' usurpativa amministrazione del sig. barone di *Wessenberg*, han prodotto una tale scissura ed asprezzo negli animi che le informazioni che si prendono, sono sempre infette più o meno di animosità e di spirito di partito. Se tutte le persone, delle quali si brama conoscere la dottrina, avessero composto delle opere, sarebbe facile di conoscere per mezzo di queste, quali siano i loro principj, ma quando non vi son produzioni che servano di prova, la persona cui si attribuiscono delle massime riprovate, avrà sempre un gran vantaggio riccorrendo alla negativa. Lo stesso accade a più forte ragione, quando si tratta di condotta personale e di moralità. Le prove sono difficili e, se l'incolpato nega il denunziato, benchè dica il vero, avrà sempre torto. L'opinione non dà gran soccorso ; perchè ognuno dei partiti crede di formare l'opinione pubblica, per cui si hanno sempre due opinioni in conflitto : lo stesso individuo sarà depinto dall' una come un santo, dall' altra come un pessimo soggetto, e viceversa.

20.

Der Nuntius hat sich über die Bischofskandidaten Brand und Rieger erkundigt. Erzbischof Boll ist überrascht, daß er den Informationsprozeß für Burg machen soll, den er nicht im Kapitel haben wollte. Burg stand noch 1825 in freundschaftlichen Beziehungen zu Wessenberg. — Dem Nuntius wird aufgetragen, die harten deutschen Gemüter zu biegen und zu beeinflussen, daß sie in den Entscheidungen des Papstes die Stimme Gottes verehrten.

Nr. 42. München, 24. August 1827.

(Kanzleivermerk 33520)

Privo di comandi per parte di V. R. E. mi limito ad esporre in questo dispaccio il poco che ho potuto finora sapere relativamente al sig. *Brand* ed al sig. *Rieger*.

In quanto al primo vengo assicurato che la di lui nomina al vescovato di Limburgo non ha prodotto gran sensazione nei circonvincini piccoli Stati di Germania, poichè già da molto tempo si parlava della sua promozione, che si teneva quasi per sicura, sapendosi che il duca di Nassau ne faceva una specie di condizione sine qua non per la sua adesione alla convenzione conchiusa col granduca di Baden ; per cui la nomina non essendo giunta nuova, non ha cagionato sorpresa ; tanto più che si sapeva che il sig. *Burg* aveva preso l'impegno di riconciliarlo con la S. Sede.

Intorno al sig. *Rieger* proposito pel vescovato di Fulda, la persona che era incaricata di darmene informazione, mi dice che in quelle parti, cioè nel granducato di Baden, non è conosciuto. Lo stesso sig. *Boll*, arcivescovo di Friburgo, non ne ha alcuna contezza. Continuerò le indagini per venire in chiaro delle qualità di questo soggetto.

Il sig. *Boll* è rimasto sorpreso nel ricevere la commissione di fare il processo informativo pel sig. *Burg*, che si pensa di nominare suffraganeo dell' arcivescovo, e più sorpreso ancora nel risapere che si è supposto a V. E. esser desiderio suo, cioè del sig. Boll, che Burg fosse onorato del titolo di vescovo in partibus. Ben lungi dal domandar per lui una tal dignità il sig. Boll, o di chiederlo per suffraganeo, egli che conosce Burg molto da vicino, non voleva averlo nel capitolo, e si è prestato a designarlo come decano della metropolitana solamente, perchè il granduca ha dichiarato che quest' uomo è indispensabile per condurre a termine le trattative cogli altri principi protestanti. La persona che mi scrive, e che è amica del sig. Boll, me ne assicura ed aggiunge di aver letto coi proprij occhi alcune lettere scritte dal sig. *Wessenberg* nel 1825, dalle quali risulta che a quell' epoca sussisteva ancora la di lui amicizia con Burg, quantunque questi mostrasse di avergli voltate le spalle, ed ambedue facessero vedere di esser disgustati.

Antwort (Entwurf Armellinis). Nr. 33520.

Rom, 4. September 1827.

... Io vorrei ch' Ella adoperasse tutti i suoi buoni ufficj nel miglior modo che le si renda possibile per disporre gli animi dei buoni che colà dimorano, a venerare nelle scelte del S. Padre la voce di Dio. *La durezza tedesca non sa facilmente piegare alle circostanze;* e crede che sia meglio abbandonare la chiesa di quello che stabilirla salvando qualche prudenziale riguardo. Io non farò l'apologia nè del sig. dott. *Burg* nè del sig. dott. *Brand*, dico però che la S. Sede ha grandi ragioni di credere che, se eglino non sempre hanno dato buon odore di loro stessi, si è molto esagerato dai loro nemici nel quadro che hanno fatto, e che le garanzie da loro date al S. Padre sull' avvenire, sono veramente soddisfacenti. La storia ecclesiastica è piena di esempj che ci fanno sentire il potere della grazia in trasformare gli uomini a suo talento, ed un santo che cadde persecutore per risorgere Paolo Apostolo delle Genti, dee esser presente a tutti.

21.

Frh. von Gudenau macht durch Binterim auf die Bestrebungen der Regierung von Hannover aufmerksam, Wessenberg zum Bischof von Hildesheim zu erheben. Glatte Abweisung von Rom.

Nr. 169 (Kanzleivermerk : 46259)

Oggetto
Si dà conto di una notizia ricevuta, la quale annunzia essere stato proposto al vacante vescovato d'Hildesheim il barone di Wessenberg.

München, 29. August 1828.

Una notizia mi vien comunicata dal noto ecclesiastico di Düsseldorf [*Binterim*] la quale, sebbene non sappia quanto peso possa meritare, e sebbene possa essere già pervenuta alle orecchie dell' Em. V. Rma., tuttavia per le conseguenze che aver potrebbe, e per l'interesse che può pigliar la S. Sede, mi affretto a parteciparle. Mi annunzia egli pertanto, che istanze dovrebbero essere state fatte, o si faranno per parte del ministro di Stato del regno d'Hannover alla Sede apostolica, onde *al vacante vescovato d'Hildesheim venga promosso il famoso barone de Wessenberg*, i cui antecedenti sono ben cogniti a Sua Santità e a V. Em. Mi aggiunge la sudetta persona averle dato parte della cosa colla espressa preghiera di farla conoscere senza ritardo alla S. Sede il barone di *Gudenau-Lombeck*, canonico una volta di quella vacante cattedrale.

Senza volere ingerirmi in affari che non mi appartengono, nè garantire l'autenticità del fatto, credo non pertanto dovermi dispensare dal portarlo a cognizione di V. Em.

Polidori, Sekretär der Konsistorialkongregation, an Bernetti.

Della Segretaria Consistoriale, 11. September 1828.

Schickt die Depesche des Nunzius zurück. Non possono essere ignoti a V. Em. i gravissimi demeriti del medesimo (Wessenberg) perchè non possa sul momento comprendere la necessità di porsi in guardia sopra una cosa che potrebbe cagionare delle disgustose contestazioni per la S. Sede nella *impossibilità* [1] in cui sarebbe di prestarvi l'assenso sotto qualsiasi più lusinghiera condizione. Egli è perciò che con mgr. nunzio di Monaco nel rendergli elogio per la premura datasi in inviare tale comunicazione, converrà insistere perchè si procuri delle notizie più sicure nel tratto successivo sulla piega, che possono prendere le pratiche che dai fautori del pretendente si faranno per porre nell' impegno quella corte. E' certamente da far timore la qualità dei rapporti di famiglia che lo avvicinano nei primi agenti nei supremi ministeri delle corti principali ...

[1] Unterstrichen.

Antwort an den Nunzius.

Rom, 13. September 1828.

Entwurf Nr. 46400 von Armellini.

Ritornando sull' oggetto del dispaccio di V. S. I. Nr. 169 debbo pregarla a fare ulteriori diligenze per appurare, qualora Ella sia per averne il modo, se si continui tuttora a far pratiche per condurre alla sede vescovile d'Hildesheim il barone di Wessenberg. — Io le ripeto che la virtù dei componenti quel capitolo cattedrale mi rassicura da un lato, come dall' altro sono certo che *il S. P. non s'indurrà mai ad ammettere una simil nomina.* Tuttavia trattandosi di un soggetto, che ha tante relazioni e tanto potenti in Germania, veggo che l'abbondare in cautele non sia da riprendervi nel caso attuale ; un avviso datomi in tempo, potrebbe prevenire l'urto della ripulsa.

Die Geschichte der Kappelerkriege nach Hans Edlibach.

Von Dr. L. WEISZ, Zürich.

(Fortsetzung und Schluss.)

Schlacht zu Capel
an S. Burckarts tag, was der 11.te octobris im jar 1531.

Under solchem zanggen und hadern berietend sich die Züricher, sy woltend die eine ordnung wider hinder sich über den graben stellen, und wenn die fünf orth khemind und angrifind, soltend sy besidts in die fyend fallen, das nun ein guter anschlag wer gsyn, wenn er nit zu spat wer gsyn. Und als sy also hinder sich zugend, so kompt vogt Jouch von Uri, mit synem erlesnen züg durch den wald etwan mit 80 schützen oder mannen, und griff vornen an. Also schlugend die Zürcher sy wider hindersich in wald. Ettlich blibend ouch da ligen. Also mehret sich der huf. Und wie sy hattend die ein ordnung gseen abzichen hinder sich, da meintend sy die Züricher flüchend, mantend also den rechten hufen nahen von den fünf orten. Griffend also zum drittenmal an, daß man allwegen meint, die fünf orth werind schon in der flucht, also wichend sy hindersich. Also kham der gantz huf von den fünf orthen, und ward ein herter stryt, das brachend sy besydts in der von Zürich ordnung gegen dem panner, also namend die von Zürich die flucht, hindersich gen Husen und Heugst zu, khamend also vil ehrlicher frommer lüthen umb, namlich uff drühundertachtzig-unddryg mann, und warend vil biderben lüthen wund, die uff der waldstatt blibend, denen nach der schlacht von den fünf orthen das best gethon, hand deren ouch etlich verbunden, etlich unverbunden bis für das leger hinuß begleitet heimbzuzüchen, etlich gfangen gen Zug geführt.

Item, und daß man nit dencke, daß ich zu lützel schryb, die den Zürichern umbkhommen syend, so hand myne gnedige herren von

Zürich, nachdem die fünf orth in das Fryg Ampt zogen sind, die iren lassen zusammentragen, und vergraben, und hand also lüth ghept zu den greberen mit beilen, und sy zelt und an beilen gschlagen, und hand myn herren von jedem der umkhommen und vergraben ist, vier batzen zu lohn geben, mag also ein jeder wol denken, daß sy nit zu lützel angschlagen habind. — Es ward auch mir für wahr gseit, da syen eben ouch vil walchen und burslüt gsyn, die sy achtend frömb syn, die auch by den fünf orthen gsyn warend, und auch also an der deren von Zürich beilen gschlagen warend. Die all brachtend die zahl, wie obstadt. Das gelt und beilen ist durch mich selbs unseren biderben lüthen bezalt, da ich mit Geörgen Berger seckelmeister der statt Zürich war. — Mir ist ouch für wahr gseit, daß die fünf orth die iren uff wëgen gen Zug geführt habind, und deren eben mengen wagen. — Gott syge inen allen zu beiden theilen und uns ouch gnedig und barmhertzig.

Item so habend wir von Zürich das schützen fendli, sonst myner herren fendli eins, verloren, und ouch etlich unser gschütz uff wägen, und haggen, bulfer und wägen und anders.

Item und als es nun in der flucht was, kamend die fünf orth so nach zu dem panner, daß sy den pannerherrn Hansen Schwytzer umbrachtend, und erwüscht der vortrager Hans Kambli das panner, und wurdent im sovil wunden und streich, daß er schrey und sprach: Ich mag nümmen. Ist jenen ein guter frommer Züricher, der nemm das panner. Also wüscht ein Dentzler von Nänickon, mit namen Ulrich Dentzler, der nam das panner, floch das best, das er mocht. Also ließend sy den vortrager für tod ligen, und luffend dem Dentzler nach, bis an ein zun, alda vermeintend sy in zu erilen. Schrüwend im ouch dick zu, er sollte das panner inen gen, ald fallen lon, sy wolten in sichern lybs und guts. Er wolt aber nit losen, und als er an den zun kham, nam er ein sprung (: da sy im gar nach waren :), und sprang über den zun ohne anrüren. Das mocht kheiner thun, die im nachjagtend. Er vermeint ouch selbs, Gott habs nit wellen, daß er die panner verlür, dann er vast wol wüßt, daß er sust nit het mögen hinüberspringen, wo im nit Gott hette geholfen. Als er nun über den zun was kon, verließend in die fyend. Kam also uff das Albis zur Buchen mit offnem panner, und versammletend sich wider. Es kam ouch Geörg Göldli, der des ersten fendlins houptmann was, und ander wer mocht.

Item, und als nun das gschrey gen Zürich in die statt kam, wie es ergangen was, ward ein große klag und not, man hat ouch rath z'nacht

umb die nüne, und hieß man stürmen, und wer mocht, der solt louffen, uff das Albis zu den unseren. Und schicktend myne herren seckelmeister Bergern zu den unseren nachts uff das Albis sy zu klagen und inen das best zu thun, dann niemants eigentlich wußt, wo der houptmann Lavater was. Ob er tod oder lebend wer.

Und als es ein stund ald zwo tag was gsyn, so kompt houptmann Lavater von Renck uffen. Was am abend ab der schlacht, zwüschent Husen und Heugst hin, über den Huserberg ufhin geritten, mit zweyen syner knechten und sonst anderen, und als sy zu oberist uff den berg khamend, an den Silwald ob der Silmatten, da fiel der houptmann, und etlich die by im warend, in ein rise, und ließ der houptmann syne roß und knecht hinder im. Item als der letst hineinließ, ruft er Gott und syn mutter dermaßen an, daß der Silber Hans sprach zu Hanns Schmiden, des houptmanns diener: Da kumm ich nit hinab. Uns jagt doch niemen und bliben da oben. Zog die roß und sy gegen den Schnabelberg zu und kamend also uff das Albis zur Buchen in der nacht, vor und ehe der houptmann hinuff kham. Und also kham der houptmann durch den Silwald hinab, floch also bis über die Sil gen Gatticken in die mülle, er und syne gsellen. Und als er in die mülle kam, schalckt und schalt sy die müllerin, sy und alle die, die rath und that zu solchem krieg geben hettend. Sie wußt aber nit, daß es der houptmann was. Also schickt er gegen tag späch uß, wo der züg were, der ward im uff dem Albis zeiget, da fand er in, als du vor gehört hast. — Item, und als er uff das Albis zu unseren biderben lüthen kham, bsamlet er sy und redt und beschalt sy, daß sy so liederlich gflochen werind, und sinnt nit, wie er ouch gflochen was. Es nimpt ouch vil lüt wunder, daß man im solches vertrug, und man wol wußt, daß er als lützel sott, als ander biderb lüth.[1]

Item es warend ouch die Turgöwer gemant, ze mund und mit briefen und mit dem sturm. Aber sy saßend zu Frauwenfeldt in wirtshüsern und sonst. Die houptlüthen und predicanten warend nit ein tritt dester weidlicher zogen, wie not es ouch thet, ließend denen von Zürich vor eins werden, wie frisch sy joch vor warend gsyn, und all-

[1] Auch hierüber berichtet nur unser Gewährsmann, und *Peter Füßli*. In der offiziellen Darstellung der V Orte heißt es (a. a. O. S. 57): «Derselb oberst Lavater hat an diser schlacht zitlich one verwundt die flucht geben, und nachdem er wit geflochen, und in niemand wust, ist er von ettlichen in einem stall funden worden. Das hat im Jörg Berger und ettlich ander verwiesen, und an sinen eren übel gescholten.»

wegen vorhin sprachend : Lond uns von ersten an die fünf sennhüttle und fünf küdreckle, wir vermögend 10,000 mann in das feldt, die wend wir vorn dran schickhen, und nüt dest minder das land wol besetzt haben. Es ward aber vil minder druß, daß sy über 1200 mann nit schicktend. Es sprachend ouch etlich altglöubig fromm lüth, schultheiß Stierli und andere zu Frauwenfeldt zu den houptlüthen : Schämend ir üch nit, daß ir unsern frommen herren von Zürich sovil zugeseit hand, und aber sy so treffenlich ufgwisen hand. Alles mit vil mehr worten, wie dann mir eigentlich, als ich darnach im 32 jar landtvogt alda myner herren von Zürich was, von frommen lüthen gseit ward.

Und also khamend sy erst am dritten tag nach der schlacht zu den unsern uff das Albis, aber ein lobliche statt von St. Gallen warend ehe, denn die Turgöwer.

Item man vermeint ouch, sover und man morndes, am donstag, nach der schlacht, frü vor tag wider hinab zogen were, so hette man gwüßlich die schlacht widerumb gwunnen, dann die fyend gar khein wacht mehr hattend, und iren vil zu Zug warend, mit den kranken und mit dem, das sy gwunnen hattend. Es warend aber (die Zürcher) houplüth und knecht erschrocken. [1]

Item und also zugend die fünf ort am driten tag gen Knonow und in das Fry Ampt, hattend im sinn uff Bremgarten und darnider gen Baden, und gen Kobeltz, woltend alda des keysers züg über Rhyn helfen, und denen von Rotwyl.

Als solches die von Zürich vernamend, wurdent sy zu rath, daß sy das panner Andresen Schmiden gebend, und ward der rath wider besetzt, und es ward ouch Bernhart von Cham alda wachtmeister. Und also ward man zu rath, daß man mit dem panner für Zürich, nider gen Birmenstorf, und demnach gen Bremgarten züchen, und inen den weg fürkommen wolt. Als ouch gschach. — Item es khamend ouch unser eydtgnossen von Schaffhusen zu uns, gar redlich, mit vil ehrlicher lüthen, zugend ouch also mit mynen herren von Zürich.

Item es schribend unser eydtgnossen von Bern, denen von Zürich so fründtlich, klagtend sy irer verlurst, und deren von Zürich leid müßt ouch ir leidt syn, wellind es ouch rechen, sover ir lyb und gut möcht langen, alles mit vil mehr fründtlichen und trostlichen worten. Sy wellend also mit ir panner den nechsten durch die Frygen Empter uff Lucern zu züchen. [2] Also wurdend die von Zürich vast wol erfröuwt,

[1] So auch *Stumpf*, in Ms. A. 2, p. 620.
[2] Vgl. *Strickler*, Aktensammlung, IV, Nr. 35.

und zugend gegen den fyend uff Lunckhofen zu, und alsbald die fünf ort vernamend, daß die Zürcher verhanden werind, brachtend sy uff, und zogend widerumb hindersich uff Jonen und Maschwanden zu. Also zugend die Berner zu myner herren züg.

Item und als die fünf ort das vernamend, wichend sy gestrax gen Bar im Boden, und gen Iwil und darumben am Zugerberg. Also zogend Zürich, Schaffhusen, St. Gallen und das Turgöw, gen Dann an den wald, desglychen Basel, Solothurn, ouch an einer sythen, und ward nüt tädtlichs alda gehandlet.

Von der schlacht zu Schönenbrunnen, am Zugerberg die Schneit genannt. Geschach den 13.ten octobris anno 1531.

Als nun der gantz züg, Zürich, Bern, Basel, Solothurn, Schaffhusen, St. Gallen, Mülhusen, Biel, Turgöw, Rynthal, Gotshuslüth und andere by einandern zu Dann im veldt lagend, rathschlagend wie sy die sach angryfen woltend, also ward das meer, daß man houptmann Jacob Frygen, der domals houptmann zu Wyl im Turgöw was des herrn von St. Gallen, der hat nun 1000 man under im, Gottshuslüt und allerley volcks, item das fendli von Frauwenfeldt, und das gantz Turgöw, die dann da warend, ouch zogend mit im Basel, Schaffhusen, St. Gallen und Rhyntaler, mit iren fendlinen und lüthen, und soltend also gegen der Silbrugg, Mentzingen und Schönbrunnen, und demnach hinder den züg der fünf orthen ziehen, und sy hindenzu angryfen. Und wenn sy uff den Schneitberg khemind, so soltens ein wortzeichen gen, mit für und mit einem schutz, und solle der fenderich das fendlin in der hand umbwerfen, so solltend dann die beide panner, Zürich und Bern, hinab gen Bar in den Boden mit sampt andern die by inen warend, züchen. Und ob es sach wer gsyn, daß die fünf ort an sy, die uff dem berg warend, hettend wellen ziehen, daß dann sy, die beid panner, Zürich und Bern, söltend die fünf ort dermaßen undenuff trängen, daß sy die uff dem berg nit khöntind angryfen.[1] Und wurdent also die wortzeichen alle ab dem berg gen, aber es zog niemant hinab, und sach man doch, daß uff den abend die fünf ort sich verstalend, jetz 5, dann 10 mann, nach und nach. Aber weder Züricher noch Berner wolt inen niemants zu hilf kon, wie gut joch der anschlag was, wolltend ouch

[1] Über diesen Plan und die darüber berichtenden Quellen vgl. diese Zeitschrift, Jahrg. 1923, S. 26 f.

kheinsweg in den Boden züchen, wiewol man vil biderben guter frommer Züricher fand, die gern dem anschlag nachgangen werind. Der bär aber wolt nit kretzen. — Also zugend die am berg mit fröuden, und warend iro aller uff die 8 oder 9000 mann, umb mittentag uß dem läger. Und als sy gen Mentzingen und daselbst umb khamend, fiengend sy an rouben, vich und kilchen und was inen werden mocht. Zugend also bis es nacht was, da lägertend sy sich uff den berg, die Schneit genannt, und als es nacht war, aß man erst znacht, und was mengklich müd, und bestalt man die wachten. Es wolt aber niemants wachen, also sach man die fyendt am berg hin und harumb hin züchen undenuff. Also macht man dennocht ein ordnung, lagend also nider und schlieffend.

Item der obristwachtmeister leit sich in myner herren kuchi zu schlafen, hieß Jörg Ottli, was von Einsiedlen pürtig, und zu Zürich burger worden. Und als gar ein frommer mann zu im kam, mit namen meister Beringer Leemann, und sprach zu im : Ligst du da und hast nit sorg zur wacht. Dann ich bin da ußen gsyn, und hab niemant uff der wacht funden, herum stand uff und versich sy, daß sy versorget sey. Also sprach der wachtmeister, gond ir hin und versorgens, ich kanns nit versorgen, mir will niemants gehorsam syn. Lag also still und schweig. [1]

Und als es was umb mittennacht, als ein klein darnach, so fielend die weltschen mit einem gschrey in die ordnung oben den berg herab, und grifend also dapfer an. Also wertend sich die Züricher und ander wie vorgemelt ist, redlich und leitend der wyßen hemblinen vil hin, so daß sy vermeintend die schlacht gwunnen haben. (: Dann die fünf ort und die an der schlacht warend, hattend all wyße hembder über die harnisch an.) Also fielend die am berg von Zug und ander biderblüth neben inen har. Machtend also, daß man hinden abfloch. Item es flochend ouch vil, die nie zur ordnung khommen warend. Also khamend vil biderben lüthen umb, vil meer dann zu Cappel, acht vast zu theilen uff 1000 mann. Und verlurend wir den houptmann Frygen und syn fendrich Felixen Leemann und eyn fendli, und hat nie kein mentsch können hören, daß das fendli jemants gwunnen hab, noch funden sy worden. Also half die nacht vil lüten darvon. Und was

[1] Hierüber weiß *Stumpf*, in Ms. A. 2, S. 644 f. viel ausführlicher zu berichten. Das Material ist von *A. Müller* in dieser Zeitschrift, S. 84 ff., vollständig zusammengefaßt worden. Eine Wiederholung erübrigt sich daher.

überblieb zog wider gen Dann in das leger zum kriegrischen houptmann, dem noch nie khein har verletzt was.

Nun will ich sagen, wie sich vogt Jegli houptmann von Zürich mit sampt den Toggenburgern, und denen uß dem Gastal und Pündtnern zu Kaltbrunnen hieltend, und namlich so vermeint ich, und riet dem houptmann Jegli, so bald die Pündtner zu inen kemind, daß er sy dann grad von stund an sölte an ire fyend in der March zu Grinouw führen und mit inen schlachen, er aber sprach, daß sy sich ingegraben hettend, daß es nit müglich were sy zu schlachen, er wolte es nit also wagen. — Item und als sy etwan manchen tag zu Kaltbrunnen lagend, wurdend die Toggenburger und Gastaler, und houptmann Jegli selbst müd, wie unruwig er joch vor was, darzu so frisch, daß ich meint, er schlug die fünf ort selbs zu tod. Also machtend sy, hinderrucks eines raths zu Zürich, einen friden. Namlich also, daß beid züg abziehen sollten, und weder die in der March denen im Gastal, noch die im Gastal denen in der March khein leid mehr thun söltend, untz daß ein friden gemacht würd, und sölte diser friden noch acht tag wären, nachdem der ander nachgender friden gemachet würd. Darab nun die von Zürich ein groß mißfallen hattend, khontend im aber nüt thun, dann der züg der von den fünf orthen in der March lag, zog von stund an zu den fünf orthen, so zugend ouch die Toggenburger heimb.

Item es ist zu wüssen, daß die Toggenburger einen heimlichen, besonderbaren friden mit den fünf orten hattend, hinderrucks denen von Zürich, das brach erst lang uß, nachdem und der apt von St. Gallen wölt, daß sy im wider schwürind und huldetind [1], darwider die Toggenburger vermeintend sy hettend einen khouff von denen von Zürich und Glarus thon, diewyl Zürich und Glarus zu Wyl im Thurgöw geregiert hattend, an des abtretnen apts statt. Zeigtend ouch an, daß inen die fünf ort under herr schultheißen von Lucern sigel zu Kaltbrunnen zugeschickt hettend, daß sy ab- und heimbzüchen söltind, so wöllend sy doran syn, daß es by dem khouf müsse blyben, den die von Zürich inen zu khoufen geben hettend, alles mit mehr worten etc. — Item sy warend ouch heimbzogen uß dem Gastel, und was für Toggenburger by inen by dem panner von Zürich warend, zugend ouch heim. — Item die Turgöwer liefend ouch heimb, als obs schneite. Man wolt sy

[1] Nach dem Spruch vom 30. April 1532, über dessen Vorverhandlungen der sogenannte *Tschudi*-Bericht des Kappelerkrieges, a. a. O. S. 176 ff., am besten unterrichtet. In den Eidg. Absch. fehlen diese Akten.

zu Zürich nit durchlassen, noch über see führen, da bundent vil ir gwand zusammen uff das houpt und ruggen, und schwummend under der statt Zürich am Blatz über, lufend dann erst heim durch Baden. Und also hielt jederman schlechtlich an mynen herren von Zürich.

Item und diewyl der friden im Gastal gemacht ward, rittend Glarus, Fryburg und Solothurn darzwüschen und ander biderb lüth, gen Dann, zu Zürich und Bern und ire anhenger, desglych ouch zu den fünf orten, besuchend also mengerley friden zu machen, es wolt aber nit erschießen noch verfachen, dann es noch nit zyt was.

Item also satztend myne herren von Zürich und Bern, einen tag gen Bremgarten [1], dahin nun alle ort, die mit Zürich und Bern in der sach warend, hinkamend, ouch aller orthen houptlüth, die im veld zu Dann warend, und namlichen ich, Hans Edlibach, und Hans Escher (: der nachhin houptmann an houptmann Lavaters statt ward :), als boten einer statt Zürich, fenner Stürler von Bern und ander ehrbar lüthe, rathschlagtend als, wie und wo man das winterleger wölte haben. Also ward das mehr, daß die Berner und die also in und by irem hufen warend, soltend zu Knonow, Mettmenstetten, Maschwanden und Ryfferschwyl, in denselben großen dörfern sich lägern, so woltend Zürich und wer by inen was, zu Cappel, Husen, Heugst, Uertzickon und da umb ir winterleger schlachen. — Item und wiewol es dem bären nit wol gfiel in dörferen zu ligen, sonder wer lieber zu Bremgarten in das loch geschloffen, doch bliebs by dem mehren.

Und als nun die houptlüth wider in ir läger khamend, hattend die übrigen boten noch allerley hendel zu schaffen, und morndts khamend die furieren, und bestaltend zu Bremgarten herberg für der Züricher und Berner züg. Alsoglych kham die panner von Bern und lägeret sich in die statt, und Zürich vor der statt in ein dorf, heißt Zufficon. Also rittend wir beid boten heimb gen Zürich, zeigtendts unseren herren an, was wir funden habend, das nun unseren herren von Zürich übel gfiel, daß dem abschied zu Bremgarten nit statt gethon was. Schicktend also m. Hoffmann und mich wider gen Bremgarten, gabend uns in bevelch, den unsern, houptlüthen, räthen und gantzen gmeinen kriegslüthen, zu gepieten, by iren geschworenen eyden, so sy

[1] Der nachfolgende Bericht über die Ereignisse bis zum Friedensschluß ist umso gewichtiger, als er von einem der Zürcher diplomatischen Vertreter stammt. Seine Einzelheiten werden durch die Aktensammlungen *Strickler*, *Egli* und *Steck-Tobler* vollauf bestätigt. Das Verhalten der Berner fand in *Ludwig Edlibach* (Ms. A. 74) einen noch schärferen Kritiker als in dem Seckelmeister Hans Edlibach.

gethon hettind, iren herren und oberen gehorsam zu syn, und von stund an uff zu syn, und zu trost iren biderben lüthen, so uff dem Hirtzel legind ab dem Zürichsee, sich gen Capel und da umb legen, damit die uff dem Hirtzel sehind, daß man sy nit verlassen werd, noch welle, guter hoffnung, unser eydtgnossen von Bern, sampt andern eydtgnossen wurdint sy ouch nit verlassen, dann die unseren uff dem Hirtzel unseren herren von Zürich, gar mit hochen fründtlichen worten ermanet hettind, und ab dem houptmann Lavater, und denen by der panner vast klagt, daß sys uff den fleischbank geben hettind, und also von inen von Dann, ab dem holtz zogen werind, und sich hinder inen also verstolen, daß sy inen nie kein boten gschickt, noch gsterckt hettind, grad wie im alten Zürichkrieg, iren altfordern ouch gschen wer, da die panner uff dem Albis, mit irem houptmann, dem Stüssi, lag und im, dem houptmann, ein boten uff den andern geschickt ward, sy soltend inen am Hirtzel zu hilf kon, dann die eidgnossen wellind sy angrifen. Also ließ man sy erschlahen, daß iren 150 mann umbkhamend, also welte man inen aber thun, herumb söllend sy ghorsam syn, und inen an Hürtzel zu trost züchen, wie der bevelch lutet, damit die am Hirtzel nit klagen müßtind. Alles mit mehr worten etc.

Heruf gabend sy antwort, namlich: Es were jederman müd, were ouch kalt regenwätter, sy wettind uns zween mann zeigen, namlich Peter Füßli von der statt, und Hansen Wäber Jaglis sohn von der landtschaft, die mit uns für unser herren burgermeister und einen rath kehren söltend, myne herren zu bitten umb ein friden zu machen. Wir söllind ouch unser eydtgnossen von Bern fragen, obs mit inen züchen wellind, ald nit. — Uff solche antwort kharten wir in die statt Bremgarten, für houptlüth und räth von Bern, ermantend sy alles deß, das unser altforderen, und ouch wir inen, ehren und fründtschaft ouch lyb und gut zu inen gesetzt hettend, als zu Murten, Gransen und Elicurt, ouch zu Dornach im schwabenkrieg, und zuletzt zu Hinderlappen im Underwaldischen handel, daß sy solches ansehen wöllind, und dem rathschlag, so vor zu Bremgarten das mehr worden, nachkhemind, und also von stund an uff werind, und wider gegen iren und unsern fygenden rucktind, und legeren wöltind, damit die unsern am Hirtzel und im Frygen Ampt kontind schen, daß wir sy nit verlassen wöllind, und sy söllind hiemit thun, als unsere herren inen gar wol verthruwind, und es ouch die pündt und das christenlich burgrecht vermöchte; das wölten unser herren von Zürich umb sy beschulden und verdienen in derglychen fällen, mit ir lyb und gut, darvor sy und

uns Gott lang behüten solte. Alles mit mehr fründtlichen worten. — Uff solche red hub herr schultheiß von Dießbach, domaln houptmann der statt Bern, an : Lieber herr seckelmeister Edlibach, ir redend schier derglychen, als ob myne herren von Bern nit thüind, was sy thun söllind. Unser herren von Bern hand fünf zeichen im feldt, namlich ein panner alhie mit 4000, zu Zoffingen ouch ein panner, zu Rußwyl gegen Lucern ein fendli, und gegen den Wallisern ouch ein fendli. Und daß wir von Bern in solchem costen liegend, daß ir von Zürich es kum glouben mögend. Uff solche red gab ich antwort und sprach : Herr houptmann von Bern. Ich will üch und üwer herren bäten, an mich nüt zu zürnen, dann ich für mich selb will reden, und hand mir myne herren nüt bevolhen solches mit üch zu reden, ich redts für mich selbs, daß mynen herren von Zürich und ouch mir vast wol zu wüssen ist, daß ir fünf zeichen im veld hand, wir wüssend ouch, daß ir zu großem costen khommend, aber ir hand ein mandat und bot lassen ußgahn, daß zu Zoffingen und by anderen üweren zeichen, khein mann den fuß, by synem eidt, uff der fünf orthen erdtrich setzen, ouch by verlierung synes lybs und guts. Herwiderumb so hand die fünf ort auch verboten, daß ouch niemandt der iren uff üwer erterich züche, glycher gstalt wie auch ir. Deßglychen weiß ich, daß ir üwer veech noch by tag uff der von Lucern alpen gahn hand, deßglychen die fünf ort uff üweren alpen gahn hand. Und hand noch entwedere partyg die ander also angriffen, als es aber das christenlich burgrecht vermag. Ich weiß ouch eigentlich, wenn die panner, so ir zu Zoffingen hand, uff Lucern zu züg, daß der krieg zu einem guten end khem, dann die Lucerner gwüßlich heimbzüchen würdent, so wettind wir die übrigen wol darzu bringen, daß sy thettend nach unserm willen. — Es half aber alles nit an inen zu reden. Stund also uß. — Item also namend sy uns beid wider inhar, zeigtend uns an, die iren werend müd, und weltend nit mehr blyben, lufind also über verbot heimb, so wöttind sy alda zu Bremgarten blyben, und iren herren schryben, und was sy ire herren heissind denen wöllind sy ghorsam syn. Also rittend wir ungschaffet heimb, zeigtend unseren herren an, was wir funden hattend.

Als nun ich und m. Hoffmann, ouch Peter Füßli und ab der landtschaft Hans Wäber heimbkamend, und die antwort von unsern biderben lüthen, uß statt und land Zürich, deßglych die antwort von unsern sunders verwenten christenlichen mitburgern, und ouch thrüwen lieben eydtgnossen von Bern, unsern herren und obern anzeigtend, dorab dann sich myne herren von Zürich nit khontend gnug verwun-

deren, und gar übel zufriden warend, und in derselben nacht khamend auch die unsern ab dem Hirtzel, zeigtend an, daß die fünf ort gegen inen züchen woltend, heruff man zu rath ward, und schicktend die von Zürich herrn burgermeister Röusten, und m. Ulrich Kambli mit im, gen Bremgarten, solt ouch gwalt haben im friden, sampt anderen herren by der panner zu handlen, ouch unser eydtgnossen von Bern nochmalen uff das höchst zu bitten und ermanen uns widerumb zuzezüchen.

Als nun myn herr burgermeister Röust, und m. Ulrich Kambli, und herr Ulrich von der Hochensax fryherr, gen Bremgarten khamend, und noch nit wol dargritten mochtend syn, so khamend die unseren ab dem Hirtzel etlich persohnen, zeigtend an, wie die fünf ort zu Finstersee über den stäg über die Sil zogen werind, und sy uff dem Hirtzel hettend wellen hinderzüchen. Das were Geörg Zollinger, ir houptmann innen worden, und sehe, daß man im und sym züg zu stark was, dann die fünf ort mit all ir macht by einandern warend, zuge also in guter ordnung ab uff Tallwyl zu, batend abermaln myne herren von Zürich umb hilf. — Die schicktend also ilents dem burgermeister nach, büttend im, den houptlüten, pannerherren und gantzem züg, daß sy *heimb zugind* zu ir statt, und daß der burgermeister die Berner nochmaln manen, nach luth der pündten und burgrechten, und was er khöndt. Das auch also thrüwlich von myner herren von Zürich botschaft mit den Bernern geschach. Und wurdent ermanet, wie vormals, durch mich und m. Hofmann, und sovil mehr, daß sy nit wyter dann in myner herren statt Zürich züchen söltend, so wettend wir von Zürich für ußen an die fyende züchen, und understahn mit inen zu schlachen, und erwarten wie es Gott fügen wölt. Aber es was alls umb sonst und vergebens, dann sy zur antwort gabend, sy weltens hindersich an ire herren lassen langen, deß mynen herren von Zürich zu lang was zu warten.

Item also kham der dritt bott, manet die unseren und all eydtgnossen, so im veld by den Züricheren warend, es was aber alles vergebens, dann weder Bern, Basel, Schaffhusen, noch Solothurn woltend züchen, sondern blibend zu Bremgarten. — Aber houptmann Christen von St. Gallen sprach: Myn herren von St. Gallen habend mir ein bevelch geben, by denen von Zürich lyb, läben, ehr und gut zu lassen, das will ich zu vollen doran setzen (: dann im schon uff dem berg ouch eins war worden :). Deßglych blibend die von Bischoffzel ouch by denen von Zürich, glycher gstalt wie St. Gallen.

Als nun alle pitt und begehren, ouch pündt und christenlich burgrecht, an denen von Bern, noch andern vast wenig erschoß, zugend recht die Züricher in der nacht von Bremgarten ald Zuffikon by Bremgarten, gen Zürich in die statt. Also zog der houptmann Lavater in die statt, in syn hus, ließ sich nit vast sehen.

Und also khamend die gwaltigen und gmein mann für ire herren, batend umb ander houptlüth, dann houptmann Hans Rudolf Lavater erschrocken wer, so dorft er nit wol mit dem gmeinen mann mehr reden, so gülte houptmann Geörg Göldli sonst nüt, und were ein elend liederlich ding, dann je so wölte man sy nit mehr haben. Und also wurdent sy beid abgestelt und an ir statt genommen Hans Escher, den man zum übernamen nempt Clotz-Escher, zu einem houptmann der statt panner. Der zog nun mit der statt panner denselben tag am morgen frü uß mit synem züg uß statt und landt, uff Tallwyl zu, zu den unsern, die uff dem Hirtzel warend glegen, und demnach uff Horgen zu.

Und als nun die fünf ort vernammend, daß houptmann Escher daher also trostlich zog, zogend sy ab dem Hirtzel wider hindersich gen Iwyl und Schönbrunnen und daselbst umb, hattend wol etwas wenigs zu Horgen geroubet, veche namlich, gelt und wyn, und ouch am Horgerberg.

Item die fünf ort, warend des kriegs ouch gar müd, dann etlich gern heim werend gsyn, und deshalb gar müd warend, und zum theil uneins. Und sover man sich in die gegenwehr gerüst, und die Berner und ander sich in die winterleger gerüst hettend, so were man vil zu einem bessern friden khommen, dann man sonst kam.

Und also beratschlagtend die fünf ort, wie sy mit den von Zürich in ein friden möchten kon, wurdent also zween rathschlag. Namlich der ein : daß man noch einmal mit den Zürichern schlachen wolt am Hirtzel, ald wo man sy fünd. Wichind sy dann in ir statt Zürich, so welte man inen alsdann den Zürichsee innemen. Sover aber die biderben lüth am Zürichsee nit schweren wöltend, so solt man inen sagen, daß man sy verbrennen würd, und alda niemants verschonen. — Der ander ratschlag : daß man denen am Zürichsee, und einer gantzen landtschaft deren von Zürich schryben solt, daß sy die schidlüt für und für gern schiedint, so erwunde es abermalen an den Zürichern. Diewyl dann die statt nit friden wölle han, so wöllind sy sich mit inen befriden, Gott geb was die statt Zürich sonst thet. Und sollend sy die fünf ort bis morn z'nacht ein antwort lassen wüssen, wie sy sich wöllind halten. Und ward dem pur Suter uff Merschwand der brief. Der bracht in also

houptmann Eschern, mit sampt denen ab der landtschaft, und also berietend sich houptmann und räth im veldt, schicktend ylents den brief unsern herren und obern gen Zürich. Also schicktend die biderben lüth ab dem Zürichsee und uß der landtschaft ouch gen Zürich, uß-genommen das Frygampt, die woltend recht z'vollen zu mynen herren setzen, was sy Gott berathen hett, als denn allen schaden rechen.

Item als nun der brief zu Zürich vor räth und burgern gelesen ward, verhörtend myn herren die lüth uff der landtschaft ouch. Die nun darstundent und myne herren uff das höchst batend, sy sölten also sich selbs, und sy befrieden, und ansehen, daß sy kein glück nit hettend. Dann das wellints nit verhalten, so ver und sy, ire herren, nit wellind lassen friden, so wellents sy sich ab der landtschaft mit den fünf orten befriden, dann sy je nit verbrennt wellind werden. Darnach sölte man sich richten, dann sy wellind nit erwarten, daß es inen gange, wie iren altforderen im alten Zürichkrieg. Alles mit mehr worten.

Als nun myne herren das hortend und verstundent, erschrackend sy gar übel, khondtend sich ouch nit gnug verwunderen, dann sy, ab der landtschaft, vor allwegen so kriegisch warend gsyn, daß schier niemants vom friden mit inen dorft reden; also warents von den pfaffen ufgwisen, daß wer guts mit inen zu den sachen redt, der mußt fünförtisch syn.[1]

Item zu wüssen ist ouch, daß der landtgraf von Hessen, und etlich stett, gern noch ein hufen lüth, sampt einem reisigen züg gschickt hettend in irem eignen costen, das nun die von Zürich garnit wolten haben, dann sy sich allein uff Gott und ire biderben lüth wolten verlassen, die sich nun hieltend, wie du oben gehört hast.

Herumb so bedenck sich ein jede oberkeit in solchen fällen bas, daß es zu Zürich darzu was kon, daß niemants meer guts zu den sachen dorft reden. Die alten mußtend den jungen schwygen. Darzu sprungend die stül uff benk, und benck uff tisch. Man fieng und dürnt ouch vil biderben lüthen umb klein ursachen. Man hat ouch ein heimlichen rath, der handlet in kriegshändlen. Man vermeint ouch er nemme sich vil mer gwalts an, dann im aber geben were. Es dorft aber niemants nüt reden, oder einer hett müssen warten, was im begegnet were etc. Der handlet, daß Gott erbarm ewigklich.

Als nun der gmein mann in statt und landt friden wolten haben, ward vil im rath geredt; fiengend an einandern sagen, daß den

[1] Vgl. dazu die Berichte der badischen Friedensvermittler in « Geschichtsfreund », 1931.

schryeren die haar zu berg giengend. Dorft alda ein jeder frommer man wol reden. Doch ward allwegen gscheiden, und das best zu den sachen gredt, dann welcher vor uff frid und ruw graten het, der mußt gottlos an den cantzlen gescholten werden, und im rath ald gmeind für fünf örtisch geachtet werden. Man achtet in ouch nit, daß er uff dem wort Gottes hielte. Was soll ich sagen, es gieng gar übel. Die frömbden gülten mehr dann die alten gschlecht. Darmit kams zuletst, daß sy all fro warend eins fridens. [1]

Also ward man zu rath, und schicktend ins veldt m. Ulrich Kambli, Hans Haaben und m. Hans Felix Mantz zu houptmann Hansen Escher, Jacob Meißen und Peter Füßli. Gabend inen gwalt mit den iren ab der landtschaft mit den fünf orthen ein ewigen friden zu beschließen, daß ouch hernach geschach, als du wol hören wirst.

Item also ward vil durch pur Suter ab dem Horgenberg gehandlet, das nit jederman gfiel, und ward ein tag gesetzt gen Denicken uff den hof im Zugerpiet. Dahin khamend die von Zürich und ire biderben lüt an einem, deßglych die fünf ort. Und hat der krieg angefangen am 10.^{ten} octobris und ist gerichtet am 16.^{ten} novembris. Hat also gwäret 28 tag, und ward vil und allerley arbeit brucht, und zu letst ein friden gemacht, wie volget:

(Text des zweiten Landfriedens vom 16. November 1531.) [2]

Diewyl nun Zürich und die fünf orth alleinig mit einanderen fridetend, und sonst gar niemants by inen haben wolten, der zu solchem friden riete, namend die Berner Bremgarten und Mellingen, besatztend Mellingen und warend mit irem panner zu Bremgarten. Seitend inen lyb und gut zu, schließend etliche hüser und schüren, machtend bollwerk, staltend sich handtlich zur wehr. Aber alsbald der friden zwüschen Zürich und den fünf orthen gemacht ward, und sy vernammend, daß die fünf ort daher zugend, verließend sy von stund an Bremgarten und Mellingen, zog also der bär in syn heimat gen Lentzburg, da stalt er sich wider zur wehr, es zoch aber von im auch Basel und Solothurn den nechsten heimb.

Item also zugend die fünf ort dem nechsten gen Bremgarten, strafend alda die biderben lüth, ouch zu Mellingen, zugend demnach

[1] Über diese Gegensätze wird meine in den «Quellen und Studien zur Geschichte der helvetischen Kirche» erscheinende Studie «Zürich und seine Kirche nach der Schlacht von Kappel» ausführlich berichten.

[2] Vgl. *Sprüngli*, a. a. O. S. 37 ff., ferner Eidg. Absch. IV, 1*b*, S. 1567 ff.

uff Hegglingen in die Frygen Empter, uff die Berner, hattend also ein scharmütz, khamend den fünf orten 6 ehrlich mann umb, und under solchen rittend die schidorth darzwüschen, machtend also auch ein friden, vast glycher gstalt wie die von Zürich, nur das mehr, daß sy Bliggistorf mußtend bezalen, daß sy verbrendt hattend. [1]

Also zog jedermann heimb, und berichtend sich dem nach erst Basel, Solothurn, Schaffhusen und ander. [2]

Demnach ward ein tag gen Baden angesetzt von gmeinen eydtgnossen von des costens wegen, wurden von Zürich alda boten, ich, Hans Edlibach seckelmeister, und Ulrich Kambli. Ward vil in der sach ghandlet mit Zürich und Bern, die vermeinten sy nit schuldig etwas zu geben, uß vielerley ursachen, dann sy werind überzogen, hettend sich wol müssen wehren, mit vil mehr worten. Aber zuletst ward tädiget, daß die von Zürich und Bern solten geben jetweder ort 2500 cronen zu zil und tagen, die nun geben wurdent. Also schancktend die fünf ort, jedes ort, denen von Zürich 50 cronen widerumb, damit man sech, daß sy gut thrüw eydtgnossen syn woltend. — Item wurden ouch münch, nunnen, die uß den clösteren geloffen, gewybet und gemannet hattend, mit lybding versehen und abgefertiget von gmeinen eydtgnossen, under deren oberkeit dann die clöster warend, alles zu Baden uff den tagen.

Item hernach volget, was und wievil guts der nachgehnder Capel krieg costet, im 31 jar.

Den fhurlüten	6 877	ß
Wundartzetlohn	1 388	»
By den wirten verzeert	3 622	»
Item roß und wägen im krieg verloren und biderben lüthen zalt	2 905	»
Fuhrlüten und wagenlüthen zu lohn	2 124	»
Umb kernen geben	10 197	»
Handwerchslüten, schmid, seiler, wagner und derglychen	752	»
Allerley gelt	4 636	»
Summa alles zusammen geschlagen, allein was über gmeine statt gangen ist . . . . . thut	32 511	ß

[1] Der in Aarau am 24. November abgeschlossene Friedensvertrag Eidg. Absch. IV, 1*b*, S. 1571 ff.

[2] Ebendort, S. 1575 ff.

Und damit sich mencklicher wüsse zu vergoumen, und ein exempel zu nemen, sich vor sölchen schweren kriegen zu verhüten, so hat es namlich die gstalt und anfang by uns ghept. Erstlich fügt Gott, daß wir von Zürich ein göttliche, ehrliche satzung machtend, aller frömbden kriegen, fürsten und herren müßig zu gahn, und weder pencion, miet noch gaaben zu nemen, ußgenommen das fridgelt von kö. mt. zu Franckrych und erbeinunggelt. Doch behielt man vor, den heiligen vater den bapst und syn vereinigung die jarzal ußzehalten. Derselb tüfel erdacht, daß wir mit dem keyser und bapst zugend, wider den könig uß Franckrych in Italia und Meylandt, leitend also gar großen unwillen in gegen den könig und eidtgnossen. Und warend etliche nach der schlacht zu Marian, ouch nach dem großen sterbent (: der da was im 19. jar im herbst Zürich gsyn :) gwaltig worden, die man sonst nit hette angesehen, damit schier ein gantz nüwer rath worden was. Was daruß ervolget, mag ein jeder wyser wol gedencken. Under solchem khamend herfür die hoch- und wolgelehrten menner, doctor Marti Luther, und meister Ulrich Zwingli, darab wahrlich vil verstendiger lüth erschrackend, dann sy anhabend das wahr luter wort Gottes herfür tragen, und den bapst, cardinäl, bischof, closter, nunnen, pfaffen, hofflich die götzerey und iren gyt und betrug anzuzeigen. Harumb man inen sagt, sy verkhündint ein nüwe verkehrte lehr, werind abtrünnig von der römischen kilchen. Sprachen etlich wys lüth: Luther und Zwingli, das wirt uns etwas bedüten. Als ouch geschach. Also hat Zwingli angehept zu Zürich zu predigen, im 1518 jar. Hielt also noch meß, sang und las noch ein zyt, wie ander priester, spyst noch mit milch, untz uff den großen sterbend Zürich, ließ ouch die büchs umbhin tragen, gelt ouch wie vor andern. Dies geschach den sterbent uß (fieng an sterben uff Laurentii im 19. jar, und wäret bis zur faßnacht im 20. jar, sturbent zu Zürich in den dryg kilchhörinen 3000 mentschen und darob, khame also am endt den Zwingli ouch schier an, stund aber wider uff), hub demnach erst recht an zu predigen, und wider pencioner und krieg, clöster, chorherren, münch, nunnen und pfaffen, singen und lesen, und alle götzery und ceremonien hinweg zu thun, dardurch im vil ufsatz ward. Kham ouch an tag und ward besetzt, daß er vom bapst ouch pencion genommen, mit syner eignen handschrift. — Ward auch erloubt den predicanten und pfaffen ze wyben. Namend also vil frommer lüt das göttlich wort (: ob Gott will :) recht an. Aber vil liederlicher frouwen, ouch kriegslüth und pencioner, und sonst hoffertiges, übermütischs nidigs und

gytigs volck, luffend im nach, glyßnetend vast, als ob sy der yfer Gotts trib, luffend in alle predigen, staltend sich fürhin, schrüwend uff den gassen und by allen gedmenen vom rych Gottes, untz sy gar noch alle etwas gnusses überkhamend. Iro vil khamend in rath und in clöster, stürmptend die götzen, verbranntend die armen götzen, die rychen zugendts ab, naments gefangen, lugtend umb vogtygen, clöster und empter. Welcher lut schrey und glyßnet, der was fromm, Gott geb er wer gytig oder hoffertig, übermütig, nidig, hessig, zutrincker, eebrecher, hurer ald andere. Damit derselb huf machet, daß vil frommer lüth, die das wahr göttlich wort angenommen hetten, ergertend, die ettlich aber es gern angenommen, wo sy nit solche byspil gsehen hettend, das vil frommer lüthen hinderstellig gemacht hat, ouch wol gedencken khontend, daß solche glyßnery, Gott nie ungestraft glassen hatt. Item alsbald dann ein bidermann in solche obgemelte ding redt, der mußt wider die predicanten, ald fünförtischer syn, oder wider das wort Gottes.

Nüt dester weniger wurdent die von Zürich vast gschulten, als ob sy von der christenlichen kilchen abtrünnig worden werind, erbüttend sy sich daher allweg, wer sy mit göttlicher gschrift, alts und nüws testament khondte berichten, daß wir irrend, so wend wir uns wysen lon. Aber es mocht khein mentsch wider die wahrheit, und wuchs das wort von tag zu tag. — Item diewyl wir uns forchten und Gott thruwten, alda was Gott mit uns, und vil (andere), als Bern, Basel, Schaffhusen, Glarus, und Solothurn (wol halber), desglych Thurgöw, Rynthal, Gotshuslüth, Baden, Freyempter. Z'sorgen sy verhofftend rych, als man nun solche macht sach und hilf und bystand, und die Züricher allenthalben geschmecht wurden, von den fünf orthen und sust.

Die wissenschaftliche Ausbeute dieser interessanten und wichtigen Geschichtsquelle war bisher sehr mager und höchst einseitig. Bullinger und die beiden Hottinger, denen wir Reformationsgeschichten verdanken, entnahmen daraus nur, was in ihre eigenen Ziele und Vorstellungen paßte. Und als endlich Prof. Gagliardi, gelegentlich der Neuinventarisation der Zürcher Handschriftenbestände durch eine Beschreibung in der «Zwingliana» (Bd. II, S. 407 ff.) über die Bedeutung dieser Relation einen weiteren Kreis aufgeklärt hatte, da wurde sie (sowohl von Schweizer als von Häne und Müller) in der Hauptsache, nach dem Beispiel Eglis, für kriegsgeschichtliche Zwecke und von Berchtold-Belart für das «Zwingli-Bild» gebraucht. (Schade,

daß der letztere bei dieser Gelegenheit ein falsches Geburtsjahr des Edlibach in Kurs gesetzt hat.) — Die allgemein politische und geistesgeschichtliche Bedeutung des Werkes ist noch immer nicht erkannt, und so rechtfertigt sich ihre Totaledition, trotz allen Hindernissen, die ihr die Zeit und die Menschen entgegensetzten, noch immer. Der Redaktion dieser Zeitschrift, die mir dabei mit rühmenswerter Bereitwilligkeit entgegenkam, sei dafür auch an dieser Stelle verbindlichster Dank gesagt.

BERICHTIGUNG

Meine Bemerkung auf Seite 101 ist unrichtig. Den Brief hat Bullinger, allerdings mit Datum vom 9. Oktober, dieser Relation entnommen und er ist demzufolge bereits bekannt. Ob Bullinger oder die Abschreiber der Chronik sich im Datum irrten, wird wohl nicht mehr festzustellen sein. Russingers Klage macht ein Verschreiben Bullingers wahrscheinlich, dagegen sprechen alle anderen Mobilisationsbriefe der V Orte für ihn. Vgl. Dommanns neuestes Regestenwerk im « Geschichtsfreund », Bd. 86, S. 134 ff.

Dr. *Leo Weisz.*

Essai de Catalogue des Chartreux de La Valsainte et de La Part-Dieu

Par Dom Albert-Marie COURTRAY

(Suite)

I

Chartreux de La Valsainte

85. D. Pierre Machon. — Vers **1567,** D. Pierre Machon entra à La Valsainte, y émit, l'année suivante, ses vœux de religion et y demeura fort probablement toute sa vie religieuse. — 1574, 8 juin, D. Pierre Natchon, simple religieux, 1576, 21 novembre, D. Pierre Micchon, sacristain, 1584, 6 avril et 1592, 10 décembre, D. Pierre Nachon, vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, d 12 et 13, c 4 et 6, e 9). — 1601. D. Pierre, religieux à La Valsainte (A C F. Comptes de La Valsainte). — 1608. Obiit D. Petrus Machon, professus domus Vallissanctæ, qui ultra 40 annos laudabiliter vixit in Ordine. — L'expression *laudabiliter*, rarement usitée par le Chapitre général, signifie, en style cartusien, que le religieux, à qui elle est décernée, a vécu très saintement, d'une manière digne d'éloge.

86. D. Pierre de Chavanne. — Vient de la chartreuse de Chaleis, à La Valsainte, en **1567** (A C F. Comptes de La Valsainte). — Ce religieux n'est pas le même que D. Pierre de Chabanne, mort en 1563, nº 67. — Voir le nº 61 des *Chartreux de La Part-Dieu.*

87. F. Jean Emeri. — **1571.** Obiit Joannes Emeri, donatus Vallissanctæ. — Serait-ce le même Frère que le Jean dont le décès est annoncé en 1570 (nº 79) ? On rencontre de ces répétitions erronées dans les actes des Chapitres généraux.

88. D. Nicolas Maistre. — Profès de La Valsainte, on ne sait de quelle année, il y est simple religieux, le 8 juin **1574,** puis procureur pendant quelque temps, notamment le 21 novembre 1576 (A C F. Valsainte, d 12 et 13, c 4).— Il a quitté cette maison avant le 6 avril 1584.

— Procureur à la chartreuse du Reposoir, on ignore quand. — Coadjuteur à la chartreuse des moniales de Mélan, vers 1590 jusqu'à 1596. — Il passe de là à la procure de La Part-Dieu, où un acte le cite en cette fonction, le 26 mai 1597 (A C F. Part-Dieu, i 11). — Dans l'année 1599, il est institué vicaire (aumônier-directeur) des moniales de Mélan, charge qu'il garde pendant dix-neuf ans, jusqu'à sa mort, arrivée en 1618. — 1618. Obiit D. Nicolaus Maistre, professus domus Vallissanctæ, vicarius domus monialium Melani (qui satis prosperè gubernavit usque ad obitum). Cette finale entre parenthèse, reproduite par l'abbé Feige (*op. cit.*, p. 186) et qu'on ne rencontre pas dans les actes du Chapitre général, fut sans doute ajoutée dans le *Nécrologe* de Mélan.

D. Nicolas Maistre, ainsi que deux autres profès de La Valsainte qui suivent, D. Michel Besson et D. Jean-Louis Amblard (nos 89 et 92), eut de fréquents rapports avec saint François de Sales, dont le diocèse comprenait Mélan, objet de sa vive sollicitude et où il vint plusieurs fois. Le 18 novembre 1603, le saint évêque de Genève recommande par lettre à D. Nicolas Maistre, vicaire de Mélan, l'admission d'une aspirante (*Œuvres de saint François de Sales, Edition complète*, t. XXI, p. 77, Annecy, 1923). Ecrivant à sainte Jeanne de Chantal, en mai 1605, il lui dit : « Je vous invitois à la veille de l'Ascension, mais comme je fermois la lettre, des Pères Chartreux me sont venus conjurer d'aller en un monastère voysin consacrer des filles : si que le jour où je vous attendray sera le samedi suivant. » La consécration des vierges, ou sacre des religieuses conservé par les chartreuses, est réservé à l'évêque diocésain. Pris pour arbitre avec son ami le président Antoine Favre, par D. Nicolas Maistre, vicaire, et Dame Jeanne d'Angeville, *prioresse*, d'une part, et la paroisse de Samoëns, d'autre part, dans un litige entre Mélan et cette paroisse, saint François promulgua sa sentence favorable au couvent, le 29 avril 1610, et le 16 mai il conférait la tonsure à quatorze jeunes gens dans l'église du monastère. Rendant compte au Souverain Pontife de l'état de son diocèse, en 1607, il gémit sur l'esprit dissipé de plusieurs Ordres religieux. « J'en excepte, dit-il, les Chartreux et les Mendiants. » Etc. (Abbé Feige, *op. cit.*, p. 185-200.)

89. D. Michel Besson. — Profès de La Valsainte, simple religieux de cette maison le 8 juin **1574** et le 21 novembre 1576 ; procureur le 6 avril 1584 et le 10 décembre 1592, jour où de plus il est dit courrier (A. C. F. Valsainte, d 12 et 13, c 4 et 6, e 9). — 1602. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Michael Besson, ibidem procurator, eat ad domum Melani, facturus quæ a vicario dictæ domus sibi injungentur. — En 1625 il réside à La Valsainte (A C F. Comptes de La Valsainte). — 1630. Obiit D. Michael Bresson (*sic*), professus domus Vallissanctæ, hospes in domo Repausatorii.

90. F. Claude. — En **1578**, le Fr. Claude est envoyé de La Valsainte à la chartreuse du Reposoir (A C F. Comptes de La Valsainte).

91. D. Louis de Bordaris. — Profès de La Valsainte, D. Loys de Bordaris y réside le 6 avril **1584** (A C F. Valsainte, c 6). Serait-ce le Louis de 1566 (nº 83) revenu en sa maison de profession ?

92. D. Jean-Louis Amblard. — Profès et religieux de La Valsainte, y réside le 6 avril **1584** (A C F. Valsainte, c 6). — 1618. Obiit D. Joannes Amblard, professus domus Vallissanctæ, coadjutor domus Melani.

93. D. Guillaume Casal ou **du Chesal.** — Profès de La Valsainte, habite cette maison avant **1589.** — 1590. *In domo Vallissanctæ :* Priori non fit misericordia, cui præterea commendamus curationem D. Guillelmi, pro quo nullis parcatur expensis, cum bonæ spei esse refertur. — Il guérit et continua longtemps à vivre à La Valsainte. On l'y trouve le 10 décembre 1592, le 29 août, le 10 septembre et le 9 novembre 1608 sous les noms de Guillaume Casalis ou du Closal (A C F. Valsainte, c 9, b 12, 11 et 5) ; en 1618 (D. Nas, *op. cit.* p. 158), le 21 mars 1619, le 11 novembre 1620, le 1er avril 1628, le 20 février 1635 (A C F. Valsainte, b 13, g 8, f 21, f 22). — Dès 1642, peut-être avant cette date il est à la chartreuse d'Aillon (D. Nas, *op. cit.*, p. 201). — 1646. Obiit D. Guillelmus Chossat, professus domus Vallissanctæ, hospes in domo Allionis.

94. D. Nicolas Planchamp ou **Planchant.** — Profès de La Valsainte, il y demeure le 10 décembre **1592**, les 28 août, 10 septembre et 9 novembre 1608 (A C F. Valsainte, c 9, b 12, 11 et 5). — Il paraît avoir changé de résidence dès avant 1618. — On le rencontre de nouveau à La Valsainte, le 1er avril 1628 (*Ibid.*, f 21). — 1630. Obiit D. Nicolaus Planchani, professus domus Vallissanctæ.

95. D. Georges Reynaud. — Est envoyé de La Valsainte à la chartreuse de Pomier, en **1597** (A C F. Comptes de La Valsainte).

96. D. Jacques Gerbet. — Fut procureur à la chartreuse de Seillon (D. Bulliat, *Seillon*, p. 331). — Il est envoyé de la chartreuse du Reposoir à La Valsainte, en **1600** (A C F. Comptes de La Valsainte). — 1602. Obiit D. Jacobus Gerbet, professus domus Sellionis, hospes in domo Vallissanctæ.

97. D. Bernard Thorel. — Rothomagus (de Rouen, en Normandie), professus Cartusiæ, 15 augusti 1600. — **1602.** *In domo Allionis :* Et D. Bernardus Thorel, professus Cartusiæ, ibidem hospes, eat ad domum Vallissanctæ facturus quæ a priore dictæ domus sibi injungentur. — En 1604 il est vicaire à La Valsainte, d'après la liste des religieux par

D. Giraudier. — Obiit 1628, hospes Bellilarici (la chartreuse de Bellary, à 7 kilomètres de Châteauneuf-Val-de-Bargis, canton de Donzy, Nièvre).

98. D. Guillaume Richard. — **1604.** *In domo Pomerii :* Et D. Guillelmus Richard eat ad domum Vallissanctæ, ibique exerceat officium procuratoris. — Il fut ensuite vicaire de la chartreuse des moniales de Salettes. — Voir le n° 87 des *Chartreux de La Part-Dieu.*

99. D. Robert Dubois. — D. Robertus Dubois, Pontisarcensis (de Pont-Arcy, au diocèse de Soissons, Aisne), professus Cartusiæ, 21 decembris 1599. — Vicaire à La Valsainte le 29 août, le 10 septembre et le 9 novembre **1608** (A C F. Valsainte, b 12, 11, 5), en 1618 (D. Nas, *op. cit.*, p. 158). — Le 21 mai 1619, il paraît être sacristain, charge qu'il exerce sûrement le 11 novembre 1620 (A C F. Valsainte, b 13, g 8). — Vicaire de La Part-Dieu le 14 septembre 1622 (A C F. Part-Dieu, b 76, x 279). — Coadjuteur de La Part-Dieu, le 24 mai et le 26 novembre 1628 (*Ibid.*, l 16, b 42). — Vicaire à La Valsainte le 20 février 1635 (A C F. Valsainte, f 22). — Vicaire à La Part-Dieu, le 8 juin 1640, le 14 avril 1641 et le 21 août 1642 (A C F. Part-Dieu, c 16, d 22, c 17). — Obiit 1647 in domo Cartusiæ.

100. D. Robert L'Huillier et **Luillier.** — Parisinus (de Paris), professus Cartusiæ, 15 augustus 1595. — Procureur à La Valsainte, le 29 août, le 10 septembre et le 9 novembre **1608** (A C F. Valsainte, b 12, 11, 5), et en 1612 (*Ibid.*, dont j'ignore la cote). — Il n'est plus à La Valsainte en 1618, et il meurt le 23 mai 1626. — 1627. Obiit D. Robertus L'Huillier, professus Cartusiæ, procurator domus Pratimollis, habens monachatum, missam de Beatâ Mariâ et anniversarium perpetuum sub die 23 maii.

101. D. François Guyet. — Sequanus (Séquanais de la Bourgogne ou de la Franche-Comté ?), professus Cartusiæ, 21 novembre 1599. — Sacristain à La Valsainte, le 29 août, le 10 septembre et le 9 novembre **1608,** et en 1618 (A C F. Valsainte, b 12, 11, 5 ; D. Nas, *op. cit.*, p. 158). — Vicaire à La Valsainte, le 21 mai 1619 et le 11 novembre 1620 (A C F. Valsainte, b 13, g 8). — Antiquior ou ancien et coadjuteur à La Valsainte (*Ibid.*, f 21). — 1655. Obiit D. Franciscus Guyet, professus Cartusiæ, coadjutor domus Pratimollis, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem.

102. D. Nicolas Perrin ou **Perrino.** — Simple religieux à La Valsainte, les 29 août, 10 septembre et 9 novembre **1608** (A C F. Valsainte, b 12, 11 et 5).

103. D. Laurent. — Le 13 janvier **1610,** « comparaît le sous-prieur de La Valsainte, assisté de Domp Frère Laurent des religieux de la dite abbaye. » (A C F. Valsainte, v 177). Nous ignorons si c'était un Père ou un Frère.

104. F. Pierre Geinoz. — Né à Neirivue, canton de Fribourg. — En 1607, étant dans le monde, pour la fondation de l'église de Neirivue, dont la paroisse allait être créée, il souscrit la somme de 813 écus. — Le 13 mai 1609, il fonde la chapelle Notre-Dame avec 200 florins et trois pâquiers et demi. — Le 20 janvier 1610, il verse 35 écus pour parfaire la somme due au clergé de Gruyère en raison de la séparation de Neirivue d'avec cette paroisse. — Il entre peu après à La Valsainte, où il teste, peut-être avant de faire sa donation, le 12 décembre **1610.** — Il meurt dans cette maison le 29 novembre 1642, en réputation de sainteté. - Voir Le Vasseur, *Ephemerides Ordinis cartusiensis*, Monstrolii, t. IV, 1892, p. 449 ; Abbé R. Bochud, curé de Neirivue, *Un homme de foi*, dans la *Semaine catholique de la Suisse française*, 1915, p. 400 ; *Histoire de la Valsainte*, p. 293.

105. F. Robert Billion. — Fr. Robert Billon, donné de La Valsainte, le 22 avril **1613,** et en 1624 (A C F. Comptes de La Valsainte de 1624, pour cette date).

106. D. Nicolas Richoux ou **Richaud.** — Lotharingus (de Lorraine), professus Cartusiæ, 8 décembre 1611. — Missus ad domum Sylvæ-Benedictæ tanquam vicarius, anno 1616. — D. Nicolas Richaud, et Richaux, procureur à La Valsainte, en **1618** (D. Nas, *op. cit.*, p. 158), le 21 mai 1619 (A C F. Valsainte, b 13). — Il n'y était plus le 11 novembre 1620 et mourut en dehors de l'Ordre.

107. D. Guillaume Honoré. — Parisinus (de Paris), professus Cartusiæ, 22 januarii 1603. — Il est à La Valsainte, simple religieux le 21 mai **1619** et le 11 novembre 1620, sacristain le 1er avril 1628 (A C F. Valsainte, b 13, g 8, f 21). — Il n'y est plus dès avant 1635. — Obiit 1639 Cartusiæ.

108. D. Denys Leblond. — Procureur à La Valsainte, le 11 novembre **1620** (A C F. Valsainte, g 8), et en 1624 (D. Nas, *op. cit.*, p. 167). — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, 1624-1629.

109. D. Louis Le More. — Camerinensis (de Camerino ? province de Macerata, Italie centrale), professus Cartusiæ, 15 maii 1597. — Malade de la goutte à La Valsainte, en **1625** (A C F. Comptes de La Valsainte). — 1636. Obiit D. Ludovicus Le More, professus Cartusiæ, hospes in domo Repausatorii.

110. D. Esprit Besson. — Carpentoractensis (de Carpentras, en Provence), professus Cartusiæ, 22 julii 1592. — Sacristain à La Valsainte en **1626** (D. Nas, *op. cit.*, p. 170). — Il meurt le 14 août 1649, hôte à la chartreuse de Seillon (D. Bulliat, *Seillon*, p. 335).

111. D. Hubert Dantari, d'Antart ou **Dintrat.** — D. Hubertus Dantari, Remensis (de Reims, en Champagne), professus Cartusiæ, 6 januarii 1619. — D. Humbert Dintrat, vicaire à La Valsainte le 1er avril **1626** (A C F. Valsainte, f 21). - D. Hubert Dantart, sacristain à La Part, le 8 juin 1640 ; D. Hubert d'Autan, sacristain à La Part-Dieu, le 14 avril 1641 et le 30 août 1642 (A C F. Part-Dieu, c 16, d 22, c 17). — Obiit 1649, hospes domus Sancti-Hugonis.

112. D. Jean Duvivier ou **du Vivier Ilon.** — Lucemburgensis (du Luxembourg), professus Cartusiæ, 21 julii 1605. — Procureur à La Valsainte, le 1er avril et le 28 juin **1628** (A C F. Valsainte, f 21, v 174). — Il est remplacé par D. Georges Verdier en 1629. — De nouveau procureur à La Valsainte, le 4 mai 1632, le 13 décembre 1633, le 24 janvier et le 1er septembre 1634, le 20 février 1635, le 28 février 1636 (A C F. Valsainte, a 34, a 35, e 13, g 8, f 26). — Il meurt en 1639 dans sa fonction. — 1640. Obiit D. Joannes du Vivier, professus Cartusiæ, procurator domus Vallissanctæ.

113. D. Georges Verdier. — Gratianopolitanus (de Grenoble, en Dauphiné), professus Cartusiæ, 5 februarii 1617. — Procureur à La Valsainte en **1629** (D. Nas, *op. cit.*, p. 179-181). — Ne l'était plus dès 1632, et on ignore ce qu'il devint.

114. D. Hugues Ernst. — **1632.** *In domo Ratisbonæ :* Et D. Hugo Ernst eat ad domum Vallissanctæ, provinciæ Cartusiæ. — Il quittait la chartreuse établie près de Ratisbonne, en Bavière, comme à la même époque d'autres religieux allemands de cette contrée et que nous allons voir, à cause de la dévastation et de la persécution exercées par l'armée suédoise dans la guerre de Trente-Ans. — D. Hugues Ernestus, religieux de La Part-Dieu, le 7 avril 1633, le 31 mai 1636 (A C F. Part-Dieu, c 28 pour 1636). — Quand le calme fut rétabli à Ratisbonne et sa maison remise en état, il y retourna. 1662. Obiit D. Hugo Ernestus, professus domus Ratisbonæ.

115. D. Anthelme de Wordenstein. — Illustrissimi et Reverendissimi Principis Franconiæ ephæbus, cartusiam Astheimensem ingressus, ibidem religiosissime vixit. — Forcé d'abandonner la chartreuse d'Astheim, située au diocèse de Wurtzbourg pour la raison exposée au nº précédent, il se réfugia à La Valsainte, vers **1632**. Il y est sacris-

tain le 20 février 1635 (A C F. Valsainte, f 22). — Il retourna plus tard à la chartreuse d'Astheim, où il mourut en 1659 dans sa soixante-quinzième année. — 1660. Obiit D. Anthelmus de Wordenstein, professus et antiquior domus in Astheim.

116. D. Jean-Conrad Fabricius. Obligé comme les précédents de fuir la persécution des Suédois, il abandonne pour un temps, vers **1632,** la chartreuse d'Engelgarten (Jardin-des-Saints-Anges), dans la banlieue de Wurtzbourg (Herbipolis), en Bavière, et se réfugia à La Valsainte, où il est simple religieux le 20 février 1635 (A C F. Valsainte, f 22). — 1640. Obiit D. Joannes-Conrad Fabricius, professus et sacrista domus Herbipolis.

117. D. Valentin Kempel. — Réfugié comme les précédents à La Valsainte, il y mourut le 6 octobre **1634.** — 1635. Obiit D. Valentinus Kempel, professus domus in Tückelhausen, hospes in domo Vallis-sanctæ. — A cette formule, on a ajouté sur les actes des Chapitres généraux possédés autrefois à la chartreuse d'Ittingen, en Thurgovie : « multò seditiosus et insignis adulator. » Se serait-il d'abord réfugié à Ittingen, d'où sa conduite l'aurait obligé d'aller à La Valsainte ? — La chartreuse de Tückelhausen était au diocèse de Wurtzbourg, en Bavière.

118. D. Augustin de Castres. — Simple religieux à La Valsainte, le 20 février **1635** (A C F. Valsainte, f 22).

119. D. Noël Ozan. — De La Part-Dieu probablement, il vint à La Valsainte, où il est simple religieux, le 20 février **1635** (A C F. Valsainte, f 22). — Il a pu y demeurer jusque vers 1640, date à laquelle on le retrouve à La Part-Dieu. — Voir le n° 97 des *Chartreux de La Part-Dieu.*

120. D. Alexis de la Coste. — Leodiensis (de Liége, en Belgique), professus Cartusiæ, 5 januarii 1619. — **1636.** Obiit D. Alexius de la Coste, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ.

121. D. Hugues Buat. — Sandizianus Campaniæ (de Saint-Dizier, en Champagne), professus Cartusiæ, 29 maii 1633. — Coadjuteur à La Valsainte dès le 3 décembre **1637** (A C F. Valsainte, l 28 et 37), y était encore vers 1658 (*Introduction* du *Catalogue des Prieurs de La Valsainte et de La Part-Dieu, R H E S*, 1913, p. 42). — Coadjuteur à la chartreuse de Meyriat, il y compose le Catalogue des Prieurs de cette maison avec aussi peu de discernement que celui de La Valsainte (*Introduction* citée ci-dessus et D. Bulliat, *Seillon*, p. 4 et suiv.). — Mort coadjuteur

de la chartreuse de Sélignac, le 14 octobre 1673 (D. Bulliat, *Sélignac*, p. 547). — 1674. Obiit D. Hugo Buat, professus Cartusiæ, coadjutor domus Silignaci.

122. D. Augustin Lagorce. — Claromontensis (de Clermont), professus Cartusiæ, 8 septembris 1635. — **1640.** Obiit D. Augustinus Lagorce, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ.

123. D. Pierre Balu. — Lugdunensis (de Lyon), professus Cartusiæ, 8 decembris 1632. — Est envoyé de La Valsainte à la chartreuse de Pomier, en **1640** (D. Nas, *op. cit.*, p. 190). — Obiit 1660 hospes domus Sylvæ-Benedictæ.

124. D. Jean d'Affringues. — Est envoyé de La Valsainte à la chartreuse de Pomier, en **1640** (D. Nas, *op. cit.*, p. 190). — Le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, maison qu'il gouverna de 1653 à 1657, ne parle pas de son passage dans ces deux chartreuses comme simple religieux. — Voir le nº 121 des *Chartreux de La Part-Dieu*.

125. D. Etienne-Louis Guillon. — Valentinensis (de Valence, en Dauphiné), professus Cartusiæ, 30 novembris 1637. — Procureur à La Valsainte, le 23 septembre **1640** (A C F. Part-Dieu, c 16). — Il succédait à D. Jean du Vivier, mort en charge l'an 1639, et il n'était plus à La Valsainte en 1643. — 1651. Obiit D. Stephanus-Ludovicus Guillon, professus et procurator Cartusiæ in obedientia Favratii, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem. — Fauras, en Savoie, près de Chambéry, était une propriété de la Grande-Chartreuse.

126. D. Jacques Laurent. — D. Jacobus Laurensis (*sic*), professus Cartusiæ, 11 junii 1638. — Procureur à La Valsainte, le 19 août **1643** (A C F. Valsainte, g 6) ; ne l'était déjà plus en 1646. — Il fut prieur de la chartreuse d'Arvière de 1676 à 1677. — 1680. Obiit D. Jacobus Laurens (*sic*), professus Cartusiæ, coadjutor domus Sylvæ-Benedictæ, aliàs prior domus Arveriæ.

127. D. Charles Le Boucher. — Cadonensis (?), professus Cartusiæ, 28 augusti 1637. — Procureur à La Valsainte en **1646** (D. Nas, *op. cit.*, p. 194) ; ne l'était déjà plus en 1647. — Il fut prieur de la chartreuse de Meyriat après 1664 à 1677. — Recteur de la chartreuse de Currière de 1677 à 1679. — 1691. Obiit D. Joannes-Carolus Le Boucher, professus Cartusiæ, aliàs prior domus Majorævi et rector domus Curreriæ, qui 54 annis laudabiliter vixit in Ordine. — Un *Catalogue des profès de la Grande-Chartreuse* ajoute : Vir paupertatis amator et solitudinis ac patiens inter crurium dolores acutissimos.

128. D. Simon de Requeleyne. — Procureur pendant vingt ans à La Valsainte, de **1647** à 1667 probablement. Les titres de la chartreuse nous le montrent dans cette fonction en 1647 (D. Nas, *op. cit.*, p. 207), le 23 novembre 1651, le 2 mars 1657, le 27 avril 1660 et le 24 juillet 1666 (A C F. Valsainte, aa 10, a 33, l 8, a 30). — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, 1672-1676.

129. D. Antoine Gaillard. — D'Abbeville, en Picardie, profès de la Grande-Chartreuse le 13 mars 1647. — Envoyé à La Valsainte en **1650,** d'après une lettre du Scribe du Révérend Père Général au prieur de La Valsainte. — 1652. Obiit D. Antonius Gaillard, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ.

130. D. Louis Le Boursier. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 6 octobre 1623. — **1651.** Obiit D. Ludovicus Le Boursier, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ.

131. D. Claude de Burgos. — **1653.** *In domo Durbonis* : Et D. Claudius de Burgos eat ad domum Vallissanctæ.

132. D. Philippe Le Mercier. — **1654.** Obiit D. Philippus Le Mercier, professus domus Sylvæ-Benedictæ, hospes in domo Vallissanctæ.

133. D. Pierre Trabouillet. — Rothomagensis (de Rouen, en Normandie), professus Cartusiæ, 21 decembris 1642. — **1655.** Obiit D. Petrus Trabouillet, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallisanctæ.

134. F. Amédée Berger. — **1656.** Obiit Fr. Amedæus Berger, donatus domus Vallissanctæ.

135. D. Claude Maner. — De Nogent-le-Roi, en Eure-et-Loir, profès de la Grande-Chartreuse le 30 novembre 1638. — Sacristain à La Valsainte, les 5 et 18 novembre **1658,** et le 27 avril 1660 (A C F. Valsainte, l 8). — Obiit martii 1688 hospes domus Pomerii. — Multa scripsit pro cantu.

136. D. Claude Bomont et **Beaumont.** — Parisinus (de Paris), professus Cartusiæ, 11 junii 1638. — Coadjuteur à La Valsainte, les 5 et 18 novembre **1658,** le 27 avril 1660 (A C F. Valsainte, l 8). — Vicaire à La Valsainte, 1677 (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), et le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Courrier à La Valsainte, le 11 août 1688 (*Ibid.*, m 9). — 1692. Obiit D. Claudius Bomont, professus Cartusiæ, coadjutor domus Vallissanctæ, qui 54 annos et ultra laudabiliter vixit in Ordine. — Obiit decembris 1691, hospes Vallissanctæ, selon un *Catalogue des profès de la Grande-Chartreuse.*

137. D. Antoine Féburеau ou **Féburiau.** - Simple religieux à La Valsainte, les 5 et 18 novembre **1658** (A C F. Valsainte, I 8). — 1659. Obiit D. Antonius Féburiau, professus domus Sylvæ-Benedictæ, hospes in domo Vallissanctæ.

138. D. Jean-Baptiste Cossin. - Leodiensis (de Liége, en Belgique), professus Cartusiæ, 25 maii 1636. — Religieux à La Valsainte, les 5 et 18 novembre **1658,** le 27 avril 1660 (A C F. Valsainte, I 8). — Obiit junii 1687.

139. D. Jérémie-Bernard Matthieu. - Flaviniensis (de Flavigny, en Bourgogne ?), professus Cartusiæ, 15 augusti 1642. — Religieux à La Valsainte, les 5 et 18 novembre **1658,** et le 27 avril 1660(A C F. Valsainte, I 8). — 1688. Obiit D. Jeremias-Bernardus Matthieu, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ. Obiit junii 1687.

140. D. Pierre Currat. — Helvetius (de Suisse, et probablement du canton de Fribourg), professus Cartusiæ, 30 novembris 1648. — Religieux à La Valsainte, les 5 et 18 novembre **1658** et le 27 avril 1660 (A C F. Valsainte, I 8). — Obiit septembris hospes domus Sylvæ-Benedictæ.

141. F. Jean Andrey. - Donné de La Valsainte, paraît en **1666** (D. Giraudier, *Religieux de La Valsainte*, ms. aux Arch. de cette maison). 1681. Obiit Fr. Joannes Andrey, donatus domus Vallissanctæ, habens missam de Beatâ Mariâ in provinciis Cartusiæ et Burgundiæ.

142. D. Jean Gonon. — **1667.** Obiit D. Joannes Gonon, professus domus Sylvæ-Benedictæ, hospes in domo Vallissanctæ.

143. D. Remi Serval. — Procureur à La Valsainte, le 27 mars **1669** (A C F. Part-Dieu, i 11). — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Valsainte*, 1671-1679.

144. D. Charles-Marie Chardon. - D. Carolus-Maria Chardon, Sabaudus Faucinianensis (de Faucigny, en Savoie), professus Cartusiæ, 24 junii 1647. **1672.** Obiit D. Gasparus-Maria Chardon (*sic*), professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ.

145. D. Charles Le Breument. Procureur à La Valsainte, le 13 février **1672** (A C F. Valsainte, v 17), et probablement en 1673, entre deux procures à La Part-Dieu. — Voir le n° 130 des *Chartreux de La Part-Dieu.*

146. D. Michel Baussay. - Valesiensis (du Valais, en Suisse), professus Cartusiæ, 28 octobris 1620. Prieur de la chartreuse de

Meyriat en 1652 et 1653. De ejus electione omnes stupuerunt. Ad magnam instantiam absolvitur et fit procurator Melani. — **1676.** Obiit D. Michael Baussay, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ, aliàs prior Majorævi. — Il avait deux frères, profès de la Grande-Chartreuse, D. Gabriel, profès du 8 décembre 1611, mort en 1666, et D. Raphaël, profès le 6 octobre 1617, prieur de la chartreuse de Bonlieu, mort en 1673.

147. F. Antoine Barthus. — **1676.** Obiit Fr. Antonius Barthus, donatus domus Vallissanctæ, hospes in domo Vallis-Sancti-Hugonis, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem. — C'est donc bien avant 1676 qu'il habitait La Valsainte, mais nous ignorons quand.

148. D. Jean-Baptiste Goswin. — Leodiensis (de Liége, en Belgique), professus Cartusiæ, 25 maii 1636. — Hôte à La Valsainte en **1677** (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — 1688. Obiit D. Joannes Goswin, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ. Obiit junii 1687.

149. D. François Sottaz. — De Charmey, en Gruyère, canton de Fribourg, profès de la Grande-Chartreuse, le 31 mai 1667. — Procureur à La Valsainte en **1677** (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), et le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Coadjuteur à La Valsainte, le 11 août 1688 (*Ibid.*, m 9). — Obiit 1693 hospes domus Ripaliæ.

150. D. Gervais Théry. — Atrebatensis (d'Arras, en Artois), professus Cartusiæ, 24 junii 1652. — Hôte à La Valsainte en **1677** (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), et le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Obiit februarii 1689 hospes Vallissanctæ.

151. D. Hyacinthe Picard. — Burgundus (de Bourgogne), professus Cartusiæ, 8 septembris 1667. — Hôte à La Valsainte, en **1677** (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Hôte à la chartreuse de Pomier, les 15 juin et 20 juillet 1681 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 190 191). — Vicaire à La Valsainte, le 13 février 1699 (A C F. Valsainte, a 29). — Hôte à la chartreuse de Pomier, le 9 mai 1707 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 205). — 1721. Obiit D. Hiacinthus Picard, professus Cartusiæ, hospes in domo Petræ-Castri, qui 54 annis laudabiliter vixit in Ordine, habens missam de Beatâ Mariâ in quatuor provinciis. Obiit 23 junii 1720, antiquior Cartusiæ.

152. D. Zacharie Jacquemoz. — Anessiensis (d'Annecy, en Savoie), professus Cartusiæ, 8 decembris 1668. — Hôte à La Valsainte, en **1677** (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), et le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Voir le nº 163 des *Chartreux de La Part-Dieu.*

153. D. Jean-Pierre Bassard. — D. Joannes Petrus Bassard, Sallanchiensis (de Sallanches, Haute-Savoie), professus Cartusiæ, 29 julii 1671. — Hôte à La Valsainte, en **1677** (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), et le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Hôte à la chartreuse de Pomier, le 1er juillet 1690 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 198). — Le 9 mai 1707 un D. Pierre Bastard est religieux à la chartreuse de Pomier (*Ibid.*, p. 205). Est-ce un autre personnage que D. Pierre Bassard ou une faute de lecture ? — 1714. Obiit D. Joannes Bassard, professus Cartusiæ, hospes in domo Majorævi.

154. D. Pierre Brun. — Podiensis (du Puy en Velay), professus Cartusiæ, 29 julii 1671. — Hôte à La Valsainte, en **1677** (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), et le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Hôte à la chartreuse de Pomier, le 1er juillet 1690 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 198). — Vicaire à La Part-Dieu, en 1696 (D. Giraudier, *Religieux de La Part-Dieu*, ms. aux Arch. de La Valsainte). — Obiit 22 decembris 1730, morte justorum, hospes in domo Beatæ-Mariæ de Anicio (Notre-Dame du Puy, près de cette ville), qui ultra 59 annos laudabiliter vixit in Ordine.

155. D. Jean-Claude Périnet. — Megevensis (Mégève, en Faucigny, Haute-Savoie), professus Cartusiæ, 29 junii 1672. — Hôte à La Valsainte en **1677** (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), et le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Prieur de la chartreuse d'Arvière de 1706 à 1708. — 1725. Obiit D. Joannes-Claudius Perrinet, professus Cartusiæ, correrius domus Arveriæ, aliàs prior ejusdem domus, qui ultra 52 annos laudabiliter vixit in Ordine.

156. D. François Mouillet. — Dolanus (de Dôle, en Franche-Comté), professus Cartusiæ, 20 augusti 1672. — Coadjuteur à La Valsainte, en **1677** (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Procureur de La Valsainte, le 20 mars et le 6 décembre 1687 (*Ibid.* ; l 45, a 29). — N'est plus dans cette maison en 1688. — Quitte la procure de la chartreuse de Ripaille, en 1695, pour exercer la charge priorale à la chartreuse du Reposoir, qu'il abandonna en novembre 1718. — Transféré alors à la chartreuse de Bonlieu, comme courrier, il y meurt en cette charge le 27 juillet 1727, après 56 ans de vie monacale digne de louange (laudabiliter), selon l'abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 616.

157. D. Charles Vellein ou **Velin.** — De Vienne, en Dauphiné, profès de la Grande-Chartreuse, le 24 juin 1669. — Religieux à La Valsainte, le 1er avril **1679** (A C F. Valsainte, l 45). — 1685. Obiit D. Carolus Velin, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei.

158. D. Jean Richer. — Vellensis Rothomagus (de Velle ? près de Rouen, en Normandie), professus Cartusiæ, 2 junii 1659. — Vicaire à La Part-Dieu, le 23 janvier 1679 (A C F. Part-Dieu, c 26). — 1684. Obiit D. Joannes Richer, professus Cartusiæ, vicarius Vallissanctæ. — Obiit octobris **1683.**

159. D. ... Burnier. — Hôte à la chartreuse de Seillon, par lettre du Père général, en date du 9 août **1686,** D. Burnier est envoyé à La Valsainte, en même temps que D. Hyppolite Caseau, que nous verrons plus bas, est transféré à la chartreuse de Meyriat. « cum autem bonis et justis de causis, pluribus cellulis indigemus in domo Sellionis, ad collocandos ibi tyrones Ordinis, in disciplina Domini educandos... » (D. Bulliat, *Seillon*, p. 336).

160. D. Thomas Chalvet. — Gratianopolitanus (de Grenoble, en Dauphiné), professus Cartusiæ, 11 junii 1674. — Vicaire à La Valsainte, le 11 août **1688** (A C F. Valsainte, m 9). — Prieur de la chartreuse de Meyriat, de 1709 à 1712. — 1723. Obiit D. Thomas Chalvet, professus Cartusiæ, coadjutor domus Vallis-Sanctæ-Mariæ, aliàs prior domus Majorævi. — Obiit 21 julii 1722.

161. D. Innocent Vacherot. — Augustodunensis (d'Autun, en Bourgogne), professus Cartusiæ, 24 julii 1650. — Hôte à La Valsainte, le 11 août **1688** (A C F. Valsainte, m 9). — 1691. Obiit D. Innocentius Vacherot, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ. — Obiit maii 1691.

162. D. André Maugendre. — D. Andreas Maugendre, Camberiensis (de Chambéry, en Savoie), professus Cartusiæ, 6 octobris 1678. — Ordinatus sacerdos, 21 aprilis 1679. — Procureur à La Valsainte, le 11 août **1688** (A C F. Valsainte, m 9). — Procureur à La Part-Dieu, le 22 septembre 1691 (A C F. Part-Dieu, f 22) ; ne l'était plus en 1693. — Procureur à la chartreuse de Pomier, le 3 mars 1701 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 201). — Procureur et confesseur des moniales de la chartreuse de Mélan, le 6 septembre 1712 (Abbé Feige, *op. cit.*, I, p. 295). — Obiit Curreriæ, 15 januarii 1732, plenus dierum, ætatis 80, in senectute bona vivere desiit, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem.

163. D. André Rouard. — Delphinas (du Dauphiné), professus Cartusiæ, 21 decembris 1657. — Hôte à La Valsainte le 11 août **1688** et le 13 février 1699 (A C F. Valsainte, m 9, a 29). — Prieur de la chartreuse d'Arvière de 1708 à 1710, puis il revint à La Valsainte. — 1713. Obiit D. Andreas Rouard, professus Cartusiæ, hospes in domo Vallissanctæ, aliàs prior domus Arveriæ. *(A suivre.)*

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Lortzing J. Wie ist die abendländische Kirchenspaltung entstanden? Reformationsgeschichtliche Abhandlungen. Paderborn, Schöningh, 1929. 236 SS.

In vier « Abhandlungen » beantwortet der bekannte evangelische Pastor J. Lortzing die wichtige und viel diskutierte Frage nach der Entstehung der abendländischen Kirchenspaltung in der Reformation des XVI. Jahrhunderts.

Zum Ausgangspunkt nimmt der Verfasser die Stellung Luthers gegenüber den kirchlichen Mißbräuchen seiner Zeit und zeigt, daß Luther keine wirkliche Reform, sondern den Umsturz der alten Lehre wollte, und wie er gerade dadurch im Gegensatz stand zu den Reformationsbestrebungen kirchentreuer Männer, und wie schließlich Luthers Bruch mit der Kirche nicht wegen seiner Reformideen, sondern wegen hartnäckiger Häresie erfolgte (S. 13-43).

Daran anschließend, behandeln die beiden folgenden Abhandlungen (S. 48-203) die Hauptfrage, nämlich Luthers Lehre, und zwar gruppiert er das Lehrsystem Luthers um die beiden grundlegenden Fragen über die Rechtfertigung und über die Gnade. — Luther hatte seine Lehre nicht der Heiligen Schrift, nicht der Scholastik entnehmen können, sondern vor allem seinem persönlichen Erleben, wobei aber besondere Einflüsse des Nominalismus unverkennbar sind. — Auf Grund seiner Lehre von der passiven Gerechtigkeit entwickelt Luther dann konsequent die weiteren Lehrpunkte, besonders die Gnadenlehre.

Der inneren Lösung Luthers von der Lehre der Kirche folgte der volle äußere Bruch mit derselben und damit die Entstehung der Kirchenspaltung (S. 204-236). Hier gibt der Verfasser übersichtlich und klar die Geschichte der Entstehung der Spaltung, schließt mit einem zusammenfassenden Urteil über Luther und den Protestantismus und mit dem Wunsche der Rückkehr zur alten Kirche.

Es ist gewiß ungemein interessant, wie hier ein Protestant über die Reformation urteilt und es darf das Studium dieser Schrift allen empfohlen werden. Lortzing bringt keine neuen Resultate, seine Thesen decken sich mit den gründlichen Forschungen Denifle's, der zwar nicht zitiert wird; aber Lortzing versteht es ausgezeichnet, das Lehrsystem Luthers, seine Entstehung und seine Folgen ungemein klar und leichtverständlich darzustellen und setzt sich dabei in überaus gründlicher und scharfer Polemik mit protestantischen Autoren auseinander, besonders mit Professor Karl Heim und dessen Buch: « Das Wesen des evangelischen Christentums »; dabei erweist sich Lortzing als einen gründlichen Kenner, vor allem der Werke Luthers selbst, aus denen er in erster Linie seine Beweise nimmt;

dieses gründliche Studium der Werke Luthers führte Lortzing zur Erkenntnis, daß die « Voraussetzungen, unter denen die Trennung erfolgte, unrichtige gewesen sind, weil Luther sich und andere getäuscht hat, wenn er das reine Urchristentum wiederhergestellt zu haben glaubte, und weil er deshalb Unrecht getan hat, wenn er die Kirche, in der er aufgewachsen war, verwarf. Oder um es noch deutlicher zu sagen : Ich hatte die Überzeugung gewonnen, einem 400-jährigen Irrweg auf die Spur gekommen zu sein, deren Aufdeckung mir als Lebenszweck erschien » (S. 9).

P. *M. Knar* O. P.

L. v. Pastor. Geschichte der Päpste, XIV. Band : **Geschichte der Päpste im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus von der Wahl Innozenz' X. bis zum Tode Innozenz' XII.** (1644-1700)I.-7. Aufl. II. Abt. : Innozenz XI., Alexander VIII., Innozenz XII. (1676-1700) (XXXVI u. S. 667-1226) Herder, 1930, 16 Mk. ; reliure toile : 20 Mk.

Clément X étant mort à un âge avancé — 86 ans — il y avait longtemps déjà qu'on parlait de sa succession. Le conclave s'ouvrit au début du mois d'août 1676. Il était dominé par la France, qui en voulait au Pape défunt et à ses cardinaux, spécialement au cardinal-neveu, Altieri. Odescalchi obtint, dès les premiers jours, quelques voix ; mais, comme il était né à Côme, alors terre espagnole, il n'était pas agréé par la France. Consulté pendant le conclave, qui dura un mois et demi, Louis XIV finit par accepter cette candidature, et, le lendemain de la remise de sa lettre, soit le 21 septembre, Odescalchi était élu à une forte majorité. Il accepta, non sans hésitation, et il fit immédiatement confirmer par les cardinaux un programme de réformes qu'il leur avait fait approuver alors qu'il ne s'attendait aucunement à recevoir la tiare.

Cardinal à 34 ans, Innocent XI avait été évêque de Novare pendant quelques années. Il était réputé à Rome pour sa piété et sa générosité envers les pauvres. A son couronnement, qu'il voulut modeste, au lieu de jeter de la monnaie à la foule, il fit distribuer des aumônes dans les paroisses. Il poussa la simplicité jusqu'à utiliser les vêtements, trop petits pour lui, de ses prédécesseurs, et il porta dix ans de suite la même soutane blanche. Non seulement on ne le vit jamais à Castel-Gandolfo, mais il ne descendait même pas dans les jardins soit du Quirinal, soit du Vatican.

Méfiant par nature, il ne prenait guère conseil. Peu au courant de la politique européenne, lui qui n'était jamais sorti d'Italie, et connaissant assez mal les hommes, en ascète étranger au monde qu'il était, il lui arriva plus d'une fois de se laisser induire en erreur. Scrupuleux par tempérament, il ne se décidait que lentement, mais irrévocablement. Surtout, il n'y eut chez lui aucun népotisme. Au début, son neveu venait le voir tous les jours, mais le pape l'invitait à... réciter avec lui le chapelet. C'est Innocent XI qui a créé la Secrétairerie d'Etat telle qu'elle existe encore aujourd'hui, appelant à ces fonctions non plus un parent, mais un personnage particulièrement qualifié. Celui qui fut choisi, le cardinal Cibo, baissa, il est vrai, peu à peu dans l'estime du Souverain Pontife, parce qu'il se laissa trop influencer par la France, dont il recevait plusieurs pensions.

Innocent XI fut un réformateur sévère, qui voulait imiter Adrien VI. Il réagit contre le luxe, qui avait considérablement augmenté depuis Urbain VIII. Il lutta contre les modes indécentes. Il prit à l'égard des couvents des mesures énergiques, descendant même trop jusque dans les détails. Il eut, dans certaines de ses initiatives, la main un peu lourde, et l'on peut trouver étroite telle de ses décisions, celle par exemple qui interdisait à ses représentants d'avoir, dans les congrès, des rapports quelconques avec les Réformés ; elle est du moins contraire à la ligne de conduite que le Saint-Siège traçait, en 1665, au nonce Baldeschi partant pour la Suisse, instructions que Pastor publie, en appendice, dans le présent volume (pp. 1175-78).

L'unique politique d'Innocent XI était d'établir l'entente parmi les nations européennes, afin de pouvoir, par leurs efforts réunis, conjurer le péril turc. Ses démarches finirent par être couronnées de succès. Il s'ingénia ensuite à trouver de l'argent. Il commença par introduire dans ses Etats pontificaux de très sérieuses mesures d'économie, ce qui lui permit de donner lui-même largement. Il fit ensuite appel à la charité de tous, spécialement des couvents. En Suisse, les abbayes bénédictines ne répondirent qu'assez mal. Ce furent les Cisterciens d'Hauterive, l'un des monastères les moins riches, qui se montrèrent le plus généreux. Plus tard, l'évêque de Bâle donna 12,000 florins, l'abbé de Saint-Gall 6,000 et le canton de Fribourg 3,000. Le capucin Marc d'Aviano — ainsi que le rappelait, dans le dernier numéro de cette revue, le compte rendu consacré à sa récente biographie — fut envoyé comme légat auprès de l'armée chrétienne. Enfin, en septembre 1683, grâce aux efforts de Charles de Lorraine, de Starhemberg et de Jean Sobieski, roi de Pologne, auquel avait été attribué, nominalement, le commandement en chef, les Turcs furent mis en fuite. Vienne était délivrée. Le butin fut immense, et non moins grande la joie : à Vienne, où Abraham de Sancta Clara fut le principal interprète de cette reconnaissance, et à Rome, où le Pape, en souvenir de cette victoire, fixa au dimanche qui suivait la Nativité de la Vierge la fête du Saint Nom de Marie.

Le Pape souhaitait que l'on poursuivît ces succès. Il offrit même à Louis XIV la couronne de l'Orient, qui lui serait donnée après la prise de Constantinople. En réalité, le roi de France n'était qu'à demi enchanté des résultats de cette campagne : elle avait, à ses yeux, le tort de grandir l'Autriche, alors qu'il aurait été, au fond, plus heureux de la voir s'user dans cette lutte contre le Croissant. L'attitude de Sobieski, d'autre part, donna lieu, dans la suite, à plus d'une déception. C'est aux Impériaux principalement que revient le mérite des succès qui suivirent. Le 2 septembre 1686, après un siège fort dur, la ville de Bude, qui était occupée par les Musulmans depuis 145 ans, était enfin reconquise, et le Pape, en souvenir de cette heureuse délivrance, fixa au 2 septembre la fête de saint Etienne, roi de Hongrie.

En septembre 1688, Belgrade tombait à son tour : l'avance des Turcs, cette terreur séculaire de l'Occident, cette cause de continuelles préoccupations pour les papes, était enfin définitivement brisée et démentie la légende qui faisait passer les Ottomans pour invincibles.

C'était sous le pontificat de Clément X que Louis XIV avait étendu à son profit le droit de régale. Averti par le Nonce, le Pape, fort âgé, n'avait pas protesté, ou du moins que trop tard, et l'on put assister au spectacle assez inattendu de deux évêques jansénistes, Pavillon et Caulet, implorant dans cette affaire l'intervention du Saint-Siège. Innocent XI répondit à leur appel, et c'est ce qui le fit passer, bien à tort, pour un ami des Jansénistes, de même que sa résistance à Louis XIV lui valut le reproche d'avoir été l'adversaire de la France. Louis XIV, dans ce conflit, se montra courtois dans les termes, mais tenace pour le fond. Il cherchait, semble-t-il, à faire traîner les choses en longueur jusqu'à l'arrivée d'un nouveau pontife. Innocent XI fit preuve de non moins de fermeté, mais ne ménagea point ses termes. Il alla jusqu'à rappeler à Louis XIV que les rois de France qui avaient usurpé en matière de collation des bénéfices, avaient été privés de postérité. Louis XIV, peu habitué à entendre autour de lui un langage qui ne fût point flatteur, fut très vexé de cette allusion. Après avoir consulté, en 1681, l'archevêque de Paris, Harlay, et 52 évêques qui séjournaient à la cour, malgré l'obligation de la résidence que leur imposait le concile de Trente, il convoqua pour l'année suivante une réunion extraordinaire du clergé français, la célèbre assemblée de 1682. On était loin d'y avoir réuni tout l'épiscopat, puisque, sur 120 évêchés que comptait alors la France, seuls furent appelés 34 archevêques et évêques, auxquels on avait, par contre, adjoint 37 représentants du clergé inférieur, leur laissant entrevoir, comme récompense future, un évêché ou une abbaye. Bossuet, encore jeune, célèbre déjà pour son éloquence, mais plutôt timide et du moins tout dévoué au Roi, sans être cependant aussi gallican que certains de ses collègues dans l'épiscopat, fut invité à prendre part à la réunion. On sait le rôle qu'il y joua. Il aurait voulu qu'on s'en tînt à la première des quatre fameuses propositions, celle qui traitait du droit de régale, la seule qui fût prévue aux tractanda et la seule aussi qui répondît au but de ces assemblées du clergé, qui s'occupaient avant tout de questions temporelles. On passa outre, discutant, pour les circonscrire, des droits spirituels du Souverain Pontife : d'où les trois autres articles de l'assemblée de 1682. Innocent XI, dès qu'il en eut connaissance, répondit par un bref énergique. Il l'expédia, afin d'être plus sûr qu'il parvînt à destination, à la fois par Venise et par Bruxelles, et il donna l'ordre au Nonce d'en répandre des exemplaires à Paris. Ce fut un soulagement pour les fidèles et même pour la Reine qui voyait de mauvais œil les quatre articles.

Le Pape, cependant, désirait un apaisement, en vue de ses projets contre les Turcs. De son côté, Louis XIV lui offrit — ainsi l'affirme du moins le confesseur du roi, le P. de La Chaize — de s'emparer de Genève, boulevard du calvinisme, proposition qui fut loin de déplaire à Innocent XI. C'est ici, en 1685, que se place la révocation de l'édit de Nantes. On sait que, en France, de la part des catholiques, la mesure fut accueillie avec un enthousiasme unanime. Le Pape, lui aussi, s'en réjouit, puisque c'était un succès remporté sur l'hérésie ; mais il n'était pas sans voir les inconvénients — Christine de Suède les soulignait d'ailleurs devant lui — que cette décision allait susciter dans d'autres pays, notamment pour les catho-

liques d'Angleterre. Il désavoua les conversions forcées et appuya les évêques qui avaient fait entendre des protestations analogues, accordant en particulier la pourpre à l'archevêque de Grenoble, Mgr le Camus, tombé en disgrâce auprès du roi pour avoir osé blâmé certains moyens de pression. Louis XIV n'en espérait pas moins que, en retour de la révocation de l'édit de Nantes, le Pape ferait des concessions quant au droit de régale ; mais Innocent XI persista à refuser l'institution canonique aux évêques choisis parmi les représentants du bas clergé qui avaient siégé en 1682 : il ne voulait pas accepter comme évêques des ecclésiastiques suspects d'hérésie. En 1687, il alla même jusqu'à lancer contre eux l'excommunication, affirme le P. Dubruel, dont Pastor cite et utilise les travaux, mais sans parler de cette suprême mesure.

En cette même année 1687, un nouveau conflit éclata entre Louis XIV et le Pape, au sujet de l'exterritorialité dont, à Rome, la France en particulier abusait. Innocent XI tint bon. Il finit même par déclarer excommuniés Louis XIV et son ambassadeur — on ne l'a su que récemment, car la mesure ne fut pas publiée — et par jeter l'interdit sur Saint-Louis-des-Français. Il rappela ensuite le Nonce de Paris ; mais le roi le garda comme otage, plaçant auprès de lui un surveillant à demeure, après quoi il en appela au concile général et il enleva au Souverain Pontife Avignon et le Comtat Venaissin.

Peu à peu, les choses se calmèrent et le Nonce put rentrer ; mais Innocent XI, à cette date, avait quitté ce monde. Quelques mois avant lui était morte Christine de Suède, qui n'avait pas dissimulé au Pape sa désapprobation au sujet de cette dernière affaire. Elle avait demandé à être enterrée simplement. Tous les cardinaux, néanmoins, assistèrent à ses funérailles et le Pape la fit ensevelir à Saint-Pierre, où une seule femme avait été enterrée jusque-là : Mathilde de Toscane.

Malade depuis plusieurs années, le Pape, les derniers temps, ne voulut plus s'occuper des affaires de l'Eglise et songea uniquement à son âme. Il mourut à 78 ans, le 12 août 1689. Lors du transfert de son corps du Quirinal à Saint-Pierre, l'affluence fut extraordinaire, et les Romains qui, de son vivant, l'avaient trouvé trop rigide, pleuraient maintenant un pontife qu'ils regardaient au fond comme un saint. On parlait déjà de miracles opérés par le défunt : la cause de sa béatification fut même commencée, puis suspendue devant l'opposition de la France.

Après avoir consacré les trois quarts du volume à Innocent XI, Pastor n'a que quelques pages sur le Pontificat très court d'Alexandre VIII, soit du Vénitien Ottoboni, cardinal fort digne et qui fut nommé à l'unanimité. Malgré ses 79 ans, il était encore vaillant. Il voulut de belles fêtes de couronnement et, rapportant les mesures de son prédécesseur, il rétablit le carnaval et autorisa de nouveau l'opéra. Il accordait volontiers des faveurs ; il diminua les impôts. Contrairement à Innocent XI, il se montrait assez fréquemment. Il n'en fallut pas davantage pour le rendre très populaire. Lui-même aimait les siens ; il les aima même beaucoup trop : son pontificat vit refleurir en plein le népotisme ; et ses neveux, profitant de la situation et savourant la joie de vivre, coûtèrent à leur oncle des sommes énormes.

Alexandre VIII régnait cependant par lui-même. Malgré son âge, il fut un grand travailleur. Il se brouilla avec la cour de Vienne. Très accommodant par contre avec la France, il désirait y rétablir, par toutes les concessions possibles, la paix religieuse. Il se heurta malheureusement aux exigences toujours grandissantes de Louis XIV. Il essaya, faisant intervenir Mme de Maintenon, d'arranger l'affaire des articles de 1682, mais inutilement, de telle sorte que, peu avant de mourir, il publia un bref, rédigé déjà depuis plusieurs mois, qui cassait comme illégales — sans discuter de la doctrine qui s'y exprimait — les déclarations gallicanes. Il mourut le 1er février 1691, à 81 ans, après un règne de quinze mois.

Le conclave qui s'ouvrit le 12 février 1691 — le plus long de tous ceux qui ont eu lieu depuis 1305 — ne se termina que le 12 juillet. Des troubles ayant éclaté à Rome et la chaleur devenant insupportable, la France finit par céder, mais non pas les zelanti, soit le parti des cardinaux qui, faisant abstraction de toute politique, voulaient un Pape qui fût avant tout homme d'Eglise. C'est le napolitain Signatelli qui fut nommé et qui prit le nom d'Innocent XII. Il avait été nonce à Florence, puis à Vienne. Tombé plus ou moins en disgrâce auprès du secrétaire d'Etat de Clément X, il avait été nommé évêque de Lucques. Rappelé en 1673, il fut très apprécié par Innocent XI, qui le créa cardinal et le nomma ensuite archevêque de Naples.

Le nouveau Pape avait 76 ans. Très simple, économe, il reprit, à l'exemple d'Innocent XI qu'il suivit comme son modèle, la lutte contre le théâtre. Il fut également généreux pour les pauvres : le palais du Latran, qu'Innocent XI avait fait transformer par Le Bernin en asile pour les pauvres, finit par abriter, sous Innocent XII, 5000 hommes, femmes et orphelins. Lui aussi n'accorda aucune faveur à sa parenté, d'ailleurs peu nombreuse. Son règne marque même la fin définitive du népotisme : il publia, en 1692, une bulle qui devait être lue à chaque conclave et qui interdisait au Pape de donner à ses proches une place lucrative quelconque.

Assez personnel, il accordait, d'abord tous les huit jours, puis toutes les deux semaines, une audience publique à laquelle chacun pouvait apporter ses doléances. Il abaissa considérablement les sommes qu'il fallait payer pour obtenir certaines places de la Curie. Il exigea des prêtres résidant à Rome deux retraites par an et une, à faire chez les Prêtres de la mission, de la part de tous les ordinands. S'il fut le dernier Pape qui ait porté la barbe — depuis Jules II, à l'exception de Léon X et d'Adrien VI, ils l'avaient tous gardée — il interdit par contre aux ecclésiastiques l'usage de la perruque, ce qui fit dire aux mauvaises langues qu'il réformait l'Eglise *in capite et in membris*.

Un arrangement intervint enfin avec la France. Louis XIV ne cédait pas dans la question de la régale, ni même en somme au sujet des articles de 1682 ; mais il renonçait à en prescrire l'enseignement dans les séminaires, et il autorisait les évêques qui attendaient encore de Rome leur institution, à la demander au Pape, dans des termes qui contenaient une rétractation au moins implicite de leurs théories gallicanes.

C'est sous Innocent XII qu'eut lieu la célèbre controverse entre le bollandiste Papebroch et les Carmes, au sujet du rôle que ceux-ci prêtaient

au prophète Elie dans la fondation de leur Ordre. L'Inquisition espagnole mit à l'index les 14 volumes des *Acta Sanctorum* publiés par Papebroch. Rome, par contre, se contenta d'imposer silence aux deux partis. Une autre controverse qui fut également étouffée est celle qui mit aux prises Bossuet, entre autres, avec le cardinal Célestin Sfondrati (à la table des personnes, celui-ci figure, à tort, avec le prénom de Paul), ancien abbé de St-Gall, qui avait écrit sur la prédestination. En France, après l'accalmie dont ils bénéficièrent au début du pontificat d'Innocent XI, les Jansénistes portaient surtout leurs coups contre la morale des Jésuites et le Probabilisme. Arnauld s'était enfui en Flandre, puis en Hollande et enfin à Bruxelles, où il mourut en 1694. Dans les Pays-Bas également, se dessinaient les débuts du schisme d'Utrecht.

Enfin et surtout, c'est sous le pontificat d'Innocent XII que se termine, en France, l'affaire du Quiétisme. Le mouvement avait commencé en Italie, sous forme de petits conventicules prêchant la passivité vis-à-vis de la grâce et la résignation, si Dieu la refusait, et déjà les adeptes de ces doctrines aboutissaient à la conclusion immorale de l'indifférence des actes extérieurs. Molinos, demeuré à Rome, après l'échec de la béatification qu'il était venu solliciter, et devenu un confesseur très apprécié dans les milieux ecclésiastiques de la Ville éternelle, soutenait, dans ses lettres de direction, des idées analogues. L'oratorien Petrucci, sans être un disciple de Molinos, présentait avec lui une parenté de vues. Innocent XI, qui n'était pas très versé en théologie, se laissa facilement convaincre par ceux qui appuyaient Molinos. L'attaque partit des Jésuites et spécialement du célèbre P. Segneri, mais qui ne réussit, pour l'instant, qu'à se faire mettre à l'index. On finit cependant par prouver que Molinos avait péché, et gravement. Le Pape, qui l'estimait, ne se décida pas immédiatement à changer d'avis, de même qu'il soutint le cardinal Petrucci et adoucit son procès. Molinos fut enfin incarcéré et, malgré ses protestations d'innocence et ses tentatives de chantage, condamné à la prison perpétuelle.

En France, où le succès des idées quiétistes s'explique un peu par réaction contre la sécheresse des doctrines jansénistes, M^me^ de Guyon et son directeur, le P. Lacombe, Barnabite, soutenaient des principes pareils à ceux de Molinos et aboutissaient aux mêmes conséquences. Le P. Lacombe fut enfermé à la Bastille et M^me^ Guyon surveillée dans un couvent. Relâchée, elle gagna à ses vues M^me^ de Maintenon et surtout Fénelon. On connaît la violente controverse qui éclata alors entre Bossuet et l'évêque de Cambrai et l'habileté dont fit preuve ce dernier, en face du gallicanisme de son adversaire, en soumettant au Saint-Siège son « Explication des maximes des saints ». Rome finit par condamner 23 propositions de Fénelon, comme entachées de quiétisme. Il se soumit sans réserve : montant en chaire le jour où il apprit sa condamnation, il prêcha sur l'obéissance qu'on doit à l'Eglise et, par un mandement, annonça à son diocèse sa propre soumission. A un janséniste qui s'offrait à prendre sa défense, Fénelon répondit : J'aimerais mieux mourir que de soutenir un livre que je rejette du fond de mon cœur, par soumission au Saint-Siège, et il écrira, bien plus tard, à Clément XI qui, comme cardinal, était l'un de ceux qui

l'avaient condamné : Ce n'est pas moi qui, à la manière janséniste, aurais voulu distinguer entre le droit et le fait.

Nous avons analysé longuement ce volume de Pastor, étant donné que l'auteur y examine une série de problèmes demeurés toujours vivants, et sur lesquels il y avait intérêt à connaître l'opinion du célèbre historien. Comme d'habitude, son exposé se caractérise par une abondance de détails que l'on peut même parfois trouver excessive et une richesse de références devant laquelle on reste confondu. Il ne donne pas à la légère, de l'action des papes, une explication désobligeante, comme le font souvent nos adversaires, car il n'omet jamais de rappeler les considérations d'ensemble que le Souverain Pontife ne peut pas perdre de vue ; mais cela ne l'empêche pas de reconnaître, lorsqu'il le faut, les côtés faibles des papes dont il raconte l'histoire. Dans l'appréciation qu'il porte sur la politique du XVII^me^ siècle, on sent évidemment percer la nationalité de l'auteur : comme de coutume encore, des réserves ont été formulées par des historiens français, Pastor continuant à se montrer sévère pour Louis XIV (Bihlmeyer lui-même le reconnaît, *Theol. Quartalschrift*, 1931, p. 247). Encore, convient-il de rappeler qu'il n'avait pas à envisager sous toutes ses faces le règne du Roi-Soleil, mais à nous exposer simplement ses relations avec la Papauté et sa politique religieuse, politique dont il sera difficile de nier qu'elle n'ait été dirigée par un orgueil, une ambition et un absolutisme qui lui ont suggéré des mesures et des alliances que, du point de vue catholique, on ne peut que vivement déplorer. *L. Wæber.*

Jos. Fridolin Bucher. Das Reich des Gottmenschen. Kath. Kirchengeschichte für Haus und Schule. 3 Bände, Immensee 1925, 1927, 1930. Gr. HL.

Dieses Werk ist trotz mancher Mängel aufrichtig zu begrüßen, weil es eine neue Art, die Kirchengeschichte zu sehen, darstellt. Einmal wird für den knappen Raum die allgemeine Geschichte stark einbezogen, und vor allem wird der Hauptton auf das Walten des Heiligen Geistes in der Kirche gelegt. Das wird freilich weniger in der inneren Entfaltung und steigenden Entwicklung gezeigt als in der äußeren Ausbreitung und in der Wirksamkeit der Heiligen. An die kurze Schilderung des äußeren Verlaufs der Kirchengeschichte reiht sich in anderem Schriftsatz eine Reihe ausführlicher Biographien von großen Männern der entsprechenden Epoche. Dadurch sind besonders die beiden letzten Bände sehr ansprechend geworden. Glücklich ist die Einteilung in übersichtliche Zeitalter. Richtig beginnt der Verfasser die kirchliche Neuzeit mit der Reform *in der* Kirche, statt mit dem Abfall von ihr, wie noch vielfach gedankenlos geschieht. Das Menschliche wird nicht verschwiegen und vertuscht, aber es dient als Schatten für das Licht. Folgenden Satz sollen viele Schweizer Katholiken, die noch immer unter dem geistigen Einfluß des weiland allmächtigen Liberalismus stehen, einmal überdenken : « Begreiflich, daß der Orden der Jesuiten bei den Papst- und Kirchenfeinden bestverhaßt und verdächtigt wurde, und doch bestand der beispiellose Erfolg hauptsächlich in den vielen heiligen und heiligmäßigen

Männern, die der Orden sein eigen nannte und in den Dienst der Sache Gottes stellte» (2, 186). Die Ausstattung ist nach dem Schulbücher-Geschmack vor 30 Jahren. Als verbesserungsbedürftig, teils. formell, teils inhaltlich, fiel mir auf: *B.* 1 : S. VIII, X, XVI, 21, 40, 41, 43, 52, 75, 80, 84, 95, 101, 105, 108, 113, 123, 142, 143, 151, 153, 154, 161, 166, 167, 174, *B.* 2 : 2, 3, 5, 13, 20, 35, 43, 90, 91, 97, 102, 106, 110, 116, 117, 119, 122, 125, 176, 190, 207, 248, 248, 250, 258. *B.* 3 : 6, 19, 23, 37, 44, 49, 50, 52, 53, 69, 102, 104, 110, 112, 127, 133, 154, 164, 166, 167, 190, 194, 241, 242, 253, 255, 266.

P. *Bruno Wilhelm*, Sarnen.

Heussi, Dr. Karl. Kompendium der Kirchengeschichte. 7. durchgesehene Auflage. XII-510 SS. Tübingen, Mohr, 1930.

Heussis « Kompendium der Kirchengeschichte », das bereits in 7. Auflage vorliegt, ist als Studentenbuch gedacht und wird als solches den protestantischen Theologiestudenten gewiß gute Dienste leisten. Übersichtliche, klare Darstellung, kurze Herausarbeitung der inneren Zusammenhänge sind seine Vorzüge. Der ganze Stoff ist in neun Abschnitte gegliedert, die aber doch auch Rücksicht nehmen auf die gebräuchliche Einteilung in Altertum, Mittelalter und neuere Zeit; im neunten Abschnitte kommt auch noch die Zeit seit dem Weltkriege zur Darstellung.

Konsequent ist bei der ganzen Darstellung, entsprechend dem Zwecke des Handbuches, der protestantische Standpunkt durchgeführt; man findet zwar bei manchen Fragen ein lobenswertes Streben nach Objektivität, allein der protestantische Standpunkt wird scharf hervorgekehrt. Darnach richten sich auch die Literaturangaben; es werden auch katholische Autoren zitiert, ohne indessen deren Resultate stark zu berücksichtigen; und der Verfasser erklärt auch, daß « Gebiete, die dem evangelischen Theologen ferner liegen, weniger ausführlich bedacht worden » sind. Protestantische Autoren dagegen werden anders ausgenützt, auch bei Angaben, bei denen man mehr als ein Fragezeichen machen muß! Z. B. für die Inquisition ist natürlich Lea die Hauptquelle, besonders auch für die spanische Inquisition (cf. S. 231); hier hätte den Verfasser das ausgezeichnete Werk des Protestanten Dr. Ernst Schäfer: « Beiträge zur Geschichte des spanischen Protestantismus und der Inquisition im XVI. Jahrhundert », 3 Bände, eines Besseren belehren können. — Bezeichnend ist auch die Bemerkung über Albrecht Dürer, er sei « in seiner letzten Periode ein Freund der lutherischen Reformation » gewesen; und dann nennt der Verfasser als Hauptwerk Dürers die « 4 Apostel » wohl auch deswegen, weil man gerade in dieses Werk die Hinneigung Dürers zur Reformation hinein interpretieren wollte. —

Heussis Kompendium wird also in erster Linie den protestantischen Theologen dienen, bei denen es sich auch bisher durchgesetzt hat; aber auch diesen könnte es sicher nicht schaden, wenn sie eingehender und objektiver die katholischen Autoren und ihre Anschauungen kennen lernen würden!

P. *M. Knar* O. P.

Arthur Piaget et **Gabrielle Berthoud, Le Livre des martyrs de Jean Crespin,** Neuchâtel, Secrétariat de l'Université, 1930, 269 p.

Jean Crespin était un avocat d'Arras que ses attaches avec la Réforme obligèrent de quitter son pays. Il se réfugia à Strasbourg d'abord, puis à Genève, où il publia, en 1554, son *Livre des martyrs*, soit un récit des supplices et de la mort violente infligés par les catholiques aux calvinistes français principalement. Crespin compléta dans la suite son ouvrage. Il en publia presque chaque année une édition nouvelle, sous des titres divers, pour cette raison, entre autres, que le Conseil de Genève avait blâmé comme trop catholiques les termes de « martyr » et « saint » qui figuraient à la première page et dans le corps du volume. Il y ajouta peu à peu le récit de tourments endurés par des hérétiques d'autres pays, ou mis à mort pour des raisons plus politiques que religieuses, des épisodes des guerres de religion, des tracts exposant la doctrine réformée et des opuscules de polémique contre les catholiques. Le petit volume de 1554 finit, de la sorte, par devenir un gros in-folio de plus de 1700 pages, et la dernière édition, parue à Toulouse en 1887-89, ne compte pas moins de trois volumes. (« La Cause » a fait paraître à Neuilly, en 1930, 52 notices empruntées au livre de Jean Crespin, sous ce titre : *Le livre des martyrs, Extraits du martyrologe protestant de Jean Crespin*, 372 pages.)

Sous la direction de M. le professeur Piaget, le Séminaire d'histoire de la Réformation à la faculté de théologie de l'Université de Neuchâtel choisit, en 1929, comme thème de ses recherches, le livre de Jean Crespin, et ces travaux ont été, à l'occasion du quatrième centenaire de l'introduction de la Réforme à Neuchâtel, réunis en volume par M. Piaget et par M^lle^ Gabrielle Berthoud, licenciée ès lettres. On y étudie le contenu et l'histoire du *Livre des martyrs*, les publications que les catholiques de l'époque lui ont opposées ; on nous donne des renseignements biographiques sur quelques réformés français réfugiés à Neuchâtel et qui furent brûlés ou noyés une fois rentrés dans leur pays ; enfin, dans un chapitre intitulé « martyrs et supplices », le plus long de tout l'ouvrage, les auteurs ont groupé, les complétant en note par des renseignements puisés à d'autres sources, les données de l'ouvrage de Jean Crespin permettant de répondre à certaines questions que, tout naturellement, on se pose au sujet des « martyrs de la Réforme » : leur âge, leur condition intellectuelle et sociale, les supplices et le genre de mort qui leur ont été infligés, etc.

Ces dernières pages renferment des choses atroces. Elles prouvent que, au XVI^me^ siècle, sans distinction de pays et de confession, on était extrêmement cruel. Comme M. Piaget le fait remarquer au sujet des spectateurs qui assistaient à ces supplices, « la renaissance des lettres n'avait pas affiné la sensibilité, et la cruauté était restée la même qu'aux siècles précédents. Aller voir brûler un homme, enterrer vive une femme, était chose naturelle et même divertissante » (p. 208 ; c'est une impression analogue, soit dit en passant, qui se dégage des planches de la chronique de Diebold Schilling que vient de publier, si splendidement, la ville de Lucerne, à l'occasion du sixième centenaire de son entrée dans la Confédération).

Le ton du volume est celui qu'on attend d'une œuvre historique. On n'y trouvera pas trace de polémique proprement dite. On a eu l'habileté, là où une appréciation semblait désirable, de passer la plume à Crespin : de là ces petites phrases entre guillemets dont le livre est émaillé, et qui permettaient aux auteurs de s'abriter derrière leur rôle de simple rapporteurs. On devine cependant, notamment dans la préface, qu'ils n'ont pas mené à bout cette étude sans avoir été émus, et même irrités contre les bourreaux des victimes protestantes. A plus forte raison, ce sera aussi le sentiment des lecteurs de ce volume, qui pourra servir de réquisitoire contre les catholiques et d'arsenal où iront puiser, un jour ou l'autre, ceux qui voudront parler de leur intolérance. On sait cependant — on l'a répété assez souvent — que si les réformés ont été persécutés en France, les catholiques l'ont été non moins, ou plutôt davantage, en Angleterre et dans les Pays-Bas. On sait par contre moins qu'ils l'ont été tout autant en France. M. Imbart de la Tour estime à 400 au plus les protestants qui, de 1525 à 1559, y furent mis à mort, tandis qu'il y eut, dit-il, davantage de catholiques qui, à la faveur d'une émeute ou d'un guet-apens, tombèrent sous les coups de leurs adversaires. Qu'il suffise de rappeler les massacres que fit commettre, dans le Béarn, Jeanne d'Albret, les tueries de Saint-Gilles en 1562, celle de la Michelade, celle du 29 septembre 1569 à Nîmes, où furent massacrés, pendant sept heures consécutives, des catholiques enfermés dans les souterrains d'une église. Les réformés entendaient faire reconnaître leur droit à l'existence dans les pays demeurés fidèles au Pape, mais ils ne toléraient pas les catholiques à leurs côtés là où ils étaient les maîtres. Comme l'a dit Mgr Baudrillart, « tout en poussant très loin l'art de se faire passer pour des victimes, ils furent les instigateurs de toutes les violences » et surtout ils ne restèrent pas en arrière en fait de cruauté : on les vit exercer sur des femmes et des enfants d'atroces représailles, verser de l'huile bouillante sur le corps ou dans la bouche de leurs victimes, les écarteler vivantes, en attacher d'autres à la queue des chevaux ou à des poutres enduites de soufre auquel on mettait le feu, jeter vivantes des religieuses dans des fosses infectes, enrouler, à Saint-Macaire en Gascogne, les entrailles des prêtres autour de bâtons, remplir le ventre de leurs victimes d'avoine que l'on faisait manger par des bêtes, alors que ces malheureux respiraient encore, et en se riant de leurs derniers spasmes. Parce que ces abominations n'ont pas été décrétées par un tribunal, elles ont naturellement passé plus inaperçues ; mais, si les historiens les connaissent, il eût été équitable, à l'adresse des simples lecteurs qui les ignorent, et qui s'imagineront que ces cruautés ont été le propre des catholiques, de mettre, dans l'introduction, les choses brièvement au point. On aurait pu ajouter, du moment que, pour célébrer le quatrième centenaire de la Réformation neuchâteloise, on était allé chercher hors de nos frontières le thème de cette dissertation, que, chez nous, les condamnations à mort portées, du fait de leurs seules convictions religieuses, soit contre les protestants, soit contre les catholiques, étaient, en somme, demeurées heureusement inconnues. On s'était contenté — on sait de quel côté — d'exercer une pression sur les consciences.

Nous ferons une dernière remarque. Au point de vue historique et critique, on aurait aimé savoir, avant tout, jusqu'à quel point les récits de Crespin méritent confiance, et si l'on est en droit, en particulier, de les prendre comme base pour évaluer le nombre des protestants mis à mort dans les pays catholiques. C'est là un aspect du problème que nos auteurs, pour des raisons qu'ils nous laissent deviner, n'ont pas abordé. On peut se demander, nous disent-ils, comment Crespin a pu se procurer, avec une telle abondance et une telle précision, non seulement le texte des interrogatoires et des procédures — on sait que les procès d'hérésie n'étaient pas publics — mais les lettres des martyrs à leurs amis, leurs confessions et leurs dernières paroles. Crespin n'indique pas ses sources ; on peut néanmoins démontrer qu'il retouche ordinairement les récits qu'il a entre les mains, qu'il les redresse, comme dit M. Piaget (qui ne lui ménage pas ses reproches à ce sujet), allongeant certaines dispositions, enrichissant de textes scripturaires et de dissertations théologiques les lettres des condamnés enfermés en prison et accumulant dans leurs écrits les références savantes. Les auteurs, à deux reprises (pp. 8 et 65), nous parlent des « martyrs et des saints, pour la plupart imaginaires, de la *Légende dorée* » (il eût été plus exact de dire : récits en partie légendaires concernant des saints pour la plupart authentiques). Loin de nous, certes, la pensée de mettre sur le même plan, au point de vue de la certitude des récits qu'ils rapportent, Jacques de Voragine et Jean Crespin, la distance qui les sépare des faits qu'ils racontent suffisant, à elle seule, à créer entre les deux une notable différence, mais il serait certainement tout aussi inexact de les regarder, ainsi qu'on l'insinue, comme aux antipodes l'un de l'autre en ce qui concerne la manière dont ils conçoivent le rôle de l'historien.

L. Wæber.

Handbuch der Kirchengeschichte. Für Studierende, in Verbindung mit *Gerhard Ficker, Heinrich Hermelink, Hans Leube, Wilhelm Maurer*, † *Erwin Preuschen, Horst Stephan*, herausgegeben von *Gustav Krüger*.

Teil 3 : **Reformation und Gegenreformation.** 2. Auflage, in Verbindung mit Lic. *Wilhelm Maurer*, Privatdozent der Theologie in Marburg, neu bearbeitet von D. Dr. *Heinrich Hermelink*, Professor der Theologie in Marburg. Tübingen, Mohr. 1931. 8°. XI-394 SS.

Das bekannte protestantische Handbuch der Kirchengeschichte behandelt hier die Zeit der Glaubensspaltung, eingeteilt in drei Abschnitte : I. Vom Mittelalter zur Reformation (1450-1517) ; II. Die Reformation (1517 bis zirka 1560) ; III. Die Gegenreformation und die Orthodoxie von 1560 bis 1689. Während der letzte Abschnitt von W. Maurer neu bearbeitet wurde, übernahm das für die vorhergehenden H. Hermelink. Dieser hat insbesondere den zweiten Abschnitt « überall eingehender Durchsicht unterzogen » und deutlich prägt sich in der neuen Auflage seine ruhige Denkweise aus, die, konfessioneller Polemik innerlich abhold, danach strebt, im Streite der Geister die geschichtliche Entwicklung objektiv festzustellen und allen, die dazu mithelfen, die Hand zu reichen. Es ist

ihm vielleicht schwer gefallen, daß er sich dabei in das herkömmliche Schema dieses Handbuches einpressen lassen mußte. Denn statt « Kirchengeschichte » hätte der Titel « Religionsgeschichte » wohl besser dem Standpunkt der Verfasser entsprochen. Mit besonderer Vorliebe werden die religiösen Individualisten behandelt, und bei der Charakteristik des Täufertums findet sich der Satz : « Nicht durch neue Gedanken und eine originale weitherzige Frömmigkeit, wohl aber durch den lebendigen Protest gegen die Uniformierung des Staatskirchentums hat das Täufertum seine geschichtliche Aufgabe erfüllt und die evangelische Wahrheit vertreten, daß Gott auf mancherlei Weise in den Herzen der Menschen redet » (S. 149). So wird auch der jetzt viel beachtete italienische Humanist Acontius in den Vordergrund gestellt als einer, « der durch die Reformation hindurchgegangen, unter dem Eindruck der furchtbaren Glaubenskämpfe in Frankreich in seinen Stratagemata Satanae (1565) über die Zerrissenheit und den Glaubenskampf der Reformationskirchen zum ethisch-geistigen Gehalt der Bibel und damit zum Wesen des Christentums durchzudringen wagt und so den Weg zur Aufklärung weist » (S. 218). Die neuen Kräfte, die hervortreten, « werden in den Anfängen des Pietismus, im Jansenismus, Quietismus und im Quäkertum erblickt, in dem Drang nach individueller Ausgestaltung der Frömmigkeit : von hier aus wird die Mannigfaltigkeit und die Einheit moderner christlicher Frömmigkeit verständlich » (S. 372). In diese Auffassung wird Luther eingestellt, indem versucht wird, zwischen Troeltsch, der Luther noch dem Mittelalter zurechnen wollte, und der mit K. Holl einsetzenden « Lutherrenaissance » eine Mittellinie einzuhalten, die etwa in dem Satze (S. 237) gipfelt : « Es ist kein Zweifel, daß der Calvinismus und die Gegenreformation, ebenso wie das mittelalterliche Kirchentum im Vergleich zum Luthertum viel unmittelbarer das öffentliche Leben gestaltet und eine direkt kirchliche Kultur hervorgebracht haben. Es ist aber ebensowenig zweifelhaft, daß Luther mittelbar durch Selbstbeschränkung auf das rein Religiöse und durch eine Reinigung und Klärung der ethischen Beziehungen der Menschen unter einander trotz aller Sprödigkeit gegenüber der Kultur die allerstärksten Anregungen gegeben hat für den selbständigen Verlauf der kulturellen Entwicklung seines Volkes, wie auch des ganzen europäischen Abendlandes. Luthers Größe und des Luthertums Eigenart ist die in der Rechtfertigungslehre zum Ausdruck kommende Selbstbesinnung auf die gegen den Pharisäismus und jegliche Art von Selbstgerechtigkeit gerichtete, individuell persönliche Eigenart der christlichen Religion. » Dabei wird aber die von Max Weber mit mannigfachem Beifall verfochtene Verbindung des Calvinismus mit dem « Geist des Capitalismus » unter guter Begründung stark abgeschwächt, da dieser Geist, « d. h. der rechnerische Schluß von der Profitlichkeit auf die Tatsache der Praedestination, erst spät (nach zirka 1660) bei einzelnen Erscheinungen, namentlich des englischen Puritanismus nachzuweisen » sei, und auch die von Troeltsch betonte Bedeutung des Calvinismus für die politische Ethik wird auf die Puritaner eingeschränkt (S. 242 f.).

So wie der Blick stets auf die Zukunft gerichtet ist, fehlt es auch nicht am Rückblick auf die vorhergehende Zeit. Daran liegt Hermelink besonders

viel, der deshalb diesen Teil des Handbuches schon mit 1450 begonnen hat. Daß er die Forschung über das Mittelalter gut kennt, hatte er schon bei der neuen Bearbeitung des zweiten Bandes gezeigt. So ist er sich auch bewußt worden, daß die seit Ranke festgewurzelte Periodisierung mit den Schlagworten « Reformation » und « Gegenreformation », « zu einseitig » ist (S. 7, 10). Der Sinn, der ihr unterliegt, ist in der Tat, daß die kirchliche Reform erst lange nachdem Luther, Zwingli und Calvin vorangegangen, in der katholischen Kirche angefangen habe. Es ist ganz richtig, wenn Hermelink demgegenüber darauf hinweist, daß schon seit dem Konzil von Vienne 1311/12 in der katholischen Kirche die Reformfrage im Vordergrund steht (S. 11). Er sagt S. 222 ebenso richtig : « Die Gegenreformation ist von Spanien ausgegangen » und beginnt die Aufzählung ihrer Träger mit Garcia de Cisneros († 1510). Er kennt auch die Wurzeln, die mit dem Oratorium der göttlichen Liebe in Italien seit dem letzten Jahrzehnte des XV. Jahrhunderts gelegt wurden, und Berthold Pürstinger, Bischof von Chiemsee, den Verfasser des « Onus ecclesiae » nennt er « einen der Väter des Restaurationskatholizismus » S. 53. Wäre es da nicht an der Zeit, die schematische Periodisierung « Reformation » und « Gegenreformation » überhaupt aufzugeben ?

Man könnte meinen, daß mit Hermelink eine solche Verständigung über objektive Geschichtsbetrachtung nicht ganz ausgeschlossen wäre, denn als regelmässiger Berichterstatter über den Katholizismus der Gegenwart in der « Christlichen Welt » zeigte er, daß er katholischen Stimmen Beachtung schenkt. Auch in der Einleitung des vorliegenden Bandes, die über den Stand der Forschung handelt, weiss er zu würdigen, daß durch die Beteiligung der Katholiken mancher Fortschritt erzielt worden ist, wenngleich einige damit verbundene Abkanzelungen atavistisch anzusehen sind. Janssen wird « pamphletistische Verderbtheit », Denifle seine « grobklötzige, zugleich schulmeisterliche Manier », Grisar eine « vielfach psychopathische Erklärung des Abfalls des Ketzers von der Kirche » vorgeworfen. Aber die von Greving begründeten Unternehmungen des « Corpus Catholicorum » und der « Reformationsgeschichtlichen Studien und Texte » begrüßt er als Mithilfe an der objektiven Geschichtsforschung. Er erkennt namentlich an, daß durch die katholische Mitarbeit die Zeit des ausgehenden Mittelalters und der spätere Kampf zwischen den beiden Konfessionen « viel gewonnen hat. » So sieht auch das Bild, das er über die Zeit vor der Glaubensspaltung bietet, ganz anders aus, als es vor Janssen von den Prostestanten dargeboten wurde. Wir lesen bei ihm S. 24, daß im ausgehenden Mittelalter Italien und Deutschland sich in « glänzend aufsteigender Entwicklung des gesamten Kulturlebens befanden », und « die städtische Kultur als ein Hohepunkt auch des religiös-ethischen Lebens im Mittelalter erscheint » (S. 26). Das wird noch näher ausgeführt S. 32 : « Die Merkmale des Aufschwunges sind : nimmermüde Reformstimmung, die, von charaktervollen Bußpredigern getragen, in den Mönchsorden am längsten anhält, weitgehende kirchliche Versorgung des Volks, die in Vermehrung der Pfründen und der gottesdienstlichen Akte sich nicht genug tun kann ; allseitiges Streben nach religiöser Selbsttätigkeit, wobei

die Liebestätigkeit und das Bruderschaftswesen der katholischen Kirche eine klassische Blütezeit erleben und eine Füllung der Volksseele mit religiösen Motiven und Quietiven aus allen Zeitaltern und Höhenlagen der Frömmigkeit.» Im weiteren Verlaufe der Darstellung hat man ja viel Anlaß zu grundsätzlichem Widerspruch, es kränkt auch gelegentlich noch unnötig ein Ausdruck wie «der ultramontane Vorwurf», daß die Reformation lediglich dem Egoismus einzelner Fürsten den Sieg verdanke (S. 97); aber man vernimmt dazwischen gern manches Wort, das offene Anerkennung oder Preisgabe bitter verfochtener Vorwürfe bedeutet. Es wird anerkannt, daß die Jesuiten sich für die humane Behandlung und Seßhaftmachung der Indianer große Verdienste erwarben (S. 231), daß die seit 1587 in Japan ausgebrochene Christenverfolgung «eine heldenhafte Bevölkerung traf und, von calvinistischen Mynheers aus Handelsinteresse geschürt, weit mehr Opfer dahinraffte, als je von den alten Christenverfolgungen betroffen worden waren» (S. 254). Die Fabel von dem Mordbrenner Tilly in Magdeburg wird preisgegeben (S. 299), wie auch die Abfassung der «Monita secreta» durch die Jesuitenobern (S. 312). Die Wirksamkeit des hl. Vincenz v. Paul wird S. 311 «einfach grossartig», Innocenz XI (S. 367), «einer der besten Päpste» genannt.

Noch ein Wort über die äußere Form des Bandes. Daß ein «Handbuch», das zum Studieren bestimmt ist, keine leichte Lektüre bietet, weiß man im voraus. Hier wird der angestrebte Zweck mit der Teilung des Stoffes in Hauptteile und Anmerkungen aber wohl übertrieben. In dem Hauptteil sind die oft schulgemäß in Nummern angebotenen Zusammenfassungen mitunter so abstrakt, daß sie ohne Einzelheiten schwer verständlich sind und wie zum Auswendiglernen bestimmt erscheinen. In den Anmerkungen ist der Text andererseits mit den in deutschen Lettern gedruckten fremdsprachigen Stellen, den vielen eckigen und gebogenen Klammern für die Augen sehr ermüdend. Dem Forscher sind die mit ausgezeichneter Genauigkeit angeführten Einzelheiten sicher sehr wertvoll. Wird aber den Studierenden damit nicht zuviel zugemutet? Dasselbe gilt für die an sich mit höchst lobenswerter Vollständigkeit gearbeiteten Bibliographien. Für den Studierenden ist da ein Uebermaß vorhanden, in dem er sich schwer zurechtfindet, und es bleiben doch immer noch manche Desiderata übrig. Ich vermißte z. B. die leider in Folge des Todes unvollendet gebliebene schweizerische Reformationsgeschichte des Luzerner-Chorherrn B. Fleischlin (Stans 1907 ff.); ferner J. Puryckis, Die Glaubensspaltung in Litauen (Diss. Freib. Schweiz 1919); H. Humbert-Claude, Erasme et Luther (Paris 1909). Wäre neben dem Personenregister (in dem Meiderlin, S. 318, fehlt) nicht mindestens ein Sachregister noch erwünscht gewesen? *G. Schnürer.*

Teil 4: **Die Neuzeit.** Zweite neubearbeitete Auflage von Dr. *Horst Stephan*, Professor in Leipzig, und Dr. *Hans Leube*, Professor in Breslau. 1931, XII, 471 S. Gr. 8°. M. 17.—; in Ganzleinwand geb. M. 19.—.

Es ist ein stattlicher Band, der hier vorliegt. Die Bearbeiter entledigten sich ihrer schweren Aufgabe mit Sachkunde, Sachlichkeit und mit einer

sichtlichen Hingabe an den Gegenstand, der ihnen Herzenssache ist. Die neuzeitliche Kirchengeschichte bedurfte einer weitgehenden Neubearbeitung. Wenn der Herausgeber und die Bearbeiter diesen Satz an die Spitze dieser Neubearbeitung gestellt haben, so folgen sie derselben Erkenntnis, die auch auf katholischer Seite den Anlaß zur völligen Umbearbeitung des Hergenröther schen Handbuchs der Kirchengeschichte gegeben hat. Man war auf katholischer Seite sogar noch weitherziger insofern, als den Bearbeitern der einzelnen Perioden freigegeben wurde, den Rahmen Hergenröthers ganz zu sprengen und statt des Handbuchs ein modern gehaltenes Lesebuch für den Gebildeten zu schaffen. Inzwischen sind nämlich die Lehrbücher zum Gebrauch für das akademische Studium mit dem bibliographischen Apparat derart angewachsen, daß Handbücher, die lediglich diesen Apparat noch vermehrt bringen, ohne die Forschung in der Darstellung zu berücksichtigen, eigentlich zwecklos sind.

An dieser protestantischen Kirchengeschichte zeigt sich von neuem, wie verschieden die Perspektiven sind, mit denen katholische und protestantische Historiker an die Geschichte ihres Bekenntnisses herantreten. Für den katholischen Historiker ist seine Kirche der « Rocher de bronze », an dem die Sturmfluten der Tagesmeinungen und Revolutionen, welcher Art sie auch seien, sich brechen. Wenn es zu Abbröckelungen kommt, so wird aber dadurch nie die Substanz der Kirche berührt. So sieht er in der Kirche den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Anders der protestantische Kirchenhistoriker, der sich zur Feststellung verpflichtet sieht, daß die kulturelle Wandlung in der Neuzeit den Protestantismus unvergleichlich tiefer erfaßt habe, als den Katholizismus, da er aus inneren wie aus äußeren Gründen keinerlei Grenzschutz gegenüberstellen konnte und durch wachsende Zerspaltung gehindert war, sie mit gesammelter Kraft zu bearbeiten. So sei er als « Neuprotestantismus » das eigentliche Schlachtfeld des Kampfes zwischen Christentum und moderner Kultur geworden. Weil die einheitliche Führung fehle, entstehe eine kirchliche Verwirrung, die auf den ersten Blick das Ende zu bedeuten scheint. Daß der Protestantismus gleichwohl mit verstärkter Rüstung den kommenden Entscheidungskämpfen entgegengehe, wofür seine neue kirchliche Formung und das wachsende protestantische Gemeinbewußtsein spreche, ist eine Hoffnung, die weithin die protestantische Welt erfüllt. Auch die beiden Verfasser lassen ihre Betrachtung in diese Erwartung ausklingen.

Den Beginn der Neuesten Zeit setzen die Bearbeiter in das Jahr 1689, weil um diese Zeit eine neues Staatensystem eingesetzt habe. Wir halten lieber am Westfälischen Frieden als dem Ausgangspunkt der Neuesten Zeit fest. Der Westfälische Friede hat ein neues Staatensystem geschaffen, zugleich aber auch den Glaubensstaat völkerrechtlich festgelegt. Theoretisch wurde dieser Staat in der Folge berannt, bis die französische Revolution ihn grundsätzlich preisgab und damit jene entscheidende Phase der Geschichte eröffnete, die den paritätischen Staat an die Oberfläche trieb. Der ihn durchsetzte, war der Erbe und Vollzieher der Revolution : Napoleon Bonaparte. Die von Rom gewünschte Festlegung des katholischen Glaubens als Staatsreligion in Frankreich lehnte er ab. Ausdrücklich verpflichtete

er die Rheinbundfürsten auf strikte Gewährung und Einhaltung der Parität in ihren Staaten. Somit beginnt der jüngste Abschnitt der Neuesten Zeit mit dem Jahre 1801, also mit jenem Jahre, das die Bahn für den modernen paritätischen Staat mit all seinen Freiheiten und Unarten frei machte. Daneben bedeutet das Werk des Wiener Kongresses eigentlich recht wenig.

Die Darstellung ist sichtlich bemüht, sachlich auch in den Dingen zu bleiben, die verschieden deutungsfähig sind. Was jedoch unter « kirchenpolitischen Machtkämpfen » in Deutschland bis zum Jahre 1848 vorgetragen wird, wird der Katholik lieber unter dem Stichwort « Selbstbehauptung des Katholizismus » wiedergeben. Die kirchliche « Aufklärung im katholischen Deutschland » entspricht jedoch in keiner Weise dem derzeitigen Stand der Forschung. Es genügt nicht, die Kontroverse zwischen Seb. Merkle und seinen Gegnern einfach anzuführen. Zum mindesten müßte ein Hinweis gegeben werden, daß seither die landläufige katholische Auffassung über die kirchliche Aufklärung in der Revision begriffen ist und daß die sachliche katholische Geschichtsschreibung ringt, die Gradunterschiede in der Aufklärung geziemend hervortreten zu lassen. Völlig gar « als Beispiel der alten katholischen Auffassung der Aufklärung » neben : *Heinrich Brück*, Die rationalistischen Bestrebungen im katholischen Deutschland, 1865, noch *A. Ehrhard*, Der Katholizismus und das XX. Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung, 1902, zu zitieren, ist unfaßlich (dazu vgl. S. 303 ff.). Die katholische Geschichtsschreibung — ich verweise auf meine eigene Kirchengeschichte der Neuzeit — verzeichnet ferner korrekt die Bestrebungen auf protestantischer Seite, die zwischen Aufklärung und Aufklärung geschieden wissen wollen. Unsere Haltung wird zur Nachahmung empfohlen.

Im übrigen wird der Benützer dieses Handbuches auf seine Rechnung kommen. Es unterrichtet gut über ein Zeitalter, das durch ein Labyrinth von Meinungen und Ideen und durch eine Kette von Kämpfen führt. Die große Linienführung ist dem Charakter des Handbuchs entsprechend, das mit großen und kleinen Abschnitten und darum mit Groß- und Kleindruck arbeitet, allerdings verwischt.

Freiburg. i. Br. ——— *Veit.*

Dr. K. Fry. Giovanni Ant. Volpe. Seine erste Nunziatur in der Schweiz 1560–64. (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, herausg. von Prof. Dr. jur. Ulrich Lampert, Bd. 1.) Freiburg i. Schw. 1931. 8° XXXII-255 SS.

Die Arbeit von K. Fry ist als Dissertation ausgearbeitet worden, wächst aber in ihrer Bedeutung auch über gute Arbeiten dieser Art weit hinaus. Es kam dem Verfasser wohl zustatten, daß er, von nicht gewöhnlichem Glück begünstigt, die Korrespondenz dieses Nuntius im Museo Civico zu Como, die bisher als verschollen galt, aufgefunden hat. Dies gibt dem Verfasser von vornherein eine Überlegenheit gegenüber älteren Autoren, besonders in der Darstellung des äußern chronologischen Verlaufs der Nuntiatur, die K. Fry reichlich ausnützt, fast allzu reichlich. (Vgl. Einleitung XXII ff. Die Ausführungen sind hier entschieden zu breit.)

Zunächst entwirft der Verfasser ein lebensvolles Bild von der Persönlichkeit Volpes, seiner Bildung und seinen freundschaftlichen Beziehungen, wobei auch die politische Bedeutung Comos, der Heimat Volpes, gut betont wird (p. 3-26). Wie alle Nunziaturen, zeigt auch diese ein Doppelgesicht, ein politisches und ein kirchliches, wobei die Gesichtszüge sehr oft ineinander übergehen. Nach Darstellung des äußern Verlaufes der ersten Nunziatur (26-43), geht K. Fry über auf die Behandlung der Geschäftsaufträge Volpes (45-198), den Hauptteil des Buches.

Schon der Glarnerhandel (45-63) deckt den Gewinn, den die politische und die Kirchengeschichte der Schweiz aus dieser Darstellung ziehen kann, sehr gut auf. Das Verdienst, daß, bei der größten Spannung in der Eidgenossenschaft, ein Krieg schließlich doch verhindert werden konnte, kann K. Fry mit unwiderleglichen Gründen für die römische Kurie buchen. Freilich liegt das Motiv der kurialen Haltung in eigenen Interessen. Es ist der Gedanke an das Konzil, das nur durch den Frieden gerettet werden kann. Das Mittel des Druckes den draufgängerischen Orten gegenüber, ist ein Depositum von 20,000 Skudi zu Gunsten der V Orte, das indessen von Rom keineswegs bedingungslos aus den Händen gegeben worden ist. Die zweite vorwiegend politische Angelegenheit, in welcher der Nuntius eine wichtige Rolle gespielt hat, greift auf das Feld förmlich internationaler Politik über. Es sind das Bündnis der katholischen Orte mit Savoyen, zugleich aber auch die Verhandlungen Berns mit Savoyen über territoriale Anstände (63-87). Daß hier der Nunzius nicht durchgreifend arbeiten konnte, ist verständlich, weil hier Frankreich in starkem Maße die Verhältnisse bestimmt.

Von besonderem Interesse sind nun die vorwiegend kirchlichen Charakter tragenden Geschäfte des Nuntius. Einmal die Vorgänge, die sich um die Wahl des sattsam bekannten Mark Sittichs von Hohenems zum Bischof von Konstanz abgespielt haben. Es ist eine wirkungsvolle Steigerung zum Vorhergehenden, die noch betont wird durch die rückhaltlose Beurteilung der Ereignisse und der Personen durch den Verfasser. Man wird nicht sagen können, daß K. Fry die Dinge unrichtig sieht, auch wenn sein Urteil zuweilen wahrer Schärfe nicht entbehrt. Daß die Verhandlungen um ein schweizerisches Titularbistum zu keinem positiven Ergebnis geführt haben, liegt, wie K. Fry vielleicht noch deutlicher hätte hervorheben können, im individualistischen Charakter der eidgenössischen Orte begründet. Menschliche Kleinlichkeiten um Geld- und Personenfragen zeigen sich schon hier in bedeutendem Maße, ziehen sich aber durch den ganzen Verlauf der Nunziatur hindurch.

Am wichtigsten dürfte wohl das über das Tridentinum Gesagte sein. Man kann dieses Kapitel wohl als den Höhepunkt des Ganzen betrachten. Wie seltsam mutet es an, die Irrungen zu verfolgen, die notwendig waren, um alles Mißtrauen dem Konzil gegenüber zu zerstreuen und das Vertrauen an ein Gelingen herzustellen, wenn man zugleich bedenkt, wie jahrelang der Konzilsgedanke im Streit für und wider den alten Glauben eine wichtige Rolle spielen konnte. Und ist nicht darin ein Zeichen zu sehen, wie entwertet der Konzilsgedanke im Bewußtsein des Volkes war, nachdem man

so lange vergeblich auf seine Durchführung gewartet hatte ? (Eine kurze Untersuchung über die Rolle des Konzilsgedankens vor dem Konzil wäre für die schweizerische Kirchengeschichte gewiß von großem Interesse.) So versteht man vielleicht den Klage- und Anklagebrief der katholischen Orte an das Konzil weit besser, so wird man diese Tat nicht bloß, wie K. Fry p. 145, als « den Gipfel der Unverfrorenheit » betrachten, sondern in ihm auch etwas von jener kräftigen und glaubensbesonnenen Haltung sehen, die einst die Orte auf den Plan gerufen hatte, als die « Hirten » noch schliefen.

Den Abschluß des zweiten Teiles bilden wieder zwei politische Geschäftsaufträge, die Gesandtschaft Joh. Zumbrunnens nach Rom und die Verhandlungen über ein Bündnis der katholischen Orte mit Pius IV. (160-198). Im letzten Abschnitt behandelt K. Fry in darstellerisch ausgezeichneter Form, die auch sonst keineswegs fehlt, das Verhältnis Volpes zu Land und Leuten (198-218). Als Beilagen gibt er eine Satyre Volpes an Hieronymus Dandinus, Bischof zu Imola, ein Verzeichnis der Ausgaben und Geschenke an die schweizerischen Hauptleute und Mannschaften im Dienste Papst Paul IV. vom Jahre 1557 und endlich eine vertrauliche Instruktion für Nunzien in der Schweiz (219-38).

Gern würde man für das eine und andere eingehendere Belege finden, doch der Verfasser hoffte für die Darstellung die entsprechenden Akten gedruckt vorlegen zu können. Daß es nicht geschehen konnte, muß man besonders deswegen bedauern, weil K. Fry offenbar auch zahlreiche Literaturverweise, wie auch manche kritische Auseinandersetzungen, in die Akten aufgenommen hat. Bei einem Quellenmaterial wie dem vorliegenden wird man sich immerhin bewußt bleiben müssen, daß die Gefahr naheliegt, das persönliche Urteil des Nunzius zu seinem eigenen zu machen. Dies gilt vorab von Urteilen über Bildung, sittliche Zustände, Volkseigenschaften der Schweiz. K. Fry ist ihr vielleicht nicht immer entgangen. Über einiges mag man verschieden denken, so etwa, ob man die Entfernung und damit das lose Verhältnis der Innerschweiz vom Bistumssitz Konstanz stets als nachteilig beurteilen kann. U. E. hat gerade dieser Umstand eine dem alten Glauben günstige Bewegungs- und Handlungsfreiheit der innerschweizerischen Orte, auch in kirchenpolitischen Dingen, unmittelbar ermöglicht und damit die Spannungen mit den kirchlichen Gewalten in wichtiger Zeit, im Gegensatz zu andern Territorien, glücklich vermeiden lassen.

Als Ganzes muß man K. Frys Werk durchaus als eine ausgezeichnete Leistung ansprechen, die auch dem Herausgeber der neu erscheinenden « Freiburger Veröffentlichungen » alle Ehre macht.

O. Vasella.

Wolf Julius. Die römische Kaiserzeit. (7. Band der Geschichte der führenden Völker.) Freiburg i. Br. 1932. Herder. Broschiert 6.70 M., in Leinwand 8.50 M., in Halbfranz 10.80 M. 10 % Preisermäßigung bei Subskription auf das ganze Sammelwerk.

Wolf läßt die römische Kaiserzeit in drei Abschnitten vor unseren Augen abrollen : 1. von Augustus bis Diokletian, 2. von Diokletian bis Theodosius d. Gr., 3. von Theodosius bis Romulus Augustulus. Am Schluß

der verschiedenen Kapitel über den Verlauf der politischen Geschichte folgt jedesmal eine kurze Zusammenfassung der geistigen Strömungen jener Epochen. Den Abschluß des Ganzen bildet eine Betrachtung über die Gründe, die zum Zusammenbruch des römischen Reiches führten, und über das Erbe, das Rom hinterließ. Die Hauptprobleme, die Wolf mit seiner Darstellung verfolgt, scheinen uns folgende zu sein : einerseits der Kampf zwischen den verschiedenen Regierungsprinzipien, indem der eine Herrscher mehr zum augusteischen Prinzipat mit dem demokratischen Mäntelchen des Primus inter pares hinneigt, der andere mehr zur Idee des orientalischen Gottkönigtums, anderseits die Entwicklung des national-römischen Weltreiches mit der Vorherrschaft der westlichen Reichshälfte, vor allem der Stadt Rom, zum internationalen, universalen Weltreich. Diese beiden Probleme hat Wolf sehr gut herausgearbeitet. Aber wir glauben, daß eben die natürliche Entwicklung zur Gleichberechtigung der verschiedenenReichsteile, die ja schon mit dem Bundesgenossenkrieg eingesetzt hatte, diese Koordination verschiedener Rassen unter Ausschaltung des Übergewichtes des typisch römischen Einflusses es unmöglich machte, das Riesenreich einheitlich zu regieren. Diese Entwicklung war der Grund, weshalb Diokletian das Reich teilte ; die Dezentralisation war eine notwendige Folge der Entwicklung. Und es ist nicht umgekehrt, wie Wolf meint (S. 270), daß erst die Reichsteilung die Unmöglichkeit der einheitlichen Regierung bewirkt hätte.

Die Regierungstätigkeit der einzelnen größeren Herrscher wird, wenn auch in kurzen, so doch in den wesentlichen Zügen klar gezeichnet, aber die Persönlichkeiten treten zu wenig plastisch hervor. Z. B. Augustus oder Tiberius oder Diokletian oder Julian stehen nur wie kühl berechnende Verwaltungsmaschinen vor uns, aber nicht wie lebende Wesen von Fleisch und Blut. Der Kreis der kaiserlichen Familienglieder wird kaum tangiert. Das Fehlen einer kräftigen Charakteristik der Personen fällt uns auch in den geistesgeschichtlichen Abschnitten auf, z. B. bei Augustinus. Das Blut der römischen Leidenschaft ist dem Verfasser nicht in die Feder geflossen. Die allgemeinen Ausführungen über das Christentum (S. 114 ff.) sind ganz interessant, aber wir haben mehr Wärme und Tiefe erwartet. S. 69 zu unterst heißt es : « *Man* glaubte endlich, die Schuldigen (am Brande Roms) in den Christen gefunden zu haben. » Wer ist dieser « Man » ? War Nero überzeugt von der Schuld der Christen ? Mit den Quellen zur frühbyzantinischen Geschichte, besonders zu den ersten Jahrzehnten des V. Jahrhunderts, haben wir uns seinerzeit auch beschäftigt, sind aber gegenüber der Kaiserin Pulcheria und Cyrill von Alexandrien zu einer viel sympathischeren Einstellung gekommen als Wolf (S. 238). Wir machen noch auf ein paar Druckfehler aufmerksam. S. 54, Zeile 8 von unten, soll es heißen 19, nicht 10 ; S. 56, Z. 16 von oben, Mutter, nicht Stiefmutter ; S. 242, Z. 10 von unten und S. 245, Z. 11 von oben, Eudokia, nicht Eudoxia.

Dem Buche sind 8 Tafeln mit photographischen Reproduktionen römischer Kunstwerke beigegeben. Das Kollosseum und der Titusbogen sind allerdings nicht von der wirkungsvollsten Seite aufgenommen. Die Vignette mit dem Konstantinsbogen ist bedeutend wertvoller.

Paul Hildebrand.